

A. F. C. Langbein's

# prosaische Schriften.

---

Neue Auflage in zwölf Bänden.

---

Zwölfter Band

enthält:

Schwänke. — Märchen und Erzählungen.

Mit sechs Stahlstichen.

Stuttgart:

Verlag von Scheible, Kieger & Sattler.

1847.

A. G. Langstein

Profanische Schriften.

Neue Auflage in zwölf Bänden.

Zweiter Band

enthaltend:

Schönheit — Wärdchen und Wärdchen.

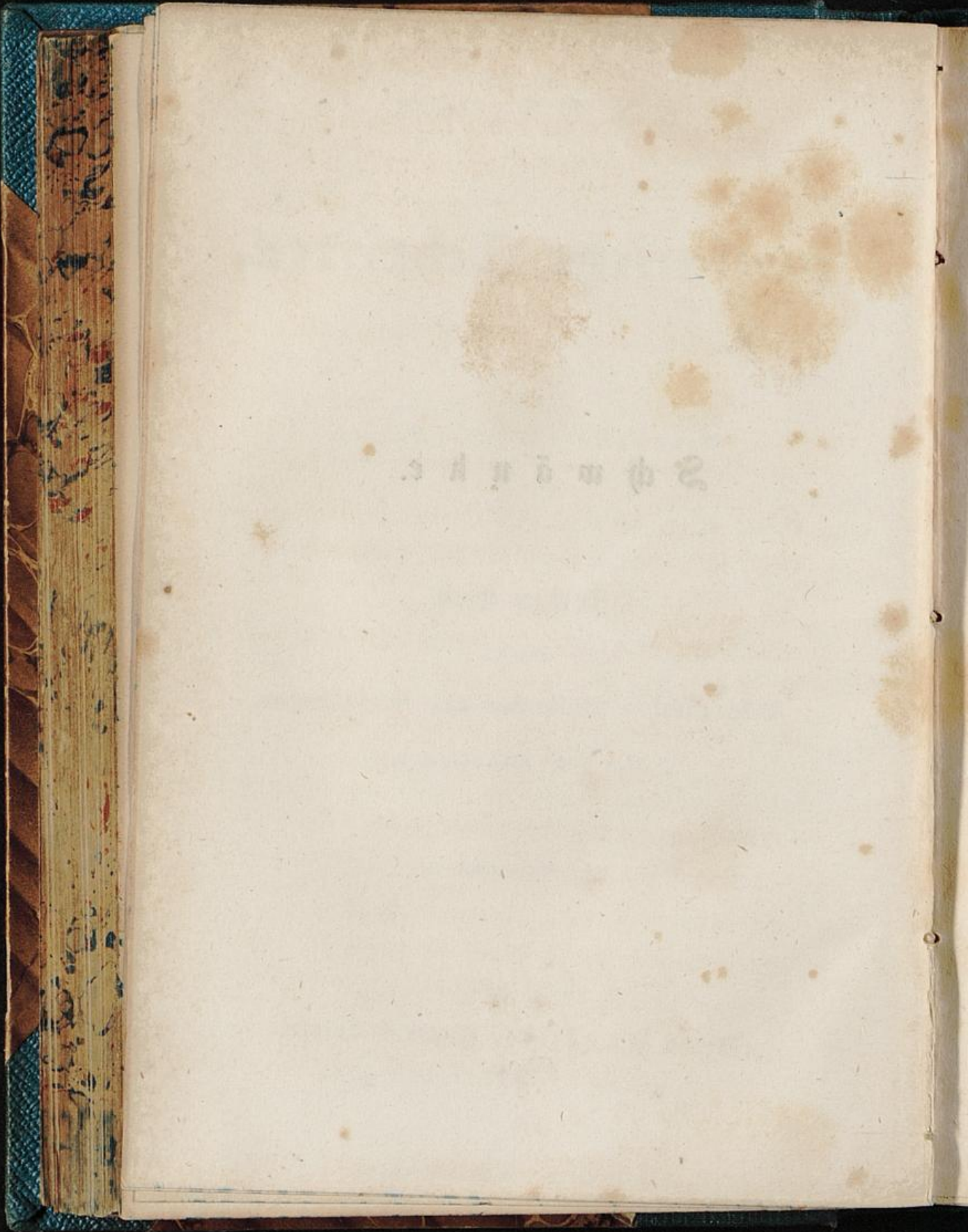
Die Kunst des Schreibens.

Stuttgart:

Verlag von Schöner, Meyer & Zeller.

1847.

Schwänke.



2000000000

Hier bring' ich Dir zum Messgeschenke  
Ein Büchelchen voll Ränk' und Schwänke.  
Ich geb' es mit Bescheidenheit,  
Wie ihren Scherf die Wittwe brachte,  
Weil ich's für eine Kleinigkeit,  
Die kaum des Nehmens werth ist, achte.

Darf meine Märchenmuse gleich  
Zu Dir sich unentschuldigt wagen,  
So kann im heil'gen, deutschen Reich  
Doch mancher weise Mund sie fragen:  
Warum sie nicht was Klüger's sang?  
In diesem Falle mag sie sagen:

„Gelingt mir's nur ein Stündchen lang,  
 Ein Menschenantliß von den Falten  
 Des Mißmuths frei und rein zu halten,  
 Schon dann ist hoffentlich mein Gang  
 In's Publikum nicht ganz zu schelten.“ —  
 Was meinst Du, wird das Schuzwort gelten?

**Langbein.**

Der bringt in der sein Witzgeheimnis  
 Ein Räthseln voll Witz und Scherz  
 In der mit Witzgeheimnis  
 Wie kann Scherz die Witzgeheimnis  
 Weil ist für eine Klugheit  
 Die kann der Witzgeheimnis in Witz

Der mein Witzgeheimnis gleich  
 In die ist unerschrocken  
 So kann in der Witzgeheimnis Witz  
 Doch wunder volle Witzgeheimnis  
 Warum ist nicht noch Klugheit lang?  
 In der Witzgeheimnis mag in Witz

## Die schöne Jägerin.

---

Ein Weibchen, wie ich mir wünschte, war die Frau eines Försters. Jugend, Schönheit und Treue schmückten sie. Man wende mir nicht ein, daß es in dem Dörfchen, wo sie einsam blühte, vielleicht nur an Gelegenheit zur Untreue gefehlt habe. Nichts weniger. Ein glänzender Irrewisch suchte sie vom Wege der Tugend abzulocken; eine hohe Standesperson des Orts — der Herr Schulmeister Niklas — machte ihr den Hof.

Kaum flog der Jugend wilde Schaar,  
Gleich Wespen, aus der Schule,  
Sieh, da verjüngte, wie ein Aar,  
Sich schnell der alte Buhle.  
Er fegte seinen Bratenrock  
Und langte vom Perückenstock  
Die Königin der Ahehn.

Zwar glich er, lang und klapperdürr,  
Schier einem Windmühlflügel,  
Doch fand er sich, wenn dieß Geschirr  
Ihm aufsaß, schön im Spiegel.  
Und so trieb ihn tagein tagaus  
Der Liebesgott ins Jägerhaus,  
Den Stuzer dort zu spielen.

Umsonst! — von ihm das ABC  
 Der Liebe zu erlernen,  
 Vermochte nicht der Ägel Schnee,  
 Das Weibchen anzuförnen.  
 Auch nicht die rabenschwarze Nacht  
 Des Kleides, mit der Sternenpracht  
 Der glasgeschliffnen Knöpflein.

Die tugendsame Jägerin gab ihm oft mit Höflichkeit zu verstehen, daß er bei ihr vergebens seufze. Dennoch schliff er durch unzählige Bissen seine Storchbeine schier eben so ab, wie sich der Windhund des Herrn von Münchhausen, lügenhaften Andenkens, zu einem Dachs heruntergelaufen hatte. Die Neuigkeitskrämer des Dorfs fingen schon an, die Augen aufzureißen und die Ohren zu spitzen; die schöne Jägerin sah aber kaum das böse Gefindel auf ihren guten Namen lauern, als sie sich entschloß, die Herzensbefähdungen des Ritters von der Stupperücke, welche die Klatschunion gegen sie aufgeregt hatten, ihrem Manne zu klagen.

„Der verdammte Schwarzkittel!“ sagte der Förster, der ein lustiger Kumpan war. „Ich könnte,“ fuhr er fort, „mein Hausrecht brauchen und den ungebetenen Gast die Treppe hinabwerfen; aber diese Methode ist mir zu alt. So leicht soll mir der Bursche gar nicht wegkommen; ich will mir eine ganz funkelneue Manier, ihn los zu werden, erdenken, und auch dabei für uns sorgen, daß wir auf seine Unkosten lachen können. Laß mir nur einen Augenblick Zeit!“

Nachdem er sein Stübchen einige Minuten lang sinnend durchstrichen hatte, war der Plan zu einer schnurrigen Abfertigung des Schulmeisters fertig und wurde mit großem Jubel der treuen Hausfrau mitgetheilt. Ich verschweig



ihn aber meinen Lesern, um es nicht wie die Prinzipale herumziehender Schauspielerhorden zu machen, die auf ihren Komödienzetteln den Inhalt des angekündigten Stücks ausposaunen.

Die schöne Jägerin suchte zwar die Rolle, die sie bei diesem Possenspiel übernehmen sollte, von sich abzulehnen; da aber ihr Männchen darauf bestand, so war sie nachgebender, als es manche eitle Aktrice in ähnlichen Fällen ist.

Nach geschעהener Verabredung ging der Förster gegen Abend in den Wald. Der schwarze Ritter kam, wie gewöhnlich, und ließ seine Belagerungs-Artillerie spielen.

Diesmal thaten die Bomben seiner Seufzer erstaunliche Wirkung. Das bestürmte Herz zeigte sich zur Uebergabe geneigt. Wie es sich mit ihm über die Kapitulations-Punkte vereinigte, wollen wir hören.

Försterin. Keine Vorwürfe weiter, lieber Herr Niklas! Ich mache mir sie selbst, und gestehe, daß ich Sie bisweilen etwas unfreundlich behandelt habe. Allein das eifersüchtige Aufpassen meines Mannes, vor dem ich keine Stunde sicher war, zwang mich dazu. Morgen habe ich endlich einen ganz freien Tag. Mein gestrenger Herr geht auf eine Jagd, von der er schlechterdings vor Mitternacht nicht zurückkommen kann. Diese schöne Gelegenheit will ich nutzen, Alles wieder gut bei Ihnen zu machen.

Niklas. Englisches Weibchen, diese holden Worte heben mich zu den Sternen empor!

Försterin. Ei, bleiben Sie hübsch auf der Erde, damit Sie morgen Mittag mein Gast seyn können. Soll ich die Ehre haben?

Niklas. Wer könnte die Einladung zu einem Götter-

mahl abschlagen? Ja, ich komme, komme gewiß, und wenn das ganze Consistorium sich mir in den Weg stellte.

Försterin. Sie werden doch nichts versäumen, und sich Verdruß machen?

Niklas. Zärtliche Besorgniß! — Nein, ich habe Zeit und Muse, den glücklichsten Tag meines Lebens zu feiern. Die wohlthätigen Hundstage entbinden mich der Pflicht, meine barsüßigen Unterthanen mit dem Birken scepter zu regieren.

Försterin. Das paßt ja vortrefflich!

Niklas. Möchten doch unsere Herzen immer so harmonirt haben! Möchten sie —

Försterin (einfallend). Sagen Sie mir die schönen Sachen morgen! Ich befürchte jeden Augenblick die Rückkunft meines Mannes.

Niklas. Ah! da muß ich meine Wenigkeit den neidischen Argusaugen entrücken. Gute Nacht, Blume des Himmels!

Im Freudentaumel, der ke'nah'  
Dem besten Weinrauch ähnlich sah,  
Der A b c - Professor nun  
Nach Hause trollt, um auszuruhn.  
Allein der Schlaf, der liebe Gast,  
Kam nicht in seinen Holzpalast;  
Im Bett sich kugelnd, wie ein Ball,  
Bernahm er jeden Glockenschall,  
Und dreht' er wo die Augen hin,  
Da stand die schöne Jägerin.  
Er warf des Armes Angel frisch  
Zwar aus nach diesem schmucken Fisch,  
Doch hascht' er Luft; und fing er viel,  
So war's sein Deckbett oder Pfühl;  
Die küßt' er dann ganz lieberoll,  
Daß es durch's halbe Dorf erscholl.

Bis an den hellen Morgen wälzte er sich so in dem Feuerofen seiner Brunst. Nie sah er den Aufgang der Sonne mit größerem Entzücken, als heute, da sie die so lang ersehnte Schäferstunde beleuchten sollte. Er that einen freudigen Bogensprung aus dem Bette, und ließ seinen ganzen Leichnam von der Fußsohle bis zum Scheitel eine strenge Musterung passiren. Wo er nur die häßliche Natur durch Kunst verschönern konnte, wandte er eisernen Fleiß an. Der ganze Vormittag ward der Toilette gewidmet. Jetzt schlug die Glocke zwölf, und ehe noch ihr Ton ganz verhallte, erschien der adonisirte Pedant mit dem zierlichsten Krassfuß, der je einem Schulmeister geglückt ist, vor der schönen Jägerin.

Ein kleiner Tisch, drei Spannen breit,  
 Stand schon zum Liebeschmaus bereit;  
 Hier mußte, zum Vergnügen  
 Des Gastes, Knie an Knie  
 Und Fuß an Fuß sich schmiegen.  
 Verliebter, als jetzt er, war nie  
 Ein bär'rger Mann der Ziegen.

Recht geflissen vermehrte er noch die Feuerbrunst, die in seinen Adern wüthete, indem er mit geschäftiger Hand Del des Weins hinein goß. Sie nahm dadurch so überhand, daß sie die Schranken der Bescheidenheit bis auf den Grund verzehrte. Der bisher platonische Liebhaber verwandelte sich in einen wollüstigen Faun, und muthete seiner schönen Wirthin mit dünnen Worten an, ein wenig Mittagsruhe mit ihm auf dem Bette zu halten. Zu einer andern Zeit würde sie sehr barsch geantwortet haben; jetzt aber verfuhr sie aus guten Gründen säuberlicher mit dem alten Knaben. Sie suchte zwar ihren Mund von der Ueberschwemmung seiner Küsse zu retten und entfloß seinen

Armen, die er immer, wie ein Krebs seine Scheeren, nach ihr ausstreckte, so oft sie konnte; dagegen machte sie ihm zu einem gesellschaftlichen Schläschen Hoffnung, und verlangte bloß, daß er vorher — baden solle. Dieser Aufschub war ihm höchst ungelegen, und er erschöpfte ganz den Quell seiner Beredtsamkeit, sie von dieser seltsamen Grille abzubringen. Allein sie öffnete die Thür einer Kammer, zeigte ihm darin eine mit Wasser schon angefüllte Wanne, und erklärte kurz und rund, daß er sich keine Rechnung machen dürfe, nur eine Sekunde an ihrer Seite zu liegen, wenn er nicht zuvor ein halbes Stündchen in diesem Bade verweilt habe.

Was war zu thun? Er mußte zum bösen Spiel eine gute Miene machen und sich bequemen. Nun verließ ihn die schöne Jägerin, um ihrem Manne, der nicht auf der Jagd, sondern heimlich im Hause war, die Lage der Sache zu berichten.

Bergnügt schlich der Förster am Arme seines treuen Weibchens auf den Zehen heran und belauschte den gezwungenen Badegast durch's Schlüßelloch.

O wunderschöne Rarität:  
 Naht wie ein Fröschein in der Pfütze,  
 Saß in der Wanne Schoos die schwarze Majestät,  
 Umwässert bis zur Nasenspitze.

Indem nun der Schulmonarch recht lustig plätscherte und sogar sein ehrwürdiges Haupt untertauchte, gab der Jäger seiner Frau, die einige Schritte zurück stand, einen Wink. Sie flog herbei, donnerte schrecklich an die Kammerthüre, und rief mit ängstlicher Stimme: „Um's Himmels Willen, Herr Schulmeister, retten Sie sich! Ein böser Geist führt meinen Mann schon wieder zurück! Er spießt Sie an den Hirschfänger, wenn er Sie findet. Stei-

gen Sie so geschwind als möglich in das große Schlagfaß, das dort im Winkel steht! Verlieren Sie keinen Augenblick, sonst sind Sie ein Kind des Todes!“

Das Leben war sehr lieb dem armen Wassermann,  
Und angeboren ihm die Furcht vor bloßen Klängen;  
Daher er sich denn kurz besann,  
Ins riesenhohe Faß zu springen,  
Wo ihn umwallten und umfingen  
Die Federn aller Vögel, die  
Des zarten Weibchens blutgewohnter Gatte  
Durch Schling' und Feuerrohr in die Menagerie  
Des Todes abgeliefert hatte.

Der Waidmann war indessen etwas zurückgeschlichen,  
und kam nun so derb, daß der Boden dröhnte, wieder  
auf die Kammer losgestiefelt.

„Guten Abend, lieb Weibel!“ rief er laut. „Hättest mich wohl nicht so bald vermuthet? Ein glücklicher Zufall hat meine Rückkunft beschleunigt. Da traf ich bei der Jagd einen Mann, der unsere Vogelfedern kaufen will. Ich versprach, sie morgen zu liefern; er verlangte sie aber schlechterdings heute. Um das Zeug los zu werden, ließ ich ein Paar Hässchen, die ich etwa noch geschossen hätte, bis morgen leben, und ging mit.“

Die schöne Heuchlerin antwortete: „Schon jetzt, lieber Mann, willst Du die Federn verkaufen? Uebereile Dich doch nicht damit! Wir warten, dächt' ich bis gegen Weihnachten, wenn der Vogelfang vorbei ist. Dann wird sich unser Vorrath so ansehnlich vermehrt haben, daß wir ihn vortheilhafter verkaufen können.“

„Nein, nein; hab ich, ist besser, als hätt' ich!“ entgegnete der Mann. „Wir finden nie einen so guten Kunden, als den heutigen. Er zahlt tüchtig und baar. Ich

habe nur jetzt nicht Zeit, Dir zu sagen, was für einen Schlag wir bei ihm machen; er paßt schon unten im Dorf auf mich.“

Hierauf ging er stracks in die Kammer. „Ah!“ sagte er lachend: „hat sich mein Mäuschen gebadet? Recht so; der Tag war schwül! Ich thu's auch, wenn ich wiederkomme, und dann, Weibchen, wollen wir eine Nacht feiern, die der Hochzeitnacht nichts nachgeben soll.“

Halb von Sinnen, wie ein Verurtheilter, der den Schwertstreich erwartet, hatte sich Niklas auf dem Boden des Fasses gleich einem Sprengel zusammengebogen. Mit jedem Pulschlage stieg seine Furcht, daß der blutgierige Hirschfänger wie ein Blitzstrahl auf ihn herabschießen und seinen Lebensfaden zerschneiden würde. Aber es war anders im Rathe des Jägers beschlossen. Blind gegen die am Fenster aufgehängene Aigel und die übrigen frei umher liegenden Kleidungsstücke des schwarzen Herrn, fing er an, das Faß reisefertig zu machen. Er schlug den Deckel drauf, schob einen tüchtigen Querriegel vor, und drehte es, ohne die ungewöhnliche Schwere zu bewundern, aus seinen vier Pfählen hinaus. Der inwendige Passagier gab bei dem allen so wenig einen Laut von sich, als ein gefangener Fisch. Von seinem Herzen hatte sich nun schon der schwere Stein der Todesfurcht abgewälzt, und die süße Hoffnung eingefunden, daß ihn der künftige Besitzer seines Käfigs gegen ein geringes Lösegeld entwisphen lassen würde.

Das Försterhaus stand auf einem Berge. Hinab in's Gebüsch lief ein steiniger Weg. Bis dahin, wo er anfing, hatte der Waldmann das Faß aufrecht fortgewälzt. Jetzt kippte er es um, daß es auf dem Bauche zu liegen kam,

gab ihm mit der vollen Schnellkraft seines Armes einen Abschiedstoß,

Und ließ es, hopp! hopp! über Stein und Schollen,  
Mit dumpfem Gerassel hinunterrollen.

Er selbst trabte mit der Garderobe des Ludimagisters, welche die schöne Jägerin hurtig in ein Tuch zusammengerafft hatte, hinterdrein. Seine Absicht war, daß der eingespindete Buhler, um seinen Muthwillen abzubüßen, auf dem holprigen Weg brav durchschüttelt werden sollte. Unten im Gebüsch wollte er ihn entferkern, ihm seine sieben Sachen wieder zustellen, und ihn — vielleicht noch mit einem Zehrpennig von einigen Jagdhieben begabt — seine Straße ziehen lassen. Dieß alles wäre, von keinem Menschen bemerkt, hinter dem undurchsichtigen Vorhange stark belaubter Zweige geschehen, und Herr Niklas immer noch erträglich aus der traurigen Geschichte gekommen: aber sein Unstern wollte, daß ein schlimmer Zufall die Kette seiner Leiden um ein neues Glied vermehren mußte.

Der Edelmann des Dorfs und der Pastor loci hatten sich auf einem Spaziergange begegnet und ihn gemeinschaftlich fortgesetzt. Sie wollten just unten am Steinwege vorüberwallen, als der Förster, ohne sie zu bemerken, den armen Niklas herabkollerte. In einem ernsthaften Gespräch über Doktor Bahrds's Aekereien, die der geistliche Herr mit Farben der Hölle schilderte, wurden sie das ihnen entgegenhüpfende Faß nicht gewahr, bis es, nur noch einen Schritt entfernt, sie umzureißen drohte.

Wie scheue Rosse thaten sie  
Seitab geschwinde Preller.  
Des Pfarrers Agethen, noch nie  
Gewöhnt an solche Schneller,  
Empfahl sich, um auf festen Grund

Und Boden zu gelangen,  
Ward aber von des Junkers Hund  
Im Fliehen aufgefangen.  
Erzürnt riß zwar sein Herr sofort  
Die Beut' ihm aus dem Rachen,  
Doch war der Lockenheerde Mord  
Nicht ungeschehn zu machen.

Die beiden Herren waren, mit bestmöglicher Wieder-  
einsehung des zerzausten Stuges in vorigen Stand, so  
eifrig beschäftigt, daß sie den Jäger nicht sahen, der auf  
halbem Wege schnell wieder umkehrte, um ihnen nicht Rede  
stehen und den schon genug bestrafte Dolch an sie ver-  
rathen zu müssen. Dieß hätte, wenn auch seine Zunge  
schwiege, doch der Kleiderbündel gethan, und das wollte  
der gute Mann nicht. Aber sein menschenfreundlicher  
Wunsch, daß sie sich um das Faß nicht bekümmern, sondern  
ihren Stab weiter setzen möchten, ward durch des Edel-  
manns ansehnliche Begleitung von Hundten vereitelt.

Die Köther verfolgten  
Ins Dickicht die Bahn  
Des rollenden Fasses,  
Und schnüffelten's an.

Sie witterten, lag es  
Gleich stumm wie ein Sarg,  
Doch bald, daß sich Leben  
Und Athem drin barg.

Mit wedelndem Schwänzlein  
Und spitzendem Ohr  
Umkreisten sie's gierig  
Und bellten ein Chor.

Der Junker verstand die Sprache seiner Hündlein bes-  
ser, als mancher Uebersetzerling sein Original. „Ha,“ rief  
er lustig; „da wird's was zu heßen geben! Kommen Sie,



Herr Pastor, wir wollen sehen, was für ein Thier im Fasse steckt. Meine Hunde bellen nicht aus langer Weile.“ Der Pfarrer ging ungern mit. Er liebte keine andere, als die Reherjagd, und ahnete überdies, so wenig er sich sonst vor Fässern, besonders wenn sie mit gutem Wein gefüllt waren, scheute, bei dem gegenwärtigen ein neues Schrecken. Je näher sie kamen, je lauter ward die Rote der Kläffer und je heßlustiger der Edelmann. Begierig schlug er den Fassdeckel ab, duckte sich, sah hinein, und — fiel rücklings auf die Erde, daß er die Beine gen Himmel streckte.

Denn wie ein wilder Eber fuhr  
Ein Unthier los auf ihn,  
Das in dem Reiche der Natur  
So gräßlich nie erschien:  
Ein Scheusal, wie ein Mensch gebaut,  
Mit einer buntbefleckten Haut.

Wir kennen das Meerwunder, wissen seine Geschichte, und würden nicht so erschrocken seyn. Der Junker aber vermuthete höchstens ein wehrloses Käzchen im Fasse, und mußte daher natürlich zurückschauern vor einem zottigen Ungeheuer, das aus dem schönen Niklas, durch Millionen Vogelfedern, die an seinem nassen Körper klebten, wirklich geworden war. Angst und Verzweiflung, die oft das furchtsamste Hasenherz zu einem raschen Entschluß bringen, spornten auch jetzt den Märtyrer der Liebe, wie eine Furie aus seinem engen Gehäuse zu stürzen. Er hätte den heiligen Vater Pabst eben so, wie seinen Kirchenpatron, niedergesezt, um die Flucht ergreifen zu können. Allein er war kaum über einige Aecker hinweg, da erholte sich der Edelmann von seiner Bestürzung und brüllte wie ein Löwe: „Puffah!“

Hin schnaubte die Kuppel gestreckt, daß ihr Bauch  
 Das jüngste der Gräschen zerkniete,  
 Born sprang, wie ein Heupferd, der fliehende Gauch,  
 Den bald in die Waden sie zwickte.

Kliff! klaff! ward im Dörschen hinunter geheht.  
 Da flohen die Leute mit Grauen,  
 Und dachten nicht anders, es lasse sich jezt  
 Das wüthende Jägerheer schauen.

Viele Hunde sind aber nicht immer des Hasen Tod;  
 das sah man hier. Der Ludimagister war so schnellfüßig,  
 daß er seinen Verfolgern, ehe sie ihn recht packen konn-  
 ten, die Thüre seiner Hütte vor der Nase zuschlug. Blu-  
 tend und athemlos warf er sich nun aufs Bett, und nahm  
 in einem erbaulichen Selbstgespräch ewigen Abschied von  
 der Liebe, wie wir — von ihm.

## Der Kammerdiener.

Die Sehnsucht, fremde Länder zu sehen, — die oft, nach einem alten Sprichworte, bewirkt, daß eine Gans fliegt über den Rhein und eine Gans kommt wieder heim, — diese Sehnsucht befiel auch einen jungen Edelmann, den ich Ferdinand nennen will. Er verließ seine Vaterstadt und ein geliebtes Mädchen. Jene fand er zwar nach zwei Jahren wieder, dieses aber hatte sich indessen, von harten Eltern gezwungen, mit einem ausländischen Grafen vermählt, und war ihm auch schon auf ein weit entlegenes Schloß gefolgt. Ferdinand eilte dahin.

Doch schier vergebens  
 War dieser Ritt.  
 Der Graf durchschritt  
 Die Flur des Lebens  
 Mit stillem Tritt  
 Als Eremit.  
 Auf seiner Beste  
 Kurtschirten Gäste  
 Zu Ball und Schmaus  
 Nicht ein und aus.  
 Den süßen Herren  
 Ließ er sein Haus  
 Vorzüglich sperren;

Er dachte' fein:  
 So einem schlauen  
 Bligobgelein  
 Ist nie zu trauen;  
 Still angerückt  
 Kömmt's, gleich dem Diebe,  
 Und pickt und pickt  
 Ein Körnchen Liebe,  
 Wo's ihm nur glückt.

Bei diesen Umständen war keine Hoffnung, sich auf der öffentlichen Heerstraße freundschaftlicher Besuche der Gräfin zu nähern. Der verliebte Jüngling betrat daher einen Schleifweg, den ihm der Zufall öffnete. Er hatte nämlich erfahren, daß der Graf einen Kammerdiener suche; er meldete sich hierzu unter erdichtetem Namen, und der gute Herr, der ihn nicht kannte, schloß mit ihm ab.

Die empfindsame Scene des Wiedersehens der Liebenden paßt nicht in mein komisches Gemälde. Also nur so viel davon, daß die Gräfin am Schluß derselben ihrem Freund den Rath gab: „Bemühe Dich, des Grafen Vertrauen zu gewinnen, und überlaß es mir ganz, uns in der Folge vergnügte Tage zu bereiten.“

Nach einigen Wochen lenkte sie ein trauliches Gardinengespräch auf die Sitten ihrer Dienerschaft, und wünschte von ihrem Gemahl zu wissen, wen er für seinen treuesten Bedienten halte?

Ohne Bedenken erklärte der Graf, zu ihrer heimlichen Freude, den Kammerdiener dafür.

„Diese Antwort hab' ich vermuthet!“ rief die Gräfin: „aber ich sag' Ihnen, daß Sie sich eine Schlang' im Busen erziehen. Dieser Unverschämte hat mich seit der ersten Stunde seines Hierseyns durch zudringliche Blicke belei-

diget, und mir heute sogar einen höchst strafbaren Antrag gethan.“ —

Der Graf schüttelte mit zweifelnder Miene den Kopf.

„Sie glauben mir nicht?“ fuhr die Gräfin fort. „Auch das hab' ich voraus gesehen, und in der Absicht, Sie zu überzeugen, dem Nichtswürdigen eine nächtliche Zusammenkunft, die er sich ausbat, versprochen. Er wird mich auf den Abend um zehn Uhr im Gartensaal erwarten. Wollen Sie nun Ihren lieben Getreuen ganz kennen lernen, so hüllen Sie sich in meinen Nachtmantel und gehen an meiner Statt hin. Er hält Sie im Dunkeln zuverlässig für mich, und betrügt sich gewiß so, daß Sie ihn stehenden Fußes aus dem Hause jagen werden.“

Der schwache Graf, der einen höheren Rang unter den Körpern, als unter den Geistern hatte, fand nach und nach die Sache wahrscheinlicher, und ließ sich endlich auch zur Verkleidung bereden.

Als nun heran im Sternenkleide  
Der Abend schlich,  
Warf er ein Mäntelchen von Seide  
Behend um sich;  
Ein Hütchen, welches Federn zierten  
Vom Vogel Strauß,  
Und Sammpantöffelchen starrten  
Ihn vollends aus.

Indem er, so geweiht, den Garten  
Hinunter ging,  
Sah er von fern im Saal schon warten  
Den Kämmerling.  
Da stieg zwar Wuth ihm in die Krone;  
Doch faßt' er sich  
Und rief im zartsten Mädchentone:  
„Herz, find ich Dich?“

„Schlimm genug, Gräfin!“ sagte Ferdinand, seiner ihm zugetheilten Rolle gemäß, mit rauher Stimme: „Schlimm genug, daß ich Sie finde! — Schämen Sie sich nicht des bösen Willens, Ihrem Gemahl, dem bravsten Herrn unter der Sonne, treulos zu werden? — Bloss aus Dienstfeifer für ihn prüft' ich Sie. Wehe, wehe, dem edeln Grafen, daß Du, leichtsinniges Weib, so schlecht bestanden hast! Du verdienstest Dein Leben im Thurme zu beschließen, und das wäre Dein Schicksal, wenn ich Dich verrathen wollte. Dießmal soll's aus Mitleiden noch unterbleiben; aber einen kleinen Denktettel will ich Dir geben.“

Schnell fuhr eine tausende Peitsche  
Aus Ferdinands Busen heraus,  
Und zahlte, schwipp! schwapp! ein paar deutsche  
Krafthiebe dem Mäntelchen aus.

Erschrocken wollt' es aus dem dichten  
Plagregen sich ins Trockne flüchten,  
Und kam nun in die Traufe gar;  
Der rasche Geißelschwinger war  
Gelaunt, es länger zu kuranzen.  
Er hielt's im Flieh'n mit fester Hand,  
Und ließ es im stäubenden Sand  
Ein lustiges Walzerchen tanzen.

Der stolze Federhut  
Und die Pantöff'lein flogen  
Umher in weiten Bogen;  
Barhaupt und unbeschuht  
Ward nun nach Peitschentakt und Klang  
Geschwungen, gesprungen den Garten entlang.

An der Thüre war Ferdinand endlich den Affentanz satt.  
In der Ueberzeugung, seine Treue und Ergebenheit dem  
Grafen fühlbar genug bewiesen zu haben, ließ er ihn hier

los und spütete sich in seine Kammer. Der keuchende Solotänzer aber hinkte zurück, sammelte die im Garten zerstreuten Fragmente seiner weiblichen Garderobe, pustete sich wieder damit so gut als möglich, und trat lächelnd in seiner Gemahlin Zimmer.

„Nun, wie lief das Abenteuer ab?“ rief sie ihm entgegen.

„Recht gut,“ antwortete der Graf, und rieb sich verstopfen den Rücken. „Doch bitte ich, setzte er hinzu, mich mit weiteren Fragen zu verschonen und überhaupt die Sache nicht mehr zur Sprache zu bringen. Kurz, ich bin jetzt mehr als jemals überzeugt, daß mein Kammerdiener ein grundehrlicher Mann ist.“

Aus der reichlichen Saat von Kernhieben, die Ferdinand ausgestreut hatte, keimte nun die süße Frucht, daß ihn der Graf für einen Spiegel der Keuschheit hielt, und bald darauf einige, bisher aus Eifersucht verschobene Reisen that, weil er ihm die Oberaufsicht über das ganze Haus, mit Einschluß der Gräfin, sicher übertragen zu können glaubte.

So ward denn hier, wie mehrmals in der Welt,  
Der Vock zum Gärtner angestellt.

Der Kammerdienst bei der Gräfin war Ferdinand ganz behaglich; desto lästiger aber ward er ihm mit der Zeit bei dem Grafen.

Zum Glück ließ sich ganz unverhofft,  
Gleich einem geflügelten Voten,  
Das dürre Männlein, das schon oft  
Des Schicksals verworrenste Knoten  
Mit seiner Sichel hat zerhau'n,  
Im Schlosse schau'n.

Des Grafen Herz schlug wie ein Hammer,  
 Ob Klapperbein gleich sanft und mild  
 Die ausgelaufne Uhr ihm vor die Augen hielt.  
 Ihm graute vor der düstern Kammer,  
 Wo der bequemste reichste Mann  
 Den Kammerdiener missen kann.

Aber Klapperbein nahm keine Notiz davon, und in drei  
 Tagen lag der arme Graf auf der Bahre. Ferdinand  
 warf nun die Hülle der Dienstbarkeit wieder ab, und nach  
 zwölf Monden war er der schönen Wittwe Gemahl.



## Die Wette.

Ein Husarenrittmeister, ein Jäger, und ein junger, geschäftloser Guckindiewelt, — der sich in der Schellenkappe jeder neuen Mode gefiel, und jetzt mit dem Glöcklein des Magnetismus herumliief, — waren unzertrennliche Freunde und lebten alle Tage herrlich und in Freuden. Hätten doch die leichtsinnigen Herren lieber ihr gemeinschaftliches Unglück beseufzt, daß man den zu Nutzen und Frommen der männlichen Jugend neuerlich empfohlenen drähternen Begierdenzaum\* damals noch nicht kannte, als bei ihnen der Liebestrieb erwachte. Denn dieses ungebändigte Füllen war ein hartmäuliges Roß geworden, das gewöhnliche Zügel und Sprungriemen nicht achtete. Vielleicht wäre es noch durch das scharfe pädagogische Stangengebiß zu bezähmen gewesen; allein es schien dem Kleeblatt lustiger Brüder kein rechter Ernst zu seyn. Sie ergözten sich vielmehr an seinen muthwilligen Sprüngen und pflegten sich oft unter sechs Augen davon zu besprechen.

Diese Lieblingsmaterie ward auch einmal bei einer fröh-

\* Die Insibulation. Man sehe: Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, herausgegeben von Campe, Thl. 6, S. 218.

lichen Zeche abgehandelt. Der Wein, die Quelle der Wahrheit, machte sie offenherzig. Sie gestanden einander ihre Buhlschaften, und es ergab sich, daß alle Drei die wohlervorbene Gerechtsame des Ehebettes eben so diebisch antasteten, als die Nachdrucker das Eigenthum der rechtmäßigen Verleger. Einstimmig beklagten sie nur, daß sie diese Freibeuterei nicht so bequem, als die literarischen Mausköpfe die ibrige, bei hellem lichten Tage treiben dürften, sondern immer, wie Schleichhändler, auf der Flucht seyn müßten. Freund Gelbschnabel rückte jedoch mit der Prahlerei heraus: „Einem Genie sey kein Ding unmöglich, Ihm z. E. sollte wohl, wenn etwas darauf ankäme, mehr als eine List zu Gebot stehen, seine Schöne in Gegenwart ihres Mannes ungestraft zu umarmen.“

Anfangs schüttelten seine älteren Konsorten, deren vieljährige Praxis mit keiner so kecken That glänzte, hierüber gewaltig den Kopf; da sich aber der junge Windflügel zu einem Pröbchen erbot, so fingen sie an, sich ihres Kleinmuths zu schämen und erklärten herzhast: „Die Nuß, die er mit seinen Milchzähnen aufzuknacken denke, würde wohl auch ihnen nicht zu hart seyn, und sie wollten ihn hiermit auf einen Wettstreit herausfordern.“ Er schlug ihn nicht aus, und die drei Herren machten nun durch Wort und Handschlag einen Bund, der schier so feierlich war, als die Verschwörung eines Häufleins deutscher Gelehrten wider den Ritter von Zimmermann, wie in dem Schimpf- und Schandbüchlein: Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirne 2c. betitelt, des breitem zu lesen ist.

Unsere Verbündeten setzten noch fest: „Wer von ihnen binnen acht Tagen mit dem Schifflein des Versuchs entweder gar nicht auszulaufen wage, oder damit an der

Klippe der ehemännlichen Wachsamkeit scheitere, der solle gehalten seyn, jeden seiner Bundsgenossen, der glücklich in den Hafen gekommen, mit einem Duzend Flaschen Champagner zu bewirthen.“

Nachdem auch dieser Punkt in Richtigkeit gebracht war, tranken sie noch ein Glas auf das Wohl ihrer Damen, und trennten sich dann, um Operationspläne zu entwerfen.

Der Rittmeister minnte die minnigliche Frau eines ehrsamten Rathsherrn.

Ein Kandidat der Krücke

War schon der Altrennmann, als sich  
Noch unter seine Zivelperrücke  
Der unhochweise Einfalt schlich,  
Mit einem Kinde von sechszehn Jahren  
Das klippenvolle Meer des Ehstands zu befahren.

Sein Mammon, hell umglänzt vom sanften Hoffnungs-  
schein,

Es werde doch wohl bald Freund Hain  
Zu seiner Väter Schaar das graue Männchen betten,  
War süße Lockung für Rosetten.  
Drum schmiegte sich an diesen alten Sauch  
Der schöne, jugendliche Engel,  
Wie oft an einen morschen Stengel  
Der blühende Rosenstrauch.

Der Freund mit der Spitze kam jedoch nicht so geschwind, als die junge Frau wünschte. Indessen vertrieben ihr die tröstenden Besuche des Freundes mit dem Säbel die Zeit. Sie empfing ihn fast täglich, wenn ihr Eheherr sein gelehrtes Ja auf dem Rathhause von sich gab, in einem wohlverriegelten Kämmerlein, und betrug sich gegen ihn als eine ächte, würdige Rathsfrau, indem sie zu keinem seiner Anträge Nein sagte.

Das war also das Weibchen, mit dem der Schnurrbart seine Wette gewinnen wollte, und in dieser löblichen Absicht ging er jetzt aus.

Der Rathsherr bewohnte während des Sommers den Erdstock eines Gartenhauses, dessen Fenster die Aussicht auf einen ziemlich besuchten Spazierplatz hatten.

Hier saß er an dem Schreibtisch  
Und las Registraturen:  
So froh durchplätschert nicht ein Fisch  
Die blauen Wasserfluren.  
Er sah nicht Abschen an, die fein  
Und niedlich für sein Spindelbein  
Im Sopha Strümpfchen stricke.

Wie Meister Fuchs um Mitternacht  
Zum Schlafgemach der Hühner,  
Schlich jetzt an's Fenster leis' und sacht  
Rosetten's Liebediener.  
Auch ward das fleiß'ge Bienenpaar  
Den stillen Lauscher nicht gewahr,  
Bis er die Scheiben trillte.

Rittmeister (laut). Ei, ei, Herr Senator, Herr Senator!

Rathsherr (ausspringend). Was Sie mich erschrecken!  
Rittmeister. Verzeihen Sie! Freundschaftliche Besorgniß —

Rathsherr. Warum?

Rittmeister. Sie fragen noch? Wenn Sie nun ein Anderer in dieser Stellung gesehen hätte!

Rathsherr. Ich that ja nichts Unrechtes.

Rittmeister. Wohl wahr. Sie haben ein vollkommenes Recht dazu; man bedient sich aber doch gewisser Befugnisse nicht gern so öffentlich, so —

Rathsherr. Ich begreife gar nicht, wie Ihnen das auffallen kann. Mag's doch die ganze Welt sehen, wenn ich meiner Pflicht Genüge leiste.

Rittmeister. Sonderbarer Mann, es ist freilich Ihre Pflicht; Sie sind aber gewiß weit und breit in gesitteten Ländern der Einzige, der nicht erst die Vorhänge zuzieht und die Thüre verriegelt.

Rathsherr. Hahaha! wenn ich Akten lese, soll ich —

Rittmeister. Wie? Akten hätten Sie gelesen? — Bei meiner Ehre! solchen Akten zu Gefallen möcht' ich selbst noch Rathsherr werden. Nein, nein, Herr Patron, was meine Augen sehen, das sehen sie recht.

Rathsherr. Nun so sagen Sie doch, was Sie —

Rittmeister. Welche Zumuthung für einen Junggesellen, eine Ehestandsscene zu beschreiben!

Rathsherr. Wer verlangt das?

Rittmeister. Wer sonst als Sie?

Rathsherr. Ich?

Rittmeister. Sie! — Sie! — Eure Hochweisheit scheinen Ihr Gedächtniß bei der Frau Gemahlin auf dem Sopha gelassen zu haben.

Rathsherr. Allen Respekt, Herr Rittmeister! Sie mögen aber wohl ein Gläschen über den Durst —

Rittmeister. Donner und Wetter! ist das mein Dank? — Ich gehe hier vorbei, sehe Sie mit Ihrer Frau ein ehrliches Duodrama auf dem Privattheater Ihres Sopha's spielen; hinter mir her zieht eine Wolke von Spaziergängern; schon ist sie Ihrem Hause nahe; mir wird kalt und warm, weil ich befürchte, daß diese Leute Sie belauschen und zum Märchen der Stadt machen werden; das zu verhindern, klopfe ich an's Fenster und denke Wunder, was ich für ein gutes Werk thue: aber

statt sich zu bedanken, nennt mich der höfliche Herr einen Trunkenbold. Schon gut, schon gut! Komm' ich nur wieder einmal dazu, wenn Sie sich, blind und taub, wie ein brünstiger Auerhahn, auf die nämliche Art amüsiren, da will ich mich wohl hüten, Sie zu warnen. Ich will —

Rathsherr (bittend). Herr Rittmeister!

Rittmeister (hastig fortsprechend). Alt und Jung herbeirufen —

Rathsherr. Erlauben Sie —

Rittmeister. Lärm schlagen lassen —

Rathsherr. Nur ein Wort!

Rittmeister. Ein Bänkelsängerlied aus der Geschichte machen —

Rathsherr. Ach!

Rittmeister. Und am nächsten Jahrmarkt soll es vor Ihrer Thüre abgesungen werden.

Rathsherr. Bester Herr Rittmeister!

Rittmeister. Lassen Sie mich —

Rathsherr. Es muß ein Blendwerk des Teufels gewesen seyn.

Rittmeister. Schwacher Mann!

Rathsherr. Nun ich versichere hoch und theuer, daß ich wie angemauert bei meinen Akten gefessen —

Rittmeister. Und ich versichere dreimal höher, dreimal theurer, daß ich Sie bei Ihrer Frau Gemahlin auf dem Sopha gesehen, durch diese Scheibe gesehen habe.

Rathsherr. Durch diese Scheibe?

Rittmeister. Ja. Haben Sie sich etwa den Späß gemacht und ein Berirglas einziehen lassen?

Rathsherr. Was ist das?

Rittmeister. Sie thun, als wüßten Sie nicht, daß

eine gewisse Art von Glas alle Gegenstände falsch und die ernsthaftesten lächerlich darstellt.

Rathsherr. Das Erste, was ich höre. Nein, für solche Poffen bin ich zu alt.

Rittmeister. Nun, so hat vielleicht der vorige Besitzer des Hauses getändelt.

Rathsherr. Das wäre möglich; denn der war ein Harlekin von Haus aus.

Rittmeister. Dahinter wollen wir gleich kommen. Sehen Sie sich einmal wieder an Ihren Arbeitstisch!

Rathsherr (sist).

Rittmeister. Richtig! Alles wie vorhin! Das vollkommenste Schauspiel einer Brautnacht!

Rathsherr. Wirklich? (zu seiner Frau): Da sieh einmal, Köschchen, wie man in den Mund der Leute kommen kann.

Rosette (von des Rittmeisters Plan schon unterrichtet). Ja, wie unschuldig!

Rathsherr (nach der Thüre laufend). Ich muß das Spektakel selbst sehen.

Rittmeister. Wie können Sie das? Sobald Sie die Stube verlassen, fehlt der Hauptakteur. Die Zauberkräfte des Berirglases gehen nicht so weit, ganz neue Wesen zu schaffen; sie versehen nur wirklich vorhandene Gestalten in komische Situationen.

Rathsherr. O das ärgert mich! Ich brannte vor Begierde —

Rittmeister. Still! Sie sollen nicht umsonst gebrannt haben; es kam mir da gleich ein guter Einfall. Ich will mich an Ihren Platz in der Stube setzen; Sie kommen heraus, gucken durch dieselbe Scheibe, und ich

wette meinen Kopf, daß es Ihnen vorkommen wird, als ob ich Ihr keusches Weibchen umarmte.

Rathsherr. Ein scharmanter, ein ganz scharmanter Gedanke! Goldmann, dafür muß ich Sie küssen! (Er umhatst ihn zum Fenster hinaus). Nun kommen Sie herein, kommen Sie!

Stink eilte mein Husar hinein  
Und nahm den Thron des Rathsherrn ein.  
Es war ein Sorgenstuhl nach unsrer Väter Sitte,  
So groß, wie manche Bauernhütte.  
Geschäftig stülpt' ihm nun der alte schwache Tropf  
Sein Bischofsmüschchen auf den Kopf,  
Begrub darunter Lock' und Zopf,  
Und stürzte dann sogar den listigen Gefellen,  
Um ihn von Grund aus zu entstellen,  
In seines Schlafrocks grüne Wellen.

Rathsherr (ihn richtend). So, so! Hier, Herr Rittmeister, ist das Protokoll, in dem ich las; hier die Feder, die mir hinter dem Ohr steckte. Bilden Sie nur mein ganzes Wesen nach, damit sich ja Alles, wie vorhin, präsentire! Ich muß die Komödie sehen, und wenn wir das Ding zehnenmal versuchen sollten.

Rittmeister. Ich hoffe, daß die erste Probe gelingen wird.

Rathsherr. Soll mich sehr freuen.

Jetzt trippelte Dieser  
Zum Zimmer hinaus,  
Husch! huich! verließ Jener  
Das lederne Haus.  
Sein harrt auf dem Sopha  
Ein milchweißer Arm;  
Der schlang um den Trauten  
Sich zärtlich und warm.



Die Wellen des Schlafrocks  
 Umflutheten schon  
 Die Liebenden, eh' noch  
 Der alte Patron  
 Mit Trippeln und Trappeln  
 Um's Haus herum kam,  
 Und draußen am Fenster  
 Sein Standörtchen nahm.

Wie klatschte der Dummbart  
 Mit knöcherner Hand,  
 Wie jubelt er kindisch:  
 Scharmant, o scharmant!  
 Fest schwand er vom Fenster,  
 Und schnell, wie ein Blitz,  
 Flog wieder sein Schlafrock  
 Zum Großvaterstisch.

Bergnügt, wie ein Gassenbube vom Naritätenkasten, kam der hochweise Herr zurück, dankte dem Rittmeister für die Entdeckung der lügenhaften Fensterscheibe und sprach dieser Verbrecherin sogleich das Urtheil: „Daß sie, wegen überwiesenen Betrugs, durch seinen Pantoffel vom Leben zum Tode gebracht werden solle.“ Stracks vollzog er es auch. Die arme Unschuldige klirrte zum Erbarmen; doch erhielt sie ein ehrliches Begräbniß, indem Rosettens schöne Hand ihre Gebeine sammelte und sie zur Ruhestätte auf den Schutthaufen brachte. Der Kriegsmann blieb bei diesem von ihm veranlaßten Justizmorde ganz ungerührt und versprach sogar beim Abschiede, daß er nächstens den Lebenswandel der übrigen Fensterscheiben auch untersuchen, und sie, nach Befinden, den Händen der strafenden Gerechtigkeit überliefern wolle.

Er eilte hierauf zu seinen Allirten, erzählte den glücklichen Gewinn seiner Wette, und wünschte dem Jäger,

der schon den Entwurf zu einem ähnlichen Wagesstück im Kopfe hatte, gleichen Erfolg.

Der grüne Mann rechnete zu seinem Jagdrevier nicht allein die Thiere des Waldes, sondern auch eine junge Edelfrau. Wie beschreib' ich sie doch gleich? — Bei meiner blutwenigen Kenntniß von den Reizen der Töchter Evens, werde ich am Besten thun, wenn ich mich, wie die arme Krähe in der Fabel, mit einer fremden Feder schmücke und aus einem neuen Roman, mit dem uns wohl ein ehrlicher Koskamm beschenkt haben mag, die Schilderung einer schönen Dame entlehne. Der witzige Verfasser sagt von ihr, und ich sage es ihm von der Geliebten unsers Jägers wörtlich nach: „Ihre Gestalt war nicht übrig fleischigt; doch stark von Brust und Kreuz.“\* Wen lacht nicht das liebliche Bild an? Es ist eine Zierde meines Buchs, und ich will dem unbekanntem Koskamm, wenn es sich mir zu erkennen gibt, aus Dankbarkeit gern ein Exemplar auf holländischem Papier verehren.

Mit dem Konterfei des befahrten Gemahls der starken Brust- und Kreuzdame denke ich nun selbst fertig zu werden.

Die Felsenburg der Väter war  
Die Welt des Freiherrn Max;  
Hier lebt' er still durchs ganze Jahr,  
Wie in dem Bau der Dachs.

Gebengt vom Druck des Alters, stand  
Die Beste schief und frumm,  
Und war den Ratten längst bekannt  
Als ein Gystum.

\* Seite 19 des Romans: Der Seelenwanderer, oder der polnische Fündling. Eine Gnomengeschichte.

Von seiner Mannskraft waren auch  
Nur noch Ruinen da;  
Doch baut' er sich nun einen Bauch  
Den man mit Staunen sah.

Das Werk kam ihm sehr hoch zu stehn;  
Denn er verschrieb sich, traun!  
Zu Baumaterialien  
Fasanen und Kapaun.

Das aber ist mir doch zu rund:  
Es löschre gar der Schalk  
Mit Wein aus Ungarn und Burgund  
Bei diesem Bau den Kalk.

Der Erker, den er mit so schweren Kosten an seinem Körper anbaute, war bereits so groß, daß er schon seit einigen Jahren nicht mehr sehen konnte, ob sein Kammerdiener die zwei Säulen des Hauptgebäudes schwarz oder roth bekleidet hatte. Mit diesen Stützen hätte sich zwar ein Elephant zur Noth behelfen können; sie waren aber dennoch zu schwach, jene übermäßige Last zu tragen. Im Zimmer kroch der dicke Herr, wie eine Schildkröte, von einem Stuhle zum andern. Allein wenn er bei der Tafel an seinem Lieblingsbau wieder tüchtig gearbeitet und alsdann Lust hatte, sich im Garten eine kleine Bewegung zu machen, so bediente er sich einer hierzu besonders erfundenen Maschine. Sie bestand in einem weichen Faulbettchen, das auf einem zierlichen Schiebebock ruhte.

Als er es einweihen wollte und sich recht behaglich darauf ausgestreckt hatte, versuchte seine ganze männliche Dienerschaft vergebens, ihn von der Stelle zu bringen. Die Reihe kam endlich auch in aufsteigender Linie an den Schulmeister und den Gerichtshalter. Jener arme Hun-

gerleider mußte wie die Andern mit Schimpf und Schande abziehen.

Doch dieser war von Bauernmark  
 Und Sportelnmastung riesenstark:  
 Er lachte jener Zwerge,  
 Und rollte den gnädigen Klumpen Blei  
 So frank und frei,  
 Als hätt' er geladen ein Bündel Heu,  
 Fort über alle Berge.

Wenn sich ja ein Mann von Kopf und Ehre in einem Anfall von lustiger Laune zu diesem Versuch erniedrigte, so blieb es wenigstens beim ersten, und er würde lieber seine Stelle verloren, als das Amt eines wirklichen, wohlbestallten Karrenschiebers damit verbunden haben. Allein der Herr Gerichtshalter, der bloß auf's liebe Brod losstudirt, sein Corpus juris immer für den Urborn aller Weisheit und Wahrheit gehalten, und nach Quellen hoher Gefühle nie gefragt hatte, war und blieb sein Lebelang eine kriechende Raupe, die sich an Alles, was nach Brod roch, begierig anhing. Da er nun diesen Labeduft auch an dem freiherrlichen Spazierkarren witterte, so erbot er sich unterthänigst, ihn täglich ein Stündchen zu händhaben. Hierauf ward ihm sogleich der Ehrenposten eines Leibkarrenschiebers in Gnaden übertragen, und wöchentlich zweimal freie Tafel als Gehalt zugesichert; süße Worte, wobei ihm der Mund wässerte.

Der Baron fühlte bei dem allen doch, daß Karrenschieben unter der Würde eines sogenannten Gelehrten sey, und befürchtete, was bei dem Speichellecker gar nicht zu befürchten war, daß er sich diesem Handlangerdienste bald wieder mit Scham entziehen würde. Um nun diesen Gedanken bei ihm nicht auskommen zu lassen, suchte er die

Sache selbst zu ehren; er lud deshalb seine Gemahlin, der er ohnedem mit andern Vergnügungen nicht dienen konnte, bisweilen ein, sich auf dem Kollbettchen zu lagern, und unternahm mit hoher Hand, sie zu kutschiren. Das war nun freilich eine langweilige Schneckenpost. Der Karren schwankte langsam wie eine Wiege, bei der die Amme nickt, von einer Seite zur andern, rückte wenig vorwärts und ward auch immer bald wieder zur Ruhe gesetzt. Die längste Station waren dreißig Schritte in zehn Minuten, wie man in den Jahrbüchern des Schlosses von dem Leibkarrenschieber aufgezeichnet findet.

„Wird denn der Jäger nicht bald kommen?“ hör' ich fragen. Zu dienen!

Jetzt trat er eben in den Garten.

Indem der Herr Baron die Frau Gemahlin farrten.

„Armer Herr Baron!“ rief er schon von Weitem; „Sie thun ja so gefährlich, als ob Sie einen Berg fortwälzen müßten. Sollte wohl das Fuhrwerk so schwer seyn? Ich getraue mir's, sammt Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin unter den Arm zu nehmen und eine gute Strecke zu tragen.“

„Das nenn' ich Wind!“ entgegnete der Freiherr mit schallendem Gelächter. „Er kommt mir wie gerufen, mich abzukühlen; denn ich bin sehr erhitzt. Nein, nein, mein Guter, das werden Sie mir wohl bleiben lassen.“

„Um Verzeihung, Herr Baron,“ erwiederte der Jäger; „schelten Sie nicht Wind, was keiner ist! Ich kenne meine Kräfte und muß nun ernstlich bitten, mir einen Versuch, als Ehrenrettung, zu erlauben.“

„Recht gern, recht gern;“ antwortete der runde Herr. „Sie erlauben mir aber auch, mich auf Ihre Unkosten recht satt zu lachen, wenn Sie sich umsonst bemühen. Und das

werden Sie, das werden Sie! Der Riese Goliath, mein Gerichtshalter, gegen den Sie nur ein armes Davidchen sind, würde dieser herkulischen Arbeit nicht gewachsen seyn. Nun, ich will mich immer zur Reise schicken; bitte mir aber nur aus, daß Sie uns nicht weiter als zwei Meilen tragen, damit wir auf den Abend hübsch wieder zu Hause sind.“

Nachdem er seinem eigenen Wiß die Ehre gethan und ihn sattsam bekichert hatte, legte er sich, so knapp als möglich, auf die eine Seite des Bettchens, um die andere seiner Gemahlin zu lassen. Es blieb aber kaum für einen Strohalm Platz übrig. Auch protestirte der Jäger gegen diese Lage, weil sie seiner Meynung ganz entgegen sey und die Ausführung seines Riesenwerks unmöglich machen würde.

„Wenn ich mein Wort halten soll,“ sagte er, „so müssen der Herr Baron Ihrer Frau Gemahlin ein Plätzchen nicht neben, sondern auf sich vergönnen.“

„Gehorsamer Diener!“ rief Jener; „was würde mein Bauch dazu sagen?“

„Für dessen Schonung hab' ich schon in Gedanken gesorgt,“ war die Antwort des jungen Nimrods. „Wenn der Herr Baron meinem unmaßgeblichen Rath folgen, und sich mit dem Gesicht unterwärts legen, so wird sich Dero schönes Vorgebirge in die nachgebenden Rissen behaglich einsenken und nicht die geringste Pressung leiden.“

Die Baronin mußte bei dem Worte Vorgebirge heimlich lachen. Für mich ist es wenigstens nicht das Vorgebirge der guten Hoffnung, dachte sie.

Der gute arglose Max ließ sich endlich beschwägen. „Sind wir nicht Kinder!“ rief er, und wälzte sich um.

Bittende Winke und heimliches Zuflüstern ihres Sela-

dons bewegten die Freifrau nun leicht, den breiten Rücken ihres Gemahls zum Kanapee zu brauchen. Der Waldmann bedankte sich für diese Gefälligkeit Mund an Mund, umspannte mit seinen Armen das aufgeschichtete Paar, das dem doppelten Adler gleich, und packte das Gestell des Rollbettes mit beiden Händen, als wäre es sein baarer Ernst, ein neuer Simson daran zu werden.

Der Rundbauch unten stöhnte laut:

„Gernach!

Die Seele fährt mir aus der Haut!

Ach! ach!“

Doch trieben die verliebten Zwei

Auf seinem Rücken Tänderei,

Wie Täubchen auf dem Dach.

Als nun nach einigen süßen Minuten der befriedigte Liebhaber sein Unvermögen — den schweren Karren aufzuheben — bekannte, da kugelte sich der entlastete Baron in eine bequemere Lage, und brauchte die ersten freien Athemzüge zu einem schreckbaren Spott- und Hohngelächter, wobei er den grünen Mann ein windiges Davidchen über's andre hieß. Dieser gönnte das kleine Vergnügen ihm gern, da er ein größeres genossen hatte, und so schieden sie als gute Freunde von einander.

Des Lustspiels dritter Akt hebt an;

Der luft'ge Magnetist

Tritt, wie sein Bruder Charlatan,

Voll Reckheit auf's Gerüst.

Unser Geniemännchen, — das noch nie einen Barbier in Nahrung gesetzt und von dem gewöhnlichen Eigendünkel der Glattschnäbel ein vollgerütteltes Maß hatte — lächelte geringschätzig über die Berichte seiner Spießgesellen,

und beliebte folgendergestalt und also ihre Thaten zu mä-  
 deln und zu meistern: „Hum! wenn ich Eure Geschicht-  
 chen glaube, so ist es helle, blanke Gefälligkeit, wofür Ihr  
 Euch schönstens zu bedanken habt; denn wessen Ohr hat  
 gehört, wessen Arge gesehen, was Ihr mir da erzählt? —  
 Nehme ich aber auch Alles für baare Münze, so war es  
 doch nur ein Kinderspiel, ein Paar alte, einfältige Saal-  
 bader zu betippen. Ei, wie anders werde ich mich satteln  
 müssen! Der Feind, mit dem ich anbinde, ist ein junger  
 rüstiger Gesell und steht bei seinem Weibchen Tag und  
 Nacht Schildwache. Dennoch will ich ihn überrumpeln,  
 und er soll mich sogar — damit ich Euch, Ihr Herren,  
 einen Rang ablaufe — an das Bette seiner Frau tragen  
 müssen. Zu dieser Haupt- und Staatsaktion lade ich Euch  
 hiermit ein. Der Anfang ist gleich nach Mitternacht, und  
 der Schauplatz vor meiner Hausthüre.“

Hierauf eilte er davon, um mit der jungen Frau des  
 Commissärs Wilibald, die er mit seiner Liebe beehrte, das  
 Nöthige zu verabreden.

Der Tag verging; es ward Schlafenszeit; der Herr  
 Commissär und Frau Gemahlin legten sich frisch und ge-  
 fund zu Bette. Er schlief nach wenigen Minuten so fest  
 als ein Siebenschläfer; Madame aber lag mit hellen Augen  
 an seiner Seite. Es schlug zwölf. Urpötzlich ward die  
 arme Frau Commissärin krank und weckte mit Wimmern  
 und Nethzen den ruhigen Schläfer.

Er. Was gibt's?

Sie. Ach, mir ist schlimm, zum Sterben schlimm!

Er. Arme Frau! Ich will zum Doktor schicken.

Sie. Nein, lieber Mann! Ich habe zu ihm und sei-  
 nen Arzneien kein Vertrauen.

Er. Was soll Dir aber helfen?



Sie. Magnetismus.

Er. Schwärmerin! Wie kannst Du Hülfe daher erwarten? Klügere Leute, als ich, halten die ganze Sache für ein Hirngespinnst.

Sie. Kluge Leute können sich doch auch irren.

Er. Zugegeben; was sind wir gebessert? Ich kann Dich doch nicht magnetisiren.

Sie. Will ich das? — Wenn Du aber Dein armes Weib liebtest, so wäre dir längst beigefallen, daß wir so glücklich sind, in unserer Stadt einen Magnetiseur zu haben.

Er. Wahrlich, an das Wundermännchen dachte ich nicht. Dieser Fantast soll Dich also heilen?

Sie. Wie schon viele Kranke. Spotte, wie Du willst; wahr bleibt wahr.

Er. Nun, nun, wir wollen ihn morgen rufen lassen.

Sie. Morgen? Unbarmherziger Mann, morgen? — Willst Du vielleicht, daß Dich mein Tod einer kleinen Mühe überheben soll?

Diese Stachelreden thaten Wirkung, und spornten unsern Commissär, der keine List ahnete, aus dem Bette, in die Kleider und zum Magnetiseur. Der lose Herr ließ sich lange rütteln und schütteln, so wenig er schlief, und wies endlich gar die dringende Bitte, der Kranken sogleich zu Hülfe zu eilen, rund ab. „Morgen soll es mein erster Gang seyn.“ Das war die Antwort, bei der es blieb.

Der unglückliche Supplikant ging mit schwerem Herzen in sein Haus zurück. Hilf Himmel, wie ward er empfangen! „Du bei ihm gewesen? Auf der Gasse wirst Du gestanden haben. Der gute, gefühlvolle Mann, der zum Besten der leidenden Menschheit lebt, hätte sich wahrlich

nicht zweimal bitten lassen. Pfui, schäme Dich, Deine todtkranke Frau so zu hintergehen!“

Der Unschuldige wartete gar nicht ab, bis der Fluß dieser Beredsamkeit versiegte, sondern machte sich wieder fort, und schwur, den Magnetisten herbeizuschaffen, es koste, was es wolle.

Mit unglaublicher Mühe ward der verstellte Schläfer zum zweiten Mal ermuntert.

Commissär. Bitte sehr um Verzeihung, daß ich Ihre Ruhe nochmals störe. Die Liebe für meine Frau macht mich so zudringlich. Ueberwinden Sie doch, bester Herr, eine kleine Unbequemlichkeit aus Menschenliebe —

Magnetiseur. Guter Mann, ich bedaure, daß Sie wieder vergebens kommen. Ich habe den besten Willen, mit Ihnen zu gehen, kann aber nicht. Halten Sie meine Weigerung nicht für Eigensinn; ich will Ihnen die wahre Ursache bekennen. Mein einfältiger Bedienter ist Schuld. Er hat gestern Abends alle meine Stiefeln und Schuhe der Musterung des Schumachers übergeben, und mich dadurch ganz außer Stand gebracht, bei gegenwärtiger nasen Bitterung einen Fuß vor die Thüre zu setzen.

Commissär. Ein fataler Umstand!

Magnetiseur. Der mich selbst ärgert. Es ist eine wahre Noth, wenn man einen solchen Strohkopf im Dienst hat. Wäre der Junge nur so stark als er dumm ist, er sollte mich zur Strafe den Augenblick in Ihr Haus auf dem Rücken tragen müssen.

Commissär. Ah, mein Theuerster, wenn ich nun — Doch nein, ich treibe meine Zudringlichkeit wirklich zu weit.

Magnetiseur. Reden Sie frei! Was wollten Sie sagen?

Commissär. Aus Mitleiden gegen meine arme kranke Frau, lief mir der seltsame Gedanke durch den Kopf, mich Ihnen zum Träger anzubieten.

Magnetiseur. Ein schöner Zug Ihres Charakters, ein herrliches Beispiel ehelicher Zärtlichkeit! Aber Sie würden mich fühlen.

Commissär. Wäre das Ihr einziges Bedenken?

Magnetiseur. Mein einziges.

Commissär. Nun wohl, so sitzen Sie auf! Ich will Sie wohlbehalten hin und her tragen und Ihre nachgebende Gefälligkeit nie vergessen.

So ward denn das ehrliche Schaf vom schlauen Fuchs überlistet. Er schwang sich auf seinen Rücken und trabte wie unsere jungen, in Deutschland geborenen und erzogenen Engländer, in seidnen Strümpfen davon.

Diese drollige, vom Monde schön beleuchtete Cavalcade sahen die eingeladenen Zuschauer mit neidischen Augen. Der glückliche Ritter gewahrte die Lauerer und warf ihnen possierliche Kuckhändchen zu. „Sieh, der listige Vogel hat seinen Streich doch ausgeführt!“ sagte der Jäger und wollte heim. „Bleib, Bruder!“ entgegnete der Rittmeister; „laß uns das Ende der Geschichte abwarten! Ich habe manchmal gesehen, daß eine Komödie im ersten Akt beklatscht und im letzten ausgepocht ward.“ — Sie folgten also mit leisen Tritten dem zweibeinigen Lastthiere bis zu seinem Hause.

Nun gibt es Wunderdinge zu berichten. Ich hatte mir zwar fest vorgenommen, das Abenteuer des Magnetmännchens ganz schlecht und recht, ohne Sing und Sang zu erzählen; allein die Begebenheit, die noch auf meinen Lippen schwebt, ist so wichtig, daß sie mich zu meiner alten Sünde, Verse zu machen, unwiderstehlich verleitet. Vorher

aber will ich allen weichherzigen Schönen, die der Schmetterlingsbrut der süßen Herrchen hold und gewärtig sind, wohlmeinend rathen, sich einige Thrärentücher zur Hand zu legen, denn ich fürchte, sie werden nöthig seyn. Nun ein wenig Aufmerksamkeit, wenn ich bitten darf.

Der Magus ritt in sanftem Trab  
 Bis an der Patientin Bette,  
 Und stieg von seinem Kösslein ab,  
 Das er nun gern zum Stall hinab  
 Geführt, und da mit Strick und Kette  
 Ein Stündchen lang gefesselt hätte.  
 Auf Einsamkeit, von keinem Blick bewacht,  
 War seine Rechnung stark — doch ohne Wirth gemacht.  
 Die Pferderolle lief beim Commissär zu Ende,  
 Das Schmannenspiel ging wieder an:  
 Er schritt nun fest herum im Reiche seiner Wände,  
 Wie im Serail der Großsultan.

Die Stubenmajestät vom Throne  
 Zu jagen, und in sicherer Ruh  
 Ihr eine unsichtbare Krone  
 Zu schaffen, war der Wunsch des Männchens ohne Schuh.  
 Drum hub der Schlaukopf an: „Freund, seyn Sie ohne  
 Kummer,  
 Ihr liebes Frauchen wird gesund!  
 Manipulirt von mir bis zum magnet'schen Schlummer,  
 Thut uns alsdann ihr eigener Mund  
 Die besten Heilmittel kund.  
 Sie wissen doch wohl das Mirakel  
 Von Madam Lavater, die einst auch so genas,  
 Wie man vom Zürcher Freund gar schön beschrieben las? —  
 Zwar machte drob das Volk der Satyrn viel Spektakel,  
 Und raiionnirte laut und schrie und druckte frei:  
 Es spuke mächtiglich im obern Tabernakel  
 Des guten Lavater's der Kobold, Schwärmerei;  
 Doch, trotz dem dummen Kifelkafel,  
 Ist er ganz ohne Fehl und Makel,

Und übertrieb gewiß das Wunder um kein Haar;  
 Denn seine Feder schreibt — ich gebe Brief und Siegel —  
 So engelrein, so himmlisch wahr,  
 Als wäre sie gerupft aus einem Seraphsflügel. —  
 Doch — wir vergessen ganz und gar  
 Der armen Kranken, die dort ächzet  
 Und dem magnet'schen Schlaf schon matt entgegen lechzet.  
 Die öde, todte Mitternacht  
 Ist für Manipulationen  
 Die goldne Zeit; denn nicht um einen Preis von Kronen  
 Hätt' ich zu Operationen  
 Des Magnetismus Kraft und Macht,  
 So lange das Gewühl des Tages mich umkracht.  
 Wie scheue Vögel schnell entfliegen,  
 Wenn durch den unwegsamen Wald  
 Der seltn' Tritt von einem Wanderer schallt,  
 So flieht der Zauberschlaf sogar vor Arhemzügen,  
 Und keine magische Gewalt  
 Vermag, die Kranken einzuwiegen,  
 Wenn Jemand — wär's auch nur ein Kind, das noch nicht  
 lallt —

Im Kreis von dreimal sieben Schritten  
 Zugewenkt ist. — Drum, lieber Wilibald,  
 Muß ich Sie jezt, sich zu entfernen, bitten. —

So unter Blumen suchte fein  
 Die Schlange, Hintertlist, zusammen sich zu ringeln,  
 Und dachte, schlau versteckt zu seyn;  
 Allein Herr Wilibald sah doch hindurch sie züngeln,  
 Und schnell fiel der Verdacht ihm ein,  
 Sie möge wohl, wie die in Edens Garten,  
 Auf ähnliche Geschäfte warten.

Um sich darüber helles Licht  
 Zu schaffen, that er nun, als ob er jene Gründe,  
 Das Zimmer zu verlassen, nicht  
 Ganz aus der Luft gegriffen finde,  
 Und ging hinaus. — Heidi! da war der junge Wicht  
 Geschwinde, geschwinde

Bei seinem Lieb, und nahm zum Gruß  
Sich einen süßen, süßen Kuß.

Der ganze Raub, den er von dannen brachte!  
Denn, ungehört und ungesehn,  
Kam — sachte — sachte —  
Herr Wilibald zurück und blieb von weitem stehn.  
Wer weiß nun, was der Fant, der an ihn nicht mehr dachte,  
Für bösen Hofusvokus machte?  
Sollt' etwa gar, wie ich erachte,  
Ein kühner Eingriff in das Lehn  
Des Fraualtars von ihm gechehn?  
Genug, Herr Wilibald gerieth in wildes Feuer,  
Und stürzte schnell — wie aus der Wolken Schoos  
Auf arme Bögelchen der Geier —  
Auf Püysegür's \* erschrocknen Jünger los.  
„Ha, Bube! nennst Du das magnetisiren?  
So kann ich's selbst.“ — Kein Wörtchen sprach er mehr;  
Doch ließ er nun den braunen Spanier  
Rasch auf der Rückenspur des Arztes galoppiren.

Ein häßlicher Minneföld, der dem Empfänger so schnelle  
Beine machte, daß er einen Salto mortale die Treppe  
hinunter that, und sich eben so wenig Zeit auf der Gasse  
nahm, breite Steine zu suchen, um trockenen Fußes nach  
Hause zu kommen. Doch trotz dieser Behendigkeit, um  
die ihn die Franzosen bei Roszbach beneidet haben würden,  
fühlte er noch an seiner Thürschwelle die Gegenwart des  
verwünschten Braunen, der seine Galopade bis dahin un-  
ermüdet fortgesetzt hatte und ihm verschiedene buntstreifige  
Andenken der miteinander gemachten nahen Bekanntschaft  
hinterließ.

Als der zudringliche Geleitgeber endlich zurück blieb, tra-  
ten andere Plaggeister an seine Stelle. Es waren die

\* Marquis von Püysegür, der Erfinder des Somnambu-  
lismus.

beiden glücklicheren Abenteuerer, die bis jetzt auf der Gasse patrouillirt und die Exekution des Staupenschlags und der Hausverweisung schadensfroh angesehen hatten. Sie drängten sich hinter dem Flüchtling in das Haus und spotteten grausam ihres armen Freundchens, das, außer aller Fassung, mit Tiegerrflecken von der damaligen Modifarbe des Straßenkoths übersät, zitternd und zähneklappernd vor ihnen stand.

„Bist Du auch einmal manipulirt geworden?“ riefen sie. „Wohl bekomme Dir es! Wer wollte denn Alles besser wissen, Alles besser machen? — Nun hast Du Deine Wette total verloren, und kannst also nur gleich ein halbes Duzend Flaschen abschläglic austreten lassen.“

Sie erschienen, und ehe noch der Kork der vierten knalpend an die Decke flog, hatte der Magnetist seine Leiden vergessen, und legte sich mit einem fröhlichen Rausche zu Bette. Als ihn aber beim Erwachen unangenehme körperliche Gefühle an den groben Spanier wieder erinnerten, da gelobte er sich heilig, nie wieder eine Ehefrau zu magnetisiren, und überhaupt etwas solider zu werden. So schaffte denn ein verachteter Stock in fünf Minuten mehr Nutzen, als vom abgöttisch verehrten Magnetismus und ähnlichen Schwindeleien vor der Hand noch in Jahrhunderten zu erwarten ist.

## Der Sturm zu Konstantinopel.

In dem Oesterreichischen Heere, das vor einigen Jahren mit einem meilenlangen Schweife von Rossen und Wagen zum Kriege wider die Türken auszog, ritt ein Kornet, jung und schön wie der Liebesgott, aber höchst mißmuthig, bei seinem Fähnlein. Die fröhlichste Feldmusik vermochte nicht, ihn aufzuheitern; denn er sehnte sich nach den Fleischtopfen Wiens und den weltberühmten, artigen Stubenmädchen zurück, denen einmal ein landsmännischer schöner Geist mit einem eigenen Almanach aufwartete.

Wir wollen billig seyn und dem armen Jungen sein Heimweh nicht verargen. Wer von uns hätte nicht selbst ein Tete a Tete mit einem reizenden Mädchen lieber, als mit einem mohnberauschten Muselmanne, der Alt und Jung, wie Freund Hain, mit seiner Damascenerklinge niedersäbelt? Kleist's erfüllter Wunsch, den Tod für's Vaterland zu sterben, ist nicht Jedermanns Sache. Auch unser Kornet empfing daher ein Fieberchen, das sich just, als man zu einem Gefecht Anstalten machte, bei ihm einfand, wie ein angenehmer Gast. Seine Kameraden munkelten zwar, daß nicht er, sondern bloß das zur Entschuldigung seines Wegbleibens vom Schlachtfelde beigebrachte medicinische



Attestat mit dem Fieber behaftet sey; allein — es mochte nun hier oder dort sitzen — genug, es war da und blieb da, bis er sein junges Leben unverletzt in die sichern Winterquartiere gebracht hatte.

Hier fand sich aber ein anderes, und zwar das Liebesfieber, bei ihm ein. Das süße Bild der Wiener Stubengrattien, das ihn wachend und träumend umschwebte, hatte ihn jedoch so verwöhnt, daß ihm das ganze schöne Geschlecht an der türkischen Gränze häßlich vorkam, und er lange keine Gespielin finden konnte, wie er sie suchte. Doch, wenn Rosen mangeln, pflückt man Feldblumen. Die rasche, junge Frau eines Regimenttrompeters fand endlich Gnade vor seinen Augen, und er besuchte sie gewöhnlich Abends,

Wenn ihr Mann das Haus verließ  
Und zum Hopsasa der Hänse  
Und der jungen Schnattergänse  
Aus dem Dorf im Schenksaal blies.

Die Leckerei der Küsse war jedoch dem jungen Wiener nicht nahrhaft genug. Er liebte, wie alle seine Landsleute, eine reichlich besetzte Tafel. Die Frau Trompeterin mußte daher zu jedem Minneabend halter ä gut Brätel oder Eingeweidchen\* zurichten. Ihre Kochkunst erhielt den völligen Beifall des feinen Jünglers; allein desto weniger war er mit dem Tischgeräth zufrieden. Ihm schmeckte von dem thönernen Service, worauf die Trompeterfamilie in Ermangelung eines bessern zu speisen pflegte, kein Bissen. Diesem Uebel abzuhelpen, ließ er das Silbergeschirr und Tafelzeug, womit ihn die gnädige Mama zum Feldzug ausstattete, herbeischaffen, und war nun in seinem Elemente.

\* Ragout.

Schier ging der Winter so ins Land,  
 Noch war vom ganzen Krame  
 Dem Herrn Trompeter nichts bekannt;  
 Doch hinkte nun Frau Fame,  
 Die alte Welttrompeterin  
 Der neuen Mähren, zu ihm hin  
 Und klatschte: „Herr College,  
 Sein Weib geht schlimme Wege.“

Er stuzte. „Wart', ich will Dich klug,  
 Ganz überflug belauern!“  
 Dieß brummend, ging er in den Krug,\*  
 Als Orpheus für die Bauern,  
 Er blies zu Hans und Gretens Reihn  
 Ein Gründchen in die Nacht hinein;  
 Dann macht' er eine Pause  
 Und schlich nach seinem Hause.

Hier kroch er unbemerkt durch die offengelassene Hinter-  
 thüre in einen Kamin, aus dem er die Aussicht in seine  
 Wohnstube hatte. Was sah und hört' er da?

Viel Säckelchen, die mir nicht gut  
 Geffeten, wenn ich jetzt der Herr Trompeter wäre.  
 Der kleine Mars saß wohlgemuth  
 Bei seiner freundlichen Cythere,  
 Und hielt in einer Hand ein Glas voll Nebenblut.  
 Die andre hatte sich — wer weiß wohin? — verkrochen.  
 Es fielen Küsse, wie geschneit,  
 Und manches Gläschen ward daneben ausgestochen,  
 Mitunter auch von der Berschlagenheit  
 Des Herrn Trompeters nicht aufs Rühmlichste gesprochen.

Ein schlechter Zeitvertreib für den Horcher an der Wand,  
 zu hören seine eigene Schand. Das Lachen ward aber  
 bald noch theurer bei ihm.

\* Dorfschenke.

Die Aeffchen hatten nun dem Triebe,  
 Zu küssen, Zeit genug gezollt.  
 Der junge Herr war in der Liebe,  
 Wie in der Schmauserei, soliden Dingen hold,  
 Und für dießmal der langen Kette  
 Von Ländeleien übersatt;  
 Drum zog er saunt sein Liebchen hin zum Bette  
 Und rief: „Nun wollen wir die Stadt  
 Mit den berühmten sieben Thürmen,  
 Nun wollen wir Constantinopel stürmen.“ —

Plötzlich that der Zuschauer im Kamin, der sich vor  
 diesem Sturme mehr, als das ihm angetraute Constanti-  
 nopel fürchtete, einen Angst- und Nothstoß in seine bei  
 sich habende Trompete.

Da stoben und flogen,  
 Ums Stürmen betrogen,  
 Die Leutchen so schüchtern davon,  
 Als bliese der Postillion  
 Vom kommenden Meister  
 Der höllischen Geister.

Der Weg war nun rein, und der Mann des Schreckens  
 trat aus seinem Schlupfwinkel hervor. Wie ein hungriger  
 Wolf verschlang er die Ueberreste des Schmausens,  
 packte schnell das Tafelzeug und alles übrige Geräth zu-  
 sammen, verschloß es fest in einer Truhe und hastete sich  
 wieder zum Tische der Pfeifer und Geiger. Das war ein  
 Werk von zehn Minuten.

Die Flüchtlinge hielten unterdessen im Quartiere des  
 Kornets Kriegsrath, und muthmaßten über den ungelege-  
 nen Trompetenstoß hin und her. Der bebende Ritter, der  
 seiner Amme nicht längst entlaufen und mit ihrer Philo-  
 sophie sehr vertraut war, erklärte den Vorfall für eine  
 Spukgeschichte. Seine Dulcinee hingegen hatte gleich ihren

Mann im Verdacht, und beschloß, auf den Tanzsaal zu gehen, um ihn zu beobachten. Allein diese Entdeckungsreise war vergebens.

Fest wie ein Ast, saß er an seinem Ort,  
Im Kreis der ländlichen Kapelle,  
Als saß' er seit der Welt Erschaffung dort  
Und wäre nie gewichen von der Stelle.  
Er nickte, da sie auf die Schwelle  
Des Saates trat, ihr zu und blies ganz ruhig fort.  
Sein Angesicht glich einem leeren Blatte,  
Auf dem nicht stand, was er gesehen hatte.

Ein galantes Betragen, das alle Männer in ähnlichen Fällen nachahmen sollten. Die Frau Trompeterin freute sich auch über das gute Wetter ungemein; doch war sie nicht ganz ohne Furcht, daß ihr Jupiter vielleicht nur vor der Welt die Sonne der Freundlichkeit scheinen lasse, um ein desto stärkeres Ungewitter am häuslichen Horizont zu erregen. Allein auch da zog sich kein trübes Wölkchen auf. Es blieb also dem verscheuchten Paar ein Geheimniß, wer der Kobold im Kamin gewesen war. Der Einzige, der es wußte, verschloß es eben so sorgsam in seines Herzens Schrein, als er das confiscirte Tafelgeräth aufbewahrte. Dieser heimliche Schatz war ihm lieber, als seine treue Frau.

Ueber lang oder kurz kam er, vielleicht ohne seine Schuld, in die Verlegenheit, Kindtaufe auszurichten. Ein ungeheuer großer Gevatterbrief überraschte den Kornet, der es denn auch in vielseitiger Betrachtung für Christenpflicht hielt, das neugeborne Knäblein aus der Taufe zu heben.

Aber was glich seinem Erstaunen, als er sich hierauf in der Kindbetterin Wohnung zu einem kleinen Schmause niedersetzen wollte und einen flüchtigen Blick auf die Cou-

verts an den Ehrenplätzen der Gevattern warf? Er entdeckte sogleich an ihnen alte Bekannte; denn sie waren aus den mütterlichen Spenden, die er seit jener, ihm unvergeßlichen Sturmnacht vermifste, und noch immer in den Räuberklauen eines Poltergeistes vermuthete, prachtvoll erbaut.

Schauernd wich er mit leichenblaffen Wangen vom Tische zurück,

Wie König Macbeth, als der Geist  
Des edlen Banquo, welchen er  
Durch Meuchelbuben morden ließ,  
Auf seinem Stuhl beim Gastmahl saß,  
Und gegen ihn mit starrem Blick  
Die blut'gen Locken schürtelte.

Der Kindtaufvater labte sich inniglich an seinem Entsetzen, that jedoch, als ob er nichts bemerke, und ersuchte die Gesellschaft mit vieler Redseligkeit, Platz an der Tafel zu nehmen. Die übrigen unerschrockenen Gäste lagerten sich; der Zitterfisch aber führte mit hastiger Unruhe den Wirth bei Seite und fragte, wie er zu solchem schönen Hausrath gekommen sey?

„Ein guter Freund von mir,“ versetzte lächelnd der Schalk, „ein Trompeter hat ihn erbeutet, als Constantinopel einmal gestürmt werden sollte. Da blies er Alarm, und der Feind zog sich mit Verlust seiner Equipage zurück.“

Schamroth faselte das Kriegsmännlein davon, fragte gern nicht weiter, ließ sich das Essen nun wohl schmecken, und verehrte beim Abschiede seinem Pothchen ein so ansehnliches Geschenk, daß sich der Trompeter bewogen fand, die gemachte Beute dagegen auszuliefern. Seitdem schlich er auch nie wieder in den Kamin, um Alarm zu blasen, ob er gleich in der Folge noch oft die sicherste Muthmaßung hatte, daß Constantinopel bestürmt werden würde.

## Das Schiffermädchen.

In einem Hüttchen am Ufer der Donau wohnte einmal ein Schiffer, dessen Lebenskahn durch langes Herumtreiben auf dem Strome der Zeit leck geworden war. Der ehrliche Greis konnte nicht mehr arbeiten; seine Tochter, ein braves Mädchen, mußte nun Brod für ihn verdienen. Bärbel that's gern.

Zm Hühnerstall krächte  
 So früh kaum der Hahn,  
 Da lenkte, da drehte  
 Schon Bärbel den Kahn;  
 Da lud sie schon Leute  
 Zur Überfahrt ein:  
 „Wer mit will, der schreite  
 Fein hurtig herein!“

Und sah sie entfalten  
 Die Schwingen der Nacht,  
 Rasch wurde dem Alten  
 Das Fährgeld gebracht.  
 Man aß vor dem Schlummer  
 Ein mag'res Gericht;  
 Doch Mißmuth und Kummer  
 Versalzten es nicht.

Bärbel war gut. Bärbel war aber auch hübsch. Den jungen Herren zu Gefallen will ich sie doch ein wenig beschreiben. Einige alte Herren, die ich kenne, werden auch nicht böse darüber seyn.

Sie war erst achtzehn Sommer alt,  
 Schlank wie ein Bäumchen aufgeschossen,  
 Und ihre liebliche Gestalt  
 Mit Zauber der Natur umflossen;  
 Ihr Angesicht war apfelrund,  
 Schön rosig blühten Wang' und Mund;  
 Und wer fleißig in den Spiegeln  
 Der blauen Augen sich besah,  
 Dem war das lose Kind mit Flügeln,  
 Das drin sein Wesen hatte, nah.

Wohl gab's mehr wunderschöne Sachen  
 Noch an dem Mädchen ohne Zahl;  
 Doch es verbietet die Moral,  
 Den Catalog davon zu machen.

Bärbel war also gut und hübsch. Bärbel war aber auch klug. Das erfuhren einmal zwei Mönche. Ich weiß die Geschichte und will sie jetzt erzählen.

An einem schönen, stillen Sommerabende saß Bärbel im Kahn und guckte mit ihren blauen Augen links und rechts, ob noch Jemand Lust habe, sich von ihr über die Donau rudern zu lassen. Sie erblickte aber weiter keinen Menschen, als

Zwei wohlgenährte Klosterbrüder,  
 Die wackelten am Ufer auf und nieder.

„Ehrwürdige Herren!“ rief sie ihnen zu: „Schonen Sie doch Ihre werthen Füße! Wollen Sie sich nicht lieber ein Bischen von den Wellen schaukeln lassen? Die Bewegung

wird Ihnen wohl thun. Sie haben keine Gefahr zu besorgen. Es regt sich kein Lüftchen, und der Strom ist glatt, wie ein Spiegel.“

Die Mönche glogten die kleine Schwägerin an. „Ah! puella amabilis, mi fratercule!“ sprach Bruder Franz zum Bruder Anselm, und sogleich ward die angebotene Wasserpromenade, in Rücksicht der liebenswerthen Schifferin, beschlossen.

Schwerfällig-sansam wälzten sich, wie volle Tonnen,  
Die braunen Kutten nun in den tief ächzenden Kahn,  
Und als sie mühsam Raum darin gewonnen,  
Stach Bärbel hinaus in die Wellenbahn.

„Puh!“ ächzte sie nach einem Weilschen: „die Herren machen mir warm! Sie mögen nicht von der Luft leben. Ich wüßte wahrlich nicht, wenn ich so schwere Ladung gehabt hätte. Das haben die guten Tage voraus, daß man dabei in's Gewicht fällt. Aber Küchenmeister Schmalhans erzieht lauter Windhunde.“

Die Mönche schmunzelten und saßen übrigens da, wie Bilder der Unthätigkeit. Bloss ihre Augen waren geschäftig, die schöne Aussicht — unter das Halstuch der jungen Schifferin zu genießen, die ihnen der gefällige Wind bisweilen eröffnete.

Bald aber zog der Abend seinen Flor  
Den jungfräulichen Reizen vor  
Und machte dem Gaffen ein Ende.  
Die Mönchlein dachten: Das mag er thun!  
Sie halfen sich, und nahmen nun  
Die Augen in die Hände.

Bärbel (die ein leises Krabbeln in der Gegend des Strumpfbandes spürt, schnell hinblickt und eine geistliche Hand ertappt). Hy! was ist das?



Franz. Hä, hä! weich wie Sammt.

Anselm. Wirklich, Brüderchen? (will sich auch hin-  
bemühen.)

Bärbel. Ehrwürdige Herren, ich bitte mir aus, mich  
mit solchen unehrwürdigen Späßchen zu verschonen.

Franz. Wie witzig! Das verdient ein Osculum.

Anselm. Ein Osculum!

(Sie wollen küssen.)

Bärbel. Gehen Sie doch! Es ist gar nicht fein, ein  
ehrlisches Mädchen so zu behandeln. Sie können unmög-  
lich Geistliche, Sie müssen verkleidete Dragoner seyn.

Franz. Drolliges Ding! Als ob die Dragoner allein  
das Privilegium hätten, ein Mädchen zu küssen.

Anselm. Wir haben's auch.

Bärbel. Darüber will ich morgen Ihren Herrn Abt  
fragen.

Franz. Ja, ja, frage morgen! Aber heute —

(Die Carressen werden lebhafter.)

Bärbel. Ich warne Sie nun zum letzten Mal, mich  
in Ruhe zu lassen; sonst spiele ich Ihnen gewiß einen  
Poffen, an den Sie zeitlebens denken sollen.

Franz. Ei, ei!

Bärbel. Ja, ich springe flugs in die Donau, nehme  
mein Ruder mit und überlasse Sie Wind und Wellen.

Franz. Ueber die Heldin, über die neidische Heldin!  
Sie will lieber mit ihrem Jungfernkranzchen ertrinken,  
als es uns gönnen.

Anselm. Hä, hä!

Bärbel. Einfältiger Spott! Ich kann schwimmen,  
und komme gewiß wohlbehalten nach Hause. Ob es aber  
mit Ihrer Fahrt eben so gut abläuft, oder ob Sie hun-  
dert Meilen von hier versinken, das wird mich dann gar

kümmern. Höchstens sollte mich mein Kahn dauern, wenn ihn nicht das Kloster bezahlen müßte.

Franz. Das eifert, das geifert! Laß doch nur ein vernünftiges Wort mit Dir reden, kleines Närrchen! (Eine fromme belehrende Miene annehmend). Du verdienst hohes Lob, daß Du Dich sträubst, weil Dir der Unterschied, der in solchen Fällen zwischen Priestern und Laien zu machen ist, nicht bekannt zu seyn scheint. Der vertraute Umgang des weiblichen Geschlechts mit Kindern der Welt ist allerdings große Sünde, und wir Lehrer können nicht genug dagegen warnen. Allein ganz anders verhält es sich mit geistlichen Personen. Diese sind rein, wie die Engel, und ein Mädchen kann sich ihnen ohne Rückhalt überlassen. Es entgeht dadurch der weiblichen Tugend kein Stäubchen; denn was dem Himmel und seinen Dienern geschenkt wird, ist nicht verloren, sondern bringt hundertfältige Früchte.

Anselm. Bruder Franz hat Recht, hat den Satz gar schön ausgeführt.

Bärbel (für sich). Gottlose Menschen! (Nach einigem Nachdenken freundlich verschämt). Ist das wirklich so, wie Sie sagen?

Franz. So wahr, als —

Bärbel. Schwören Sie nicht! Ich glaube Ihnen, und —

Anselm. Nun?

Bärbel. Und muß gestehen, daß die Sache dadurch freilich eine andere Gestalt gewinnt.

Franz. Gelt, Herzchen? (Droht mit einer Umarmung.)

Bärbel (taunig). Geduld! Es ist noch ein Bedenken zu heben.

Franz. Welches?

Bärbel (vertraulich). Ihr seyd Beide hübsche, feine Herren; Ihr möchtet aber auch leibhaftige Engel seyn, so könnte ich mich doch nicht von Einem, in Gegenwart des Andern, nur mit der Spitze des Fingers berühren lassen.

Franz. Poffen!

Anselm. Da sind wir wieder auf dem alten Flecke.

Bärbel. Wir können davon wegkommen, wenn Ihr einen Vorschlag annehmt.

Franz. Laß hören!

Bärbel. Seht einmal, hier rechts ist eine Sandhorst\*, dort links wieder eine. Nun habe ich den Einfall, Einen von Euch dahin, den Andern dorthin zu bringen, und Jeden ein Weilchen, aber nur ein kleines, kleines Weilchen zu besuchen.

Franz. Allerliebste!

Anselm. Bravo!

Bärbel. Vorher ist nur unter Euch auszumachen, wem ich die erste Visite geben soll?

Franz. Höre, Bruder Anselm, die gebührt mir. Ich habe durch meine Beredtsamkeit die Sache so weit gebracht. Dir, Du einsilbiger Jaherr, wäre es nicht gelungen.

Anselm. Concedo.

Franz. Also ich habe zuerst die Ehre.

Bärbel. Gut, so setzen wir den Herrn da (auf Anselm zeigend) zuerst auf seinem Inselchen aus; hernach bringe ich Sie (zu Franz) an Ihren Platz, bleibe eins, zwei, drei Minutchen da, mache hierauf Ihrem Freunde meine Aufwartung, und nehme ihn mit herüber, um Sie

\* Sandhorsten oder Häger; Hügel von Sand oder Erde in den Strömen. A d e l u n g.

abzuholen. Dann feuern wir an's Land, und Sie kommen heim, ehe das Klosterpförtchen geschlossen wird.

Da glühten die Mönchlein im Feuer  
Der Wollust und jubelten laut.  
Schön Bärbel saß schelmisch am Steuer  
Und glich der zufriedesten Braut.

Schnell führt' an die zwerghafte Insel  
Den Bruder Anselmus der Kahn;  
Hier huschte der schwachtende Pinsel,  
Gleich einer Kröte, hinan.

Zum zweiten Sandbett der Liebe  
Kam jetzt auch der glühende Franz.  
„Nun, Liebchen, steig' aus und verschiebe  
Nicht länger den fröhlichen Tanz!“ —

„Ich halte stets, was ich versprochen,“  
Rief Bärbel. „Gehn Sie nur voran!“ —  
Doch war er aus Land kaum gekrochen,  
Da stieß sie vom Häger den Kahn.

Bärbel. Ade, ehrwürdiger Herr, ade!

Franz. Ei, so scherze doch nicht! Die Zeit ist edel.

Bärbel. Mir allerdings. Ich will gern nach Hause.

Franz. Heißt das Spaß oder Ernst?

Bärbel. Fuchsprellen heißt es. Ade!

Franz. Mädchen, höre doch! Pst! pst! Ha, schändliche Betrügerin, der Himmel wird Dich strafen!

Bald flucht' er und sprudelte Galle,  
Bald jammert er kniend und bat;  
Und lief, gleich der Maus in der Falle,  
Den Häger ringsum, wie ein Rad.

In Fluthen von Angstschweiß sich baden  
Ließ Bärbel den geistlichen Schelm,  
Und schiffte, von Sorgen entladen,  
Hinüber zum Bruder Anselm.

Anselm. Kommst Du schon?

Bärbel. Ja, um mich Ihnen zu empfehlen.

Anselm. Wie? was?

Bärbel. Nun, Sie bleiben diese Nacht hier, und ich fahre heim.

Anselm. O thue das nicht an mir! Ich bin unschuldig.

Bärbel. Was da! was da! Mit gefangen, mit gehangen!

Anselm. Erbarme Dich!

Ihr schlüpften die Bitten um Gnade  
Die Ohren hinein und hinaus:  
Sie ruderte rasch zum Gestade  
Und eilt' in ihr friedliches Haus.

Der alte Vater hatte Gesellschaft. Bärbels Liebhaber, ein wackerer, junger Schiffer, war bei ihm. Sie erzählte lachend das bestandene Abenteuer, und bat ihren Trauten, daß er doch einen Kahn nehmen und die beiden Insulaner erlösen möchte.

Allein der Jüngling antwortete: „Deine Gutherzigkeit lobe ich zwar; doch will ich lieber für Dich durch ein Feuer laufen, als das thun. Solche Zeisige dürfen nicht mit der bloßen Angst wegkommen, sondern müssen härter gezüchtigt werden. Diese Nacht mögen sie ihre Liebesglut unter freiem Himmel abkühlen. Morgen, wenn der Tag graut, gehe ich in's Kloster und melde die Sache dem Abt.“

Das mitleidige Mädchen bat vergebens für ihre Verfolger. Den jungen Schiffer hatte das Lüstchen der Mönche, seine Geliebte zu verführen, so erbittert, daß er schlechterdings bei seinem Entschluß blieb, und das von Rechts wegen.

Nun sah die Nacht ein Trauerspiel  
 Auf jenen wüsten Hügeln,  
 Ein Häufchen Bluthsand dient' als Pfuhl  
 Den braunen Liebesjägern.  
 Sie riefen sich wie Wachen an:  
 „Franziske, schaust Du keinen Kahn?“ —  
 „Bist Du noch hier, Anselme?“ —  
 Das Echo rief: „Ihr Schelme!“

Früher als die Sonne war der Ankläger im Klosterhofe und verlangte den Abt zu sprechen. Der Pförtner beschied ihn um zehn Uhr wieder, weil der geistliche Herr erst um diese Zeit aufzustehen pflege. Da aber der Schiffer darauf bestand, daß er, zur Ehre des Klosters, noch vor dem völligen Tagesanbruch bei ihm Audienz haben müsse, so ward er geweckt.

Sein glimmender Zorn, daß man ihn so früh von seinen weichen Federn trennte, brach in schreckliche Flammen aus, als er das Ungebührniß der beiden rändigen Schafe vernahm. Er beorderte sogleich einige handfeste Klosterverwandte, sie zu fangen und in Gewahrsam zu bringen.

Als nun der Häschertrupp die Donau herab kam, und die Nachtwächter auf den Sandhorsten das Fahrzeug mit der furchtbaren Fracht erblickten,

Hu! da zerrissen sie vor Schrecken Rutt' und Krause,  
 Schrien laut: „Maria, hilf!“  
 und bargen sich in Rohr und Schilf,  
 Wie Adam nach dem Apfelschmause.

Allein das Commando ließ nicht lange Verstecken mit sich spielen, sondern zog sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor und stellte sie vor den Abt.

Der fromme Herr wusch ihnen zuvörderst mit der schärfsten Lauge der Moral tüchtig die Köpfe, und ließ dann

ein Hausmittelschen brauchen, das man schon oft wider die Anfechtungen des Liebesgottes probat gefunden hat. Das weichliche Kind kann Hunger und Schläge nicht wohl vertragen; daher entfloß es auch jetzt, als der erste Geißelhieb auf die Rücken der beiden Unholde fiel, und hütete sich fein, sie im dunkeln Klosterverließ bei Wasser und Brod wieder zu besuchen.

## Der Wechsel.

---

In D\*\* lebte noch vor kurzer Zeit ein jovialisches  
Doktorchen der Rechte, dessen Figur aber das unrechtlichste,  
schiefste Ding von der Welt war.

Nur fünfzig Zoll und einen Strich  
Maß er von Kopf zu Fuß,  
Und sein verwachs'ner Leichnam glich  
Der schönsten Stachelnuß.

Ob er nun gleich als ein wahres Memento mori her-  
umwandelte, so gab es doch keinen fröhlicheren Lebemann,  
als ihn. Bacchus und Venus waren seine liebsten Götter.

Wenn in ihr Altzimmerchen  
Die Herrn Kollegen stiegen,  
Und auf Klienten lauerten,  
Wie Spinnen auf die Fliegen:  
Dann setzte sich das Männchen fein  
Zu einer vollen Humpe Wein,  
Und hatte schwere Sachen  
Mit Mädchen auszumachen.

Der Unterschied dabei war, daß jene rechtlichen Drakel  
kein unbezahltes Wort sprachen, er hingegen immer starke  
Sporteln seinen schönen, gefälligen Klientinnen erlegen  
mußte.



Die unbilligste Liquidation aber ward ihm bei folgendem Liebeshandel gemacht.

Er musterte gewöhnlich Abends mit gewaffnetem Auge die lustwandelnden Töchter der Stadt. Einst wollte er sich schon, mit der heutigen Jungfrauen- und Weiberschau sehr zufrieden, in sein Hauptquartier, einen Italienerkeller, begeben, als noch ein schönes, jüdisches Mädchen, schlank, wie die Cedern Libanons, auf dem Musterplatz erschien, und alle, die vor ihr da gewesen waren, verdunkelte.

Das Zundermännchen brannte vor Sehnsucht, die Bekanntschaft der reizenden Israelitin zu machen, und es gelang ihm bald. Aber die stolze Schöne sah den Wurm, der sich zu ihren Füßen krümmte, verächtlich an, und neigte sich so wenig zu ihm herab, daß er ein Gerüst von goldenen Uhren und andern Geschenken erbauen mußte, um zu ihren Lippen hinaufzuklimmen und den ersten Kuß zu empfangen.

Swar wollten die Händchen auch wagen,  
Zu schlüpfen unter des Busens Zeit;  
Doch mit dem Fächer zurückgeschlagen  
Ward unser Held.

Als er aber eines Tages den Angriff erneuerte, sprach die Tochter Israels: „So geht es nicht, liebes Männchen! Allein wenn Sie sich gefallen lassen, dieses Blättchen mit Ihrem werthen Namen zu unterzeichnen, so sollen Sie meinen Fächer nicht mehr zu fürchten haben.“ Mit diesen Worten überreichte sie ihm ein Papier, worauf geschrieben stand:

Gegen diesen meinen Solawechsel zahle ich an \*\*  
binnen dato und drei Monaten „Eintausend Reichs-  
thaler. Baluta habe ich baar erhalten zc.“

Bergnügt, wie ein König, der einen vortheilhaften Friedenstraktat vollzieht, unterschrieb er schnell, nahm alsdann die schöne Valuta mit Wollust in Empfang, und übereilte sich bei diesem Geschäft so wenig, daß er eine volle Stunde damit zubrachte.

„Ueber den unsinnigen Menschen! Der Spaß kostet ihm wenigstens neun hundert, neun und neunzig Thaler zu viel.“ So höre ich im Geiste die Kenner der Marktpreise solcher Waaren ausrufen. Aber die Herren irren sich; der schlaue Doktor kam wirklich noch wohlfeiler weg. Denn ehe die Verfallzeit der drei Monate um war, theilten sich die Inhaber mehrerer, von ihm unterschriebenen Blättchen so rein in sein Haab' und Gut, daß die schöne Jüdin das Tausendthalerdokument der armen Kirchenmaus zu nichts als Papilloten brauchen konnte.

## Die neue Sündfluth.

Um die Mitternachtsstunde des 11. Juni, im Jahr 1785, begab sich in Dresden eine wunderbare, tragi-komische Geschichte. Man finde sie glaublich oder nicht; ich weiß, was ich weiß, darf aber meinen Gewährsmann nicht ver-rathen, der mir die Sache so erzählt hat:

Es lebte dazumal in belobter Stadt ein ehrfamer Bür-ger, der in seinen jüngern Jahren durch die einzige, wahre Goldmacherskunst, durch Arbeitsamkeit, ein artiges Vermö- gen mit Art und Hobel zusammengezimmert hatte. Jetzt, am Abende seines Lebens, hing er das ermüdende Werk- zeug an den Nagel und legte die Hände ruhig in den Schoos.

Er that denn auch, weil ihn das Glück  
So freundlich ansah, etwas dick,  
Und trug ein Nest von Siegenhaar,  
Das wie ein Ei gestaltet war;  
Doch viele Herrn, die mit Perücken  
Ihr Kästchen des Verstandes schmücken,  
Sind nicht gelehrt, — und so war auch  
Der Zimmermann ein schwacher Gauch:  
Denn unter seiner härnen Haube  
Saß fest ein alter Riesenqtaube  
An Wunderzeichen, Hexenpact,  
Geistbauerei und andern Schnack.

In seinem sechzigsten Jahre beging er noch die Thorheit, eine zweimal jüngere Dirne zu heirathen und schmeichelte sich, sie werde, trotz der großen Kluft zwischen ihrem Willen und seinem Vollbringen, so gütig seyn und ihm Farbe halten. Das war ein ächter Wunderglaube, da besonders die unparteiische Mutter Natur, die bei Austheilung ihrer Gaben nicht auf Rang und Stand sieht, der armen Bürgerstochter ein allerliebstes Gesichtchen gegeben hatte.

Es war so weiß und roth und glatt,  
Der Neid selbst nennt' es schön,  
Und aus so schwarzen Augen hat  
Kein Mädchen noch gesehn.

Das schöne Lärwchen gränzte an einen noch schönern Busen, und dieser — doch ich will mich in eine weitere Gränzbeziehung der Reize des Weibleins nicht einlassen. Es ist mir auch schon ein junger Herr, der in dem Hause des ungleichen Paares wohnte — zwar nicht schriftlich, doch thätlich — darin zuvorgekommen.

Der Miethmann war ein niedliches Produkt  
Vom jüngsten Leipziger Magister-Schöpfungstage.  
Er sprach so zierlich, wie gedruckt,  
Ging, wie das Zünglein einer Wage,  
Gerad' und steif einher, und that  
So ehrbar, als ein Kirchenrath.

Doch schlug er bloß das feine Blendgewebe  
Von Frömmerei um sich herum,  
Damit das Consistorium  
Ihm einen Hirtenstab bald in die Hände gebe.  
Wenn aber kein Verspender solcher Stäbe  
Sich blicken ließ und auf ihn Achtung gab,

Da warf er schnell den Heuchelmantel ab  
 Und war nicht minder  
 Ein loser Sünder,  
 Als andre schwache Menschenfinder.

Besonders im Punkt der Liebe kam er oft aus dem Takte der theologischen Sittsamkeit. Er tändelte gar zu gern zwischen verschwiegenen Wänden mit hübschen Mädchen oder Weibern, und seine blühende Wirthin stach ihm vorzüglich in die Augen.

Er grüßte freundlich her, sie dankte freundlich hin,  
 Und mach' auch oft durch Spenden süßer Kuchen  
 Dem Elegant beherzten Sinn,  
 Sein Liebesheil noch weiter zu versuchen.  
 Doch leider fand dazu sich weder Zeit noch Ort;  
 Der alte Hauspapa stand immer auf der Lauer  
 Und hütete sein Schätzchen fort und fort,  
 Wie einen Vogel in dem Bauer.

Magister Schlaufkopf sah bald, wo die Zäume hingen, und spielte gegen den einfältigen Spießbürger, um ihn sicher zu machen, den geschwornen Weiberseind. Uebrigens ließ er kein Mittel unversucht, sich in seine Gunst einzuschmeicheln. Er weidete sein Ohr mit schauerlichen Gespenstermärchen und erzählte ihm Geisterbeschwörungen des berühmten Grafen Cagliostro und seiner Jünger. Bei dem Allen aber blieb der misstrauische Keuschheitswächter selbst ein so hartnäckiger Geist, daß er sich nicht auf fünf Minuten aus seinem Hause verbannen ließ, ohne den Schatz, den er bewachte, mitzunehmen. Er blickte sogar, wenn ihn sein sternkundiger Hausgenosse auf ein angebliches Wunderzeichen in den Wolken oder ein Gestirn aufmerksam machte, nur mit einem Auge gen Himmel und

behielt das andere auf der Erde, um nicht selbst unter die Himmelszeichen als Widder versetzt zu werden.

Aber seine Wachsamkeit konnte doch nicht verhindern, daß man in einer geheimen Correspondenz über diese Standeserhöhung berathschlagte. Der verliebte Gelehrte klagte seiner Dame, daß die Brennspiegel ihrer Augen sein Herz in Brand gesteckt hätten. Sie bedauerte das höchlich und ermahnte ihn: Er möge nur selbst die ersten Feueranstalten treffen, und den Klotz, der ihr den Weg zur Brandstätte versperre, mit guter Manier auf die Seite schaffen. Dann sey sie bereit, eine ganze Nacht an Löschung der von ihr verwahrlosten Flamme zu arbeiten.

So lange die Welt steht, war wohl Niemand in einem brennenden Hause so vergnügt, als jetzt der selbst brennende Magister. Er durchsuchte jeden Winkel seines Gehirns, um einen Hebel zu Wegwälzung des anstößigen Klotzes zu finden; oder — um deutlicher zu reden — er zerbrach sich den Kopf, wie er es anfangen wollte, den Zimmermeister auf eine Nacht aus dem Ehebetto zu verdrängen.

Das geschah just um die Zeit, als ein lächerliches Angstfieber, womit der Stolpner Chroniken- und Historienkalender auf das Jahr 1785 mein liebes Vaterland, besonders dessen Haupt- und Residenzstadt angesteckt hatte, auf den höchsten Grad gestiegen war. Er enthielt nämlich, unter andern Lügen von Wind und Wetter, Krieg und theurer Zeit, die einfältige Prophezeihung:

„Daß die den 12. Juni erfolgende Zusammenkunft des Jupiters mit dem Mars eine merkwürdige, entscheidende Begebenheit bedeute, die allem Elend ein Ende machen solle.“

Darunter verstanden nun die ländlichen und städtischen

Kalendergläubigen, — welche, wie der hypochondrische Karl von Carlsberg, dessen Abenteuer damals stark gelesen wurden, die Welt für ein finsternes, von dem Wurme des menschlichen Elends ganz durchnagtes Gebäude hielten, — nichts geringeres, als den jüngsten Tag. Wenigstens besorgten sie eine große Revolution der Erde, bei der es nicht minder an Haut und Haar gehen könne.

Poh Hagel; da entfiel der Muth  
Den schwachen Köpfen, schlecht und gut  
Bedeckt mit Aehren, Müß' und Gut,  
Mit Hauben und Kornerten.  
Sie kollerten, voll Herzensdrang  
Und Furcht vor Weltenuntergang,  
Sich schlaflos in den Betten.

Viel gute Leute jagten stumm  
Und gaben nicht heraus: warum?  
Doch Andre hielten, herzlich dumm,  
Die ehrlichen Planeten  
Für Riesen, weitentlang und dick,  
Die sich mit Renommistenblick  
Den Himmelsweg verträten.

Nun glaubten sie: Wenn keinen Strich  
Der Eine vor dem Andern wich,  
So baxten wohl am Ende sich  
Die störrischen Herrn Bettern;  
Dann fiel der schwächst' uns auf den Kopf,  
Und würde, klirr! wie einen Topf,  
Das Erdenrund zerschmettern. —

Je näher nun der Tage Flug  
Die Zeit der Riesenfehde trug,  
Je heftiger und banger schlug  
Das Tiktak vieler Herzen.  
Still, wie ein Grab, ward manches Haus,  
Wo sonst erkönte Saus und Braus  
Von Sang und Klang und Scherzen.

Hinaus auf Dörfer floh sogar  
 Von Städten eine große Schaar;  
 Kein Miethgeschirr, kein Postpferd war  
 Mehr in der Stadt zu haben,  
 Und mancher Waghals, der noch blieb,  
 Ließ seines Herzens Lieblingstrieb  
 Rasch ohne Zügel traben.

Der Fressling A fraß noch einmal  
 Sechs hochgetürmte Teller fahl,  
 Und seinen Wanst so hart wie Stahl.  
 In der Allee von Linden  
 Schlich B bei düst'rer Lampen Schein  
 Um ein mitleidig Schwesterlein  
 Zur letzten Nacht zu finden.

Frau C, von Todesangst gedrückt,  
 Doch schön wie eine Fee geschmückt,  
 Nahm Abschied, neidisch angeblickt,  
 Bei jeder Promenade.  
 Am Arm hing ihr, schlank wie ein Aal,  
 Herr D mit, ach! zum letztenmal  
 Derb ausgestopfter Wade.

Die Jüngferchen E, F, G, H,  
 Die sitzsa'm wie Lucretia  
 Sich keinen Spinginesfeld zu nah  
 In Liebe kommen ließen,  
 Ergaben sich — und dachten: Hum!  
 Wird Alles aus, wer kann den Ruhm  
 Der Keuschheit noch genießen?

Herr I, das kriechende Insekt,  
 Das Hochgeschmack darin entdeckt,  
 Wenn es der Großen Speichel leckt,  
 Bat mit gekrümmtem Leibe  
 Und Westenkuß den Grafen K,  
 Daß er in jener Welt doch ja  
 Sein gnäd'ger Gönner bleibe! \* —

\* Diese Verse werden vielleicht manchem Leser bekannt schei-  
 nen und mich bei ihm in den Verdacht eines gelehrten



In dem Hause des Zimmermeisters waren die Stimmen über die Drohung des Kalenderfabrikanten sehr getheilt. Der Magister, ein arger Freigeist, spöttelte darüber; die junge Frau war ohne Sorgen, da sie ihren Liebling so heiter sah; aber der Hausherr wartete mit Furcht und Bittern der Dinge, die da kommen sollten.

Das brachte den losen Vogel, der bei ihm nistete, auf die Idee, ihn in derselben Nacht, da er unter die himmlischen Heerschaaren aufgenommen zu werden hoffte, unter die Legion der betrogenen Eifersüchtigen zu versetzen.

In dieser Absicht nahm er ohngefähr eine Woche zuvor ein ganz besonderes Wesen an: enthielt sich aller Spöttereien über den Almanachspropheten, und stieß tief geholte Seufzer aus, wenn sein muthloser Wirth davon zu reden anfing.

Diese Rolle spielte er drei Tage; dann rückte er seinem Ziele näher, verschloß sich, wie ein Einsiedler, in sein Stübchen, und ließ sich nicht hören und sehen.

Der Zimmermann vermistete seinen lieben Märchenerzähler in den ersten vier und zwanzig Stunden, und fragte seine Hausherrin, ob sie nichts von ihm wisse?

„Was geht mich der Magister an?“ antwortete sie schnippisch: „Soll ich ihn hüten? die Magd hat ihm heute früh Thee bringen wollen, aber seine Thüre fest verriegelt

Diebstahls bringen. Aber ich habe nur mich selbst geplündert; denn sie sind wirklich mein Nachwerk, ob sie gleich in der Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre im dritten Hefte des dritten Jahrgangs ohne meinen Namen gedruckt stehen. Uebrigens wird mich die daselbst von einer andern Feder beigefügte, historische Erläuterung gegen den Vorwurf, als ob ich meinen Landsleuten eine kleine Lächerlichkeit bloß angedichtet habe, satzsam vertheidigen.

gefunden. Sie hat geklopft, er hat nicht aufgethan; das ist Alles, was ich weiß. Uebrigens mag er schlafen, oder todt seyn, was kümmert's mich? —“

„Aber mich kümmert's,“ entgegnete er, und eilte nun selbst an die Thüre des verschlossenen Museums. Er klopfte — Niemand ließ ihn ein; er rief — Niemand antwortete; endlich bediente er sich der hausherrlichen Macht des Hauptschlüssels, aber ein inwendiger Riegel verwehrte ihm den Eingang. Da lief ihm ein eiskalter Schauer über den Nacken. Er glaubte nun nichts gewisser, als einen Selbstmörder im Hause zu haben, und hob sofort mit einer Brechstange die Thüre aus den Angeln.

Welch Schauspiel! In der Diele Staub  
 Saß der Magister, stumm und taub,  
 Und starrte bald die Wolkenbahn  
 Und bald den Zimmermeister an;  
 Das Haar hing wild ihm um die Stirn,  
 Als rappelt' es in seinem Hirn.

Der Alte schrie ihm in das Ohr  
 Und hob ihn von der Erd' empor;  
 Er schüttelt' ihn wie einen Baum,  
 Um ihn zu wecken aus dem Traum;  
 Er spritzt' ihm Wasser ins Gesicht:  
 Doch nichts verfieng bei'm armen Wicht.  
 Er blieb im Tiefsinn ganz verloren,  
 Und starr und steif, als wie gefroren.

Doch endlich zog des Rappfers Mund  
 Sich wellenförmig, schief und rund,  
 Und diese Tollhausmiene war  
 Bortäuferin von einem Paar  
 Pfundschweren Seufzern, die nun schallten,  
 Und wie Pistolenschüsse knallten.

Zimmermeister. Armer Herr Magister, besinnen  
 Sie sich doch! was fehlt Ihnen?

Magister (löst wieder ein Pistol).

Zimmermeister. Haben Sie ganz Sinn und Sprache verloren? Vertrauen Sie mir Ihren Zustand! — Nun?

Magister. Wehe! Wehe!

Zimmermeister. Das erste Wort, das Sie sagen, ist ein Donnerwort. Rufen Sie es über sich oder mich?

Magister. Ueber Sie, über mich, über das ganze Land.

Zimmermeister. Ach, warum?

Magister. Ich bin leichtsinnig gewesen, habe der Weissagung des Kalenders gespottet, aber — aber —

Zimmermeister. Sind Sie nun endlich zur Erkenntniß gekommen?

Magister. Das bin ich.

Zimmermeister. Gott Lob!

Magister. Nun hören Sie, wie es zuing. Vor einigen Tagen hatte ich einen schweren Traum. Ich sah die Fenster des Himmels aufgethan und ein grenzenloses, wogendes Meer. Am Ufer standen tausend und aber tausend Engel, mit kristallinen Kannen in den Händen. Sie schöpften damit Wasser des Meeres, und gossen es herunter auf die Erde. Hier schwoll es an zu einer Fluth, die Häuser und Bäume niederriß. Endlich brauste sie auch zu mir herein, hob mein Bette, und heulende Wellen führten es davon. Jetzt weckte mich die Todesangst; aber ich lachte mich selbst darüber aus, und dachte: Träume sind Schäume.

Zimmermeister. Ei, wer wird Alles so auf die leichte Achsel nehmen? Das ist Freigeisterei. Sie hätten ein Traumbuch nachschlagen sollen.

Magister. Das that ich freilich nicht; doch standen mir die geschäftigen Engel mit den Wasserkannen immer

vor Augen, und ich war daher, wie Sie werden bemerkt haben, ernsthafter, als sonst. Endlich weckte mich gestern um Mitternacht eine Geisterstimme, die mir zurief: „Wache auf, wache auf, der Du so leichtsinnig schläfst, und lies Dein und Deiner Brüder Schicksal in den Sternen!“

Zimmermeister. Hu! mir schauert die Haut.

Magister. Auch ich verließ zitternd mein Lager und blickte furchtsam hinauf zum Himmel. O Freund, was sah ich? Eine schreckliche Stellung der Gestirne, die den unvermeidlichen Untergang der Welt durch eine neue Sündfluth ankündigte.

Zimmermeister. Ach, daß sich Gott erbarme!

Magister. Der ehrliche Kalenderschreiber hat Recht. Es werden auf den zwölften dieses Monats plötzliche Wolkenbrüche fallen, gegen welche die Sündfluth der Vorzeit nur ein Fingerhut voll Wasser war. Binnen einer Stunde wird die ganze Welt, wenigstens unser theures, werthes Land, mit Mann und Maus untergehen.

Zimmermeister. Das haben wir mit unsern Sünden verdient.

Magister. Wohl wahr.

Zimmermeister. Da gibts nichts, als Bälle, Komödien und Opern —

Magister. Und obendrein noch etliche Privattheater.

Zimmermeister. Gegen welche die liebe Geistlichkeit Anfangs genug geeifert hat. Aber man achtet die ehrwürdigen Herren nicht mehr.

Magister. Leider!

Zimmermeister. Sie können jetzt über ganze, lange Straßen im Priesterrocke gehen, ohne daß ein Mensch vor ihnen den Hut zieht.

Magister. Alles wahr.

Zimmermeister. Ich bücke mich vor Küstern, Glößnern und Balkentretern, weil sie zur Kirche gehören.

Magister. Eine lobenswürdige Devotion.

Zimmermeister. Durch die ich mir gewiß eher eine Treppe in den Himmel gebaut habe, als Andere, die schönen Frauenzimmern zunichten.

Magister. Jetzt trafen Sie den Nagel auf den Kopf. Das ewige Schnäbeln, Liebeln und Bübeln zieht uns hauptsächlich das schreckliche Strafgericht auf den Hals.

Zimmermeister. Und hiezu kommen die neuen, abschaulichen Moden. Gehen nicht Männer und Weiber mit wollüstig fliegenden Haaren, und buntscheckig gekleidet, wie Harlekine? Lacht man nicht über gesetzte Leute, die in der bescheidenen Tracht der frommen Urgroßväter einhergehen und sich durch Perücken den Dienern Gottes gleich zu machen suchen? Lacht man nicht laut über sie?

Magister. Das habe ich hundertmal gesehen und gehört. Dafür werden aber auch jene Modepüppchen von der Fluth zuerst ergriffen, und sammt ihrer lustigen Garderobe in den Abgrund der Vernichtung hinabgeschwemmt werden.

Zimmermeister. Kein Prophet wird mehr geachtet, keine Hexe mehr verbrannt; Teufel und Gespenster werden geläugnet; die heutige Welt weiß das Alles besser, das Ei ist klüger, als die Henne. Sogar den Schöpfer meistert man. Er gab uns nicht Flügel, wie den Vögeln; aber dennoch wollen wir fliegen, bauen uns Luftschiffe, und —

Magister. Still! (Er hascht eine Fliege, hält sie ein Weiltchen an's Ohr, läßt sie dann wieder fliegen, und klatscht freudig in die Hände.) Triumph! Wir sind geborgen!

Zimmermeister (mittheilig). Armer Herr! Ihr Naps kommt wieder.

Magister. Nichts weniger.

Zimmermeister. Aber die plötzliche Freude —

Magister. Ist eine Folge der jetzt erhaltenen angenehmen Nachricht, daß unsere beiderseitige Rettung von dem allgemeinen Wassertode nicht allein möglich und wahrscheinlich, sondern völlig gewiß ist.

Zimmermeister. O bester Freund, wie?

Magister. Erinnern Sie sich noch, daß ich manchmal ein Wörtchen von der Möglichkeit des Umganges mit Geistern gegen Sie habe laufen lassen?

Zimmermeister. Recht wohl; und Sie werden auch wissen, daß ich Sie oft bat, mir das Geheimniß der Citation zu entdecken; allein Sie gaben vor, Sie wüßten es selbst nicht.

Magister. Damals war diese Verläugnung nöthig. Wie leicht hätten Sie es nicht weiter gesagt, und dadurch verursacht, daß alle Menschen vor mir, als einem Schwarzkünstler, geflohen wären? Nun aber bedarf ich dieser Vorsicht nicht mehr; ich gestehe Ihnen also, daß ich wirklich einige Macht über Geister besitze, und eben jetzt zu Ihrem und meinem Vortheile davon Gebrauch gemacht habe.

Zimmermeister (sich bekreuzend). Alle guten Geister —

Magister. Loben Gott den Herrn; die meinigen auch. Fürchten Sie sich nicht! Es soll Ihnen kein Haar gekrümmt werden, ob Sie gleich in diesem Augenblicke mitten im Zirkel der Geister stehen.

Zimmermeister (bekreuzt sich wieder, und macht mit schüchternem Umblicken einen krebsartigen Rückzug nach der Thüre).

Magister. Gut! dort sind Sie am sichersten, und können die Fortsetzung meiner Geschichte ruhig anhören. Ich blieb bei der gehabten nächtlichen Offenbarung von

der neuen Sündfluth stehen. Nun werden sie wohl glauben, daß mich die Furcht vor einem so nahen Tode schrecklich peinigte: daher entschloß ich mich, das Heer meiner dienstbaren Geister herbeizurufen und von denselben ein Rettungsmittel zu erforschen. Damit war ich noch beschäftigt, als Sie bei mir — im eigentlichen Wortverstand — mit der Thüre in's Haus fielen, und Sie werfich nun den Zustand, in dem Sie mich antrafen, erklären können. Auf meinen Wink verwandelten sich sogleich die anwesenden Geister in die Gestalt gemeiner Stubenfliegen, und sind noch unter dieser körperlichen Hülle gegenwärtig.

Zimmermeister (steht starr wie eine Bildsäule, und wagt nicht, Athem zu holen, weil sich ihm just eine Fliege auf die Nase setzt).

Magister (es bemerkend). Hab! der Oberste meiner Geister, der mächtige Fislipuzli, macht Ihnen seinen Besuch. Scheuen Sie sich nicht vor ihm! Er ist sehr gut gegen Sie gesinnt, und war es, der mir vorhin die angenehme Nachricht von unserer Erhaltung brachte.

Zimmermeister (nachdem ihn die Fliege wieder verlassen hat). Puh! Es war, als ob mir eine glühende Kohle auf der Nase läge. Nun, worin bestand seine Botschaft?

Magister. Er sprach:

„Herr und Meister zage nicht!  
Dich zu retten, ist uns Pflicht.  
Dir und noch zwei andern Seelen,  
Die Du selber kannst erwählen,  
Nehst kein Haar die Todesfluth,  
Wenn Ihr, was ich sage, thut.“

Tags vorher, eh' die Gewässer  
Kommen, — dem Kalender nach, —

Hängt drei wohl gepichte Fässer  
 Unter dieses Hauses Dach,  
 Und besteiget sie gemach,  
 Ohn' ein Wort aus Euerm Munde  
 Und ohn' eines Menschen Kunde,  
 In der zehnten Abendstunde.

Doch vergesset in der Eil'  
 Nicht ein scharf geschliff'nes Weil,  
 Um damit im Augenblicke,  
 Wenn der Wogendrang Euch hebt,  
 Zu zerhauen alle Stricke,  
 Woran Euer Schiffein schwebt.

Habt Ihr Euch so flott gemacht,  
 Dann ist Alles gut vollbracht.  
 Ich und meine Geisterlein  
 Werden Ruderknechte seyn,  
 Und Euch sorgsam gondeliren,  
 Bis die Stuthen sich verlieren.“

Zimmermeister. Ei, ei, diese Schifffahrt ist mir be-  
 denklich!

Magister. Sorgen Sie nicht! Mein Fislipuzli ist  
 gewiß ein vortrefflicher Steuermann, und scheint mit dem  
 Wasser schon lange bekannt zu seyn; wenigstens schmecken  
 seine Verse sehr nach diesem Elemente.

Zimmermeister. Ich armer Mann! Was soll ich  
 anfangen? Da kein anderes Rettungsmittel vorhanden ist,  
 so muß ich mich freilich auf Sie und den Herrn † † †  
 Fislipuzli verlassen.

Magister. Nun eilen Sie, Freund, und schaffen Sie  
 ganz in der Stille drei tüchtige Wannen herbei, welche  
 zu unserem Behuf brauchbarer seyn werden, als Fässer, die  
 der Geist — vermuthlich nur des Reims wegen — ver-  
 ordnete. Die Gefäße müssen aber Wasser halten, und so



lang seyn, daß man bequem darin liegen kann. Also — verstehen Sie mich recht; — drei Wannen. Eine für Sie, eine für mich, und eine — für den Kalendermacher.

Zimmermeister. Wie? Für den Kalendermacher?

Magister. Ja, um das ihm angethane Unrecht, indem ich ihn für einen Narren und Lügenpropheten erklärte, durch Rettung seines Lebens zu vergüten. Ich kenne den ehrlichen Mann ganz und gar nicht, weiß nicht einmal seinen Namen; daher will ich stracks eine Stafette nach Stolpen an den Verleger des Kalenders abfertigen und mich bei ihm nach dem Autor erkundigen.

Zimmermeister. Liebster Herr Magister, warum wollen Sie nicht die dritte Wanne meiner armen Frau gönnen? Ich weiß, Sie sind ein Weiberfeind, aber ich bitte Sie, so schön ich bitten kann, erbarmen Sie sich meines guten Hännchens. Ich kann und mag ohne sie nicht leben. — Bedenken Sie doch auch Ihr Gewissen! Wollen Sie denn, daß das ganze weibliche Geschlecht aussterben und nicht Eine übrig bleiben soll?

Magister. Würde wohl viel dabei verloren seyn? \*

Zimmermeister. O! Sie haben ein steinernes Herz, wollen mich martern —

Magister. Gut; Ihr Wille geschehe! Die Neue wird aber nachfolgen. Wenn Sie einst nach wieder vertrockneter Fluth in gemeinschaftlicher Regierung mit mir und dem Kalendermacher über die ganze ausgestorbene Welt als Kaiser herrschen könnten, dann werden Sie — Sie allein — unter dem Pantoffel eines Weibes stehen. —

\* Hier übertreibt der Herr Doktor der Philosophie seine Rolle, und ich glaube nun fast, daß es wirklich ein wenig mit ihm rappelt.

Daß Ihre Mäjestät nur alsdann nicht kommen, und mit  
Ihr Hauskreuz flagen wollen!

Zimmermeister. Nein, nein.

Magister. Nun so gehen Sie und setzen unsere  
Barken in segelfertigen Stand!

Der künftige Kaiser mit der Krone von Hobelspännen  
lief jetzt zu seiner Gemahlin und erzählte ihr, was sie  
lange schon wußte, aber mit dem größten Erstaunen erst  
diesen Augenblick zu hören schien. Sie machte tausend  
Einwendungen gegen die Seereise, entschloß sich erst auf  
dringendes Bitten dazu, und versprach, für Schiffsproviant  
auf etliche Tage zu sorgen.

Er rüstete nun unter Beten und Singen die Flotte aus,  
und zimmerte in dem Giebel seines Hauses, das in der  
Vorstadt lag und nur ein Stockwerk hoch war, ein ge-  
räumiges Loch, wodurch sie auslaufen sollten. Der Magi-  
ster durfte nicht einen Augenblick von seiner Seite, um  
ihm die Fliegen abzuwehren, die er noch immer für Gei-  
ster hielt. Sobald sich eins dieser unschuldigen Thierchen  
auf den oder jenen Theil seines Körpers niederließ, er-  
starrte er, wie von einem Zauberstabe berührt, und ward  
nicht eher wieder lebendig, bis der Magister den geflügel-  
ten Kobold verscheucht hatte.

Am Mittage des eilften Juni hing die Flotille segelfer-  
tig am Anker. Jetzt schlug der pffiffige Fliegenvogt seiner  
Reisegesellschaft vor, den verlornen Muth im Weinglase  
wieder zu suchen. Der Alte wollte nicht daran, weil er  
es für unschicklich hielt, diesen wichtigen Tag durch den  
Becher der Freude zu entheiligen. Der bibelfeste Theolog  
hob aber seine Bedenklichkeit bald, indem er ihm vorstellte:  
Da der Archenbauer, Vater Noah, dem er so ganz gleiche,  
den ersten Weinstock gepflanzt habe, so sey es ihm, Noah

dem Zweiten, nicht unanständig, von diesem Gewächs zu trinken.

Man setzte sich, um mit bescheidenen Lippen  
Ein Fläschchen Meißner auszunippen.  
Das alte Weinchen war so mild,  
Daß Noah sich mit ihm bekannter machte  
Und an die Sündfluth kaum noch dachte,  
Als er das zehnte Glas in zitternden Händen hielt.

Beherzt trank nun der gute Meister,  
Bis er von aller Furcht genaß,  
Und gar am Ende gegen Geister  
Den schuldigen Respekt verqaß.  
Selbst Fichtpuzzi, der auf seinem Nasenthurme  
Sich noch einmal zu lagern unterstand,  
Ward jetzt, als wär' er nur ein Lump von einem Wurme,  
Erstlagen durch des Sechers Hand.

Nun war es hohe Zeit, ihn einzuschiffen. Stand man länger damit an, so würde es ihm entweder an körperlicher Kraft gefehlt haben, mittelst einer Treppenleiter an Bord zu gelangen, oder — was noch mehr zu befürchten war — die Aufklärung des Weins wäre vielleicht so hoch gestiegen, daß er die ganze Sündfluth für eine Fabel gehalten und sich gar nicht zur Einschiffung bequemt hätte.

Indem es ihm also am besten schmeckte, wurden Flaschen und Gläser weggeräumt, und die Gesangbücher geholt, um durch einige Kreuz-, Anfechtungs- und Sterbelieder seinen Uebermuth wieder zu demüthigen.

Das Mittel schlug an. Er weinte wie ein Kind, und stieg die Treppe zu seiner Gondel mit eben so zerschlagenem Herzen hinauf, als ein armer Sünder die Leiter zum Hochgerichte.

Seine Gefährten krochen nun auch mit schwer und müh-

sam unterdrücktem Lachen in ihre Fahrzeuge. Alles war todt und stille. Der erste Laut, der sich nach Verfluß einer Stunde hören ließ, war die Stimme des Schlafs, der den berauschten Noah überwältigt hatte.

Dieser sonst widerliche Ton gab dem lauschenden Magister ein längst erwartetes, angenehmes Signal, seine Kajüte wieder zu verlassen. Er stieg auf leisen Socken die bei ihm stehen gebliebene Treppenleiter herab und trug sie unter den schwebenden Aufenthalt seiner Geliebten, die auf diesem Wege zärtlich in seine Arme flog.

Das glückliche Paar hielt sich nun nicht länger unter dem Sparrwerke des Hauses auf, sondern schlich in ein Kämmerlein des Erdstocks herab, um in dem dastehenden Bette ein bequemerer Plätzchen zu Umarmungen zu finden.

Bis gegen Mitternacht pflegten sie ungestört der Liebe.

Doch schnell zerreißt der Küsse Faden

Durch ein Geräusch am Fensterladen,

Und eine Stimme girrt herein:

„Schön Weibchen, find' ich Dich allein?“

Frau (leise zum Magister). O Himmel! das ist der unausstehliche Advokat Blasius, der mir auf allen Tritten und Schritten nachgeht.

Magister. Der verdammte Kerl! Heißen Sie ihm, er soll sich packen.

Blasius (klopft wieder an den Laden):

Du holdes Täubchen,

Du süßes Weibchen,

Hörst Du mich nicht?

Frau (laut). Ich habe nichts mit Ihnen abzuthun, Herr Advokat! Hüten Sie sich, daß Sie nicht von meinem Manne, der bei mir schläft, gehört werden, sonst möchte Ihnen diese nächtliche Störung nicht zum Besten bekommen.

Blasius. Nur einen Kuß, mein zweites Leben!

Ich will dann gern zur Ruhe mich begeben.

Magister (leise). Wahre Advokatenverse.

Frau. Begeben Sie sich nur jetzt gleich zur Ruhe,  
mein Herr, und lassen Sie mich auch schlafen.

Blasius. O Engelsweib, nur einen Kuß!

Weil sonst der arme Blasius

Vor Deiner Thüre sterben muß.

Magister (brummend). Wenn's doch schon geschehen wäre.

Frau. Gehen Sie, Herr Advokat, oder ich wecke mei-  
nen Mann!

Blasius. Und wolltest Du den Donnergott erwecken,

Mich würde traun sein Blitz nicht schrecken,

Könnt' ich von Dir ein Küßchen schmecken.

Magister (leise). Ei, so wollte ich, daß der Teufel  
Dich und Deine schlechten Verse holte!

Frau (zum Magister). Ich werde dem Narren wohl  
den Mund mit einem Kusse stopfen müssen.

Magister. Nein, das gebe ich nicht zu.

Blasius. Ach! — ach! — ich liege nun schon in  
den letzten Zügen,

O Tigerherz, macht Dir mein Tod so viel Vergnügen?

Frau (leise). Wir werden ihn wahrlich die ganze Nacht  
nicht los, wenn ich ihm nicht seinen Willen thue.

Magister. Den soll er durchaus nicht haben; ich will  
ihn aber gleich abfertigen. Rufen Sie ihm jetzt zu, daß  
Sie ihm einen Kuß erlauben wollten, wenn er verspräche,  
nichts weiter zu verlangen, und sich dann gleich fort zu  
packen.

Blasius. Auf Deinen Lippen purpurroth

Blüht schön ein Kräutlein wider'n Tod.

O spend' es mir in meiner Noth!

Frau (laut). Seyn Sie nur ruhig, Sie erbärmliche Wehklage! Ich will Ihr Verlangen erfüllen; doch müssen Sie mir erst Ihr Wort geben, daß Sie alsdann ohne weitem Senf mein Haus verlassen wollen.

Blasius. Ich schwör's bei Deiner Augen Sternen,  
Mich augenblicklich zu entfernen.

Nun entstieg der böshafte Magister dem Bette, und rechte unter Begünstigung einer egyptisch-finstern Nacht dasselbe Gesicht zum Fenster hinaus, das jene holländische Wirthin zum schwarzen Bock in Harlem ihren treulos gewordenen Kunden und der ganzen Welt bei Trompetenschall zeigte\*

Der schmachkende Blasius, der gar nicht an die Möglichkeit einer so häßlichen Täuschung dachte und überdies ein wenig benebelt war, drückte den zärtlichsten Kuß darauf und eilte seinem Versprechen treu von dannen.

Schon mancher weise Mann rieth seinen Erdenbrüdern,  
Nicht mit dem Messer der Grübetei  
Des Lebens Freuden zu zergliedern,  
Weil ihr Skelet ein ekler Anblick sey. —  
Herr Blasius hätt' auch sehr klüglich gehandelt,  
Wär' er, zufrieden mit dem Kuß,  
Und ohne darüber den Kritikus  
Zu spielen, seine Straße gewandelt;  
Allein er fettete Schluß an Schluß,  
Und so vereinten sich hundert Sachen,  
Ihm den gehabten Lippengenuß  
Im höchsten Grade verdächtig zu machen.  
„Ha!“ rief er endlich aus: „was du ein Esel bist!  
Du hast ein K für ein U geküßt!“

\* Herr Penzel hat davon, der flachen Physiognomie ungeachtet, zu dem ersten Theile der Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich ein geistreiches Kupfer geliefert.

Er war so aufgebracht, daß er sich selbst mit einem Backenstreich bediente. Nun aber dürstete er auch nach Rache gegen den schamlosen Betrüger, der ihm diese falsche Waare untergeschoben hatte.

Ich will Dich brandmarken, Du magst seyn, wer Du bist! dachte er, und eilte zum flammenden Herde eines fleißigen Schmids, den er in der Nachbarschaft arbeiten sah. „Geschwind, lieber Meister, geschwind einen glühenden Stab Eisen! Frag’ er nicht lange, wozu? Nur geschwind, geschwind!“

Der gefällige Vulkan stieß eine tüchtige Stange in die Kohlen, zog sie nach wenigen Minuten flammenroth und funkensprühend wieder heraus und übergab sie ihm. Er lief damit an’s Fenster der Frau Zimmermeisterin zurück, klopfte und rief:

„Noch einen Kuß, du kleine Maus:  
Ich stürme sonst das Haus.“

Der Magister, dem es herzlichen Spas machte, seinen schmutzigen Nachdruck noch einmal als Originalausgabe zu verkaufen, ließ ihn nicht lange warten, sondern reichte geschwind das vorige Exemplar wieder zum Fenster hinaus. Aber der Advokat fuhr mit dem glühenden Eisen so verb über das Titelblatt hinweg, daß der Nachdrucker vor Schmerzen laut aufschrie: „Hülfe! Wasser! Wasser!“

Ueber diesen Nothschrei erwachte der Zimmermeister, und glaubte, das Wasser der Sündfluth komme. Daher hieb er rasch, um sich flott zu machen, die Ankerseile seines Fahrzeugs entzwei, und es strandete krachend auf dem Boden. Der gesengte Magister wünschte sich jetzt nur ein paar kühlende Tropfen von der Sündfluth vergebens. Er muß aber doch bei aller Pein, die ihm sein Brandschaden

verursachte, noch Gegenwart des Geistes behalten haben, die Verwirrung im Hause, welche schon die Nachbarn herbeilockte, auf eine gute, mir jedoch unbekannt Weise zu schlichten; denn er hat nun eine Pfarre bekommen, und zwischen seinen Wirthsleuten ist keine Ehescheidung erfolgt.



## Klärchen.

Ein verliebtes Pfäfflein ward jüngst von einer der zwölf klugen Jungfrauen, die in der kaiserlichen freien Reichsstadt Goslar einen Almanach für Liebende und Nichtliebende herausgeben, lustig angeführt. Die Korrekturbogen des Minnebüchleins haben eine weite Reise zur schönen Schriftstellerin, von der wir sprechen.

Denn Klärchen wohnt im Baierland,  
Im Paradies der Pfaffen,  
Die gern, wie aller Welt bekannt,  
Nach hübschen Mädchen gaffen.

Ein solcher Wicht mit Doppelkinn  
Und Schmeerbauch fand Behagen,  
Der Almanachsverfasserin  
Von Liebe vorzujagen.

Die kluge Jungfrau aber schrieb  
An ihrem Werkchen fleißig,  
Und that oft, wenn der Tagedieb  
Sie störte, wild und beißig.

Ihr folgte dennoch auf der Spur  
Der brünstige Geselle;  
Denn ihn beschenkte die Natur  
Mit einem Büffelsfelle.

Der schändesten Verachtung Dold  
Drang nicht zu seinem Herzen;  
Bei Hausverboten rief der Moltch:  
„Ei, ei, Mamsellchen scherzen!“ —

Die junge Federheldin sann  
Auf Schwänke nun, den Pfaffen,  
Der fühllos war bei Fluch und Bann,  
Vom Halse sich zu schaffen.

Sie dachte: Ließ ich eine Nacht  
Ihn auf der Gasse frieren,  
So würde wohl sich sacht und sacht  
Sein Liebesmuth verlieren.

Als nun das Pfäfflein wieder kam  
Und dieß und das begehrte,  
Da sprach mit jungfräulicher Scham  
Die listige Gelehrte:

„Herr Vater, Hausbesuche muß  
Ich mir im Ernst verbitten;  
Ich habe tödtlichen Verdruß  
Darüber schon gelitten.

Die lauschende Berläumdung macht  
Von mir gar bittere Stossen:  
Drum hab' ich mich vor ihr in Acht  
Zu nehmen, fest beschlossen.

Wir wollen vor dem Angesicht  
Der Welt uns nie mehr sprechen,  
Es gibt ein Dertchen, wo uns nicht  
Der Schmähsucht Wespen stechen.

Der Weg ist Ihnen doch bekannt  
Zu Augustins Kapelle? —  
Nun auf dem Kirchhof linker Hand  
Ist die gemeinte Stelle.

Dort sollen Sie mich ohne Zorn  
Und ganz gefällig finden,  
Sobald des Wächters Ruf und Horn  
Wird Mitternacht verkünden.

Mannshohe Fässer liegen da,  
Worin man aut kann sitzen,  
Um sich im Nothfall, so etwa  
Ein Schnecken siel, zu schützen.

Wenn dieses Plätzchen nicht gefällt,  
Kann ich kein andres drechseln,  
Und mag sonst nirgends in der Welt  
Kein Wort mit Ihnen wechseln.“

Das Pfäfflein erstaunte nicht wenig ob dieser Rede. Ein züchtiges Mädchen, das bisher immer die Bestalin spielte, lud ihn auf einmal zu einer nächtlichen Zusammenkunft in ein Faß ein, wo man sich doch wahrlich sehr nahe zusammenfügen mußte. — Was sollte er von diesem Einfalle denken?

Bald aber besann er sich, daß er mit einem weiblichen Genie, mit einer Schriftstellerin, zu thun habe, und nun kam ihm der Antrag nicht mehr wunderbar vor. Der gleichen Leute — dachte das einfältige Klosterschaf — suchen manchmal Ehre darin, Sonderlinge zu machen; du wirst also wohl, wenn du eine wollüstige Nacht genießen willst, der Genielaune nachgeben müssen.

Das that er denn auch, und empfahl sich unter der Versicherung, mit dem Schlage der zwölften Stunde auf dem Kirchhofe zu erscheinen. Die Jungfrau versprach es nicht minder; bat ihn aber, er möge sich nicht verdrießen lassen, ein oder zwei Stündchen auf sie zu warten, im Fall ihr etwa eine Verhinderung zustossen sollte, pünktlich zu kommen.

Worthalten war, wie wir schon wissen, nicht ihr Ernst. Sie ging aber Abends zu einer vertrauten Freundin, die bei der Augustinerkapelle wohnte und auch mit am Liebesalmanach arbeitete. Hier brachten die Töchter der Musen erst einige Hefte ihres Manuscripts in Ordnung und lauschten dann hinter dem Vorhange, ob der Pater kommen und was er beginnen würde.

Gaust flimmerten oben die Lämpchen der Sterne,  
Auch brannte des freundlichen Vollmonds Laterne;  
So war, wie am Tage, das einsame Feld  
Der schlummernden Todten bestrahlt und erhellt.

Kaum hatte die Glocke der Geister geklungen,  
Da kam schon der vünftliche Pfaffe gesprungen;  
Er wackelte zwischen den Gräbern herum  
Und sah nach der schönen Scribentin sich um.

Bald fand er sechs umgestürzt liegende Tonnen,  
Ha, dachte die Einfalt, nun hab' ich gewonnen;  
Das schäkernde Mädchen, das liebend mich neckt,  
Hat sicher und heilig darin sich versteckt.

Er säumte nun gar nicht, von einer zur andern,  
Mit klopfendem Finger am Boden, zu wandern.  
Er horchte; doch nirgends scholl Antwort heraus,  
Kein Seelchen war in den fünf ersten zu Haus.

Schier sank nun die Hoffnung. Allein ihm ward besser  
Beim Klopfen und Horchen am sechsten der Fässer;  
Hier krabbelte was an der inneren Wand  
Und sprach auch ein Wörtchen, das er nicht verstand.

Das Wörtchen, im Bauche des Fasses gesprochen,  
War einem schwarzborstigen Rüssel entzogen;  
Es grunzte verdrießlich ein Schwein, das hier schlief,  
Nachdem es sich Abends vom Stalle verlief.

Doch weil Phantaseien oft Buhler bethören,  
 So glaubte der Pfaffe, sein Liebchen zu hören.  
 „Ich kenne Dich,“ rief er, „trotz Deinem Gebrumm!“ —  
 Und sprang zu der Mündung des Fasses herum.

Er bog sich zusammen, um ohne Verweilen  
 Die enge Kajütte mit Liebchen zu theilen;  
 Da hob sich vom Lager das Mastschwein empor  
 Und stürzte mit zornigem Grunzen hervor.

Schnell fuhr es ihm zwischen die Sichel der Beine  
 Und trug ihn davon über Stock, über Steine:  
 Wie einst man auf Hirsche die Wildddiebe band,  
 So ritt er, das Schwänzlein der Sau in der Hand.

Bergebens war Streicheln und Schmeicheln und Kosen;  
 Es diente nur, mehr noch die Sau zu erbosen.  
 Sie wirbelte blindlings herum sich im Ring,  
 Weil ihr auf dem Rüßel der Pfaffenrock hing.

Nun mußte zuletzt durch die offenen Thüren  
 Des Kirchhofs sie gar noch Beelzebub führen,  
 Und hin auf die Gasse, wo eben das Paar  
 Schöngeistiger Mädchen im Hinterhalt war.

Sie stemmten vor Lachen die Händ' in die Seiten,  
 Als sie das unglückliche Pfäffchen sahn reiten.  
 Schön Klärchen rief auch, als die Extrapoß knapp  
 Am Hause vorbeiflog, vom Fenster hinab:

„Herr Pater, Herr Pater, wohin so behende?  
 Nun traben Sie immer bis an der Welt Ende!  
 Die zärtliche Dame, die jetzt Sie entführt,  
 Ist eine Gesellschaft, die Ihnen gebührt.“ —

Drauf wälzte das Schwein sich zum Schluß der Geschichte  
 Im Straßenloth weidlich herum mit dem Wichte,  
 Er floh nun, als jagt' ihn das höllische Heer,  
 Und störte die Töchter der Musen nicht mehr.

So entging Klärchen den Nachstellungen des Pfaffen, und erhielt dadurch rein und unbesleckt ihre jungfräuliche Keuschheit, die eine wesentliche Eigenschaft bei den Verfasserinnen des Almanachs der Liebe zu seyn scheint, weil sie sich derselben so laut auf dem Titel gerühmt haben.

Wäre Klärchen um dieses Kleinod gekommen und dadurch zu einer Mitarbeiterin am Kalender untüchtig geworden, so gab es doch immer noch eine schöne Gelegenheit, ihre schriftstellerische Laufbahn zu verfolgen. Sie konnte sich alsdann, wenn sie sich noch mit Ehren unter die Haube gebracht hätte, zu den zwei und vierzig deutschen Frauen schlagen, die ein Archiv weiblicher Hauptkenntnisse, unter dem Vorsetze Herrn Geißler's des Jüngern, herausgeben.

Wenn aber auch keine der zwölf Jungfrauen auf dem Wege der Keuschheit strauchelt, so fürchte ich dennoch, wir werden die Fortsetzung ihres Almanachs einbüßen. Denn es ahnet mir, daß Herr Magister Meese, der sich des Wohlklanges halber Doktor Masius nannte, und mit der Klingsöhrischen Buchhandlung zu Goslar, die das Handbüchlein der Liebe verlegt, zuletzt noch sehr vertraut war — es ahnet mir, sage ich, daß dieser berühmte Mann bei den zwölf Jungfrauen dieselbe Ehrenstelle bekleidet hat, die Herr Geißler noch jetzt bei den zwei und vierzig Frauen mit Ruhm verwaltet.

Nun aber ist Herr Meese todt. Es gibt zwar Leute, die mir einstreiten wollen, er lebe noch im besten Wohlseyn zu Goslar; allein ich glaube meinen Augen mehr, als ihren Worten. Ich habe sein urschriftliches Testament gesehen, und Testamente werden doch, wie bekannt, vor des Erblassers Tode nicht publicirt.

Der brave Mann hat vielen Leuten, die ihn gar nicht

kannten, schöne Legate vermacht, wovon ich einige Beispiele weiß. Man denke sich die Freude dieser Glückskinder! Sie erhielten auf einmal Briefe aus Goslar, mit der angenehmen Nachricht, daß bei einem dasigen Comptoir ein Testament liege, in dem sie mit einem ansehnlichen Kapitale bedacht wären; es sey aber ein Louisd'or zu Ablösung des Dokuments erforderlich. Mit Vergnügen überschieden sie das Bagatell, und erhielten hierauf eine vom Testator, Doktor Gottfried Lebrecht Masius, und drei Zeugen unterschriebene Urkunde, worin sich ein Geheimniß wider die Drehkrankheit der Schafe und folgende Erklärung befand: „Die Nutzungen dieses Geheimnisses wären jährlich so hoch, als die Interessen eines ausgeliehenen Kapitals von tausend und mehreren Thalern zu bringen; das Geheimniß sey daher als das Kapital selbst zu betrachten.“

Schluß und Rechnung sind richtig. Sollten sich nun die Herren Erbnehmer — wie doch billig wäre — aus Dankbarkeit vereinigen, ihrem Wohlthäter ein Monument setzen zu lassen, so habe ich unmaßgeblich folgende Inschrift dazu entworfen:

Hier ruht Herr Meese, der bei allen  
Drehkranken Schafen sich als Leibarzt Ruhm erwarb;  
Doch von der Drehkrankheit war er selbst so befallen,  
Daß er nun endlich daran starb.

### Stille Nacht.

Die süßesten Freuden des Erdenlebens, die Freuden der Liebe, genoß Graf Guido zu Neapel in den Armen einer schönen, tugendhaften Gemahlin, um die ihn alle Männer beneideten.

Aber wie oft ein Paar Tauben, indem sie sich zärtlich schnäbeln, durch einen Raubvogel getrennt werden, so ging es auch dem Grafen, bevor noch der dritte Monat seiner glücklichen Ehe verfloß.

Es war Faschingszeit. Halb Neapel entschlug sich seinen Geschäften, und lief unter tausendfältigen Mummeereien der Freude nach. Selbst der König Alphons, der verliebteste Prinz seiner Zeit, fand jetzt nicht für nöthig, mit ernsthaften Kabinetsträthen in seinem Palast zu arbeiten, sondern durchstreifte in arkadischer Schäfertracht die Gassen, und beehrte sogar verschiedene Häuser, in denen er lebenswürdige Bewohnerinnen wußte, mit seinem Besuch.

Auf dieser empfindsamen Reise kam der Arkadier denn auch in das Haus des Grafen, der ihn mit einem köstlichen Bankett bewirthete. Der dicke, gräßliche Koch dampfte wie der Besuch; denn er hatte schleunig alle Leibes- und Seelenkräfte — so viel nämlich von den letztern in der Küche nöthig sind — aufgeboden, um für den hohen Gast ein recht leckeres Mahl zu bereiten.



Allein, indem er sich jeden Augenblick der feierlichen Ernennung zum königlichen Mundkoch dafür gewärtigte, kamen von Zeit zu Zeit die bei der Tafel aufwartenden Bedienten als Couriers mit den traurigen Depeschen an: Daß Ihre Majestät fast jede Schüssel unberührt vorbei gelassen, und selbst in der Naspastete, — durch die Meister Koch unsterblich zu werden dachte, — nur gestochert habe. Verzweiflungsvoll ergriff er einen Bratspieß, um sich damit in den Biographien der Selbstmörder unter der Rubrik: „wegen nicht erkannter Verdienste,“ einen Platz zu verschaffen. Seine Wuth war groß, aber nicht blind; denn er schielte gar wohlbedächtig unter dem Dache seiner Augenbraunen hervor und herum, ob denn Keiner der gegenwärtigen Gasser das Unglück verhüten und ihm in den Arm fallen würde. Da ihm nun Niemand die Gefälligkeit that, so stellte er das Mordeisen langsam wieder an seinen Ort und murmelte blos in den Bart: „Der liebe Herr weiß nicht, was gut schmeckt.“ — „Weiß nicht, was gut schmeckt,“ war der Wiederhall von den Lippen der Küchensubalternen; und sicher würde das Urtheil der Topf- und Diegelfakultät über den armen Alphons noch härter ausgefallen seyn, wenn sie gewußt hätte, was wir wissen: daß nämlich ein ganz anderer König, als er, daß Friedrich der Große, eine gute Tafel, vorzüglich die Naspasteten, bis an seinen Tod liebte, und durch der letztern übermäßigen Genuß sogar die Heilkräfte des berühmten Löwenzahns schwächte\*.

Unsere Erzählung hat sich fast zu lange beim Heerde verweilt; allein die Reise um den dicken Bauch des Pafstetenkönigs war nicht eher zu enden. Wir wollen nun

\* Laut der Fragmente des Ritters von Zimmermann über Friedrich den Großen, im dritten Bande.

gleich seinen räucherigen Staat auf immer verlassen, wenn wir ihm vorher kund und zu wissen gethan haben, daß er sehr windschief urtheilte, indem er Alphonsen eines schlechten Geschmacks beschuldigte.

Eben sein feiner, geläuterter Geschmack war die Ursache des Mangels an Eßlust. Bei der freien Wahl, unverwandt auf den Teller oder einer schönen Frau in die Augen zu sehen, zog der königliche Schäfer das geistige Vergnügen dem körperlichen vor. Angehende Verliebte brauchen, wie bekannt, so wenig Nahrung, als eine Grille, die ein Thautropfen sättiget; und das war der Fall beim Könige, den die Gräfin bezaubert hatte.

Sein Herz, das gewöhnlich schnell Feuer fing, aber auch oft in der nächsten Stunde wieder kalt ward, fühlte jetzt das Entstehen einer mächtigern Glut. So hatte noch kein Weib ihm gefallen; die Hälfte seines Königreichs wäre ihm um einen Kuß feil gewesen.

In der folgenden, schlaflosen Nacht war sie sein einziger, langer Gedanke, ihre Gegenliebe sein höchster Wunsch; und er beschloß, um sie bald auf eine schickliche Art wieder zu sehen, dem Adel der Stadt an einem der nächsten Tage eine Fête zu geben.

Es geschah. Hundert Reifröcke rauschten zur Thüre herein, ohne vom Könige bemerkt zu werden. Er hatte nur Augen für seine schöne Gräfin, eröffnete mit ihr den Ball und glaubte — wie denn Liebhaber immer mit Luchsen um die Wette sehen — das Aufglimmen eines Fünkchens Gegenliebe bei ihr zu entdecken. Nachdem er den ganzen Tag jeden Zug ihres Angesichts studirt hatte, schmeichelte er sich, diese etwas unleserliche Schrift ganz und so zu verstehen, daß man ihn erhören würde, wenn der Graf nicht im Wege stünde.

Einen lästigen Mann auf die Seite zu schaffen, ist den Königen ein Spiel. Doch macht es Alphonsen Ehre, daß er den Grafen nicht durch einen Uriasbrief, sondern durch den Auftrag einer ehrenvollen Gesandtschaft nach Rom entfernte. Die Gräfin war über die Abreise ihres Gemahls in der That betrübt. Der König ermangelte jedoch nicht, die junge Stroh Wittwe fleißig zu trösten, und sie — ließ sich trösten. So sind die Weiber! Auch den Besten schmeichelt's, wenn ihnen ein Großer den Hof macht. In Kurzem dachte die Gräfin eben so ungern an die Rückkunft ihres Gemahls, als vorher an seine Abreise. Ihr königlicher Liebhaber war ihr so unentbehrlich geworden, daß sie tausend Plänchen entwarf, wie sie künftig auch die kürzeren Abwesenheiten ihres Mannes benutzen wollte.

Von diesen schönen Dingen verrieth nun freilich das Gesicht der listigen Frau nichts, als der Graf wieder aus seinem Reisewagen in ihre Arme flog. Unter ihren Küssen fast erstickend, hielt er sie für das treueste Weib unter der Sonne. Einige Freunde, die für seine Ehre besorgt waren, gaben ihm in der Folge wohlmeinende Winke. Er lachte, schalt sie leichtgläubig, und erklärte die ganze Sage für ein neidisches Weibermährchen. Dennoch blieb ihm ein Stachel im Herzen, der ihn aufmerksam machte. Seine stillen Beobachtungen überzeugten ihn auch bald, daß er — ein Mann wie andre Männer sey.

„Hum!“ sprach er mit sich selbst: „Ihro Majestät sagen also in meinem Gehege? Was soll ich thun? Etwa den Tollkühnen spielen, dem Raubschützen auf den Leib gehen und mein Leben gegen ihn wagen? Ha, das wäre auch ein treuloses Weib werth! Nein, nein, man lebt nur einmal, und ich will leben, um mich zu rächen. Also

Krieg, Herr König, Krieg! Und meine Losung sey: Gleiches mit Gleichem.“

Die Königin war ein junges, schönes, herrliches Weib, und es ist zu bedauern, daß sie nicht eine Deutsche war und in unsern Tagen lebte, weil ihr dann gewiß der Herr Gallerieinspektor, Geißler der jüngere, einen Ehrenplatz in seiner Gallerie edler deutscher Frauenzimmer angewiesen und ihren Schattenriß, wo nicht auf die Nachwelt, doch wenigstens in einen Krämerladen gebracht hätte.

Seit sich der Graf von der Untreue seiner Gemahlin — deren Reize überdies die Kraft der Neuheit für ihn verloren hatten, — überzeugte, wurden die Vollkommenheiten der Königin ihm immer heller und heller, und er war ganz mit sich einig, daß bei diesem Tausche mehr zu gewinnen, als zu verlieren sey.

Aber wie die Sache anfangen? Das war der Hauptknoten. Ihn durchzuhauen und mit einer unvorbereiteten Liebeserklärung gegen die Königin hervorzutreten, war kühnlich. Sicherer schien ihm der Weg, ihr vorher in einem namenlosen Briefe die Ausschweifung des Königs zu entdecken.

Er that es. Leichter Sinn und froher Muth waren vorzügliche Bestandtheile ihres Charakters. Die Nachricht von der Galanterie ihres Gemahls brachte sie weder um Appetit noch Schlaf, und hatte die einzige, allerdings sehr glückliche Wirkung, daß sie den Grafen, über den sonst ihr Blick unter dem Getümmel der übrigen Postleute nur flüchtig wegglied, von nun an schärfer in's Auge faßte, weil er ihr, als der Gatte ihrer Nebenbuhlerin, wichtiger geworden war. Sie sah einen jungen, blühenden Mann, dessen Gestalt eine Vergleichung mit dem Könige sehr wohl aushalten konnte; und fand in einer vier-

telstündigen Unterhaltung mit ihm mehr Geist und Leben, als sie ein ganzes Jahr lang bei ihrem Gemahl bemerkt hatte. Der Graf spannte freilich alle Segel seines Witzes auf, um zu gefallen, und es gelang ihm so, daß die andern Hofherren über die ausgezeichnete Aufmerksamkeit, die ihm die Königin bei jeder Gelegenheit bewies, vor Neid bersten wollten.

Im Verlauf einiger Wochen sprachen die Augen über den Hauptpunkt von Tag zu Tag verständlicher, ohne daß der Mund ein Wörtchen dazu sagte. Endlich kam auch an ihn die Reihe, sich in das Spiel zu mischen.

Einsmals ward der Graf unvermuthet zur Königin gerufen und in ein Cabinet geführt, das die Liebe für ihre Geheimnisse angelegt zu haben schien. Die Königin hatte keinen Zug von Hoheit in dieses Feenzimmerchen mitgebracht, und empfing den Grafen in der besten, traulichsten Laune.

Königin. Ich wollte Ihnen nur sagen, Herr Graf, daß ich erst kürzlich eine etwas alte Neuigkeit erfahren habe, die uns Beide gleich stark interessirt. Rathen Sie!

Graf. Ich sinne vergebens. Geruben Sie, Königin, mir das Räthsel zu lösen.

Königin. Sie wüßten also wirklich nicht, daß Ihnen der König die undankbare Ehre erzeigt, Ihre Gemahlin zu lieben?

Graf. Unmöglich! Wie könnte der glückliche Monarch, der seinen Thron mit der Königin der Schönheit theilt —

Königin. O des Schmeichlers und Heuchlers! Sie stellen sich so fremd und haben doch gewiß schon längst ihren Kummer in Elegien ausgehaucht; denn Sie sind Dichter, wie ich höre.

Graf. Zu ehrenvoll ist dieser Name für mich. Wenn

ich mir ihn anmaßte, müßte ich die zürnende Erscheinung von Homers beleidigtem Schatten fürchten.

Königin. Wortstreit, den sich die Gelehrten gar nicht abgewöhnen können. Aber Verse machen Sie doch?

Graf. Diese Ländelei gesiehe ich.

Königin. Nun, lieber Ländler, so geben Sie mir etwas zum Besten!

Graf. Verzeihen Sie, Königin, noch nie ist mir ein Vers so geglückt, daß ich ihn für würdig achten könnte, von Ihnen angehört zu werden.

Königin. Die Bescheidenheit kennt man. Ihr Dichter macht es just wie ein junges Mädchen, das sich von seinem Liebhaber herzlich gern küssen läßt, doch allemal erst das Schürzchen vorhält. Keine Ziererei weiter, Herr Graf!

Graf. Ich gehorche; mein Gedächtniß bietet mir aber just nichts dar, als eine lustige Schnurre, die ich neulich gehört und in Reime gebracht habe.

Königin. Recht gut; ich liebe Schwänke.

Graf. Damit kann ich aufwarten. Der meinige heißt:

### Der Vergleich.

Herzgute Freund' und treue Nachbarn waren  
Sebastian und Beit,  
Und beide so gescheidt,  
Mit jungen Weibchen sich zu paaren.

Bei freundlichen Besuchen her und hin  
Liebäugelste Herr Beit stark mit der Nachbarin,  
Und Bastel lauerte, den Vogel zu erhaschen,  
Oft an der Thüre Spalt;  
Da sah er ihn denn bald  
Verbot'ne Früchte naschen.

Halt, dacht' er, halt,  
 Ich will mich rächen;  
 Doch nicht mit Schießen, Hauen, Stechen,  
 Das gäbe nur der Stadt ein Weitchen Stoff zum Sprechen.

Er zog sich, schwebend auf den Zehn,  
 Weg von der Thür und ließ Herr Beiten  
 Ganz ungeneckt nach Hause gehn.  
 Dann sagt' er's seiner Frau, daß er die Zärtlichkeiten  
 Des Nachbars hell und klar gesehn;  
 „Doch,“ fuhr er fort, „der Streich soll nichts bedeuten,  
 Wenn Du mir folgst. Bestelle Beiten  
 Punkt zehn Uhr morgen früh zu Dir,  
 Verbirg ihn, wenn Du mich hörst an die Thüre schlagen,  
 Flugs in den großen Kasten hier,  
 Und thue dann, was ich Dir werde sagen.“ —

Die Frau gelobte zitternd an,  
 Das Alles treulich zu besorgen,  
 Und vor zehn Uhr am andern Morgen  
 Verließ sein Haus Sebastian.  
 Am Fenster stand Herr Beit, schon angethan  
 Mit einem netten Modestleide,  
 Und Basel rief zu ihm hinan:  
 „So zeitig schon in Gold und Seide?“  
 Ja, liebes Nachbarchen, ich will den Augenblick  
 Auf's nächste Rittergut verreisen,  
 Um in Gesellschaft da zu speisen. —  
 „So, so! Ich wünsche Glück!  
 Auch ich geh' aus der Stadt und komm' erst spät zurück.“ —

Auf wessen Grundgebiet gelegen  
 Das Landgut war, das wissen wir.  
 Der Eigenthümer ließ den guten Beit nun hier  
 Der Minne nicht gar lange pflegen,  
 Und meldete mit lauten Schlägen  
 Sehr bald sich wieder vor der Thür.

Ei, wie war Holland da in Nöthen!  
 Da half kein Fluchen, half kein Beten;

Der Minner mußte krumm und klein  
 Sich in den engen Kasten drücken,  
 Und Bastel trat mit unbefangnen Blicken,  
 Als wüßt' er nur ein Wort, in' Zimmer nun herein:  
 „Wie steht's, mein Kind, mit Deiner Küche?  
 Sie läßt mich doch wohl nicht im Stiche,  
 Wenn ich ein Gästchen bitten will?  
 Weit ging aufs Land, — er hat so immer seine Schliche —  
 Daheim sitzt seine Frau allein und mäuschenstill,  
 Und möchte doch vielleicht auch lieber  
 Ein wenig in Gesellschaft gehn;  
 Drum eil' und bitte sie herüber  
 Auf ein Gerichtchen Vergesehn!“

Sie kam und ward mit einem Kusse  
 Von Basteln gleich begrüßt.  
 „Ei, ei, stehn wir auf so vertrautem Fuße?  
 Wie gut gelaunt doch heut Herr Bastel ist!“ —  
 Indem verriegelt' er die Thüre.  
 „Herr Nachbar, psui! was soll das sehn?“ —  
 „Lieb' Weibel, still, laß Dein Geziere!  
 Ich bin Dir gut, und steh, wir sind allein.“ —  
 „Was muthen Sie mir an?“ —  
 „Blos das, was meinem Weibe  
 Dein Mann — und zwar mit Glück — längst angemuthet  
 hat.“ —  
 „Herr, Ihrer Frau mein Mann? Bei Leibe!“  
 „Ja, zehnmal ja! Dein Fragen bin ich satt.  
 Kurz, Du kommst nicht aus diesem Zimmer,  
 Bis Du — et cætera.“

Umarmend bracht' er sie nun immer  
 Je mehr und mehr des Mannes Kerker nah,  
 Der Alles hört' und durch ein Luftloch sah.  
 Die gute Frau, wie leicht zu denken,  
 Ward durch den langen Kampf am Ende matt und schwach  
 Und gab dem Jugendsürmer nach,  
 Da er besonders noch mit Hand und Mund versprach,  
 Ihr einen Edelstein für seinen Sieg zu schenken.



Der dickbenannte Kasten war  
 Der Schauplatz dieser süßen Rache,  
 Und Beiten trieb der Lärm, der seinem Dache  
 Den Einsturz droht', empor das Haar.  
 Er hielt sich ruhig, weil er glaubte,  
 Darunter ganz incognito zu sehn;  
 Allein auch diese Hoffnung raubte  
 Die Frage seiner Frau: „Wo ist mein Edelstein?“ —

„Hier!“ sprach Sebastian, und öffnete den Kasten,  
 Beiten schoß heraus und fiel die Stub' entlang;  
 Die Wangen seiner Frau erblaßten,  
 Und Bafel kicberte, daß schier der Bauch ihm sprang.

Sein Nachbar wollte nun aufs große Pferd sich schwingen  
 Und drohte stark mit hoher Obrigkeit;  
 Doch er entgegnete: „Seh' klug! Bei solchen Dingen  
 Erwirbt man nicht viel Lorbeern durch den Streit.  
 Vergleichen wir uns denn: Daß Jeder nun zwei Weiber,  
 Und jede Frau zwei Männer haben mag;  
 So schnappt von uns das Volk der Pfaffen und der Schreiber  
 Nicht eine Prise Schnupftabak.“

Beiten fand den Vorschlag gut. Sie gaben sich die Hände  
 Und hielten den Vergleich bis an ihr sel'ges Ende.

Königin. Schalk! Warum just diesen Schwank?

Graf. Bloßer Zufall, gnädigste Königin!

Aber sie hatte ganz Recht, ihn einer Schalkheit zu be-  
 schuldigen; denn was er jetzt mit treuherziger Miene für  
 ein Ungefähr ausgab, war ein listig angelegter Plan. Er  
 wußte, daß der Hof seinen Verkehr mit den Musen kannte;  
 es war ihm also höchst wahrscheinlich, daß die Königin,  
 die sich seit dem Empfange des oben erwähnten Briefes  
 täglich mehr mit ihm zu schaffen machte, über lang oder  
 kurz ein Pröbchen seiner Poeterei verlangen würde. Um  
 nun diese Gelegenheit zu einer maskirten Liebeserklärung

zu benutzen, trug er jenen Schwank immer im Kopf und in Abschrift mit sich herum, damit er ihn, den Umständen nach, auf diese oder jene Art sogleich anbringen könne.

Es ging auch, wie wir gesehen haben, Alles nach Wunsch, und er ward für seine Handvoll Verse ganz anders belohnt, als ihr armen Dichterlinge, die ihr volle zwölf Monden schwigt, um dem oder jenem poetischen Blumenfammer ein paar mattherzige Strophen mit der Morgenröthe des Johannistages \* in's Haus zu schicken. Wie oft stürzten nicht diese gestrengen Herren Eure ganze, theuer frankirte Fracht hinab in den Abgrund ihres Schofelarchivs, aus dem keine Erlösung ist? Und entgeht ja ein's Eurer lieben Kinder diesem schmählischen Tode, so ist die väterliche Freude, die Ihr an diesem armen Würmchen habt, doch der einzige Lohn für Euern Schweiß. O ein armseliger Lohn gegen den herrlichen Gold, den der glückliche Graf empfing! Eine Fürstin, schön, wie die Göttin der Liebe, krönte ihn mit ihrem Beifall, und krönte zugleich ihren Vermählten zum zweitenmal, indem sie dem verliebten Dichter durch Wort und That bewies, daß sie den von seinem Herrn Sebastian vorgeschlagenen Vergleich in dergleichen kritischen Ehefällen für den klügsten halte.

Seit diesem Tage machte Guido, öfter als sonst, kleine Reisen über Land. Kaum war er zum Thore hinaus, so besuchte der König die Gräfin; in der Dämmerung kam der Graf zurück und eilte zur Königin. So war immer zu gleicher Zeit Einer des Andern Stellvertreter. Das Verständniß des Grafen mit der Königin wußten nur wenig Vertraute: die Liebchaft des andern Paares hingegen

\* Der gewöhnlich angesezte Termin zur Blumentieferung.

war das öffentliche Geheimniß. Je mehr Guido mit Bedacht die Augen zudrückte, je unbehutsamer und fecker ward Alphens.

Beinahe wäre es aber einmal zwischen ihnen zu Erklärungen bei folgender Gelegenheit gekommen. Der König ging einst mit dem Grafen in einem kleinen Gehölz spazieren, das an des Letztern Haus stieß und der Aufenthalt eines zahmen Hirschens war. Dieser begegnete den Lustwandlern, und der König machte die besäufte Anmerkung: „Das Hirschgehölz sammt seinem Bewohner passe gut zu diesem Hause.“

Der Graf schwieg, hing aber noch denselben Tag über der Pforte des Parks ein Täfelchen auf mit der Inschrift:

Ich weiß es, Hörner trägt mein Haupt;  
Doch Mancher trägt sie, der's nicht glaubt.

„Das ist lustig!“ sagte der König, als er diese Worte las. „Wer sagt das?“

„Der Hirsch,“ entgegnete der Graf ganz trocken.

„Was meint er damit?“

„Darüber hat er sich nicht erklärt. Das gute Thier bekümmert sich nicht um Anderer Geheimnisse, sieht es aber auch gern, wenn man ihm die seinigen läßt.“

Der König brach das Gespräch ab, weil er merkte, daß der Graf Grillen hatte und er ihn doch gern zum Freunde behalten wollte. Den wahren Sinn der Hirschpoesie zu errathen, ließ sein Stolz nicht zu. Er hielt es nicht für möglich, daß ein Sterblicher wagen könne, das Vergeltungsrecht gegen einen Gott der Erde zu brauchen.

Und so lebte das Doppelpaar einträchtig in ungetheilten Ehebetten, bis der Tod wieder Ordnung machte, und auf ewig zusammenbettete, was zusammen gehörte.

## Das Feuerwerk.

Vor den Fenstern eines fürstlichen Lustschlosses am Ufer eines schiffbaren Stroms ward einmal ein Feuerwerk abgebrannt. Als sich acht Tage vorher der Ruf dieses prachtvollen und seltenen Schauspiels in der benachbarten Residenz verbreitete, entstand ein allgemeiner Jubel. Der Gesunde rief: „Ich muß es sehen!“ Der Kranke seufzte: „Würde ich doch indessen gesund!“ Und nur hier und da sprach ein eingebildeter Philosoph: „Ich gehe keinen Schritt darnach.“

Der sehnlich erwartete Tag, ein lieblicher Maitag, erschien, und es begann ein förmlicher Auszug der Kinder Israels aus Egypten.

Die Schuppen thaten sich auf. Es wurden Greise von  
Wagen,  
Die vor Jahrhunderten man schon rollen und rasseln gehört,  
In ihrer staubigen Ruhe gestört,  
Um Bürgerfamilien zum nächtlichen Feste zu tragen.

Gerippe von Pferden, so steif als ein Boß,  
Umschenkeltten Stutzer im englischen Rock,  
Und peitschten und spornten wie besessen,  
Um von der Mähre Galopp zu erpressen.

Wachszarte Töchterchen von geizigen Müttern, die gern  
Bei aller Gelegenheit den rothen Heller eriparten,  
Und wider Fuhrlohn sich, als man nur Anfangs noch fern  
Vom Feuerwerke sprach, gleich protestando verwahrten, —  
Die armen Kinderchen ergriffen den Wanderstab,  
Und trippelten die vom Fuchs gemessene Meile  
Zum Schauplatz seufzend bergauf und ab.

Des Stromes Rücken war mit einer endlosen Zeile  
Von Schiffen beschrieben. Welch' lustige Fahrt!  
Was gern sich hatte, saß in bunten Gruppen gepaart,  
Und Amor verschöß unzählige Pfeile.

Besonders geschäftig war er auf einer Gondel, wo sich  
ein Winkelschulmeister befand, der nur vor wenigen Tagen  
geheirathet, und die alte Sage, daß Gleich und Gleich  
sich gern geselle, Lügen gestraft hatte.

Der kleine säbelbein'ge Zwerg  
Trug auf dem Rücken einen Berg,  
Und einen Hügel auf der Brust;  
Und doch bekam sein Herzchen Lust,  
Sich eine Hälfte zu erkiesen,  
Die alle Schönheitskenner priesen.  
Ihr Wuchs war edel, hoch und hehr,  
Schlank und gerade, wie ein Speer,  
Und ihre Augen sprühten Flammen.  
Wenn dieses Wunderpaar zusammen  
Lustwandelte, ging wahrlich er  
Wie ihr Spazierstock nebenher.

In dem Noviziat der Ehe sind alle Männer gefällig  
und suchen ihren Weibchen Vergnügen zu machen. Dem  
Zwerglein kam daher das fürstliche Lustfeuer wie gerufen.  
Seine größte Sorge war nur, sich und den Liebling sei-  
nes Herzens an Ort und Stelle zu bringen.

Bei dem ersten Gedanken einer Geniereise zu Fuß ging

es ihm wie dem Pfau, von dem man fabelt, daß er den stolz entfalteten Fächer seines Schweifs demüthig zusammenlege, sobald er einen Blick auf sein häßliches Fußgestell werfe. Er traute sich nicht, die Wanderung einer Meile mit seinen Dachsbeinen auszuhalten, und eilte daher zu einem Wagenverleiher, der die Altmutter aller Kutschen besaß. Aber seine Hoffnung, diese Antiquität um einen billigen Preis zu miethen, schlug fehl. Der Besitzer forderte so viel, daß sich der Kleine nicht enthalten konnte, zu sagen, der ganze Kasten sey das nicht werth. Da kam er aber schön an. „So schlimm ist's nicht!“ rief der grobe Lohnkutscher: „Ganz andere Leute, als Er, werden noch in dem Kasten zum Feuerwerke fahren. Verstehst er mich?“ So zerschlug sich der Handel.

Da ihm nun das Fortkommen auf der Erde so schwer gemacht ward, wollte er sich dem Wasser anvertrauen. Aber auch die Schiffer wucherten so sehr, daß die Schulrevenue eines ganzen Monats nicht hingereicht hätten, eine Gondel allein zu bezahlen. Da war nun kein anderer Rath, als Reisegefährten zu suchen und sie zur Mitleidenheit zu ziehen. Das betriebsame Männchen eröffnete sogleich eine Subscription zu einer Schiffgesellschaft, und lief unermüdet, wie mancher gelehrte Pränumerantensammler, mit seinem Zettel Gassen auf, Gassen nieder.

Der erste Unterzeichner, der sich freiwillig meldete, war Moritz, ein heimlich begünstigter Liebhaber seiner Frau.

Ein Gack, der schier zu allen Zeiten  
Das Inventarium der Kassenhauser war,  
Es stürzte ätzend an seinen weiten  
Brinbarnischen ein Riesenspaar  
Von Sporen, als hätte er türwahr!  
Des ganzen Landes Kasse zu vereiten.

Aber sein Geständniß vom Gegentheil erzwang ein Spottvogel, der ihn einmals, als er ganz ruhig auf der Gasse schlenderte, beim Arm ergriff, vor sich hinschob, und ängstlich dabei rief: „Machen Sie sich aus dem Staube! Das Kind, das Sie vorhin überritten haben, ist todt, und die Wache sucht Sie schon auf.“ — „Ich?“ versetzte der Stiefheld ruhig: „Ich soll ein Kind überritten haben, und bestieg in meinem Leben kein Pferd?“ — „Nun so legen Sie wenigstens die verdächtigen Sporen ab!“ sagte der Andere, und ließ den Narren beschämt stehen, der aber dennoch nicht so klug ward, sich der täglichen Wappnung seiner Fersen zu entwöhnen.

Er war es also, der zuerst subscribirte. Mehrere folgten, und die Unternehmung kam endlich zu Stande.

Als die Gondel das Ufer verließ, holte der kleine Schumann seit acht Tagen zum erstenmal freien Athem und rief aus: „Gott Lob, daß wir so weit sind! In meinem Leben ist mir nichts so blutsauer geworden, als uns hier in dem Wasserstübchen zusammenzubringen. Drei Paar Schuhe habe ich darüber zerlaufen, und bin alle Abende matt, wie eine Fliege gewesen. Nun will ich aber auch recht lustig seyn. Ich freue mich unaussprechlich, ganz unaussprechlich auf's Feuerwerk, und bitte Euch, Ihr Gönner und Freunde, meiner Wenigkeit, über die Ihr Alle bequem hinweg seht, den besten Platz zu gönnen, damit ich nicht um den Anblick eines einzigen Schwärmers komme.“

Sie versprachen ihm das einmüthig. Er umarmte nun freudetrunken seine Frau, die zwischen ihm und ihrem Liebhaber saß, und that einen guten Schluck gebranntes Lebenswasser. Kurz, er war seelenfroh.

Doch als der junge Fant,  
Mit Stacheln an den Füßen,  
Bald drauf sich unterstand,  
Sein Weiblein frech zu küssen,  
Rief er das erstemat: „Ei, ei,  
Mein Herr, ich bin dabei!“

Allein mit Hitze  
Fuhr er vom Sisse  
Beim zweiten Kuß,  
Und mauschellirte,  
Wie sich's gebührte,  
Den Herrn Mauritius.

Dieser machte natürlich dem eifersüchtigen Händelsucher ein so kräftiges Gegenkompliment, daß er rücklings zu Boden stürzte. Nun entstand Lärm von allen Seiten. Die Gondel, vor wenigen Minuten noch die Wohnung der Eintracht, ward ein Kampfplatz getheilter Partheien. Einige halfen dem Kleinen, Andere dem Großen. Ein allgemeiner Krieg war zu befürchten. Zum Glück traten noch zu rechter Zeit ein Paar ehrsame, neutrale Bürger als Vermittler auf, und brachten einen Friedensschluß glücklich zu Stande.

Doppelte, schreckliche Rache brütend, saß Moritz nun still; that gegen seinen Beleidiger versöhnt, und zog eine Weinflasche hervor, um sie mit ihm auf neue Freundschaft zu leeren. Der Schulmeister langte zu. Es war aber sein Fehler, daß ihn der Wein zu einem Erztrittelkopf und Zänker machte. Das wußte Moritz, und wollte ihn so haben.

Man stieg ohne weiteres Gezänk an's Land, weil der Spornträger aller Gelegenheit zum Unfrieden ausgewichen war. Die Gesellschaft zog sich nun in die Gegend des



fürstlichen Schlosses, um einen bequemen Lagerplatz zu suchen. Hier fing Moritz wieder an, den kleinen, etwas betrunkenen Eifersüchtigen durch Schönthun mit seiner Frau zum Zorne zu reizen. Das Kerlchen ward wild, that einen Luftsprung und gab ihm abermals eine derbe Lachtel. Nun war sein Unglück gemacht. Denn, ohne Gegenwehr, lief Moritz in die nahe dabei befindliche Grenadier-Wache und rief um Hülfe. Da rückten sofort drei gewaffnete Halbriesen aus, und kamen gleich dazu, als das wüthende Männlein auch seine Frau schlug, und dann taumelnd in's Gras fiel. Was brauchten sie weiter Zeugniß. Sie nahmen den trunkenen Friedensstörer in ihre Mitte, und führten ihn, taub und stumm bei seinem Gesehen, in die Wache.

Hier saß er nun in einer düstern Höhle,  
 Gemartert von der Höllenpein,  
 In eines Buhlers Arm den Abgott seiner Seele  
 Zu wissen, und beraubt des Feuerwerks zu sehn;  
 Denn seines Kerkers Fenster gingen  
 In einen Hof, den Mauern rund umfingen,  
 Und Niemand kam, ihn zu befrei'n.  
 Schon donnert' es aus zwanzig Feuerschlünden,  
 Des Schauspiels Anfang zu verkünden.  
 Der Arrestant verzweifelte nun schier.  
 „Herr!“ sagte kalt ein Grenadier:  
 „Er soll bei uns um kein Vergnügen kommen.  
 Hat Er nicht die Kanonen hier  
 So gut als Andre dort vernommen?  
 Nun will ich gleich auch hintendrein  
 Auf meine Kosten Ihn mit Feuerwerk erfreun.“ —  
 Er ging hierauf — ein Pfeifchen sich zu stopfen,  
 Und hüllte dann den armen Tropfen  
 In dicke Tabakswolken ein.

Herr Moritz und die Frau Schulmeisterin saßen indes-  
sen ruhig am Ufer des Stroms und betrachteten in trau-  
licher Umarmung die Wunder der Feuerwerkskunst zu Was-  
ser und zu Lande. Nachdem Alles vorbei war, entfernten  
sie sich von der Gesellschaft, unter dem Vorwande, den  
Gefangenen loszubitten. Sie machten aber, ehe sie auf  
die Wache gingen, einen kleinen Abstecher in ein Wäldchen,  
um vermuthlich über die beste Art und Weise seiner Er-  
lösung zu berathschlagen. Nach einer halbstündigen Ueber-  
legung kamen sie wieder heraus, und erbateten sich die Frei-  
heit des kleinen Mannes, der ihnen aber, da sie es erst  
post festum thaten, schlecht dafür dankte.

## Pudel Schnips.

Es war einmal ein Landjunker, der Caspar hieß und nie in den Verdacht kam, dieß oder jenes feine Buch geschrieben zu haben. Bei seiner Lebensweise ließen Wiß und Gelehrsamkeit sich auch füglich entbehren. Er rauchte vom Morgen bis zum Abend sein Pfeifchen in einem freundschaftlichen Zirkel, dem ein Knöchlein lieber war, als die Weisheit der ganzen Welt.

Doch diese zottigen und glatten  
 Gespielen hatten  
 Nicht gleichen Rang.  
 Sie standen alle tief im Schatten,  
 Wenn Pudel Schnips in die Gesellschaft sprang,  
 Der bei dem Junker sich des Herzens Oberstelle  
 Durch hundert Künst' errang,  
 Und für und für sein Schlafgefelle  
 Und sein Begleiter war, wenn er zu Ross sich schwang.

Der einzige Ritt zur Fräulein Braut blieb ausgenommen. Da mußte Freund Schnips nicht allein das Haus hüten, sondern ward sogar, um sein treugehorsamstes Nachhessen zu verhindern, in engen Gewahrsam gebracht. Diese Verhaftung geschah Fräulein Zulchen zu Gefallen, weil der kleine Eigensinn dem Geschlechte der Hündlein sehr

abhold war. Herr Caspar versuchte zwar oft, eine Ausföhnung zu bewirken; allein Zulchen gab ihm dann immer das alte Sündenregister seiner Lieblinge von Neuem zu hören:

„Sie heulen und bellen,  
 Daß die Ohren mir gellen;  
 Erwürgen die Katzen;  
 Zerscharren, zertrahen  
 Die Stühl' und Matrazen,  
 Und drohen mit Bissen,  
 Wenn Liebende küssen.“

Der letzte, sonderbare Klagepunkt betraf Schnipsen allein. Das ganze Hundevolk damit anzugreifen, wäre sehr ungerecht vom Fräulein gewesen, und Beklagte hätten durch tausend und aber tausend Zeugen beweisen können, daß sie den Küssen und Umarmungen der Liebe gewöhnlich sehr gelassen zusehen. Aber Schnips hatte sich wirklich einmal bei einer solchen Gelegenheit unartig aufgeführt.

Die Sache — um sie beiläufig zu erzählen — verhielt sich so. In den ersten Flitterwochen der Liebe bediente sich Fräulein Zulchen der Kriegslift vieler anderer Mädchen, die einen jungen Ritter aus dem freien Felde der Liebelei in den engen, aller Rückkehr verschlossenen Paß der Verlobung locken wollen: sie war sanft wie ein Lämmchen und ließ keinen Schatten von Eigensinn blicken. Daher hielt sie auch mit ihrer Abneigung gegen die treuen, vom Junker so sehr geliebten Hausthiere hinter dem Berge, und that sogar, wenn Schnips mit seinem Herrn geschwänzt kam, als ob ihr sein Besuch viel Vergnügen mache. Er seiner Seits betrug sich nicht minder als ein höflicher Hund, der Lebensart versteht, und lag still im Winkel, wenn die Liebenden zusammen kosteten; doch verwandte er

kein Auge von seinem Herrn. Nun begab es sich einmal, daß Zulchen rascher und feuriger als sonst ihren Trauten umarmte. Diesen zärtlichen Ueberfall hielt der einfältige Pudel für einen feindlichen Angriff, und sprang auf das gute Mädchen so wüthend zu, daß es beinahe darüber ohnmächtig ward. Der Junker wies zwar den unverlangten Succurs mit dem Stocke zurück; Zulchen ließ es aber dabei nicht bewenden, sondern bat sich aus, den beißigen Köter nie wieder mitzubringen.

Das unterblieb nun auch. Uebrigens ging die Liebesgeschichte ihren Gang, und der Verlobungstag ward endlich angefezt.

Schön trat aus seinem Kämmerlein  
Der Bräutigam hervor;  
So schön stieg hinter'm Tannenhain  
Die Sonne kaum empor.

Sein Hengst stand wiehernd vor dem Schloß  
An eines Knappen Hand,  
Geschmückt wie eines Königs Roß,  
Und hieb stolz in den Sand.

Er schwang sich auf das brave Thier  
Und jagte weg von Haus;  
Rief aber noch zurück: „Laßt mir  
Den Pudel nicht heraus!“ —

Der Morgenwind wehte kühl, und der Junker war leicht und stugerhaft gekleidet. Kein Wunder also, daß er sich erkältete und ein Aufruhr in seinen Eingeweiden entstand. Er wollte die unangenehmen Folgen davon hinter einem Strauche abwarten und trabte frisch drauf zu; aber geschwinder, als er sich aus dem Sattel heben konnte, half sich die Natur, und er — war außer sich vor Schrecken.

Was sollte er machen? — Zurückreiten und sich umkleiden? Das ging nicht. Er hatte schon den halben Weg hinter sich, und wäre dann zur Verlobungsfeier zu spät gekommen. Daher entschloß er sich, den statum causae zu untersuchen, ob nicht vielleicht auf der Stelle dem Uebel abzuhelfen sey?

Und wie groß war seine Freude, als er bei genauer Beaugenscheinigung fand, daß nur die untere, leinene Hülle seiner Schenkel gelitten hatte, und die obern gemäledernen Beinkleider unberührt geblieben waren.

Wie oft, wo sich das Wetter schied,  
Ein Ackerfeld in Ruhe blüht,  
Indessen Schlossen die Ähren  
Benachbarter Fluren verheeren.

Geschwind warf er den verunglückten Theil seiner Garderobe hinweg und ritt fröhlich weiter.

Einige Stunden später war Pudel Schnips durch die Unachtsamkeit des Hausgesindes dem Gefängniß entsprungen. Er verfolgte stracks die Spur seines Herrn, fand dessen weggeworfenes Eigenthum, packte es zwischen die Zähne, und eilte damit wie ein Courier zum Landsitze der Fräulein Braut.

Indem nun dort Herr Caspar an einer glänzenden Tafel seiner Verlobten zur Seite saß und ihr tausend Süßigkeiten vorsagte, stürzte der kraushaarige Eilbote keuchend zur Thüre herein, drängte sich hastig zwischen den Stühlen des Brautpaars empor, und legte den eckelhaften Fund seinem Herrn auf den Teller.

Julchen sank in Ohnmacht. Der Junker verging fast vor Scham, und protestirte stammelnd, daß ihm der Lap-

pen nicht gehöre. Die lachende Tischgesellschaft sah der Geschichte Zusammenhang ein, und stellte sich blos aus Höflichkeit, als ob sie seinen Worten glaube; Schnips aber fiel von Stund' an in Ungnade, und ward ein lebendiges Beispiel von schlechter Belohnung treuer Dienste.

## Der Bieresel.

Ein sächsisches Volksmärchen.

Landgraf Ludwig der Eiserne, der im zwölften Jahrhundert Thüringen beherrschte, war ein edler Fürst. Ihm sagte sein Herz, daß der hohe Standpunkt, auf den ihn das Schicksal gestellt hatte, von der allgemeinen Menschenpflicht, ein Biedermann zu seyn, nicht entbinde. Aber zum Unglück für sein Land, hielt er sich schon deswegen für einen guten Landesvater, weil er selbst sein Volk nicht drückte. Es war in der That sein höchster Wunsch, Bürger und Bauern im blühenden Wohlstande zu sehen; nur ließ er es leider! dabei bewenden. In der bequemen Hoffnung, daß sein Gebiet die beste Welt sey und Alles fein und löblich darin zugehe, aß und trank er ruhig, pflegte des Waidwerks, und gab sich mit Regierungsgeschäften wenig ab. Nichts sah er mit eigenen Augen und traute blindlings seinen Räthen. Keinem Bedrückten war es möglich, die gerechtesten Klagen bis an den Thron zu bringen. Schösser und Vasallen hatten freies Spiel, die Unterthanen nach Willkühr zu behandeln, und die Meisten schienen miteinander zu wetteifern, wer die höllische Kunst der Plackerei am besten verstehe.



Unter diesen Barbaren hob sich Wenzel von Tollenstein,  
ein Besitzer mehrerer Dörfer, besonders hervor.

Aus ahnenstolzer Eltern Mund  
Sog mit der Muttermilch den Grundsatz seine Seele:  
„Der Bauer athme bloß auf diesem Erdenrund,  
Als Zwitterthier von Mensch und Hund,  
Damit der Ritterschaft es nicht an Sklaven fehle.“ —  
Der kleine Wenzelmann war sonst zwar kein Genie;  
Sein Köpfchen schien ein Beet voll dürrer, todten Sandes,  
In dem die Blume des Verstandes  
Nicht Wurzel schlug und nur der Dummheit Pflanz gedieh;  
Allein — gesagt zu seiner Ehre! —  
Der Same jener guten Lehre  
Fiel auf kein unfruchtbares Land.  
Was eine Kessel ist, hat immer früh gebrannt.  
So lief auch gern, noch an der Amme Hand,  
Der Junker in des Dorfes Hütten,  
Und trat, wenn sonst kein Weg zum Unheil sich ihm bot,  
Mit raschen, tückevollen Tritten  
Die junge Brut der Gänse und Hühner todt.  
Als ihm mehr Nervenkraft die spätern Jahre gaben,  
Schlug er zum Zeitvertreib wehrlose Bauernknaben,  
Entriß den Hungrigen ihr Stückerl schwarzes Brod  
Und ließ von Hunden es verschlingen,  
Die stets zu Schutz und Trutz an seiner Seite gingen.

Des wilden Buben Eltern sahn  
Den Aufgang ihrer Herzenssaaten  
In diesen ritterlichen Thaten  
Mit höchstem Wohlgefallen an,  
Und schufen manchmal selbst ihm einen Bosheitsplan.

Dann lächelten sie von dem Söller  
Der Burg herab aufs Dorf mit wahrer Seelenruh',  
Und klatschten, wenn ihr Prinz das Bubenstückchen schneller  
Vollführt', als sie gedacht, ihm lauten Beifall zu.

Eine treffliche Erziehung! Es würde wahrlich ein Wunder gewesen seyn, wenn der Junker nicht Allen, die in der Folge bei Besitznehmung der väterlichen Güter unter seiner Hand fielen, zur Geißel aufgewachsen wäre. Nie gab es vielleicht einen Menschen, der so mit Wollust Menschen quälte, wie er. Es war ihm nicht genug, unerschwingliche Schatzungen von seinen Unterthanen zu erpressen; nicht genug, Frohndienste zu fordern, die seinem Haus- und Wirthschaftswesen zum wirklichen Nutzen gereichten; nein, er trieb damit böshafter Muthwillen. Er belastete manchmal zum Beispiel ein halbes Dorf mit Säcken voll Steine, die er zum Scherz einem Buben seines Schlags meilenweit überschickte, der alsdann eben so schwer wiegende Proben von seinem Felsenbruche zurücksandte. Oder er ließ den Schnee von diesem Felde wegkehren und auf jenes hin karren. Das Alles that er, um nur, wie er sagte, die Kerls im Athem zu erhalten. Hierzu war auch seine tägliche Beschäftigung, die Jagd, ein sehr diensames Mittel.

Wenn Sterne noch vom Himmel sahn,  
Stieg er oft schon zu Ross.  
Wie Poltergeister zog voran  
Sein wilder Jägertröß.

Der schlug im Dorf, das ruhig schlief,  
An Fenster, Thür und Thor;  
Und stieß ins Horn und rief und rief:  
„Halloh, halloh, hervor!“

Halbnacktes Volk, von Gram und Noth  
Gerippen gleich genagt,  
Befolgte seufzend das Gebot  
Zum Frohndienst bei der Jagd.

Und hüffah! auf des Wildes Spur  
Ging's über Wief' und Saat,  
Wo allen Segen der Natur  
Der Roſſe Huf zertrat.

Man denke ſich die Empfindungen der armen Leute! Sie mußten nicht allein die dringendſten Arbeiten ihrer eigenen Wirthſchaft verſäumen, um des Junkers Hunde zu führen, ſondern auch ihre blühenden Fluren verwüſten ſehn. Mit naſſen Augen ſtanden ſie dabei, wagten aber nicht, um Verſchonung zu bitten. Wehe dem, der es that! Der Junker ſchlug ihm die Peitsche um den Kopf, tummelte ſein Roß deſto wilder, und trieb es ſo lange, bis kein Palm des Feldes mehr aufrecht ſtand. Wenn er es dabei bewenden ließ, war er bei guter Laune. Oft wurden die Unglücklichen in's Burgverließ geworfen, damit ſie dort unter Schlangen und Molchen bei Waſſer und Brod Zeit und Muße hätten, die Verwegenheit ihrer Bitte zu bereuen.

Doch, was ſage ich bei Waſſer und Brod? Dieſe gewöhnliche Strafkost der Gefangenen war es ihnen nicht, weil ihre tägliche Nahrung darin beſtand. Konnten ſie es einmal an einem Feſttag möglich machen, ſich mit einem Gerichte Fleiſch und einem Kruge Dünnbier gütlich zu thun, ſo mußten ſie dieſe Leckerei heimlich und bei verſchloſſenen Thüren genießen. Sobald ihr geſtrenger Herr einen Schornſtein rauchen ſah, oder ſeine Lauerer und Schnüffler einen ſo armſeligen Schmaus witterten, dann ward gewiß die Mahlzeit der armen Leute durch eindringende Schergen geſtört, die ihnen unter dem Vorwand ſchuldiger Steuern und Zinſen das unentbehrlichſte Haus- und Ackergeräth abpfändeten.

So nachdrücklich aber Herr Wenzel auf dieſe Weiſe die Tugend der Mäßigkeit lehrte, ſo wenig gefiel es ihm, ſie

selbst zu üben. Seine Tafel war täglich mit den köstlichsten Gerichten besetzt und von Gästen umlagert.

Es lebt' und webte damals schon  
 Die Menschengattung, welche mir  
 Ein Abscheu ist, und die noch einst  
 Mein letzter Hauch verachten wird.  
 Schmarozer nennet man die Brut,  
 Der Magen ist ihr Erdengott.  
 Wie dem Magnet das Eisen folgt,  
 So folgen sie der Küche Duft!  
 Ein Braten lockt sie meilenweit.  
 Korkzieher, Messer klein und groß,  
 Und mehrere, bei Gasterei'n  
 Brauchbare Waffen tragen sie  
 Stets bei sich als ihr Handwerkszeug.  
 Auch Magentröpflein wohl, zum Sporn  
 Für den erschlafften Appetit.  
 Wer sie zur Tafel bittet, heißt  
 Ein edler, guter, lieber Mann.  
 Wer's nicht thut, ist ein schlechter Wicht.  
 Scharrfüße, Beifallsstächelei  
 Und frumme Katzenrücken sind  
 Die Künste, welche sie verstehn.  
 Ihr Mund ist in Gesellschaft stumm,  
 Bis nach und nach das Ohr erlauscht,  
 Woher der Wind bläst und wohin?  
 In jedem Zimmer wechseln sie  
 Die Farbe, wenn's ihr Vortheil heischt,  
 So schnell, wie das Chamaleon.  
 Sie beten mit der frommen Frau  
 Und fluchen mit dem wilden Mann.

Solche Schlangen hatten sich auch in Wenzels Burg eingenistet und zerstörten den letzten Keim von Gutmüthigkeit in seiner Seele. Sie verheßten ihn, den Unterthanen das Brod aus dem Munde zu nehmen, denn die Schlauköpfe besorgten, ihr gastfreier Gönner möchte durch

Erlaß und Nachsicht seine Renten schmälern, und dann auf den unseligen Gedanken kommen, eine Schüssel weniger auftragen zu lassen. Jeden tollen Streich, der ihm durch den Kopf fuhr, priesen sie als einen glücklichen Einfall, und halfen ihn ausführen. Dem Wüßling that es wohl, so gefällige Freunde um sich zu haben, und er war nicht undankbar gegen sie. Ein unversiegender Weinstrom rann aus seinem Keller über die durstigen Lippen des fuchsschwänzenden Gesindels, und der Herr Wirth vergaß sich selbst so wenig dabei, daß er gemeiniglich bei Anbruch des Morgens nebst seinen Gästen sinnlos unter dem Tische hervorgezogen und zu Bette getragen werden mußte.

So vergeudete er jeden blutigen Heller, den er in seinem Gebiet erpreßte. War es zuweilen ganz ausgesaugt, dann wußte er sich weiter zu helfen. Er griff zum Faust- und Kolbenrechte, und füllte seinen Sackel durch Wegelagerung und Straßenraub. Ein löblicher Nahrungsweg, der jetzt zum Rabensteine führt, den aber viele Ritter der Vorzeit ungestraft und ohne Schamröthe betreten.

Einst gegen Mitternacht hielt Wenzel zu Roß mit zwei reißigen Knechten im Walde, weil er Kundschaft hatte, daß ein begüterter Kaufmann, dem er schon längst auflauerte, die nahe Heerstraße bereisen würde. Sie lauschten, sprachen kein Wort, und der ganze Forst war rings herum still und öde.

urplötzlich rauscht' ein Schwarm von Eulen,  
 Hurr! über ihre Köpfe hin,  
 Im nahen Strauch begann's zu heulen  
 Und Ketten rasselten darin.  
 Die Räuber horchten auf und klappten mit den Zähnen,  
 Von Todeschrecken kalt durchgraust;  
 Auf die emporgesträubten Mähnen  
 Der Rosse fiel der Saum aus ihrer starren Faust;

Wild bäumten schnaubend sich die Rappen  
 Der beiden halb entseelten Knappen,  
 Und stürzten über Stock und Stein  
 Mit ihren Reitern aus dem Hain.  
 Doch, wie in Fels gewurzelt mit den Hufen,  
 Stand unbewegt das dritte Ross.  
 Der Junker, der im Schweiß zerfloß,  
 Versucht' umsonst, die Flichenden zu rufen.  
 Ihm war's, als hing an seinem Mund ein Schloß.

Und jetzt erschien, mit stärkrem Kettentoben,  
 Ein unerwarteter Besuch:  
 Ein grasses Riesenbild, von unten auf bis oben  
 Gewickelt in ein Leichentuch.  
 „Willkommen! rief's: Wir haben in die Ferne  
 Noch heut selbender einen Gang.  
 Die Nacht ist höllenschwarz; es funkeln keine Sterne  
 Und unser Weg ist rauh und lang.  
 Um sonder Irrgehn ihn zu finden,  
 Muß ich mein Handlaterchen zünden.“ —

Sieh da, der schreckliche Gesell  
 Zog einen Todtenkopf aus seinem Ueberrocke,  
 Befestigt' ihn an einem Stocke,  
 Blies auf ein Licht, es brannte schnell,  
 Und schimmerte durch Mund und Augenhöhlen  
 Des Schädels weit und breit so hell,  
 Daß man die Steinchen konnte zählen.  
 Alsdann ergriff das Ungethüm  
 Des Pferdes Saum und zog's von dannen.  
 Entathmet keuchten Ross und Reiter hinter ihm;  
 Denn jeder Schritt maß fünfzig Spannen.  
 Die Reise ging durch Felsenklüfte fort,  
 Wo Herrn spazierten, die den Kopf im Arme trugen,  
 Und Kobolde sich hier und dort  
 Herum mit Menschenbeinen schlugen.

„Hier bleiben wir!“ rief endlich das Gespenst  
 Am Eingang einer schwarzen Höhle.

„Ich führe Dich, zur Rettung Deiner Seele,  
 In einen Kreis von Leuten, die Du kennst.“ —  
 Drauf stampft' es mit dem Fuß. Dampf zitterte die Erde.  
 Ein Schwarm von Dienern sprang herbei  
 In flammenrother Liverei  
 Und hub den Edelmann vom Pferde.  
 Verfallne Stiegen, ohne Zahl,  
 Ging's dann hinab in einen weiten Saal,  
 Wo sieben alte Herrn an einer Tafel saßen  
 Und fürstlich becherten und aßen.

Der Junker war des Todes schier.  
 Sechs seiner Ahnen sah er hier,  
 Ihm wohl bekannt durch Kontersehe.  
 Sein Vater, der vor einem Jahr  
 Erst in das Grab gesunken war,  
 Beschloß, als Siebenter, die Reihe,  
 Und sah betrübt und unverwandt  
 Auf einen leeren Stuhl, der ihm zur Seite stand.

Die andern Greise starrten alle  
 Still vor sich hin und blickten gar nicht um.  
 Des tiefsten Schweigens Heiligthum  
 Schien ganz die öde Geisterhalle.  
 Was sonst sich laut macht, war hier stumm.  
 Kein Fußtritt schallte, trotz der Läufer  
 Und Pagen Auf- und Niedergang.  
 In einer Ecke spielten Pfeifer  
 Und Geiger rasch — doch ohne Klang.

„Hier siehst Du Deine braven Ahnen!“  
 Sprach jetzt der Geist mit bitterm Ton:  
 „Dort oben fraßen sie das Mark der Unterthanen,  
 Hier unten ward dieß Trauermahl ihr Lohn.“

Du wäntest wohl, die Alten schliefen,  
 Wie edle Todte, sanft in ihrem Kämmerlein? —  
 O Thor, in dieses Abgrunds Tiefen,  
 Wohin sie auf dem Pfad der Missethaten liefen,  
 Entschlummert nimmer ihr Gebein.

Das Rad der Zeit schleppt sie mit tragem Schwunge  
 Von Strafgericht zu Strafgericht.  
 Der Stunden schrecklichste beginnt, sobald die Zunge  
 Der Glocke Zwölfe spricht.

Alsdann durchschweifen sie in gräßlichen Gestalten  
 Kirchhöfe, Wüsten, Wald und Feld.  
 Ich selbst muß diesen Umzug halten;  
 Denn ich war einst von Einem dieser Alten  
 Als Schöpfer seines Guts bestellt,  
 Und drückt' und drängte daß, zum Beifall Jhro Gnaden;  
 Doch, mit der Bauern Fluch beladen,  
 Fuhr ich hinab zur Unterwelt.

Damit ich Dich vor gleichem Schicksal warne,  
 Hat mich ein Freund von Dir gesandt.  
 Unglücklicher, entflieh dem Garne,  
 Womit der Geist der Hölle Dich umwand!  
 Sonst wirst Du einst den Stuhl, der noch —“  
 Fest schlug ein Geiger,  
 Und plötzlich brach der Boden krachend auf,  
 Ein Meer von Flammen wogt' herauf,  
 Verschlang Bedienten, Herrn und Geiger,  
 Sammt dem Gespenst, das mit dem Junker sprach,  
 Und Deck' und Wände stürzten nach.

Die ganze Höhle war verschwunden.  
 Der Ritter stand allein in einer Wüstenei,  
 Und heulend lief ein Trupp von schwarzen Hunden  
 Mit Feuer Augen ihm vorbei.  
 Er wankte fort auf Füßen, schwer wie Blei,  
 Und fand an einem Baum sein Roß gebunden.  
 Matt klettert' er an ihm empor,  
 Ließ ihm betäubt den vollen Zügel,  
 Und so trug's ihn, als hätt' es Flügel,  
 Im Nu an seines Schlosses Thor.

Die Thurm-glocke schlug eben ein Viertel auf Eins. Zer-  
 knirscht an Leib und Seele, schleppte sich Wenzel zu Bett;



ein Fieber legte sich mit ihm hinein und warf ihn schlaflos herum. Die schreckliche Erscheinung war sein einziger Gedanke. Immer stand ihm die Geisfertafel vor Augen; immer der leere Sessel, den sein Vater so wehmüthig betrachtet hatte.

Sollte wohl — sprach er in der höchsten Angst laut und mit sich selbst — sollte wohl dieser grauenvolle Sitz für mich Unglücklichen aufgehoben und keine Rettung mehr möglich seyn? —

„Noch möglich!“ — antwortete sanft eine fremde Stimme.

Hoch fuhr im Bett der Krank' empor;  
Sein Auge folgte schnell dem Ohr,  
Und grausend stieg sein Haar,  
Als er jetzt sah ein Männchen stehn,  
Das von dem Haupt bis zu den Zehn  
Drei Spannen hoch nur war.

Es schien so eingeschrumpft und alt,  
Als hätt's auf Erden schon gewallt  
Zu Vater Adams Zeit.  
In seinem Mauschelbärtchen war  
Bom Schnee des Alters jedes Haar  
Mit Silberglanz bestreut.

Ein schwarzer Trauermantel floß  
Die Schultern weit herab und goß  
Sich schleppend in den Staub.  
Des Kopfes Dach, ein runder Hut,  
War ein dem Zahn der Mottenbrut  
Schwer abgekämpfter Raub.

Gleich einem Fremden, der nicht weiß,  
Ob man ihn gern sieht, stand der Greis  
Bescheiden an der Thür,  
Und rief mit holdem Angesicht  
Und sanfter Stimme: „Sage nicht!  
Dein bester Freund ist hier!“ —

Der zitternde Kranke hätte gern diese neue Bekanntschaft entbehrt; allein er merkte wohl, daß er mit einem Patron zu thun habe, der sich nicht durch Stillschweigen abfertigen lasse, und raffte daher allen Muth zusammen, um ein leises: „Wer bist Du?“ herauszustammeln.

Das Zwerglein nahte sich hierauf mit spanischen Schritten seinem Bette und sagte scherzend: „Was doch der barsche Herr, der sonst gegen alle Welt pocht und troht, vor einem so kleinen Wesen, als ich, erschrecken kann! Ich sage Dir nochmals: Fürchte Dich nicht! Ich bin ein guter Hausgeist, aus dem Geschlechte der Erdgnomen, oder sogenannten kleinen Leuten, und bewohne schon seit vielen Jahrhunderten den unterirdischen Raum dieses Schlosses. Hast Du nie etwas von mir, von Freund Hütchen, gehört?“ —

Wenzel. Mich dünkt, man hat mir als ein Märchen erzählt —

Hütchen. Was Märchen, was Märchen! Ich bin Freund Hütchen, und spielte vor zwei- und dreihundert Jahren den Einsiedler nicht so, wie jetzt. Da war ich immer hier oben auf dem Plage und half Deinen Voreltern wacker in der Wirthschaft. Ich striegelte Pferde, scheuerte Töpfe und Schüsseln, lief Botschaft, kurz, ich war hinten und vorn. Man sah mich gern, und nannte mich wegen meines Hüttleins, das ich schon damals trug, Freund Hütchen. Anfangs wollte mir dieser Name nicht sonderlich gefallen, und ich warf tüchtig mit Steinen um mich herum. Endlich aber schickt' ich mich darein, weil ich sah, daß man's nicht böse meinte. O Wenzel! Wenzel! Deine Ur-Urväter waren kreuzbrave Männer, waren — nimm mir's nicht übel! — besser als Du!

Wenzel. Wie so?

Hütchen. Daß Du noch so feck fragen kannst! Wahrlich, Du geberdest Dich, als ob du übrig Recht hättest! Ich nehme mein Wort nicht zurück: Sie waren besser als Du; denn sie lebten sittlich und fromm und versuhren nicht hart mit ihren Unterthanen. Erst seit sechs oder sieben Menschenaltern ist Dein Geschlecht in Wüthriche ausgeartet. Da fingen die stillen Mauern Deines Stammhauses an, von ewigem Saus und Schmaus und Klage-tönen unglücklich gemachter Leute wiederzuhallen. Ich warnte wohlmeinend, aber vergebens, und floh endlich mit Verdruß die Gesellschaft dieser verwilderten Menschen. Zwei Jahrhunderte sind nun schon vorüber, seit ich in meiner Felsenwohnung einsam hause und das Verderben einer sonst so glücklichen, so herzlich von mir geliebten Familie, in dieser Trauerkleidung beweine. Sieben Deiner Väter lebten und starben, ohne mich zu sehen. Es befremdet mich daher nicht, daß man die Sage von meinen ehemaligen Erscheinungen nach und nach für ein Märchen gehalten und Dir als ein Märchen erzählt hat. Beinahe hätte ich Dich auch in dieser irrigen Meinung bis an Deinen Tod gelassen; denn es war mir lange nicht gemüthlich, mit Dir, der Du siebenmal roher bist, als Deine Väter, in Verkehr zu treten. Aber endlich besiegte Mitleiden meinen Zorn. Ich sah, daß Deine zügellosen Ausschweifungen Dich zeitlich und ewig unglücklich machen müßten, und beschloß, einen einzigen Versuch zu Deiner Besserung zu wagen. Das ist geschehn. — Ob Du mir danken wirst, weiß ich nicht; ich verdiene aber Dank, weil ich es war, der das heutige mitternächtliche Schauspiel, das Dich so heilsam erschüttert hat, veranstaltete.

Wenzel. Grausamer Geist, ich soll Dir danken? Da-

für danken, daß ich hier in den Flammen eines Fiebers schwiße, das mich verzehren wird?

Hütchen. O, diese Flammen sind kühl gegen jene, die Dich einst jenseits des Grabes umlodern werden, wenn Du nicht bald durch gänzliche Sinnesänderung für das Heil Deiner Seele sorgst! Der Tod wird noch viele Jahre Deine Schwelle vorübergehen und Dir Zeit dazu lassen. Wohlan, wirf Dich in die Arme der belohnenden Tugend! Schweife nie wieder außer den Schranken guter Sitten! Sey barmherzig gegen Deine Unterthanen! Sie sind Deine ärmern Brüder! Brauche Deine Gewalt nicht zur Unterdrückung, sondern zum Wohlthun! Und denke fleißig an den Tod, der mit einem Striche seiner Hand die Ahnentafel auslöscht, und Bettler und Fürsten gleich macht! —

Wie ein Wölkchen verschwand jetzt der kleine Sittensprediger, und Wenzel sah in tiefen Gedanken starr auf den Platz, wo er gestanden hatte. Ihm war leichter ums Herz und mit jeder Minute fühlte er sich gesünder. Der gute Gnom hatte zur ersten Freundschaftsprobe sein Fieber hinweggenommen und ihm einen sanften Schlummer zugesandt, von dem er erst spät am Morgen wie neugeboren erwachte. Mit ruhigem Blick übersah er nun die Begebenheiten der letzten Nacht, und beschloß ernstlich, die doppelte Geisterwarnung nicht in den Wind zu schlagen. Deshalb befahl er seinen Dienern, den Frohnarbeitern sogleich für diesen Tag Feierabend anzukündigen und alle fremden Besuche mit der Entschuldigung, daß er krank sey, abzuweisen.

Der erste Befehl ward vollzogen. Die Bauern jubelten; aber der Frohnvogt schüttelte mürrisch den Kopf und verbot ihnen, nicht von der Stelle zu gehen, bis er selbst mit dem Junker gesprochen hätte. Seine Gegenvorstel-

lungen fanden jedoch kein Gehör. „Ich will's so haben!“ fuhr ihn Wenzel an: „Und ich rathe Dir, nicht den geringsten meiner Unterthanen zu mißhandeln, sonst mache ich Dich zum Fröhner und den Dorfsbirten zum Vogt! Jetzt gehe stracks, schicke die Bauern heim und zahle Jedem, weil Du sie wider meinen Befehl aufgehalten hast, einen Krug Bier aus Deinem Beutel!“ Betrübt schlich der Vogt davon. Ein fröhlicher Geber war er nicht. Mit einer so sauern Essigmiene ward wohl noch nie ein Geschenk ausgetheilt.

Indessen kam der Mittag heran und das Bößchen der Schmarozer klepperte lustig und guter Dinge zum Thor herein. Ehe sie sich aber noch aus dem Sattel hoben, gingen Wenzels Diener ihnen entgegen und brachten die Hiobspost, daß der Herr krank und deswegen keine Tafel sey. —

O weh, das war in die bellenden Magen  
Der Krippenreiter ein tödtlicher Strich!  
Hochtönend sängen sie an, den kranken Freund zu beklagen,  
Bedauerten aber im Herzen nur sich,  
Weil jetzt im Vogelzug die goldne Hoffnung entwich,  
Den Erbfeind, Hunger, hier mit Bratenschwertern zu schlagen.  
Sie setzten geschwind ihren Säulchen den Sporn  
Mit knirschendem Zahn in die schlotternden Seiten,  
Und sprengten davon über Korn und Dorn,  
Um irgendwo anders ein freies Mahl zu erbeuten.

Wenzel sah hinter dem Vorhang seine theuern Zechbrüder wieder abtrollen und hätte sie gern zurückrufen lassen, wenn sie nicht so schnell über alle Berge gewesen wären. Die Zeit ward ihm bitterlich lang. Ueberdieß fiel ihm ein, daß Freund Hütchens moralische Vorlesungen kein ausdrückliches Verbot des Umgangs mit seinen Freunden

enthalten hätten. Er bereute daher, daß er die armen Schlucker um eine Mahlzeit und sich um Zeitvertreib gebracht hatte.

Als der Abend endlich herbeischlich und er sich und seine lange Weile in die Federn vergraben konnte, war er herzlich froh. Ehe er aber noch einschlief, besuchte Freund Hütchen ihn wieder und hielt ihm eine Lobrede wegen seiner guten Aufführung am vergangenen Tage. Der Kleine war besonders über das Abweisen der Tafelritter höchlich erfreut und erzählte triumphirend, daß er sie mit einem unsichtbaren Steinhagel zum Dorfe hinaus begleitet und sich über ihr Ach und Weh ein drolliges Ducken und Krümmen bei Empfang der Püffe halb todt gelacht habe.

Aus diesem Berichte sah Wenzel nun deutlich, wie wenig seine Gefellen in Hütchens Gnade standen. Er gab deshalb am Morgen neuen Befehl, ihn ferner vor ihnen zu verläugnen. Heute ritten die vorsichtigen Herren ein Stündchen früher ein, um noch, im Fall sie hier wieder mit trockenem Munde abziehen müßten, ein anderes gastfreies Dach bei rechter Tischzeit zu erreichen. Tags zuvor hatte der Unstern über ihnen gewaltet, daß sie auf einer Burg, wo sie erst spät nach der Tafel wie ein hungriges Heuschreckenheer einfielen, bloß kalte Küche von der Hand speisen mußten, und also nur dürstigen Balsam für ihre Steinwunden fanden. Da sie sich nun diesmal früher auf's Gleis gemacht und dadurch einem ähnlichen Schicksal vorgebeugt hatten, so eilten sie weniger bestürzt davon, und hielten sich nicht einmal damit auf, nach dem Befinden ihres krank gemeldeten Freundes zu forschen. Die Zeit war ihnen edel. Wie leicht hätten sie nicht dort, wohin sie wollten, einen Löffel voll Suppe versäumen können!

Das kalthertzige Betragen dieser Bursche kränkte Wenzeln tief und machte es ihm etwas leichter, ihre Gesellschaft zu entbehren. Sie ließen sich nun auch eine ganze Woche lang in seinem Schloßhose nicht blicken, weil sie bei einem andern wohlhabenden Ritter gute Schnabelweide getroffen hatten.

Indessen fuhr der Neubekehrte fort, seine Unterthanen menschlich zu behandeln, und ward nicht allein von ihnen bis in den Himmel erhoben, sondern auch alle Nächte von Freund Hütchen mit Lobsprüchen überhäuft. Der gute Gnom trat jetzt, zum Zeichen der völligen Ausöhnung, sein ehemaliges Amt als Hausknecht wieder an und war dem Gesinde, das freilich anfangs vor ihm erschraek, ein willkommener Gehülfe.

Unser Junker wäre nun mit sich und der ganzen Welt zufrieden gewesen, wenn ihn nicht der Wurm Langeweile genagt und neue Sehnsucht nach dem Umgange mit seinen lustigen Kompanen erweckt hätte. Reiten und Jagen gewährte ihm ohne Begleiter kein Vergnügen, und die nächtlichen Unterhaltungen mit dem Schwarzmantel waren ihm mehr lästig, als angenehm.

Eines Morgens, als ihn eben die Einsamkeit seines Zimmers am schwersten drückte, sprenghen Reiter in den Hof, und siehe da, die saubern Mittagsvögel zogen wieder ein. Sie waren von dem Edelmann, der ihnen seit Wenzel's Eremitenschaft Nahrung gereicht hatte, wegen ihrer täglichen Zudringlichkeit fortgescheucht worden, und kehrten nun auf ihren vorigen Futterplatz zurück. Mit der scheinbarsten Theilnahme fragten sie jetzt nach des Herrn von Tollenstein Gesundheitsumständen. Der Thorwärter sang das alte Lied, der Herr sey immer noch krank. Dieser aber strafte ihn auf der Stelle Lügen, indem er hastig

das Fenster aufriß und hinabrief: „Nicht mehr krank! Gesund, wie ein Fisch! Heraus, brave Jungen, heraus!“

Flink waren sie von den Gäulchen herunter, lustig die Treppen hinauf und spielten ein halbes Stündchen mit ihrem lieben Wirth Fangeball. Einer warf ihn des Andern Umarmung zu. Diese Heuchlerpoffen hätten sie wahrscheinlich noch länger getrieben, wenn ihnen nicht bange gewesen wäre, den Hausherrn dadurch von der Anordnung des Schmauses abzuhalten.

Man setzte sich zu Tisch und Benzel wich anfangs einem Strome von Fragen über seinen neulichen Krankheitsanfall klüglich aus, indem er nur in allgemeinen Ausdrücken antwortete. Als ihm aber der Wein nach und nach die Zunge löste, beging er den schwachen Streich, die ihm aufgestoßenen Abenteuer lang und breit zu erzählen, und treuherzig beizufügen, daß er von nun an ein stilles, klösterliches Leben zu führen entschlossen sey.

Die Gesellschaft schlug ein helles Gelächter auf. Die armen Krippenreiter glaubten zwar sammt und sonders Gespenster; glaubten sie um so mehr, da sie nun die Hand erriethen, die sie neulich mit steinernen Bomben beschossen hatte: dennoch lachten sie laut. Ihr Magen zwang sie zur Starkgeisterei. Sie sahen voraus, daß Mönch Benzel ihnen nicht mehr aufschüffeln würde, und folterten daher ihre Köpfe und Zungen, ihm die gehaltenen Erscheinungen als bloße Spiele der Einbildungskraft vorzustellen. Mit Erklärung der Begebenheiten im Wald und der Geisterhöhle wollte es ihnen nicht sonderlich glücken. Desto geschwinder wurden sie mit dem armen Hausgeiste fertig. Er ward ohne Gnade, weil er den Junker nur bei Nacht und im Bette besucht hatte, ein lustiges Traumbild gescholten und wacker ausgehöhnt. Daß er sich auch bei hellem



Tage sehen lasse, wollten sie durchaus und durchum nicht glauben. Sie erklärten das Hausgesind für abergläubiges Volk, und dessen Zeugniß aus diesem Grunde für ungültig. Kurz, das Zwergmännchen mußte den stumpfen Pfeilen ihrer Wißelei lange zur Scheibe dienen.

Wenzeln war nicht wohl dabei. Er sah sich schüchtern um, und befürchtete jeden Augenblick, der beleidigte Gnom möchte zu seinen gewöhnlichen Waffen greifen und sein wirkliches Daseyn durch einen Rieselschauer beweisen. Doch begab sich nichts. Dennoch hielt er seinen philosophischen Gästen noch Widerpart, bis endlich Junker Hans, der wildeste Polterer unter allen, mit der Faust auf den Tisch schlug und ausrief: „Wohlan, Bruder, laß es auf einen neuen Versuch ankommen! Wir reiten, wie wir sind, heute Nacht mit Dir in den Wald, und auf denselben Platz, wo der Riesenkerl mit der neumodischen Laterne gespuht haben soll. Ist er so keck, wieder zu kommen und sich uns Allen zu zeigen, nun gut! Dann wollen wir vor ihm Respekt haben, auch den Kobold mit dem Schleppmantel in Ehren und Würden lassen, und Dir weiter nicht wehren, als Duckmäuser zu leben und zu sterben. Läßt sich aber, wie ich schon voraus weiß, kein Popanz blicken, dann würdest Du ein Narr seyn, wenn Du Dich in der Blüthe Deiner Jahre den Freuden des Lebens entziehen wolltest.“

Dieser Vorschlag ward von der sämtlichen Tafelritterschaft mit lautem Beifall aufgenommen. Selbst Wenzel mußte ihn billigen, um nicht den Verdacht einer feigen Memme, den höchsten Schimpf jenes nervigen Zeitalters, auf sich zu laden.

Sie zechten nun und zechten sich  
Mit jeder Stunde dreister;  
Und als der Seiger Eilse schlug,  
Begannen sie den Fehdezug  
Ins Waldgebiet der Geister.

Wohl Mancher faste statt des Kelchs  
Ungern des Kleppers Bügel.  
Die meisten Herrn befahrten sehr  
Ein rächendes Gespensterheer  
Und schlotterten im Bügel.

Durchtrabt ward schweigend her und hin  
Die grauenvolle Haide,  
Bis Wenzel sich zur Stelle fand,  
Und leise, leise sprach: „Hier stand  
Der Mann im Todtenkleide!“ —

Wie Schafe, die ein Wolf umschleicht,  
Sich bang zusammendrücken,  
So drängten sich die Ritter dicht  
In einen Kreis und wagten nicht,  
Vom Sattelpopf zu blicken.

Doch kein Geipenst befand diesmal  
Für nöthig, sie zu necken.  
Der Wind war selbst so wundermild,  
Daß er den Athem an sich hielt,  
Um sie nicht zu erschrecken.

Nun fühlten sie ein Flämmchen Muth  
Im Herzen wieder lodern.  
Hans übte gar den Heldenstreich,  
Das hasenhafte Geisterreich  
Durch Schimpf herauszufordern.

„Heh da! Herr Rief' im Leichenhemd!  
Führt Er nicht heut zu Schmause? —  
Auch Du, Freund Hütchen, bist nicht hier?  
Komm her, komm her, damit ich Dir  
Dein Bärtchen brav zerzause!“ —

O weh, wie häßlich hatte sich  
Herr Naseweis die Lippen  
An dieser Poltereie verbrannt!  
Er ward von unsichtbarer Hand  
Geohrfeigt und geknippen.

Den Schmerz verkehrend, rief er aus:  
„Lißt uns von dannen reiten!  
Die braven Todten mögen ruhn!  
Wir wollen, da sie uns nichts thun,  
Auch nicht mit ihnen streiten!“ —

So dacht' er seinem Plagegeist  
Veröbhnung abzuichmeicheln;  
Doch dieser fuhr geschäftig fort,  
Den armen Ritter hier und dort  
Plump, wie ein Bär, zu streicheln.

Er schwang sogar sich hinter ihm  
Auf's Pferd, beim Ritt nach Hause,  
Und lispelt' ihm in's Ohr: „Haha!  
Freund Hütchen mit dem Bart ist da!  
Was säumst Du? Zause, zause!“ —

Der Märtyrer hielt sich so brav,  
Daß ihm kein Ach entschlüpfte,  
Bis endlich Junker Wenzels Schloß  
Erreicht war und herab vom Roß  
Der kleine Teufel hüpfte.

Die Andern sahn und hörten nichts  
Von Hansens Abenteuer.  
Auch er vergaß bald Furcht und Graus,  
Und setzte sich mit hin zum Schmaus  
Von Braten und Tokayer.

Doch unter seinen Händen fing  
Schnell ein Kapaunenflügel  
Zu flattern an, — flog durch die Thür, —  
Und auf dem Teller lag dafür  
Ein wohlgebratner Igel.

Ihm schauerte vor dem Gericht,  
 Und rasch griff er zum Glase.  
 Allein der Wein sah aus wie Blut,  
 Und dünstete wie Schwefelgluth  
 Ihm sinkend in die Nase.

Der Wirth bat fleißig: „Lange zu,  
 Will Dir heut nichts behagen?“ —  
 „Nein, sagte Hans, mir ist nicht fein,  
 Im Bette wird mir schmucker seyn,  
 Ich will nach Hause jagen.“ —

Er stieg zu Roß, und hoffte nun,  
 Das Necken sey zu Ende.  
 Befehl! — Im Sattel saß er kaum,  
 Da sprang für den entwischten Zaum  
 Ein Horn ihm in die Hände.

Verschunden war der Gaul. Es trug  
 Ein Böklein, rasch und munter,  
 Durch Busch und Moor den armen Tropf,  
 Und warf zuletzt Hats über Kopf  
 Am Galgen ihn herunter.

Diesen bedenklichen Ruheplatz verließ er so schnell, als  
 ihn seine zitternden Füße tragen konnten, und spütete sich  
 heim, wo sein alter Schimmel kopfhängend an der Thüre  
 stand, und über das Unglück seines Herrn nachzudenken  
 schien.

Indessen hatten auch die übrigen Gäste Wenzels Burg,  
 auf unverwandelten Pferden und ohne die geringste Wi-  
 derwärtigkeit verlassen. Der einsam gebliebene Junker  
 ging nun mit schwerem Herzen in sein Kämmerlein, weil  
 er ein scharfe Gesehpredigt von Hütchen befürchtete. Doch  
 es schlug eine Stunde nach der andern, und das Männ-  
 lein kam nicht. Das war dem Junker nicht lieb. Er

hätte gern seinen verdienten Verweis weggehabt, um ihn nicht mehrere folgende Nächte besorgen zu dürfen.

Sin und her sinnend, wußte er sich des Gnoms Aufsenbleiben nicht zu erklären. Es litt eine doppelte Deutung. Hielt vielleicht der Troßkopf streng sein Wort, ihn nur Ein Mal zu warnen? Oder war er ein armseliger Poltergeist, der blos mit Blendwerken schreckte, und sich furchtsam wieder verkroch, wenn man ihm muthig die Stirne bot? — Diese Zweifel hätte freilich Niemand besser, als Hütchen selbst lösen können; aber der Morgen kam, und er nicht.

Desto pünktlicher fand sich zur Essenszeit die lustige Gesellschaft wieder ein, die sich erst einige Stunden nach Mitternacht empfohlen hatte. Nur Hans blieb wegen uns bekannter Ursachen aus. Ihre erste Frage war: Ob sich noch in voriger Nacht etwas Unheimliches ereignet habe? Wenzel sprach aufrichtig: Nein! Treffliches Wasser auf ihre Mühle! Sie pochten nun stärker darauf, daß alles ein Traum gewesen sey, fanden etwas mehr Glauben, und der Tag ward mit einer fröhlichen Zeche beschlossen.

Auch in dieser Nacht hatte Wenzel nicht die Ehre, von Hütchen besucht zu werden. Nun war es ihm schon gleichgültiger. Am Morgen fragte er seine Diener: Wann und wo sie den kleinen Hausknecht zuletzt gesehen hätten? und erfuhr, daß er sich seit zwei Tagen weder in Küche noch Stall, überhaupt nirgends finden lasse.

Kann ich den Kobold doch entbehren! dachte er, und bestimmte bei sich eine gewisse Zeit, wie lange er noch dessen Rückkehr erwarten und seine Lehren oberflächlich befolgen wolle. Für den Fall, daß der Abwesende diese Frist, ohne sich zu melden, verstreichen ließe, ward beschlossen, ihn alsdann für todt und verschollen zu achten, seiner

nicht mehr zu denken, und alle von ihm herrührenden Schreckbilder und Drohungen als leere Gaukeleien anzusehen.

Der anberaumte Termin kam, und lief ab. Hütchen erschien weder selbst, noch durch einen Bevollmächtigten. Urtheil und Recht ward an ihm vollzogen, und er sowohl, als die von ihm veranstaltete Geistertafel rein vergessen.

Was hätte nun Wenzeln noch abhalten sollen, seine scharfen Klauen, die er nur einige Wochen lang aus Furcht, daß ihn Gespenster darauf klopfen möchten, etwas eingezogen hatte, neuerdings auszustrecken? Er ward ganz der Alte. Seine Bauern wurden, wie zuvor, von Schöfsern und Schergen geplündert, und seufzten mehr als sonst unter des Frohvwogts Geißel, weil dieser sie nun aus Rache mit verdoppelter Grausamkeit brauchte. Der Junker selbst hielt weniger, als jemals, seine Lüsten und Begierden im Zügel. Das Volk der Tisch- und Krippenreiter — zu denen sich auch Herr Hans nach eingezogener Kundschaft, daß der Weg rein sey, wieder gesellt hatte — war sein täglicher Umgang. Sie führten ihn immer höher und höher auf der Leiter der Sittenlosigkeit, bis er endlich die letzte Staffel erstieg.

Ihn von diesem Schwindelplatz zu leiten  
In der Tugend ruhiges Gemüth,  
Unternahm mit tausend Zärtlichkeiten  
Jetzt ein Weib, wie Engel, schön und mild.

Agnes war's — die Tochter eines bösen,  
Alten Ritters, der, um sich vom Drang  
Seiner Armuthsorgen zu erlösen,  
Sie zum Ehebund mit Wenzeln zwang.

Einen Wüßling auf Befehl zu minnen,  
Ging der sanften Mädchenseele nah.  
Nur die Hoffnung, einst ihn zu gewinnen,  
Daß er besser werde, sprach das Ja.

Mächtig wirken schöner Seelen Bitten,  
Wenn ein schöner Mund sie zärtlich spricht;  
Dieses Felsenmannes rauhe Sitten  
Wichen nur dem holden Zauber nicht.

Bald, ach bald war nach der Hochzeitfeier  
Seiner Lüste Fackel ausgebrannt,  
Und nun hätte gern das Ungeheuer  
Weit von sich das gute Weib verbannt.

„Fort, Du Närrin!“ brüllt' er oft der Armen  
Wild entgegen, wenn sie zu ihm trat  
Und mit süßen Worten um Erbarmen  
Für gequälte Unterthanen bat.

Ihre Taubenseele zu erschüttern,  
Riß er sie zu grauser Thaten Schau,  
Und verhöhnte vor den Krippenrittern  
Die Empfindungen der edeln Frau.

Wie ein Dolch durchschnitt sie jedes Leiden,  
Das sie in des Dorfes Hütten fand.  
Hungrige zu speisen, Nackende zu kleiden,  
Ward ihr ganzes Nadelgeld verwandt.

Eigne Noth entpreßt' ihr keine Klage.  
Nur im Stillen seufzte sie gelind:  
„Kindlein, das ich unter'm Herzen trage,  
Werde wie Dein Vater nicht gestunt!“ —

Sie gebar, nach einer Nacht voll Schmerzen,  
In dem zehnten Chmond einen Sohn  
Doch bevor sie noch das Kind am Herzen  
Wiegen konnte, war ihr Geist entflohn.

Das ganze Dorf weinte, nur Wenzel's Augen blieben trocken, die vielleicht dem Tode seines geringsten Jagdhundes ein Thränenopfer gebracht hätten. Heimlich freute er sich sogar, einer lästigen Gefährtin los zu seyn, die nicht mit ihm auf seinen Lieblingswegen wandeln wollte. Kaum konnte er sich entschließen, sie anständig begraben zu lassen. Endlich geschah es doch. Er hätte gern gesehen, wenn das neugeborene Kind seiner Mutter nachgefolgt wäre; doch Freund Hain war nicht so gefällig, ihm diese doppelte Freude zu machen.

Leopold (so hieß der Knabe) war ungefähr drei Jahre alt, als er einmal an einem Wintertage, mit einem silbernen Körbchen voll Kirschchen in der Hand, zum Vater gelaufen kam. „Sieh, Vater!“ lallte er fröhlich: „Klein, Klein Männel hat mir gegeben. Hat mich gestreichelt, hat mir gesagt, soll fromm und fleißig seyn; will mehr schöne Sachen bringen.“ —

Aha! dachte Wenzel: Fängt der kleine Freund wieder an sich zu regen und freigebig zu werden? — — Der alte Knabe mag ein herrliches Gewächshaus und schönes Silberwerk haben! Mußt neue Freundschaft mit ihm machen, um ihm auch dann und wann ein Geschenk abzulocken. —

Er veranstaltete hierauf, daß sich Poldchen am folgenden Tage wieder einmal allein in der Kinderstube befinden mußte, und lauschte durch's Schlüßelloch.

Mit unterdrückten Athemzügen,  
 Stand er nicht zwei Minuten hier,  
 Da kam schon durch die Wand, der Geister Lieblingsthür,  
 Freund Hütchen lächelnd angestiegen,  
 Und bot dem kleinen Leopold  
 Ein neues Labfal für den Gaumen,  
 Ein Duzend wunderschöner Pflaumen,  
 In einem Körbchen von gediegnem, blankem Gold.



Jetzt trat mit honigsüßen Blicken  
 Und traulichem Entgegennicken  
 Keck ins Gemach der Herr Papa,  
 Ihm aber wies der Geist, sobald er ihn nur sah,  
 Voll Zornwuth im Gesicht, den Rücken,  
 Und schnitt — indem der Schalk sein Mäntelchen behend  
 Von hinten lüftete — dem kühnen  
 Beschleicher solch ein Kompliment,  
 Womit sich gern im Zank die Häringsweiber dienen.  
 Dabei höhntacht' er laut, daß Wand  
 Und Fenster dröhnten, und verschwand.

Zum Glück war das Geschenk der kleinen bösen Sieben,  
 Das Pflaumenkörbchen, da geblieben.  
 Herr Wenzel war darob nicht wenig froh,  
 Und griff geschwind darnach, um es hinwegzutragen.  
 Doch weh! o weh! das Gold war hui ein Wischlein Stroh,  
 Auf welchem Pflaumenkerne lagen.

Seitdem hörten auch die Obstgeschenke völlig auf. Wenzel schickte zwar Leopolden hier und dort an einsame Orte, um Hütchen Gelegenheit zu ungestörten Besuchen zu geben; der Knabe mußte sogar allein schlafen, weil es vielleicht dem Obstmännchen beliebiger seyn möchte, bei Nacht zu kommen; allein diese gold- und silberbegierigen Anstalten waren fruchtlos. Hütchen ließ überall vergebens auf sich lauern, und nichts mehr von sich hören und sehen.

Wenzel ward darüber seinem ganz unschuldigen Sohne spinnefeind. Ueberhaupt konnte er den armen Jungen nicht leiden, weil er Bettelkindern lieber gab, als nahm, sich manchmal wegwarf, mit der Dorfjugend zu spielen, nicht die geringste Lust und Liebe zur Jagd zeigte, und kaum Blut sehen konnte.

Uebrigens ging Wenzel's Leben den alten Gang. Die Verwandlung des Pflaumenkörbchens war in einer Reihe  
 Langbein's sammtl. Schr. XVI. Bd. 10

von zwölf Jahren die wichtigste Begebenheit, die sich auf seiner Burg ereignete.

Nach Ablauf dieses unmerkwürdigen Zeitraums kam an einem trüben Herbstabend ein unbekannter Reiter in Wenzel's Dorf und fragte nach dem Wirthshause. Ein eigentlicher Gasthof war nicht da; man wies ihn aber zu dem Schmid Martin, der immer ein Fäßchen Bier und eine Schütte Stroh für durchfahrende Frachtführer bereit hielt. Der Reiter eilte dahin und bat um ein Nachtlager.

„Wer seyd Ihr?“ fragte Martin.

Der Fremde. Ein Hoffunker des Landgrafen. Wir jagten in dieser Gegend, und ich verirrte mich.

Martin. Schlimm für Euch! Ihr werdet bei mir schlechte Bequemlichkeit finden.

Der Fremde. Doch ein Bett?

Martin. Guter Herr, im ganzen Dorfe trifft Ihr keine Feder. Beliebt es Euch nicht, auf Stroh zu schlafen, so müßt Ihr auf dem Schlosse beim Herrn von Tollenstein Quartier machen. Der liegt weich genug.

Der Fremde. Ihr scherzt, mein Freund! Es ist unmöglich, daß kein einziger Bauer ein Bett, ein so unentbehrliches Bedürfnis für ermüdete Feldarbeiter, haben sollte.

Martin. Doch ist es so. Euch zarten Hofherren mag das freilich wunderbar vorkommen. Ihr denkt, Ihr könntet nicht leben. Ach, die Armuth ist froh, wenn sie nur immer noch Stroh hat.

Der Fremde. Ich beklage Euch, und will diese Nacht nicht besser schlafen, als Ihr; ob mir gleich mein Name bei dem Herrn von Tollenstein einen guten Empfang verschaffen würde.

Hierauf stieg er vom Gaul, bezog ein niedriges Kämmerlein neben Martins Werkstätte, und warf sich auf das

für ihn zugerüstete Lager. Man hatte zwar ein reines Tuch darüber gebreitet; dennoch stachen die unhöflichen Strohhalmen so empfindlich durch, daß der arme Herr die ganze Nacht kein Auge schließen konnte.

Höchst erwünscht war es ihm daher, als er den Morgen grauen sah und seinen Wirth den Blasebalg handhaben hörte. Ihn belustigte das Gemisch von Geschäften, das Martin trieb. Jetzt sang er einen Vers aus einem Morgenliede, fluchte dazwischen auf seine Leute, die nicht aufstehen und auf Feuer und Kohlen, die nicht geschwind genug in Gluth kommen wollten, und dann sang er wieder andächtiglich. Endlich brachte er einen Stab Eisen auf den Ambos und brummte bei jedem Hammerschlage: „Landgraf, werde hart! Landgraf, werde hart!“ —

Der Fremde horchte hoch auf. Martin fuhr fort, den Landgrafen hart zu hämmern, und ließ nicht eher nach, bis der Passagier aus seinem Kämmerlein trat.

Der Fremde. Guten Morgen, Martin! Ist der Landgraf bald hart?

Martin. Meiner (auf den Eisenstab zeigend) ist's nun genug. Wollte Gott, Eurer wäre auch so!

Der Fremde. Seltsamer Wunsch, einen harten Fürsten zu haben!

Martin. Zu rechter Zeit und am rechten Orte hart seyn ist eine köstliche Sache. — Doch verzeiht, es geziemt mir nicht, davon zu sprechen. Ich wünschte, daß Ihr mein einfältiges Selbstgeschwätz gar nicht gehört hättet. Denn so Ihr mich bei dem Herrn Landgrafen verrathet, kann ich darüber in Strafe kommen.

Der Fremde. Deswegen seyd unbesorgt und redet frei von der Brust! Ich verspreche Euch als ein Bieder-  
mann, daß Ihr über kein Wort zur Rechenschaft gezogen

werden sollt! Nun sagt an, wann und wo wäre der Landgraf härter zu wünschen?

Martin. Ei, geht mir mit Euern kühlichen Fragen! Doch — ich will antworten. Erzählt Ihr es auch Euerm Herrn wieder, so kann ich doch darauf leben und sterben, daß ich Wahrheit gesprochen habe.

Der Fremde. Das ist brav! Nur weiter!

Martin. Ihr kennt das gute Herz des Landgrafen. Mit der ganzen Welt meint er es wohl und thut keinem Kinde Leid. Nun schließt der brave Herr von sich auf Andere, und denkt, die Gewaltigen in seinem Lande machen es auch so. Da irrt er sich aber sehr.

Der Fremde. Also die Edelleute, Rätthe und Beamte — denn darunter versteht Ihr doch wohl die Gewaltigen? — drücken das Volk?

Martin. Kennt's, wie Ihr wollt! Sie verfahren freilich nicht säuberlich mit uns armen Geschöpfen. Abgaben und Frohndienste haben kein Ende. Man wird seines Lebens nicht froh.

Der Fremde. Und Euer Herr?

Martin. Verzeiht mir, daß ich hierauf nicht antworte, eben weil er mein Herr ist.

Der Fremde. Antwort genug! Hier nehmt! (Er gibt ihm einige Goldstücke). Lebt wohl, ehrlicher Martin! Ihr habt den Landgrafen selbst beherbergt und sollt bald mehr von mir hören.

Hiermit schwang sich der Landgraf (denn er war es wirklich selbst) auf sein Roß, das er unter diesem Gespräche mit Martin's Hülfe gesattelt und gezäumt hatte, und sprengte davon.

Der ehrliche Schmied fiel gleichsam aus den Wolken, starrte mit offenem Munde dem Fürsten nach, und war so

verplüfft, daß er nicht ein Wort zu sagen vermochte. Er hatte zwar sein: Landgraf, werde hart! und alles Uebrige wohlbedächtig gesprochen, damit Ludwig dieß und das wieder erfahren möchte; daß er aber mit ihm selbst rede, war ihm nicht im Traum eingefallen, und er hätte nun gern seinen offenherzigen Zweisprach theuer zurückgekauft. Doch geschehn, war geschehn. Mit bangem Herzklopfen zog er sich in seine Stütte zurück und beschloß, diesen Vorfall keinem Menschen zu entdecken.

Er allein errieth daher, daß ein landgräflicher Bote, der ungefähr acht Tage darauf bei dem Herrn von Tollenstein anlangte, nicht die erfreulichsten Nachrichten bringen möchte. Wenzel empfing auch wirklich eine Ladung, sogleich nach Verlesung dieses beim Hoflager zu erscheinen.

Er eilte gen Raumburg und fand schon mehrere Winkeltyrannen dort versammelt, die der Landgraf nach geheimer Untersuchung ihrer ruchlosen Wirthschaft ebenfalls zu sich beschieden hatte. Sie wurden zusammen vorgerufen, und Ludwig empfing sie mit ernster, hoher Miene.

„Ich habe mit Unwillen erfahren, sprach er, daß Ihr alle Pflichten der Menschenliebe gegen Eure Unterthanen aus den Augen setzt! Besonders über Euch, Wenzel von Tollenstein, seufzen die Armen! Was dünkt sich Euer aufgeblähter Stolz? — Glaubt Ihr, die Welt sey für Euch allein geschaffen? Wollt Ihr dem Bauer kaum die Luft, und keinen Schatten von Lebensfreude gönnen? Soll er nur immer seine Tage hinschmachten in Jammer und Elend? — Ihr haltet ihn wohl für eine Maschine, die für Euch pflügen, säen und erndten muß, und die Ihr zerstören könnt, wie es Euch beliebt? — Nein, Ihr Herren, er ist ein Mensch, wie Ihr, und vielleicht ein besserer Mensch! Ich erkläre mich hiermit feierlich für seinen Be-

schützer. — Könnt Ihr nicht leben, ohne Bauernblut zu saugen, so räumt mein Land! Ich gestatte, beim allmächtigen Gott, keine Tyranneien mehr! Was geschehen ist, sey vergessen und vergeben! Aber, so wahr ich Ludwig heiße, den Ersten von Euch, der sich wieder dergleichen Mißhandlungen der Menschheit erlaubt, den will ich, zum Schrecken Aller, so empfindlich züchtigen, daß er das Kummerleben seines ärmsten Bauers beneiden soll!“

Ueber diese Rede staunten die Ritter nicht wenig. In einem solchen Tone hatte der Landgraf noch mit Keinem von ihnen gesprochen. Endlich nahm Wenzel das Wort. „Herr Landgraf, sprach er trotzig, ich verfare mit meinen Unterthanen nicht schlimmer, als ich Zug und Macht habe. Wäre es aber auch, so würde ich doch nicht Euch, sondern bloß kaiserlicher Majestät darüber Rede stehen.“ „Ja, riefen Alle: nur dem Kaiser sind wir Antwort schuldig!“

— Hierauf stürmte der ganze Haufe unter Anführung des Sprechers die Treppen hinab, und eilte auf fliegenden Rossen aus Naumburgs Thoren, ehe des Landgrafen Befehl, die Rebellen zu verhaften, ausgeführt werden konnte.

Wenzel tobte wie ein Besessener bei der Rückkunft auf seine Burg. Er hatte schon vor dem Verhör den Zusammenhang der Geschichte von einem vertrauten Höfling des Landgrafen herausgelockt, und stieß deshalb die schrecklichsten Verwünschungen gegen seinen Ankläger, den armen Martin, aus. „Werft den Hund in Ketten und schleppt ihn her!“ brüllte er zu seinen Dienern, und es geschah. Wie ein Tiger auf den Raub, stürzte er sich über den Gefangenen, und labte seine Rachgier durch Mund und Stock. Alsdann befahl er, den Elenden in den tiefsten Schloßkerker zu werfen, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheine. Vergebens flehte Martin um Gnade; verge-

bens umschlang dessen Tochter, ein kleines hilfloses Kind,  
mit schluchzender Bitte die Kniee des Tyrannen. Sein  
Befehl ward vollstreckt.

Doch hundert Stunden drauf erschien  
Der Schreckenstag der Rache.  
Herr Wenzel saß gar fest und kühn,  
Als hätt' er gute Sache,  
Mit seinen Freunden beim Pokal,  
Horch, da erhob sich vor dem Saal  
Ein tosendes Gewirre  
Von Speiß- und Schwertgeklirre.

Herein zur Thüre strömten bald  
Hierauf, gleich wilden Wogen,  
Gewaffnete, die wie ein Wald  
Sich um den Ritter zogen.  
Die Becher klohn und er fuhr auf:  
„Was kommt Ihr Schurken so zu Hauf?  
Wie könnt Ihr Euch erfrechen,  
Burgfrieden hier zu brechen?“

„Herr!“ rief der Oberste der Schaar:  
„Sprecht mehr mit Stimpf und Ehre!  
Denn Landgraf Ludwig hat fürwahr  
Kein Schurkenherz im Heere.  
Von ihm befehligt, kommen wir,  
Und sein Gefangener seyd Ihr!  
Nach Raumburg, ohne Plaudern!  
Wir können hier nicht zaudern.“

Doch muß, eh' wir von hinnen gehn,  
Der Mann in Freiheit kommen,  
Dem Ihr, um Euch gerächt zu sehn,  
Habt Luft und Licht benommen.  
In welcher Höhle seufzet er?  
Geschwind die Kerkerchlüssel her!  
Sonst sollen Thurm und Hallen  
Zerstört zusammenfallen!“ —

Auf Martin's Herzen lag wie Blei  
 Sein hoffnungsloser Jammer,  
 Da scholl der Nachruf: Ihr seyd frei!  
 Hinab zur Felsenkammer.  
 Mit lichtentwohnten Augen ging  
 Er aus der Nacht, die ihn umfing,  
 Und sah, wie man von dannen  
 Abführte den Tyrannen.

In Raumburg war dem edeln Herrn  
 Schon ein Quartier erkoren,  
 Wohin sich Sonne, Mond und Stern  
 Mit keinem Blick verloren.  
 Ein mattes Lämpchen in der Hand,  
 Zeigt' ihm der Schließer an der Wand,  
 Zum Schrecken seiner Seele,  
 Das Wort: Vergeltungshöhle.

Vier Tage lang, wie Martin dort,  
 Lag hier auf Stroh der Prasser,  
 Und ward bewirthe't fort und fort  
 Mit trockenem Brod und Wasser.  
 Das war, so schlecht es ihm gefiel,  
 Der Anfang nur vom Trauerspiel.  
 Denn Ludwig sprach dem Ritter  
 Dieß Urtheil, ernst und bitter:

„Ihr troh'tet, Mann, mit frechem Spott,  
 Dem Himmel und der Erde;  
 Ein Uebermuth, den ich, bei Gott!  
 Nicht länger dulden werde!  
 Für Martin's Leiden habt Ihr schon  
 Empfangen den gerechten Lohn.  
 Nun will ich das Empören  
 Euch und Consorten lehren.

Zur Strafe sey Euch zuerkannt:  
 Mit Euern Mitgesellen,  
 An einen Ackerflug gespannt,  
 Ein Feldstück zu bestellen.



Ich selbst will lenken Euern Pflug,  
Und durch der Geißel Schwung und Zug  
Die Pflichten der Vasallen  
Euch ins Gedächtniß knallen.“ —

Der Landgraf schwieg. Auf seinen Wink  
Erschienen dann Soldaten,  
Die bei dem Junker rasch und flink  
Den Kammerdienst vertraten.  
Sie schälten bis ans Hemd ihn aus,  
Und führten ihn auf's Feld hinaus,  
Um ihn mit Strang und Stricken  
Zum Ackergaul zu schmücken.

Ein alter Ritter, stolz und hart  
Wie er, stand hier zum Zuge  
Schon fertig angeschirrt, und ward  
Mit ihm gepaart am Pfluge.  
Der Fürst ergriff das Lenkseil nun,  
Die Rößlein wollten stätig thun,  
Er aber trieb die Trägen  
Feld auf, Feld ab mit Schlägen.

Wohl durchgeheht, ließ er sie frei  
Mit diesem Aermahnen:  
„Lebt künftig den Geseßen treu,  
Und schont die Unterthanen!  
Sonst schleppt Ihr einst, wenn dieses Feld,  
Das Ihr zur Einsaat habt bestellt,  
Im Herbst wird Früchte tragen,  
Auch hier den Erndtewagen!“ —

So war denn Herr Wenzel für diesmal von seiner Ver-  
wandlung in einen Ackergaul wieder erlöst und kam in  
seine Heimath zurück. Furcht und Schrecken gingen da  
vor ihm her. Alles floh ihn wie Feuer. Allein er war  
ganz verändert, schien stumm geworden zu seyn, blickte  
starr und steif zur Erde, und sein Angesicht war mit me-

lantholischen Wolken umzogen. Die stolzen Wellen hatten sich gelegt. Sein voriger wilder Troß war so schnell und tief zur Muthlosigkeit herabgesunken, wie in unsern Tagen und vor unsern Augen

Das süße, liebe Kinderspiel,  
Joujou de Normandie, das ach! so herzergeblich  
Für Herrn und Damen war, urplötzlich  
In Gassenbubenhände fiel.

Einem innerlich kochenden, feuerspeienden Berge gleich sein Herz. Der Erndtewagen des Landgrafen dämmte bloß seinen verschlossenen Ingrim, der sich sonst wie ein glühender Lavaström über Martin's Haus und das ganze Dorf schrecklich ergossen hätte.

Ein Dambruch geschah endlich doch, und die Ueberschwemmung traf (wer hätte das denken sollen?) seine ehemaligen Busenfreunde. Es war ungefähr am zweiten Tage nach seiner Rückkunft, als sie in ihr Kanaan, wo weißer und rother Wein floß, wieder einziehen wollten.

Sie kamen, wie gewöhnlich, miteinander angekleppert und slogen mit offenen Armen in's Zimmer, um ihren so lange vermisten Freund zu umfassen. Er aber hatte diesmal keine Lust dazu, sondern wies sie zornig mit der Hand zurück und sprach im Ton des Gebieters: „Keinen Schritt weiter in meinen vier Pfählen! Keinen Schritt weiter, Ihr feigen Memmen, die ihr nur bei Tische tapfer seyd! Rührte wohl, als ich neulich hier gefangen genommen ward, ein nichtswürdiger Bube zu meiner Bertheidigung die Hand? Nein, Ihr flohet, wie die Hasen! Einer kroch unter den Tisch, der Andere hinter den Ofen, der Dritte wollte gar vor Angst die Wand hinauf laufen. Pfui, pfui! Habe ich das an Euch, Ihr Undankbaren, verdient? An Euch ver-

dient, die ich als Stifter und Urheber meines Unglücks betrachten muß? Wer, als Ihr, hat mich gegen meine Unterthanen verhehrt? Wer, als Ihr, hat mich manchmal so arm geschmaußt, daß ich rauben und plündern mußte, damit ich nur Euch, Ihr Hunde, wieder satt füttern konnte? Doch die Hunde mögen es mir verzeihen, daß ich Euch ihren ehrlichen Namen gab? Sie sind, was Ihr nicht seyd, — brav und treu! — Halloh Sultan! Philax, Diane! huß, huß!“

Die Hunde sprangen auf, und die Schmaroßer ergriffen über Hals und Kopf das Hasenpanier, von den bellenden Rüden und Wenzeln mit der Peitsche in der Hand verfolgt. Es war eine förmliche Hekziagd, und ohne Widerspruch der klügste Streich, den unser Ritter in seinem Leben gemacht hat.

Von nun an ward er ein düsterer, die ganze Welt verfluchender Menschenfeind, wie Timon von Athen. Hätte er Jemand mit einem Trunk Wasser vom Tode retten können, er hätte es nicht gethan. Doch enthielt er sich, trotz dieser schrecklichen Seelenstimmung, aller grausamen Thätlichkeiten gegen seine Diener und Unterthanen. Er wußte, daß ihn der Landgraf beständig im Auge behielt; denn dieser wackere Fürst fuhr unermüdet fort, mehrere widerspenstige Vasallen zu züchtigen, und trug, aus Besorgniß ihrer Rache, Tag und Nacht ein eisernes Panzerhemd, weßhalb er Ludwig der Eiserne, oder der eiserne Landgraf genannt wurde.

Wenzel hatte nun, ohne Gutes oder Böses zu thun, sechs Jahre pflanzenartig verlebt, als plötzlich ein Gerücht, der Landgraf sey todt, durch Thüringen schallte. Da erhob er sein Haupt, da funkelten seine Augen vor Freude. Die Todesnachricht bestätigte sich leider! bald, und nun

glich er einem reißenden Thiere, das seinen Käfig durchbrochen hat.

Das erste Opfer seiner Wuth ward natürlich der unglückliche Martin, den er sofort wieder in das unterirdische Gefängniß bringen ließ, aus dem ihn vor sechs Jahren die Soldaten des Landgrafen befreit hatten. „So lange ich lebe, gehst Du diesen Weg nicht wieder zurück!“ rief er mit teuflischem Hohngelächter, als der Arme die Felsenstufen hinab wankte. „Schlangen und Ottern sollen Dich da unten fressen, damit Du bald gen Himmel fahren und mich dort bei dem Herrn Landgrafen verklagen kannst!“ —

Alle Umstehenden schauderten bei diesem frevelhaften Spott. Selbst das steinerne Herz des Schergen empörte sich. Martin konnte nur mit Schluchzen und Händeringen antworten, und stieg zum Kerker hinunter, als stieg er in sein Grab.

Dieser Gräueltthat folgten nun mehrere; denn von Ludwig's Nachfolger war keine Ahndung zu fürchten, weil er gleich bei dem Antritt der Regierung durch auswärtige Fehden von der Aufmerksamkeit auf sein Land abgezogen wurde.

Wenzel wiederholte jetzt gleichsam das schon vor zwanzig Jahren von ihm gegebene Schauspiel, da er nach einer kurzen, durch Freund Hütchen bewirkten Sittenbesserung, in die alte Laufbahn zurücktrat. Selbst der Schmaroger-Austritt durfte diesmal nicht fehlen. Es wurden Boten über Boten abgeschickt, um die ehemals fortgeheßten Krippenreiter wieder einzuladen.

Welcher rechtliche Mensch auf Erden wäre gekommen, nach einer solchen Behandlung gekommen? Sie aber stellten sich sammt und sonders gehorsamst ein, und waren so

freundlich, und fanden Braten und Wein so appetitlich und wohlschmeckend, als ob sie nie an demselben Orte den Uebelgeschmack von Hundebissen und Peitschenhieben empfunden hätten.

Tausend schändliche, himmelschreiende Handlungen wären nun noch zu melden. Allein wir wollen so schnell wie ein Reisender aus einer rauhen, unwirthbaren Gegend darüber hinwegreiten.

Seit Ludwig's des Eisernen Tode war ein schreckliches Jahr für Wenzel's Unterthanen verflossen, als Dieser eines Tages auf die Jagd ritt. Dießmal schien er an Grausamkeit gegen Menschen und Thiere sich selbst zu übertreffen. Er schlug blindlings unter die Wildtreiber, spornte blutig, ohne Noth, seinen willigen Gaul, und sprengte wie toll über die Saatsfelder zum Walde.

Hier aber stand der Gränzstein seiner Unthaten, hier lauerte der Tod auf ihn. Sein ermattetes Roß blieb mit dem Hufeisen an einer Baumwurzel hängen und stürzte so fürchterlich mit ihm zusammen, daß er das Genick brach und im Augenblick seine schwarze Seele aushauchte. Sein nacheilendes Gefolg fand ihn schon todt.

Ein reitender Bote meldete diesen Vorfall dem Sohne des Verunglückten. Leopold beweinte den Erblassen als Sohn; als Mensch konnte er es nicht. Der edle Jüngling hatte zwar immer den Vater geehrt, aber den Unmenschen heimlich verabscheut.

Die Todespost lief nun auch wie ein Lauffeuer durch's Dorf, und den Jubel, den sie erregte, kann man sich denken. Freunde und Nachbarn traten zusammen, drückten sich die Hand und riefen laut: „Gott sey gelobt! Wir sind erlöst!“ Indem ward die Leiche vorbeigefahren.

Man sahe sie mit grauenvoller Freude  
Wie ein erlegtes Raubthier an,  
Das nun nicht mehr die Lämmer auf der Weide  
Und Hirtenknaben würgen kann. —

O daß dieß Bild Euch schrecken möchte,  
Die Ihr des Menschen heil'ge Rechte  
Im Hochmuthschwindel kühn verlegt!  
Wer weiß, wie bald Euch ganze Schaaren,  
Die Ihr noch heute drängt und heßt,  
Frohlockend sehn zur Grube fahren!

Wahrlich der Tod eines Tyrannen — er sey klein oder groß, sitze auf dem Thron oder in der Kanzlei, heiße General oder Korporal — ist jedem Biedermann ein Herzensfest. Wenn Einen auch die lange oder kurze Hand des weiland Peinigers nicht erreichen konnte, so freut man sich doch im Namen der Menschheit, daß ein solcher Teufel weniger auf der Welt ist. Es bleiben ohnedem noch Legionen da, die just nicht, wie Wenzel, wüthen und toben, sondern mit vieler Gelassenheit und Sanftmuth zu Tode quälen. Das sind, bei Gott! die Schlimmsten! Auf ihrem Grabe sollte man öffentliche Freudentänze halten.

Doch genug Leichenpredigt auf den Verstorbenen und Nuzanwendung auf die Lebendigen! Wir ergreifen wieder den Faden der Geschichte.

In keinem Hause des Dorfs verursachte Wenzel's Tod größere Freude, als in Martin's öder Wohnung, wo seine Tochter, ein schönes, blühendes Mädchen von sechszehn Jahren, ihren lebendigtodten Vater einsam betrauerte. Die Hoffnung, ihn wieder zu sehen, trocknete Hannchens Thränen. Sie entschloß sich sogleich, seine Loslassung vom jungen Tollenstein zu erbitten, und suchte geschwind ihr bischen Sonntagspuß zusammen, den sie im letzten Thränenjahre nicht angesehen hatte.

Leinenzeug gab zum Gewande  
Ihr die Hand der Armuth nur;  
Doch kein Mädchen ward im Lande  
So beschenkt von der Natur.  
In der Unschuld Silberschleier,  
Der des blauen Auges Feuer  
Unzerrissen noch umfloß,  
Gilt sie getrost auf's Schloß.

Schluchzend warf sie da sich nieder.  
Leopold erhob geschwind  
Sie mit sanfter Frage wieder:  
„Was begehrt Du, liebes Kind?“ —  
„Meinen Vater!“ rief Johanne,  
„Der im strengsten Kerkerbanne  
Nun schon über Jahr und Tag  
Wie ein Dieb und Mörder lag.

„Ach, entledigt ihn der Ketten,  
Schmiedet mich dafür hinein!  
Ich will gern, um ihn zu retten,  
Ewige Gefangne seyn.  
Sonst kann ich im Blut und Leben  
Nichts zum Lösegelde geben.  
Nehmt es an und schenket mir  
Seine Freiheit nur dafür!“ —

Der bewegte Jüngling blickte  
Hannchen an mit Lieb' und Huld:  
„Kind, am Kummer, der Dich drückte,  
„Hab' ich, wie Du weißt, nicht Schuld.  
Meinem Herzen wär' es Schande,  
Löst' ich nicht des Elends Bande  
Gern und willig, wo ich kann.  
Er sey frei, der arme Mann!“ —

Heißer Thränendank und Fliegen  
Zu des Vaters Kerkerthür  
War, im Taumel von Vergnügen  
Und Entzücken, Eins bei ihr.

„Vater!“ rief sie durch die Spalten,  
 „Lebt Ihr? Hat Euch Gott erhalten?  
 Weint nicht mehr! — Im Augenblick  
 Geht Ihr frei mit mir zurück!“ —

Jetzt stieg auch durch Dorn und Nessel  
 Leopold zum Burgverließ,  
 Wo er des Gefangnen Fessel  
 Abzuthun dem Schergen hieß.  
 Martin, den zum bleichen Schatten  
 Gram und Noth gestaltet hatten,  
 Glaubte seinen Sinnen kaum.  
 Alles dünkt' ihm nur ein Traum.

Hin zu seines Retters Füßen  
 Sant er, vor Empfindung stumm.  
 Hannchen schlang mit heißen Küßen  
 Um den Alten sich herum.  
 Ihres Purpurmundes Hangen  
 An den abgegrämten Wangen  
 Schien so, als umarmten sich  
 Tod und Leben brüderlich.

Wie strahlte dem die Sonne,  
 Der nun, los vom Eisenring,  
 Mit der süßen Freiheitswonne  
 Hochgefühl nach Hause ging!  
 Voll mitleidiger Gedanken  
 Sah der Junker fort ihn wanken,  
 Und ein Blick, der Liebe sprach,  
 Flog dem schönen Hannchen nach.

Es war nicht anders; das niedliche Landmädchen hatte tiefen Eindruck auf Leopolden gemacht. Hannchen war ihm vorher wenig oder gar nicht zu Gesicht gekommen, weil er, um des Verstorbenen Ungnade zu vermeiden, in keine Bauernwohnung ging, und sie selten ihr Haus verließ. Am Todestage seines Vaters schlug ihm also die



Geburtsstunde der ersten Liebe. Kaum von einem Oberherrn befreit, huldigte er einer neuen Macht, die ihm aber eine sanftere Behandlung versprach.

Sein Herz war so übervoll von gemischten Empfindungen, daß ihm das Zimmer zu enge ward. Er mußte hinaus in die freie Luft.

Schon war es Abend. Der Leibfackelträger der Liebenden, der sanfte Vollmond, leuchtete ihm zu einem empfindsamen Spaziergang um's Dörschen, und ehe er sich's selbst versah, stand er vor Martin's Wohnung. Dreimal krümmte er seinen Finger zum Anklopfen; allein eben so oft zog er ihn unverrichteter Sache zurück. Endlich faßte er Muth, und meldete sich durch leises Pochen.

Hannchen stuzte bei Oeffnung der Thüre nicht wenig über den vornehmen Besuch. Leopold grüßte sie schüchtern und freundlich, und fragte geschwind nach ihrem Vater, um damit zu bemänteln, daß er eigentlich ihretwegen gekommen war.

Martin, der bei einem Krüglein Wasser und schwarzem Brod in der Stube am Tische saß, sprang erschrocken auf, als der Edelmann hineintrat.

Leopold. Bleibt sitzen, Freund! Laßt Euch nicht stören! Ich wollte nur sehen, wo Ihr wohnt. Ist das Eure Abendmahlzeit?

Martin. Ja, gestrenger Herr!

Leopold. Wirklich? Es ist ja Gefängnißkost.

Martin. Freilich wohl. Doch schmeckt sie hier besser, als dort.

Leopold. Warum erquickt Ihr Euch aber nicht nach so langem Fasten durch bessere Speisen?

Martin. Das verbietet mir meine Armuth.

Leopold. Unglücklicher Mann! Wo ich bei Euch hinblicke, sehe ich Mangel. Das Stroh dort im Winkel — Martin. Ist mein Lager.

Leopold (zu Hannchen). Und Du, liebes Mädchen, schläfst auch nicht weicher?

Hannchen. Wie könnte ich? Im Kämmerchen oben habe ich ein ähnliches wohlfeiles Bett. Auch wünsche ich nicht einmal eine Bequemlichkeit, die mein Vater entbehren muß.

Leopold. Gute Seele, Du wärst eines bessern Schicksals werth! Es ist wahr, Martin, Euch mangelt viel; aber Ihr habt einen großen Schatz, eine brave Tochter. Ich muß sie wegen ihrer Gutmüthigkeit und kindlichen Liebe, die sie heute bewiesen hat, in's Angesicht loben.

Hannchen. O das verdiene ich nicht. Ich erfüllte ja nur meine Schuldigkeit.

Leopold. Du hast Recht. Aber hundert Andere hätten sie mit mehr Gleichgültigkeit und Kälte gethan. Hierin liegt der Unterschied.

Martin. Sie sind zu gütig. Doch wahr bleibt wahr: Ich habe ein gutes Kind. Wie gern wollte ich abscheiden aus diesem Jammerthal, wenn ich mein Hannchen versorgt wüßte!

Leopold. Ueberlaß das der Zeit und dem Himmel! Was ich thun kann, sie glücklich zu machen und den Rest Eurer Lebensjahre zu versüßen, soll gern geschehen. Ihr habt viel gelitten, armer Mann! Vergeß das Vergangene, und hegt weiter keinen Groll gegen den Urheber Eurer Leiden! Er war verführt, von niederträchtigen Buben verführt, die meine Schwelle nie betreten dürfen. — Für heute lebt wohl! Geht aber nicht gleich schlafen; ich habe

Euch vorher etwas sagen zu lassen. Gute Nacht, Martin! Gute Nacht, liebes Hännchen!

Er eilte fort und hinterließ den beiden Leuten viel Stoff zum Gespräch und Nachdenken, was sie noch heute von ihm erfahren würden.

Nach einer halben Stunde ward geklopft. Es war Einer von Leopold's Dienern, der einen Wagen voll Betten und Hausgeräth, einen Korb mit Eswaaren und ein ziemlich schweres Päckchen Geld zum Geschenk von seinem Herrn überbrachte. Vater und Tochter staunten, weinten und stammelten Dank. Indessen verschwand der Bote mit einem ehrlich gemeinten: „Braucht's gesund!“

Die Beschenkten kosteten von den Seltenheiten der herrschaftlichen Küche, und schlummerten dann auf den weichen Federn fröhlich ein.

Auch Leopold wollte sich nun in die Arme des Schlafs werfen, der ihn aber diesmal floh. In der zwölften Stunde der Nacht war er noch munter. Jetzt hörte er auf einmal die verriegelte und verschlossene Kammerthür öffnen. Wer konnte das thun, als unser alter, lange nicht gesehener Freund Hütchen?

Leopold erschrak nicht, als er den Geist, der sich immer noch kein neues Mäntelchen geschafft hatte und immer noch sein rundes Deckelchen trug, im Anmarsch gegen sein Bett erblickte. Er hatte nicht allein oft von ihm sprechen gehört, sondern erinnerte sich seiner sogar noch aus den ersten Jahren der Kindheit. Daher sah er ihn mit Fassung an und fragte: „Was bringst Du?“

Hütchen. Meinen Glückwunsch zu dem Antritt Deiner Regierung.

Leopold. Ich danke. Warum sprichst Du aber in

so hohem Ton mit dem armen Herrn von zwei armen Dörfchen?

Hütchen. Weil Du, wie ein König, Gutes und Böses thun kannst. Dein Vater hat das Letztere bewiesen.

Leopold. Dazu kann ich nichts sagen.

Hütchen. Das mag seyn. Es ist aber Gott und der Welt bekannt. Nun wird er auch dafür büßen.

Leopold. O mein unglücklicher Vater!

Hütchen. An Warnungen hat es nicht gefehlt. Ich habe Güte und Strenge versucht, ihn zu bessern. Hat er Dir nie jenes furchtbare Nachtgesicht erzählt, da er die Geister seiner ruchlosen Väter in einer unterirdischen Höhle bei der Tafel sah?

Leopold. Davon hörte ich ihn manchmal, wie von einem Traume, sprechen.

Hütchen. Ja, ja, dafür nahm der leichtsinnige Mensch auf das Einreden seiner nichtswürdigen Freunde jene Erscheinung. Aber der verachtete Traum wird ihm nun schrecklich ausgehen. Vielleicht krümmt er sich schon jetzt wie ein Wurm auf dem glühenden Stühle, der an Deines Großvaters Seite für ihn bereit stand.

Leopold. O höre auf, höre auf, mich mit diesen Höllenbildern zu quälen! Sage mir lieber, ob keine Hülfe, keine Erlösung möglich ist?

Hütchen. Hierüber darf ich Dir nicht bestimmt antworten. Thue das Deine, und suche den zürnenden Himmel durch einen tugendhaften Lebenswandel und Wohlthätigkeit zu versöhnen.

Leopold. Das soll mir nicht schwer werden. Ich folge dann bloß dem Zuge meines Herzens. Auch habe ich schon einen kleinen Anfang gemacht. Der arme Martin, den mein Vater in Fesseln hielt, ist wieder frei.

Hütchen. Ich weiß es und lobe Dich darum; ob mir's gleich lieber wäre, wenn Du ihn, noch vor der Fürbitte seiner schönen Tochter, der Gefangenschaft entlassen hättest. Es hat sich dadurch auf den Glanz Deiner edlen Handlung ein gewisser Schatten von Nebengründen geworfen, der sie ein wenig verdunkelt. Doch das sey! Du hast, glaube ich, den Martin auch beschenkt.

Leopold. Hum! — Ja. Es waren einige Kleinigkeiten, die ich entbehren konnte.

Hütchen. Warum sagst Du Kleinigkeiten? — Es scheint, als wolltest Du Deine Freigebigkeit dadurch gegen mich entschuldigen. Sollte sie das bedürfen; wäre sie etwa nicht aus der reinsten Quelle geflossen?

Leopold. Ich verstehe Dich nicht. Was ich that, geschah aus Mitleiden. Die armen Leute hatten nichts, als leere Wände.

Hütchen. Das ist wahr und freilich erbarmenswürdig, wenn ein so ehrlicher Mann, wie Martin, und besonders ein so schönes Mägdlein, wie Hannchen, trockenes Brod essen und auf hartem Stroh schlafen sollen. Ich rathe Dir aber, junger Herr! Schweife nicht etwa auf einer, dem Benehmen Deines Vaters entgegengesetzten Seite aus! Liebe Deine Unterthanen nicht zu sehr!

Leopold. Könnte man das?

Hütchen. Ei wohl. Vorzüglich die Töchter der Unterthanen. Hannchen ist wirklich schön.

Leopold. So ziemlich.

Hütchen. Heuchler! Wie kalt Dein warmes Herz spricht!

Leopold. Sage mir nur, was Du willst. Gestern sah ich das Mädchen zum ersten Mal.

Hütchen. Und fingst gleich Feuer.

Leopold. Du irrst Dich, alter, spaßhafter Freund!

Hütchen. Geh, geh! Die Röthe Deiner Wangen zeugt wider Dich.

Leopold. Fängst Du es aber nicht recht darauf an, mich roth zu machen? Du scheinst selbst Empfindungen gegen die Töchter der Erde zu hegen.

Hütchen. Ha, ha! Ich wäre ein possierlicher Liebhaber! Doch wir wollen jetzt davon abbrechen. Erinnerst Du Dich, daß ich Dir als Kind einmal Kirschen in einem silbernen Körbchen brachte?

Leopold. Recht wohl. Ich trug sie zu meinem Vater.

Hütchen. Der gab Dir die zwei kleinsten davon, schmaukte die übrigen und verwandelte das Körbchen in klingende Münze, wofür er ein Faß Wein kaufte. Ihm aber hatte ich mein Geschenk nicht bestimmt. Darum rächte ich mich auch den folgenden Tag, und spielte ihm statt des goldenen Pflaumenkörbchens, nach dem er so begierig griff, einen Strohwisch in die Hand. Besinnst Du Dich noch?

Leopold. Vollkommen.

Hütchen. Nun sieh, dieses Körbchen habe ich Dir aufgehoben. (Er zieht es, mit Goldstücken gefüllt, unter dem Mantel hervor). Die Kirschen haben sich indessen in Gold verwandelt, und gewähren hundertfachen Ersatz für Deine gestrigen Geschenke. Laß' aber Deine Freigebigkeit nicht immer denselben Weg nehmen, sondern sie auch die übrigen Hütten Deiner Dörfer besuchen. Sie wird überall leere Wände finden, denn Herr Wenzel war ein Meister im Ausräumen.

Leopold. Ich danke Dir, guter Geist! O wie will ich nun das Elend meiner Unterthanen mindern, wie wohlthätig will ich seyn!

Hütchen. Nun, ich werde scharf Achtung geben. Wendest Du meine Spenden gehörig an, so sollen mehrere folgen; denn ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein bißchen reich. Leb' indessen wohl, bis auf Wiedersehen! (Er verschwindet.)

Mit der Morgenröthe ging Leopold von Haus zu Haus und verspendete reichlich die Goldstücke des unterirdischen Münzers. Ueberdies versprach er den Unterthanen ein Freijahr von Abgaben und Frohndiensten. Die Freude der Armen war allgemein, war unaussprechlich. Die Gegend, wohin ihn sein Herz am stärksten zog, betrat er zuletzt. Mit Vorbedacht ging er erst am Ende seiner wohlthätigen Wanderung in Martin's Hütte, um sich nicht auf's Neue Hütchen's Schraubereien auszusetzen.

Man empfing ihn, als ob ein Engel erschiene. Hannchen sagte, sie habe auf seinen Betten wie im Himmel geschlafen. Die artige Schmeichelei, die er entgegnet haben mag, findet man in der Geschichte nicht aufgezeichnet. Sie erzählt aber, daß sich hier tiefer, als irgendwo, seine Hand im Goldseckel verirrt habe.

Der übrige Theil des Tages verfloß unter Anstalten zum Begräbniß. Abends ward wieder zur Erholung ein Lustgang bei Mondenlicht gemacht. Er versprach sich's selbst, diesmal nirgends einzukehren; das Halten fiel ihm aber unmöglich. Ein noch flimmerndes Lämpchen aus Martin's Fenstern war der Leitstern, dem er unwiderstehlich folgen mußte.

Er fand das Mädchen allein. Die Unterhaltung fing sich von beiden Seiten sehr schüchtern an. Nach und nach gewann sie mehr Leben. Es ward ein Handdruck, und zur guten Nacht sogar ein Kuß gewagt. Ein Umstand, den Hannchen allein verschwieg, als sie ihrem zu-

rückkommenden Vater den gehaltenen Besuch weitläufig erzählte.

Noch glühte der süße Kuß auf Leopold's Lippen, als Freund Hütchen den Kopf zur Kammerthür hereinsteckte. „Alles gut gemacht! Aber, aber“ — rief er und drohte dabei schelmisch mit dem Finger, worauf er sogleich wieder verschwand. Leopold verstand das aber, und war froh, daß er mit einem so leichten Berweise wegkam.

Der Begräbnistag brach nun an. Es war ein heiterer, lieblicher Morgen.

Die Sonne zog im Purpurfranze  
Den blauen Himmelsweg heran,  
Scheu vor dem königlichen Glanze,  
Wich jedes Nachtgewölk aus ihrer Strahlenbahn.  
Kein rauhes Morgentlüftchen störte  
Das kleinste Blatt in seiner Ruh.  
Auf Blumen lagerte sich Zephyr selbst und hörte  
Dem Lied der Nachtigallen zu.

Herab vom Kirchenturme schallte  
Jetzt weinerlich die Todtenlocke drein,  
Und sieh, in schwarzer Kleidung wallte  
Das ganze Dorf zur Burg hinein,  
Wo in des Sarges enger Klausel  
Der trotzige Geselle schlief,  
Der sonst die Welt mit Schnauben und Gebrause,  
Als sey sie ihm zu klein, durchlief.

Kein herzentquollnes Ach ward laut bei seiner Bahre,  
Kein Thränetropfen fiel, als Kind der Wehmuth, drauf,  
Die Leichenfrau gab nur ein Pöbchen von der Waare  
Der Traurigkeit für baaren Kauf.  
Den Küster trieb allein, den todten Herrn zu loben,  
Der Geist der Dankbarkeit für doppelte Gebühr;  
Doch selbst sein Elstermund verstummte willig hier,  
Als nun den Sarg die Träger hoben.



Urpöblich schwand des Himmels Blau,  
 Und wetterschwangre Wolken ballten  
 Sich schwefelgelb und donnergrau  
 Zu ungeheuern Mißgestalten.  
 Gepeitscht von Winden hin und her,  
 Zerrissen ihre Wasserschlänche.  
 Es rauschte nieder wie ein Meer,  
 Und höher schwolken Fluß' und Teiche.

Indessen ging der stille Leichenzug  
 Dem Grabe zu mit bangen Schritten.  
 Doch war, dieß Bad herabzuschütten,  
 Der zürnenden Natur noch nicht genug.  
 Mit Krachen eines Donnerschlages  
 Verlosch der letzte Schein des Tages,  
 Und um die Gegend zog sich Nacht,  
 Durch Wetterleuchten nur bisweilen hell gemacht.

Ein kalter Sturmwind fuhr auf tausendem Gefieder  
 Hin durch das Land der Finsterniß,  
 Warf Häuser um, schlug Bäume nieder,  
 Und führte Steine fort, die er vom Felsen riß.  
 Am Himmel flutheten zerstreuter Blitze Flammen  
 In Feuerklumpen nun zusammen,  
 Und schlackerten zur Erd' herab,  
 Und wälzten, Kugeln gleich, sich um das offne Grab.

Der Todtenacker horst mit fürchterlichen Krämpfen  
 Hier, da und dort und rings umher.  
 Aus seinen Schlünden stieg in dicken Nebeldämpfen  
 Ein Geisterwarm empor und tanzte kreuz und quer.  
 Im schrecklichsten Tumult der Erd' und Hölle  
 Schritt jetzt mit zitterndem Gebein  
 Der Leichenzug zur Grabesstelle  
 Und senkte still den Sarg hinein.

Raum aber warf die erste Scholle  
 Von Erd' und Sand der Todtengräber drauf,  
 Da hört' im Augenblick das tolle  
 Getöse von Gespenstern auf.

Des Sturms Geheul, der Wolkenbrüche Fluthen,  
Des Donners Knall, der Blitze Gluthen  
Verloren sich bis auf die kleinste Spur,  
Und milder Sonnenschein bestrahlte Wald und Flur.

„Das war ein Wetter!“ sagte Martin zu einigen alten Bauern auf dem Heimwege. „Das war ein grimmiges Wetter!“ wiederholte er, und schüttelte bedenklich den Kopf.

Andres. Gott sey der armen Seele gnädig, der es zu Ehren angestellt war!

Thomas. Gott sey ihr gnädig! Natürlich ging's nicht damit zu. Ich bin nun achtzig Jahre alt, und habe Manchen in sein letztes Haus auf Erden begleitet, aber ein solches Ungewitter habe ich nie erlebt.

Caspar. So hat's wohl auch noch keines gegeben, so lange die Welt steht. Saht Ihr nicht die Unholde, die im Nebel um's Grab herum wankten?

Thomas. Ach, ich wollte sie nicht sehen und drückte die Augen zu. Die Haut schauert mir noch.

Andres. Ich stelle mir so in meiner Einfalt vor, daß es die Geister seiner Vorfahren waren, die ihm entgegen kamen. Es sind auch schlimme Herren gewesen.

Martin. Laßt das seyn! Man soll von den Todten nichts Uebels reden.

Andres. Wenn sich nun aber nichts Gutes sagen läßt?

Martin. Dann ist's löblich, zu schweigen.

Andres. Hum! Der kleinste Wurm krümmt sich, wenn man ihn tritt, und wir sind doch wahrlich genug getreten worden.

Martin. Und haben's nun, Gott Lob! überstanden. Bedenkt doch nur, Ihr guten Leute, daß wir unmöglich Alle große Herren seyn können. Es ist ja in der ganzen Natur Alles abwechselnd groß und klein. Neben der ho-

hen Eiche steht ein niedriger Strauch. Der Adler und der Zaunkönig sind Brüder. So ist's auch bei den Menschen, und so muß es seyn, wenn die Ordnung der Welt bestehen soll. Denn stellt Euch einmal vor, alle Bauern würden plötzlich vornehme, feinreiche Leute. Wer würde dann noch im Schweiß seines Angesichts den Acker bauen und dreschen wollen? Nicht wahr, der liebe Niemand? Ihr bedanktet Euch gewiß sammt und sonders dafür, und schließt lieber auf Euern Faulbettchen! Nun seht, auf diese Weise ginge die Welt zu Grunde, und wir müßten bei aller unserer Herrlichkeit verhungern, da nun einmal kein Brod mehr vom Himmel fällt.

Caspar. Martin hat Recht.

Andres. Ei, wer läugnet das? Es ist nur schlimm für uns, daß just wir zu Plackthieren geboren sind.

Martin. Eben weil wir dazu geboren sind, läßt sich's nicht ändern, und wir thun klug, wenn wir uns geduldig drein fügen. Bei allem Kreuz und Glend, das ich in der Welt ausgestanden habe, sprach ich immer zu mir selbst: Habe Geduld, Alter, es kann nicht ewig dauern! Laß es nun auch bis an dein Ende so fortgehen, in jenem Leben wird's gewiß besser. Das, liebe Leute, war der Trost, der mich bisher aufrecht erhalten hat. Denn ich denke mir den Vater im Himmel so gut und gerecht, daß er uns dort die Freuden ersetzen wird, die er uns hier nothwendig entziehen mußte.

Andres. Das klingt Alles recht schön; aber ehe wir dahin kommen —

Martin. Wird uns unser neuer Herr das Leben erträglich machen. Ihr seht ja, daß er ganz anders denkt, als sein Vater. Wie wär's, wenn wir auf den Abend seine Gesundheit tranken? Kommt Alle zu mir, bringt

Weiber und Kinder mit, und sagt's auch den übrigen Bauern! Die ganze Gemeinde soll heute vergnügt unter meinem Dache seyn. Mein Stübchen ist zwar nicht groß, der geduldigen Schafe gehen aber viel in einen Stall.

Andres. Geduld haben wir gelernt.

Martin. Guter, alter Murrkopf, lerne nun auch Zufriedenheit! Leb' indessen wohl, lebt Alle wohl, und vergeßt nicht, auf den Abend bei guter Zeit zu kommen.

Alle. Wir werden kommen.

Martin befand sich noch nicht lange zu Hause, so ward er auf's Schloß gerufen. Leopold suchte von ihm auszuforschen, wie man im Dorfe über den Begräbnißsturm urtheile, der ihm selbst sehr bedenklich schien; allein Martin war zu gutmüthig, die reine Wahrheit zu sagen. Er dachte, wenn es darauf ankomme, Kränkungen zu vermeiden, sey Lügen wohl erlaubt, und versicherte daher dem Junker, daß Niemand das Ungewitter übernatürlich gefunden habe.

Das beruhigte Leopolden. Er gab Martinen einige Hütchensd'or, mit der Anweisung, das Dorf dafür zu bewirthen, und billigte sehr, daß Jener bereits diesen Einfall gehabt hatte.

Zugleich erhob er den Meister Schmid auf der Stelle zum Schulzen oder Dorfrichter. Der gute Mann nahm diese Würde, die man vielleicht damals anders nannte, mit fröhlicher Dankbarkeit an, und merkte nicht, daß er blos, wie viele Herren noch heut zu Tage, wegen seiner schönen Tochter befördert wurde. Das fiel ihm auch sogar dann noch nicht ein, als sich Leopold unmittelbar darauf sehr angelegentlich nach Hannchens Befinden erkundigte und ihm einen Gruß an sie mit auf den Weg gab.

Der neue Premierminister des Dorfs ging, um einige

Zoll höher als gewöhnlich den Kopf tragend, in seinen Palast zurück, und machte die Neuigkeit seiner Standeserhöhung der Fräulein Tochter mit heiterer Miene bekannt. Hannchen war ein vernünftiges Mädchen; aber doch ein Mädchen. Das heißt mit andern Worten: Sie war ein wenig eitel. Daher gewann Leopold einen guten Stein bei ihr im Brete, daß er ihren Vater zu einem Ehrenposten erhob, und ihr dadurch gleichsam Jug und Macht erteilt hatte, sich etwas glänzender als andere ländliche Dirnen zu kleiden. Der Herr Papa mußte zu diesem Behuf sogleich mit einigen gelben Pfennigen heraussücken, und man berathschlagte nun gemeinschaftlich über Puß und bessere Hauseinrichtung, bis sich die Abendgesellschaft einfand.

Martin säumte nicht lange, sich der Versammlung als ihr neues Oberhaupt vorzustellen, empfing Glückwünsche, und erteilte dagegen die huldreiche Versicherung, daß er sein Amt zum Besten der Gemeinde führen, und Recht und Gerechtigkeit handhaben wolle.

Der Abend verfloß geschwind unter traulichen Gesprächen über Vergangenheit und Zukunft. Einstimmig lobte man den jungen Herrn. Nur Hannchen sagte kein Wort dazu, sondern setzte sich weg vom Licht in einen düstern Winkel, um nicht ihr jedesmaliges Erröthen, wenn Leopolds Name genannt wurde, sehen zu lassen. Denn bei aller ihrer Unschuld war sie, in Bemerkung der heranschleichenden Liebe des Junkers, nicht so blind als ihr Vater. Sie hatte freilich darüber Urkunden, die dem Asten fehlten. Er würde nicht so in der Dunkelheit getappt haben, wenn sie ihm nur den verschwiegenen Kuß gebeichtet hätte.

Gegen elf Uhr des Nachts gingen die meisten Gäste

auseinander. Nur einige politische Kannengießer konnten sich noch nicht vom Krüge trennen. Martin empfahl ihnen, die Hausthüre beim Fortgehen zu verschließen, und begab sich nun auch mit seiner Tochter zur Ruhe. Es schlief sich zu schön auf den adelichen Betten, als daß er sich dieses Vergnügen hätte länger entziehen mögen.

Sechs Bäuerlein saßen  
Am Tisch noch allein,  
Und schon brach die Stunde  
Der Mitternacht ein.  
„Horcht, horcht!“ rief jetzt Einer:  
„Was tappt vor der Thür?“ —  
„Ja,“ sprachen die Andern,  
„Das hören auch wir.“ —

Es trappelt' und tappte  
Bald fern und bald nah,  
Und schrie, wie ein Esel,  
O — ah! o — ah!  
Es poltert' im Hause  
Treppunter, treppauf,  
Und angelweit rauschte  
Die Stubenthür auf.

Husch! stoben zum Winkel  
Die Bäuerlein.  
Drauf schlenderte langsam  
Ein Esel herein.  
Er richtete schnüffelnd  
Zum Viertisch den Lauf,  
Und pfeilgerad bäumend  
Sah er hinauf.

Der Kannen und Krüge  
Buntfarbige Reih'  
Begrüßt' er mit hellem  
O — ahgeschrei;

Ergriff mit zwei Füßen  
Den nächsten Krug,  
Und trank bis zum Boden  
In einem Zug.

So stürzt' er begierig,  
Als wollt' er ein Meer  
Von Hopfensaft trinken,  
Sechs Krüge leer.  
Die andern, in denen  
Kein Tröpfchen sich fand,  
Bebrummt' er und warf sie  
Voll Grimm an die Wand.

Zusammengeschichtet  
Wie Häringe, sahn  
Die Männer im Winkel  
Das Unwesen an.  
Entsetzen verwischte  
Des Angesichts Roth,  
Sie hielten so still sich,  
Als wären sie todt.

Jetzt ward sie zum Unglück  
Der Graue gewahr.  
Wie Stachelschweinsborsten  
Erhob sich sein Haar.  
Die Nase spie Wolken  
Von Feuer und Dampf.  
Heran auf zwei Beinen  
Schritt er zum Kampf.

Die Bäuerlein schwangen  
Die Knüttel empor,  
Und streckten, wie Lanzen,  
Dem Kämpfen sie vor.  
Doch tief in die Glieder  
Der feindlichen Schaar  
Hieb er mit den Hufen  
Wie ein Husar.

Die Holzbajonette  
Zersplitterten schnell,  
Und Langohr durchwalzte  
Den Bauern das Fell.  
In einer Minute  
War Alles vollbracht,  
Und völlig entschieden  
Die drollige Schlacht.

Die sechs Allirten  
Ergriffen Reißaus,  
Und fielen und stürzten  
Zur Hausthür hinaus.  
Nachhauend verfolgte  
Der Sieger sie noch,  
Bis nun in sein Hüttchen  
Sich Jeder verkroch.

Morgens drauf erstaunte Martin über das scherbenvolle Schlachtfeld, und glaubte, die Herren Politiker hätten sich im trunknen Muthe die Krüge an die Köpfe geworfen. Er ließ sie, Kraft richterlichen Amts, zu sich entbieten und setzte sie lächelnd zur Rede. Sie schoben, der Wahrheit gemäß, alle Schuld auf den wunderbaren Esel, in welchem ein böser Geist stecken müsse. Der ungläubige Schulz lachte sie aber mit ihrer Geschichte weidlich aus. „Ja, ja, ein Esel mag wohl die Krüge zerbrochen haben;“ versetzte er launig. „Doch will ich nicht weiter untersuchen, wer er ist und wie er heißt. Der Junker hat schon dafür gesorgt, daß ich diesen kleinen Schaden übersehen kann.“ — Die armen Bauern blieben also bei ihm in dem Verdacht einer unter sich gehaltenen Balgerei, sie mochten sagen, was sie wollten.

Allein am folgenden Morgen ward er doch stutzig. Es war Abends vorher kein fremder Mensch in seinem Hause



gewesen; er hatte mit eigener Hand die Thüre fest verriegelt und verschlossen, fand sie auch noch uneröffnet, und dennoch waren abermals in der Schenkstube alle Krüge zerbrochen und Tisch' und Bänke umgeworfen. Nun glaubte er selbst, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe, und beschloß, in Gesellschaft einiger herzhaften Bauern die nächste Nacht zu durchwachen. Es geschah.

Versammelt bei verschlossener Thür,  
Mit hochgespizten Ohren,  
Ersehnten sie durch gutes Bier,  
Was sie am Schlaf verloren.

Noch rührte sich kein Schall im Haus,  
Um ihren Muth zu prüfen.  
Es lief und nagte keine Maus,  
Und selbst die Heimchen schliefen.

Doch was begab sich, als sie schlug  
Die böhe Geisterstunde?  
Da sank der schon erhobne Krug  
Von unsrer Wächter Munde.

Denn mit dem Glockenschlag begann  
Ein Poltern und Gesause,  
Als nähme Meister Urian  
Besitz vom ganzen Hause.

Doch diesmal kam Herr Ziegenbein  
Nicht hochselbst her zum Biere.  
Es trabte nur ein Esel ein  
Durch die gesprengte Thüre.

„Das ist, das ist das Ungethüm!“  
So lispelte mit Schauer  
Ein vor zwei Tagen schon von ihm  
Brav durchgewalkter Bauer.

„Still!“ sprach der Schulz: „Wir wollen hier  
Im Winkel ruhig bleiben  
Und zusehn, was das Wunderthier  
Wird heut für Possen treiben!“ —

Der Graue schien die Flüsterei  
Der Lauscher nicht zu hören,  
Blieb wenigstens sehr kalt dabei,  
Und ließ sich gar nicht stören.

Es trat mit gellendem Y — ah!  
Hinauf am Tisch ein Männchen,  
Und trank so schnell, als man kaum sah,  
Sechs oder sieben Kännchen. —

Viel Krüge waren außer Stand,  
Mit Bier ihn zu bewirthen.  
Drum schleudert' er sie an die Wand,  
Daß sie in Scherben klrirten.

Dabei warf er auch manchen Blick  
Hin auf die armen Tröpfe,  
Und zielte mit dem letzten Stück  
Der Krüg' auf ihre Köpfe.

Hoch wurmte das den einen Herrn,  
Der stark beherzt sich fühlte,  
Und immer für sein Leben gern  
Den Eisenfresser spielte.

„Marsch, Leute!“ rief der Renommist:  
„Greift an! Laßt Euch nicht grauen!  
Ich will, und wenn's der Teufel ist,  
Ihn brav zusammenhauen!“ —

Der Esel sah sich grimmig um,  
Und warf dem, der so krähte,  
Den Krug ans Kavitolum,  
Daß es rundum sich drehte.

Dies war das Zeichen zu der Schlacht.  
Der Eisenfresser rückte  
Schnell an mit seines Häufeins Macht,  
Das bang und feig sich bückte.

Schon auf den Hinterfüßen stand  
Zum Kampf der Esel fertig,  
Und blieb, gelehnt an eine Wand,  
Des Angriffs so gewärtig.

Der General der Feinde schwang  
Nach ihm den Birkendegen,  
Der aber thatenlos zersprang  
Von Langohrs Hufenschlägen.

Sie fielen nun auch hageldicht  
Auf's Kapitol des Helden.  
Von seiner Gegenwehr ist nicht  
Biel Rühmlisches zu melden.

Er floh mit seinen Bäuerlein,  
Wie Mäuse vor der Katze.  
Der Ritter Bierfuß stand allein  
Als Sieger auf dem Platze. —

Im Hintertreffen war beim Streit  
Der kluge Schulz geblieben,  
Und suchte jetzt sich ungebläut  
Zur Thür hinauszuschieben.

Schon war er frei; da mußte doch  
Ein böser Geist ihn heizen,  
Dem schlimmen Biergast rückwärts noch  
Ein Klappchen zu versehen.

O Wunder! Statt nun drauf und dran  
Zu hauen und zu schlagen,  
Zug unverhofft der Esel an  
Zu zittern und zu jagen.

Der spitzen Ohren Riesenpaar  
 Begann sich tief zu senken,  
 Und er verkroch sich endlich gar  
 Scheu unter Tisch und Bänken.

Herr Martin sah von Weitem zu—  
 Und hörte mit Erstaunen:  
 „Pack an! Sonst hast du nimmer Ruh!“  
 Sich in die Ohren raunen.

Er blickte hier, er blickte dort,  
 Den Rathsherrn auszuspähen.  
 Umsonst, umsonst! An keinem Ort  
 Ließ irgend Wer sich sehen.

Er aber, bei dem allen fand  
 Sein Herz von Muth gehoben,  
 Und sich durch eine sanfte Hand  
 Zum Esel hingeschoben.

Je näher Schritt vor Schritt er kam,  
 Je mehr war in dem Wesen  
 Des Graurocks ein Gemisch von Scham,  
 Und Aengstlichkeit zu lesen.

Der Schulze drohte muthiglich  
 Ihn mit dem Knotenprügel,  
 Da wand er sich und krümmte sich  
 Zusammen, wie ein Igel.

Ha! dachte Jener: Herr Patron,  
 Weiß er sich so zu schmiegen?  
 Ihn Krugverwüster will ich schon  
 Nun wohl noch besser kriegen.

Drauf holte der beherzte Mann  
 Sich einen Strick und legte  
 Dieß Halsband keck dem Esel an,  
 Der sich dabei nicht regte.

So ließ auch das verzagte Thier  
Zum Stall sich willig führen,  
Und ohne Widerstreben hier  
Fest an die Krippe schnüren.

Ein aufgestecktes Bündel Heu  
Dient' ihm sogleich zum Schmause;  
Dann warf es sich hin auf die Streu,  
Als wär' es nun zu Hause.

Martin war sich selbst unbegreiflich. Er wußte nicht, woher er den Muth genommen hatte, den langöhrigen Unhold zu bändigen, und konnte nicht einsehen, warum er auch in der Folge so wenig Abscheu vor ihm empfand. Es war ihm beinah eine Lust, das Thierchen zu füttern und zu warten. Man muß aber auch dem Esel nachsagen, daß er sich alle Mühe gab, sein voriges unsittliches Betragen in Vergessenheit zu bringen. Er nahm nicht allein mit der geringsten Stallbewirthung ohne Murren vorlieb, sondern bezeugte sich auch überhaupt so fromm und nachgebend, wie alle seine, zur Duldung gebornen Brüder.

Das veranlaßte Martinen, einen Versuch anzustellen, ob es ihm auch belieben möchte, sich der gewöhnlichen Amtsverrichtung seines Geschlechts, dem Sacktragen in die Mühle, zu unterziehen. Die Probe lief trefflich ab. Er trug seine Last so geschickt und ohne Straucheln, als ob er zeitlebens nichts anders gethan hätte.

Ein einziges Mal schien er in seine vorigen übeln Launen zurückzufallen. Er und Martin wandelten eines Tages mit einander zur Mühle, und desselben Weges kamen zwei oder drei Krippenritter, schlechten Andenkens. Diese Herren stach der Kitzel, Martinen zu hohnneckeln, der es aber nicht der Mühe werth hielt, ihnen zu antworten.

Allein desto übler nahm der Esel die Verspottung seines Herrn. Er warf seine Bürde hastig ab, trat auf die Hinterfüße und spielte den Rittern eben so mit, wie vormals den Bauern. Nach einer kurzen possierlichen Baxe-  
rei, worin die Spottvögel eine gute Einnahme von Beu-  
len, und gar keine Ausgabe dagegen hatten, ließen sie davon, was sie konnten; der Ueberwinder verfolgte sie einige Aecker lang, kam dann von selbst zurück und ließ sich seine Säcke so geduldig wieder aufladen, als ob nichts vorgefallen wäre.

Es war auch eine sonderbare Mucke von ihm, daß er den Junker Leopold nicht wittern konnte. Sobald dieser ins Haus trat, um mit Hannchen zu kosen, — welches jetzt nicht selten geschah, — da ward er wild und lärmte fürchterlich im Stalle. Nur dann hörte er auf zu toben, wenn Martin an der Thüre sich zeigte.

In dessen Abwesenheit näherten sich einmal Hannchen und Leopold Hand in Hand, um den Lärmer durch Streicheln zu besänftigen. Sie machten aber übel noch ärger. Er stellte sich ungebärdiger als jemals, und schlug und biß so wüthend um sich herum, daß sie ihn für tollrig und rasend hielten und sich mit Schrecken wieder davon machten. Erst bei Martins Zurückkunft legte sich sein Zorn.

Leopold ließ sich aber dadurch, daß der Esel ein ungnädiges Mißfallen über seine Besuche bei Hannchen so deutlich äußerte, keinesweges abhalten, sie fortzusetzen. Mag er poltern; was kümmerts mich? dacht' er und tän-  
delte ruhig fort.

Aber mehr im Wege war ihm der Vater seines Liebchens. Dieser hatte nach und nach heller sehen gelernt, und sein Döchterlein oft vor dem Glatteis der Liebe zwischen Personen ungleichen Standes gewarnt. Hannchen

war dadurch schüchtern, und wenigstens unter den Augen ihres Vaters, der sich aus Vorsicht immer zu Hause hielt, zurückhaltend geworden.

Das wollte Leopolden nicht gefallen. Er suchte nun so oft als möglich sein Mädchen am dritten Ort, im Schatten des Waldes oder sonst wo zu sprechen, und Hannchen war nicht taub, wenn er sie um ein geheimes Stelldichein bat.

Einsmals hatten sie eine Zusammenkunft im Wäldchen verabredet. Hannchen war früher da und sang ein Liedchen zum Zeitvertreib. Der ankommende Junker hörte nur noch die letzten Töne.

Leopold. Schon da, liebes Mädchen! Was sang denn meine kleine Nachtigall?

Hannchen. Ich und eine Nachtigall! Der gestrenge Herr beliebt zu spotten.

Leopold. Wie Du mir nun wieder Unrecht thust! Ich höre Dich wahrlich lieber, als alle Nachtigallen in der Welt. Nur dann ist mir Deine süße Stimme weniger angenehm, wenn sie die häßlichen, eiskalten Worte: Gestrenger Herr! ausspricht. Nenne mich nicht mehr so, nenne mich Leopold!

Hannchen. Wie würde das in meinem Munde, — in dem Munde eines so armen Mädchens klingen? Nein, ganz will ich doch den Abstand zwischen uns nicht vergessen.

Leopold. Was Abstand! Die Liebe kennt keinen. Sie überspringt die Klüfte, die Menschen von Menschen trennen.

Hannchen. Und fällt manchmal darüber in den Abgrund.

Leopold. So? Ich höre schon, Dein Vater spricht aus Dir. Mit dem hab' ich über diesen Punkt nichts zu reden. Also von etwas anderm! Was sangst Du vorhin?

Hannchen. Es war ein kleines Liedchen.  
 Leopold. Klein oder groß; sing' es noch einmal!  
 Hannchen. Die Ohren werden Ihnen wehe thun.  
 Leopold. Ziere Dich nicht! Singe, Nachtigallchen,  
 singe!  
 Hannchen (singt).

Ein schönes junges Mädel saß  
 Am hellen Bach im weichen Gras.  
 Dem hellen Bach glich Aennchens Herz,  
 Noch unbekannt mit Gram und Schmerz.

Sie trug im braunen Lockenhaar  
 Ein Kränzchen, das ihr Abgott war.  
 Nicht feil um goldner Berge Glanz  
 War ihr der liebe, liebe Kranz.

Um sie herum im Wiesengrund  
 Gab's rothe Blümchen, wie ihr Mund,  
 Und Blümchen, weiß wie ihre Hand,  
 Sie pflückte, was sie Schönes fand.

Indessen fuhr mit Saus und Braus  
 Ein Sturmwind aus dem Wald heraus,  
 Und rasselte so stolz heran,  
 Als käm' ein Prinz mit Roß und Mann.

Er riß in seinem Wirbeltanz  
 Aus Aennchens Haar den lieben Kranz.  
 Sie griff darnach — weg war er schon,  
 Und weit mit ihm der Sturm entflohn.

O weh, o weh, mein Kranz ist hin!  
 Rief Aennchen aus mit trübem Sinn.  
 Sie weinte sich die Augen roth,  
 Und weinte sich um's Kränzchen todt.

Leopold. Ein artiges Liedchen.  
 Hannchen. Ganz artig, und von sehr nachdenklichem  
 Inhalt.



Leopold, Ja, ja.

Hannchen. Ein Mädchen kann viel daraus lernen.

Leopold. Das wäre!

Hannchen. Kann daraus lernen, sein Kränzchen wohl zu bewahren, wenn ein stolzer Prinz heranrasselt.

Leopold. Ei, das ist eine gute Lehre. Vor Prinzen muß sich ein Mädchen hüten.

Hannchen. Es könnt' aber auch heißen; „und rasselte so stolz heran, als käm ein reicher Edelmann.“

Leopold. Hannchen, Hannchen, wirf mir nicht all Augenblicke meinen Edelmann vor! Ich verkauf' ihn um einen Kuß, um einen Handdruck von Dir! (Er umarmt sie.)

Jah! und wieder Jah! schallte jetzt plötzlich durch das Gebüsch. Verscheucht führen die Liebenden auseinander und erblickten den Herrn Schulzen, den sein verdammter Esel am Kleide herbeizog. Hannchen sah blutroth ins Gras und riß ein Hälmdchen nach dem andern ab. Der Junker zwang sich zum Lächeln. Martin aber hatte den ernstesten Blick eines Mannes, der gerechten Unwillen aus Schonung unterdrückt. Er sagte nur kurz und kalt: „Hannchen, geh heim!“ und folgte selbst dem weinenden Mädchen nach, ohne sich mit dem Junker in einen Wortwechsel einzulassen. Dem ganzen Auftritt sah der Esel mit einer gewissen sonderbaren Theilnehmung zu, und schüttelte beständig den Kopf.

Seitdem hörte Hannchen auf kein zärtliches Stelldichein! mehr. Die Hausbesuche blieben dem Junker zwar noch unverwehrt; es waren aber immer zwei Augen zu viel dabei. Er brannte nun je länger je mehr vor Begierde, das Mädchen wieder einmal unter vier Augen allein zu sprechen, und kam endlich, da er es auf keine andere Art

möglich machen konnte, auf den romantischen Einfall, Hann-  
chens Schlafkammer bei Nacht zu ersteigen.

Bald breiteten hierauf einmals die Rabenflügel  
Mondloser Mitternacht sich aus.  
Man sahe kaum drei Schritt vor sich ein Haus,  
Und jedes Auge band des Schlummergeottes Siegel.  
Im Felde warf nur noch der Maulwurf kleine Hügel,  
Im Dorfe schwirrt' allein die scheue Fledermaus.  
Es war die schönste Nacht, die man zu Liebesränken  
Sich konnte wünschen, konnte denken.

Der Junker fand sie auch dazu ganz fehlerfrei,  
Und forschte nicht erst Zeichendeuter  
Und Sternengucker aus, ob weiter  
Auf eine bessere zu lauern, räthlich sey?  
Er schlich, bepackt mit einer Leiter,  
So leise wie ein Dieb herbei,  
Und kein verschlafnes Hündlein bellte,  
Als er sie sacht an Martins Hütte stellte.

Der Sprossenweg war kurz, und bald gemacht,  
Das Kammerfensterchen stand offen,  
Er schlüpfte durch, und nun blieb ihm für diese Nacht  
Nichts mehr zu fürchten, viel zu hoffen.  
Im sanften Schlaf der Unschuld fand  
Er Hannchen tief versenkt und ihre Reize deckte  
Nicht treu genug ein lustiges Gewand,  
Das mehr verrieth, als es versteckte.

Der zärtliche Romanenheld  
Bergönn't ein Weilchen seinen Augen  
Das süße Vorzugsglück, sich in das Blütenfeld  
Enthüllter Schönheit hier, gleich Bienen, einzusaugen.  
Doch bald empörte sich der andern Sinne Neid,  
Und stürmend forderten sie ähnliche Genüsse.  
Freund Leopold ward Mittler in dem Streit,  
Und weckte Hannchen auf durch liebetrunke Küsse.

Erschrocken fuhr sie hoch empor,  
 Und suchte, mit ängstlichem Ziehn und Zerren  
 Am Röschchen und Halstuch, das offne Thor  
 Des Heiligthums der Keuschheit wieder zu sperren.  
 Darüber rang mit ihr der junge Mann,  
 Und wenig fehlte noch, daß er den Sieg gewann,  
 Den Sieg am Hochaltar der jungfräulichen Ehre,  
 Der bald von ihm entweiht geworden wäre.

Doch in dem Augenblicke schoß  
 Ein zischender Schwarm von geschlängelten Blißen  
 Hervor aus der Wände Spalten und Ritzen,  
 Und donnernd entfrachte die Thüre dem Schloß. —  
 Der Junker stand vom Zauberstabe  
 Des Schreckens ganz versteint, und sah erst, als die Schaar  
 Der Feuerschlangen verslog, daß Hannchen, wie im Grabe,  
 Verbleicht und fest umstrickt von einer Ohnmacht war.

Hinabgebeugt zu ihr, von lüfternem Vergnügen  
 Bald übermannt und bald vom Mitleid tief gerührt,  
 Hört' er Gepolter auf den Stiegen,  
 Als käm' ein Reiter galoppirt;  
 Und sich, da sprengte so rasch, als ritt er um die Wette,  
 Freund Hütchen auf Martins Esel herauf.  
 Er spornte das Thier mit strampelnden Beinen zum Lauf,  
 Und jagte so hin zu des Mädchens Bette.

— Hier stand der Esel still, erhob  
 Den rechten Vorderfuß und schob  
 Den Junker von Hannchen weg. — Dann fing er an zu  
 sprechen:

„Halt ein! — Du darfst hier nicht der Unschuld Blume  
 brechen! —

Willst Du, daß dieses Haus, aus dem ich Bösewicht  
 Einst Glück und Freude stahl, auf's Neu' in Thränen  
 schwimme? —

O Leopold, kennst Du nicht meine Stimme?  
 Kennst Deines Vaters Stimme nicht? —

Ich bin's — und meiner schweren Sünden  
 Strafurtheil ist, — die Ruh der Todten nie zu finden.  
 Kaum war mein Leichnam hier erblaßt,  
 So ward ich in der Hölle Schlünden  
 Beim Geistermahl, von dem Du oft gehöret hast,  
 Der siebente, verzweiflungsvolle Gast,  
 Und mußte Nachts die Haut von einem Esel tragen.  
 Um, wie ich vormals that, die Bauern baß zu plagen.

Im Leben ward es mir so schwer,  
 Den Armen nur den Wasserkrug zu gönnen,  
 Daß oft der Wunsch sich hob, ich möchte weit umher  
 Die Quellen all' vertrocknen können.  
 Drum muß' ich noch als Geist in Meidesflammen brennen,  
 Als ich das Bierfest traf. — Ich soff die Krüge leer,  
 Und Welt und Nachwelt wird nunmehr  
 Bieresel mich deswegen nennen.

Jetzt bin ich, nach des Schicksals Schluß,  
 In Martins Sklaverei gerathen,  
 Dem ich so lange dienen muß,  
 Bis Du, — als Söhnungswerk für meine Missethaten, —  
 Zum Altar seine Tochter führst. —  
 Doch wenn Du, eh' Dein Mund ihr dort hat Treu' geschworen,  
 Als Unschuldsmörder sie berührst,  
 Bin ich in Ewigkeit verloren.

Freund Hütchen, — der so oft des Undanks Ratterbiß  
 Von mir empfand und doch mein Freund noch blieb, —  
 Da vorhin mir die höchste der Gefahren,  
 Durch Deinen Minnedurst beflügelt, nahe stand,  
 Schnell meine Stricke, die nur ihm außsüchlich waren,  
 Weil Martin selbst mich damit band.  
 Wir eilten her und sind noch zeitrecht eingetroffen,  
 O Sohn, mein Sohn, was hat Dein Vater nun zu hoffen?"

Indessen so der Esel sprach,  
 Und Leopold vor Schmerz und Wehmuth brannte,  
 Stieg auch Herr Hütchen allgemach  
 Von seiner grauen Rosinante,

Und setzte sich in Rednerpositur,  
Dem Junker recht ans Herz zu dringen;  
Allein er durfte diesmal nur  
Das erste Wort zu Markte bringen.

Denn Leopold fiel feurig ein:

„O Vater, ich will gern von Quasen Euch befrein,  
Die noch im Todesthal so schrecklich Euch umgrausen.  
Um diesen Preis wollt' ich bei Scorpionen hausen.  
Gelobt sey es bei dem, der alles sieht und hört,  
Dies Mädchen werde mein Weib, eh' noch zwölf Stunden  
fliehen,  
Und halt' ich nicht, was jetzt mein Mund beschwört,  
So mag in meiner Brust die ganze Hölle glühen!“ —

Und sieh, als kaum des letzten Wortes Hauch  
Den Lippen Leopolds entschwebte,  
Zerfloß die Felsgestalt in eine Säule von Rauch,  
Aus welcher Wenzel trat, als ob er leibr' und lebte.  
Der Jüngling flog entzückt mit offenen Armen hin  
Zum stummen väterlichen Schatten;  
Doch er verschwand mit einem Blick, worin  
Sich Freud' und Dankbarkeit hell abgebildet hatten.

Der schwarze Zwerg zog nun den Junker säubertlich  
Am Aermel fort. „Komm mit! Du hast hier nichts zu schaffen.  
Das Mädchen wird sich ohne Dich  
Schon wieder in die Höhe raffen.“ —  
So führt' er ihn bis unten vor das Haus,  
Und schlüpfte hier schnell unter die Erde.  
Doch steckt' er noch einmal den Kopf heraus,  
Und rief: „Halt hübsch Dein Wort, daß ich nicht böse  
werde!“ —

Leopold hielt es redlich. Hannchen ward noch an demselben Tage seine Gemahlin. Kein Wort von ihrer Ueberraschung, kein Wort von Martins Erstaunen. Die Neuvermählten lebten so glücklich, als irgend ein Paar auf Erden. Hütchen besuchte sie fleißig, kam selten mit leerer

Hand, und vertauschte nun auch seinen düstern Trauermantel gegen ein blendend rothes Kleid, nach damaligem neuesten Modeschnitt, das ihm recht artig stand. So sturzerhaft erschien er schon in der Hochzeitnacht vor dem Bette der Liebenden, um seinen Glückwunsch abzustatten. Dieser ward auch so trefflich an ihnen erfüllt, daß ihren Umarmungen ein wackeres Geschlecht entsproßte, das Jahrhunderte lang fortblühte.

Des unglücklichen Wenzels Geist ließ sich nie wieder sehen. Die von ihm ausgezogene Felsenhaut muß aber auf andere Menschenquäler fortgeerbt haben; denn die Rockenstuben wissen von mehreren, hier und dort erschienenen Biereseln zu erzählen. Möchte doch noch jezt dann und wann ein Isgrimmm zur Strafe seiner Unthaten in diesen ledernen Kerker kriechen und Säcke tragen müssen! Oder — ein noch besserer Wunsch! — Niemand eine dergleiche Züchtigung mehr verdienen, sondern Jeder seine Brüder, über die er Gewalt hat, so sanft und liebeich behandeln, als es den Umständen nach möglich ist! Amen, das werde wahr!

## Der Weinbruch.

Bonnard erschien Vormittags allezeit und überall als ein artiger und liebenswürdiger junger Mann, Nachmittags und Abends aber nicht immer. Er war in Rücksicht der den alten Germanen so oft vorgeworfenen Liebe zum Trunk, ein eifriger Deutscher, und kannte kein süßeres Vergnügen, als die beliebten Lieder: Genießt den Reiz des Lebens! und: Bekränzt mit Laub den Lieben, vollen Becher! in lustiger Gesellschaft zu fingen und eine Flasche Wein dabei auszustecken. Wär' es nur bei einer geblieben, so würde Niemand etwas dagegen gehabt haben, da es seine Einkünfte erlaubten. Allein es hieß immer: Man steht nicht auf einem Beine, und: Aller guten Dinge müssen drei seyn. Oft wußte er sogar die vierte, fünfte und sechste Flasche mit dergleichen Sprüchwörtern und Beweisstellen zu belegen.

Seine Mutter und Geschwister, mit denen er noch gemeinschaftlich zusammen wohnte, hatten fast jede Nacht den Kummer, ihn bezechet nach Hause kommen zu sehen. Ihre dringendsten Vorstellungen blieben fruchtlos, und sie fingen bald an, seine Böllerei für unheilbar zu halten.

Eben so dachte Laura, Bonnards Geliebte. Nach unzähligen kleinen Zwisten darüber, kam es endlich zwischen

den beiden Liebenden, die fast so gut als verlobt waren, zum völligen Bruch.

Seitdem fiel er noch tiefer in Bacchus Schlingen. Er hatte bisher, aus Achtung gegen Lauren, wenigstens den äußerlichen Schein von ordentlicher Lebensart beibehalten; nun aber ward er ein schamloser, stadtkündiger Trunkenbold. Es verging keine Nacht, daß er nicht eine Schlägerei mit den Schaarwächtern gehabt oder in einer Wachsstube den Rausch ausgeschlafen hätte. Seine Gesundheit fing dabei sichtbar an zu leiden und sein Vermögen schmolz. Kurz, er stand am Rande des Verderbens.

Das schmerzte zwei redliche Freunde von ihm, die zwar oft an seiner Seite tranken, sich aber immer in den Schranken der Mäßigkeit hielten. Sie vereinigten sich, den Zecher durch ein ungewöhnliches Mittel zu bessern.

In dieser Absicht gingen sie eines Abends mit ihm in einen Italienerkeller und stellten sich von besonders guter Laune. Bonnards Lieblingsweine wurden aufgetragen. Man ließ ihn trinken, so viel er wollte. Er berauschte sich wacker. Gegen Mitternacht rieben sich seine Gesellschafter die Augen, gähnten und schliefen ein. Ihm war es lieb, daß er nun, ohne von ihnen gescholten zu werden, noch eine Flasche trinken konnte. Eh' er aber damit fertig war, stieg seine Trunkenheit auf den höchsten Grad, und er fiel endlich selbst, von allen Sinnen verlassen, in einen festen Todtenschlaf.

Jetzt erwachten seine Freunde von ihrem nur verstellten Schlummer und schüttelten ihn. Zu ihrem Vergnügen ward er nicht munter. Sie rufen nun einen von der Sache schon unterrichteten und im Nebenzimmer verborgenen Wundarzt herbei. Dieser brachte Schienen und andere bei einem Beinbruche nöthige Geräthschaften hervor,



und schnürte das gesunde rechte Bein des Schläfers so scharf zusammen, als ob er es höchst gefährlich gebrochen hätte. Hierauf spritzten sie ihm Wasser ins Gesicht und erhoben ein klägliches Geschrei. Er fuhr darüber empor, griff schnell nach dem Beine, das die Schienen drückten, und wollte vom Stuhl auf. Sie hielten ihn aber fest und schrien ihm zu: „Unglücklicher, rühre Dich nicht! Du hast Schaden genommen! Wir sind vorhin kaum eingeschlummert, so taumelst Du sinnlos herum, stürzest die Treppe herunter, brichst das Bein und fällst zugleich in Ohnmacht. Wir erwachten darüber, hoben Dich auf und ließen Dich verbinden. Rühre Dich ja nicht! Es ist schon ein Tragesessel bestellt, Dich nach Hause zu bringen.“ —

Bonnard war ganz außer sich. Seine Einbildungskraft vergrößerte nun den Druck der Schienen zum Schmerz eines wirklichen Beinbruchs; er hatte keinen Gedanken, daß die ganze Geschichte nur ein Märchen sey, und ließ sich jammernd heimtragen.

Hier empfing ihn seine Familie, wie es verabredet war, weinend und wehlagend. Er ward nun vier Wochen lang vom Wundarzt besucht und sein Bein in einen Kasten gesperrt, wo er sich nicht rühren, und gar nicht zur Ueberzeugung seiner Gesundheit gelangen konnte. Ein so langes Ausharren auf einer Stelle war dem armen Mann unerträglich. Er verwünschte den Wein, als den Urheber seiner Leiden, und that ein Gelübde, sich nie mehr zu betrauschen.

Nach Verfluß eines Monats kündigte der Wundarzt ihm endlich an, daß die Heilung vollendet sey. Es war lustig zu sehen, wie er bedächtig und gleichsam auf Eiern ging, um das zerbrochene Bein zu schonen.

Sein erster Weg zu Lauren, die er um Vergessenheit Langbein's sammelt. Schr. XVI. Bd.

des Vergangenen und Wiederschönung ihrer Liebe hat. Sie versprach beides unter der Bedingung eines nüchternen Probejahrs. Dieses hielt er mannhaft aus, ward alsdann Laurens Gatte, und blieb zeitlebens ein ordentlicher, gesitteter Mann, der niemals mehr trank, als er vertragen konnte.

Erst nach vielen Jahren erfuhr er den Streich, der ihm gespielt worden war. Er dankte seinen Freunden herzlich, und fing nun erst wieder an, auf dem rechten Beine, dessen Anstrengung er bis jetzt immer noch mit lächerlicher Sorgfalt vermieden hatte, fest aufzutreten.

## Der Prinz.

Auf dem sächsischen Lustschlosse Augustusburg lebte vor ungefähr achtzig Jahren ein gewisser Amtshauptmann von Günther, der ein seltsames Abenteuer hatte. So entfernt er vom Hofe sich befand, so wichtig waren ihm doch die unbedeutendsten Begebenheiten der Hauptstadt. Er besoldete daher einen eigenen Geschichtschreiber derselben, der alle möglichen Neuigkeiten aussagte und sie ihm wöchentlich zusandte. Der Ankunftsstag dieser Zeitung war ihm allemal ein Fest, das er kaum erwarten konnte.

Eines Tages enthielten seine Dresdner Novellen folgenden Artikel:

Unser Kurprinz (der nachherige König von Polen) befindet sich bekanntermaßen auf Reisen. Man sagt sich aber hier ins Ohr, Ihre Hoheit wären still und geheim, selbst ohne Wissen Dero Herrn Vaters königlicher Majestät, wieder zurückgekommen, und durchreisten in abwechselnden Verkleidungen das Land, um sich von demselben genaue Kenntnisse zu verschaffen.

Diese Nachricht fiel dem Amtshauptmann besonders auf, und indem er noch darüber nachdachte, klopfte es an seine Thüre. Ein schöner junger Mann in schwarzer Kleidung trat herein. Jener erblickte ihn kaum, so wich er vor

Staunen und Ueberraschung einige Schritte zurück. Er fand in der Person des Fremden so viele Aehnlichkeit mit dem Kurprinzen, den er einmal vor mehrern Jahren gesehen hatte, daß er nicht wußte, wie tief genug er sich bücken sollte. Er bat zehnmal in einem Athem um die Gnade, Platz zu nehmen, und fragte sich fast heiser, was zu hohem Befehl stehe?

Der Fremde. Verzeihen Sie, ich habe nicht zu befehlen, sondern blos zu bitten. Ich bin ein armer vertriebener Schulmeister, den Sie sich durch einen Zehrpfenning sehr verpflichten können.

v. Günther (vor sich). Richtig, richtig! (Laut mit schmeichelndem, unterwürfigem Lächeln) Gnädiger Scherz! Uebergnädiger Scherz! ich kenne die Schulmeisterphysiognomien ein wenig, und weiß sie von den Zügen einer hohen Geburt recht wohl zu unterscheiden.

Der Fremde (erröthend). Mein Herr, Sie scheinen mich zu verkennen, scheinen —

v. Günther. Halten Sie ein, gnädigster Herr! Ich respektire die Heiligkeit Ihres Geheimnisses und will es nicht verletzen, so sehr sich auch mein Herz auf die Lippen empordrängt, Ihren hohen Namen zu nennen.

Der Fremde. Sie setzen mich in die äußerste Verlegenheit, führen eine Sprache, die ich gar nicht verstehe. Warum wollen Sie eines armen Flüchtlings spotten? Sie konnten mir ja die Kleinigkeit, um die ich bat, geradezu mit trocknen Worten abschlagen, und ich wäre dann so willig gegangen, als ich nun gehe. Leben Sie wohl!

v. Günther (vertritt ihm höflich den Weg). Ich bitte, ich beschwöre Sie, mein Haus nicht zu verlassen. Sollte ich so unglücklich gewesen seyn, Ihnen durch ein unüberlegtes Wort zu mißfallen, so verzeihen Sie huldreichst

einem Manne, der Sitten und Sprache der Höfe nicht genug in seiner Gewalt hat.

Der Fremde. Unbegreiflicher Mann! Sie fahren nicht allein in Ihrem höhnen Tone fort, sondern zwingen mich sogar, ihn anzuhören. Ich versichere Ihnen nochmals, ich bin nichts als ein blutarmer Schulmeister, der sein weiteres Fortkommen und Glück in der Welt sucht.

v. G ü n t h e r. Ueber diese so ganz tiefe Erniedrigung muß ich mit huldreichster Erlaubniß ein wenig lächeln. Der Zweck von Dero Reise ist edel und erhaben. Mein Vaterland wird einst die herrlichsten Früchte davon erndten. Doch gestehe ich unterthänigst, ein wenig mehr Glanz würde der Sache nichts schaden.

Der Fremde (lachend). Ich weiß fast nicht mehr, ob ich wache oder träume. Sie müssen mich wahrlich für einen Prinzen halten, oder —

v. G ü n t h e r. Ich hege, wie schon gesagt, zu viel Ehrfurcht gegen das Incognito, das Höchstdieselben zu beobachten geruhen, als daß ich meine freimüthigen Gedanken über diesen Punkt sagen sollte. Aber ich bitte nochmals, in hohe Ueberlegung zu ziehen, ob nicht vielleicht der angenommene Titel eines Grafen der bequemste Mittelweg zu Ausführung Ihrer großen Absicht seyn dürfte. Haben Sie die Gnade, sich einige Zeit bei mir aufzuhalten und sich in gehörigen Stand zu setzen. Mein Vermögen, mein Blut und Leben stehen zu Ihren Diensten.

Der Fremde (vornehm fatt). Von diesen Erbietungen will ich vor der Hand nur ein Nachtquartier annehmen; denn schon neigt sich der Tag und ich bin etwas müde. Alles Uebrige wollen wir morgen weiter besprechen.

v. G ü n t h e r. O ich glücklicher Mann! Sie geruhen also, Herr Graf zu heißen?

Der Fremde. Wie es Ihnen gefällt.

v. Günther. Ohnmaßgeblich ein Graf aus Holstein? Damit wären, dünkt mich, die neugierigen Frager am geschwindesten abzufertigen.

Der Fremde. Wie Sie meinen. Jetzt sehne ich mich nach Ruhe.

Der entzückte Edelmann führte nun den angeblichen Schulmeister in sein bestes Gemach, versah ihn mit einem köstlichen Abendessen, und leuchtete dann ihm eigenhändig zu Bette.

Er selbst eilte darauf in sein Zimmer und sprang vor Freude wie unsinnig darin herum. „O ich dreimal Glücklicher!“ rief er überlaut: „Der Kurprinz wohnt unter meinem Dache, die aufgehende Sonne des Landes bescheint mich! — Wie wunderbar sich das fügen mußte! Wären die Dresdner Merkwürdigkeiten nur um eine Stunde später eingelaufen, so hätte ich den Königssohn mit zwei Groschen abgefertiget, und bliebe nun zeitlebens, was ich bin. Dafür will ich aber auch meinen aufmerksamen, fleißigen Agenten beschenken, daß er zufrieden seyn soll. Doch ein armseliges Geschenk an Geld ist für ihn, den Schöpfer meines Glücks, wahrlich zu wenig. Nein, er soll eine hohe Beförderung erhalten, soll wenigstens Hofrath werden. Das durchzusetzen wird mir ein Spiel seyn; denn sobald der Prinz zur Regierung gelangt, bin ich Minister und trage Stern und Ordensband. Ha, wie das klingen, wie mich das kleiden wird!“ —

Geschwind nahm er Kreide, malte sich einen großen Stern auf den Rock, brüstete sich damit vor dem Spiegel, machte sich tiefe Komplimente, nannte sich Excellenz, und rufte mit brüllender Stimme: Gewehr aus!

In dieser Freude Taumeltanz  
 Traf ihn der helle Morgen;  
 Nun fing er für des Grafen Glanz  
 Geschäftig an zu sorgen.

Staffetten flogen schneller ab,  
 Als Steine von der Schleuder,  
 Und holten im Galopp und Trab  
 Aus Leipzig reiche Kleider.

Dann wurden stracks in Liverei'n  
 Fünf Bäuerchen geschoben,  
 Und gar zum Laufer obendrein  
 Der Hirtenjung' erhoben.

Da aber der hohe Besuch sehr lange dauerte, so erschöpften endlich die ungewöhnlich hohen Ausgaben des Herrn Amtshauptmanns Cassé. Er nahm nun seine Zuflucht zu einigen benachbarten Edelleuten und bat diese um Vorschuß. Sie wunderten sich darüber; der Amtshauptmann vertraute ihnen daher im strengsten Incognito, daß er solchen für Niemand anders, als für die Unterhaltung des Kurprinzen selbst brauche.

Da sprangen denn nun freilich, wie durch einen elektrischen Schlag berührt, alle Geldkasten auf; doch eben so schnell lief auch die große Neuigkeit von Mund zu Mund. Des Herrn von Günther dringendste Bitten um Verschwiegenheit vermochten nicht, dieses Stoppelfeuer zu löschen. Sie bewirkten kaum so viel, daß man den Fremden nicht ins Angesicht Königliche Hoheit nannte.

Der Graf aus Holstein war  
 Den sechsten Theil vom Jahr  
 Nun in Augustsburg, und schaute froh und heiter  
 Einst nach dem Mittagsschmaus  
 Mit seinem Wirth zum Fenster heraus.

Da sprengten auf einmal sächsische Reiter  
Zu einer Wolke von Staub heran,  
Und hielten hier an.

Der Offizier stieg ab und trat ins Zimmer:  
„Der König will Sie sprechen, meine Herrn!  
Bereiten Sie zur Reise sich immer;  
Denn bald sah' er Sie gern.  
Sie mögen fahren oder reiten,  
Ich werde Sie mit meinen Leuten  
Bis Dresden begleiten.“ —

Der Graf aus Holstein verlor  
Die Farbe der Wangen ein wenig;  
Doch Günthers Herz schlug freudig empor.  
Ha, dacht' er, wie wird dich der König  
Höchst gnädig empfangen! Gib Acht,  
Der Allerdurchlauchtigste macht  
Dich stehenden Fußes zum Lohne,  
Daß du den Erben der Krone  
So prächtig als Gast  
Bewirthe hast,  
Zum Ersten am Throne.

Drauf setzt' er in Hast  
Sich mit dem Fremden zu Wagen,  
Und trieb ohne Rast  
Den Kutscher, zu jagen.  
Sie rollten nunmehr  
Bei Thau und bei Nebel,  
Und immer ritten mit blinkendem Säbel  
Die Reiter beiher.

Aber in Dresden stand die Sache ganz anders, als der gute Mann dachte. Das Gerücht von des Kurprinzen Aufenthalt bei ihm, das bereits im ganzen Lande herumflog, war endlich dem Könige selbst zu Ohren gekommen. Er erstaunte darüber und sandte sogleich einen vertrauten Diener, der den Prinzen (welcher damals in Wien war) ge-



nau kannte, nach Augustusburg ab. Dieser kam mit der Nachricht zurück, daß sich allerdings ein Graf dort befinde, der dem Prinzen täuschend ähnlich sehe; doch glaube er nicht, daß er es wirklich sey. Hierauf wurden sofort die Dragoner abgeschickt, welche die beiden Herren abholten und wohlbehalten nach Dresden brachten.

Nun entwickelte sich die ganze Geschichte. Im ersten Verhör sagte der Fremdling mit anständiger Freimüthigkeit: „Ich bin weder der Kurprinz, noch ein Graf aus Holstein; bin nicht einmal — ein Mann, sondern die Tochter eines armen Zeugmachers im Erzgebirge. Mein Vater hielt mich so strenge, daß ich endlich den Entschluß faßte, mein Glück weiter zu suchen. Als ein Mädchen zu wandern, war mir bedenklich; ich zog daher des Vaters Nachtmahlskleid an und machte mich bei Nacht fort. Ganz von Geld entblößt, mußte ich betteln. Unter dem Vorgeben, ein vertriebener Schulmeister zu seyn, erhielt ich auch von einigen mitleidigen Edelleuten, Beamten und Landpredigern manchen Zehrpennig, mit dem ich mich von einem Orte zum andern hinfristete. Schon wollte ich aus Ueberdruß dieser unstätten und flüchtigen Lebensart mich meinem Vater wieder in die Arme werfen, und war wirklich auf dem Heimwege begriffen, als ich unglücklicher Weise zu dem Herrn von Günther kam. Dieser sonst brave Mann hatte den wunderbaren Gedanken gefaßt, daß ich ein Prinz, — und sogar — wie ich eigentlich nun erst erfahre — der Kurprinz sey. Ich mochte sagen, was ich wollte; er blieb dabei und ließ mich nicht von dannen. Was sollte ich thun? Die Aussicht, eine Zeitlang fürstlich bewirthet zu werden, war für einen hungerleidenden Abenteurer, wie ich, eine zu starke Versuchung. Ich unterlag ihr und bin deswegen strafbar. Allein nie habe ich behauptet, und

nicht einmal zugegeben, daß ich ein Prinz, geschweige der Kurprinz sey. Ich berufe mich auf des Herrn von Günther eigenes Zeugniß. Es ist über diesen Punkt nie zu einer bestimmten Erklärung zwischen uns gekommen.“ —

Dieß selbst zu gestehen, war Herr von Günther so ehrlich. Der König entschied hierauf: Die Abenteurerin (welche man seitdem Prinz Lieschen nannte) solle auf einige Jahre ins Zuchthaus zu Waldheim gebracht und daselbst gelind behandelt werden; Günther aber, zur Strafe seiner Voreiligkeit, nicht berechtigt seyn, die ihr gemachten Geschenke zurückzufordern. Beides geschah.

### Die Körbchen.

Wahre Freundschaft unter Damen soll, wie man sagt, ein unmögliches Ding seyn. Das haben alte philosophische Graubärte behauptet und junge gelehrte Papageyen nachgeplaudert. Meiner Wenigkeit ist dieser harte Satz immer ein Aergerniß gewesen, und ich freue mich um so mehr, daß ich ihn durch folgende wahre Geschichte widerlegen kann.

Drei junge Fräulein in Wien, die in dem Kloster der Salesianerinnen, oder sogenannten englischen Fräulein, zusammen erzogen wurden, liebten sich so zärtlich, daß man sie allgemein die Unzertrennlichen nannte. Sie hatten auch wirklich einen Bund gemacht, mit einander zu leben und zu sterben.

Als sie aber in die heirathsfähigen Jahre traten, wurden sie von ihren Eltern aus dem Kloster zurückgenommen, und es fanden sich bald von Süden und Norden stattliche Freier, die um sie warben. So angenehm dergleichen Gäste sonst den Mädchen sind, so ungelegen kamen sie den Unzertrennlichen, die auch noch jetzt ihre herzliche Freundschaft fortsetzten, und wohl krank geworden wären, wenn sie sich nicht jeden Tag wenigstens Ein Mal gesehen und gesprochen hätten. Empfindungen der Liebe

waren ihren Herzen fremd. Sie kannten des Eriesuiten Matthias von Schönberg christkatholische Handpistolen\*, doch Amors Waffen nicht. Vorzüglich aber erhielten die jungen Herren, die den Fräulein übrigens nicht mißfielen, keinen freundlichen Blick, weil sie als Räuber betrachtet wurden, die sie gewaltsam von einander reißen wollten.

Die Väter und Mütter der drei Verbündeten konnten die Abneigung ihrer Töchter gegen so vortheilhafte Anträge nicht begreifen. Sie erschöpften ihre Beredtsamkeit, sie auf andere Gedanken zu bringen, und sangen ihnen täglich das alte Lied, daß Heirathen ihre Bestimmung sey.

Nun hatten die armen Mädchen sich immer viel Noth zu klagen.

Ich wollte gern heirathen, sagte einst Fräulein Julie, wenn es nur anginge, daß sich Ein Mann mit uns Dreien zugleich vermählte.

Ja wahrlich, versetzte Josephe, dann würde ich mich auch keinen Augenblick bedenken. Doch leider ist das nur in der Türkei möglich.

In der Türkei? — sprach Emilie: Weißt du das gewiß? —

Wohl weiß ich's gewiß; antwortete Josephe: Ich hörte oder las einmal, daß der türkische Kaiser etliche hundert Weiber beisammen in einem Palast habe, den man das Serail nenne.

Ei, fiel Zulchen ein, so wär's ihm ja ein Leichtes, uns noch obendrein zu heirathen.

\* Eine bigotte Schrift belobten Herrn Paters, der mehrere dergleichen geschrieben hat; z. B. die geistlichen Leib und Seele zusammenhaltenden Hosenträger, das ist: andächtige Gebeter zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele 2c. Ferner: die Teufelspeitschen 2c. S. Nicolai's Reise durch Deutschland und die Schweiz, B. 6, S. 542.

Ein herrlicher Einfall! rief Emilie: Wären wir doch dort! —

Dahin könnten wir wohl kommen! entgegnete scherzend Josephe: Ich wette, der Herr Sultan schickte uns Pferde und Wagen, wenn er wüßte, daß wir seine Gemahlinnen werden wollten.

Ha! fuhr Emilie lachelnd fort: Was würden unsere Eltern staunen, wenn vor jeder Thür ein goldener, türkischer Staatswagen angerollt käme, uns abzuholen! Sie willigten mit tausend Freuden; denn ein Kaiser ist doch ein ganz anderer Schwiegersohn, als ein Landjunker.

Dieser lustige Gedanke gefiel den Fräulein. Sie spannen ihn mit fröhlicher Laune immer weiter und weiter fort, und wurden endlich so vertraut damit, daß sie die Sache nicht allein für möglich und ausführbar hielten, sondern sogar im Ernst beschlossen, mit Seiner großsultanischen Majestät deßhalb in Briefwechsel zu treten.

Gesagt, gethan. Die einfältigen Klostermädchen entwarfen folgendes Schreiben:

Großmächtigster Herr Sultan!

Man spricht hier, Sie hätten entseßlich viele Gemahlinnen. Ist denn das wahr, und wollen Sie uns nicht auch noch heirathen? Ihnen wird's darauf nicht ankommen, und uns thäten sie einen Gefallen. Denn sehn Sie, unsere Eltern dringen darauf, daß wir uns vermählen sollen. Es haben sich auch drei junge, feine Herren gemeldet; sie wohnen aber zehn und zwanzig Meilen von einander. Das wäre unser Tod, wenn wir uns so weit trennen müßten; denn wir lieben uns ganz unaussprechlich. Drum schönster Herr Sultan, helfen Sie uns aus der Noth,

heirathen Sie uns! Dadurch werden unsere Eltern zufrieden gestellt, und wir bleiben auch hübsch beisammen.

Anbei folgen unsere Schattenrisse. Wir können nicht davon urtheilen; es haben uns aber viele Cavaliers gesagt, daß wir recht schön wären. Vielleicht gefallen wir Ihnen auch. Machen Sie nur bald Anstalt, uns abholen zu lassen. Wir verbleiben in-

Ihre demüthigsten Dienerinnen

Julie von Richard.

Josephe von Eichenloh.

Emilie von Trimberg.

Dieses Brieflein schrieb Josephe zierlich ab, besiegelte es mit ihrem Familienwappen, und machte die Aufschrift: An den Herrn Sultan zu Constantinopel, abzugeben im Serail.

Ein vertrautes Stubenmädchen übernahm die Bestellung auf die Post, und erstattete bald von der glücklichen Uebergabe Bericht. Nun fühlten die Fräulein ihre Herzen erleichtert; doch verbanden sie sich, die ganze türkische Liebesgeschichte bis zur wirklichen Anwerbung des Sultans in unverbrüchlicher Verschwiegenheit zu halten.

Allein nichts ist so klar gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonne. Der Postschreiber, dem das listige Mädchen den Brief von der Gasse herein flüchtig zuwarf, ließ vor Schrecken die Feder aus der Hand fallen, als er die Aufschrift erblickte. Um den Ueberbringer dieses seltsamen Schreibens zu sehen, fuhr er so hastig mit dem Kopfe zum Fenster hinaus, daß er sich seine schöne, lockenreiche Haarhaube darüber abstreifte; aber umsonst! Das schnellfüßige Mädchen war schon verschwunden. Nun schien

es ihm höchst bedenklich, ob nicht dieser Brief wohl gar eine landesverrätherische Correspondenz enthalte? Der damalige Türkenkrieg veranlaßte diese lächerliche Muthmaßung, und der gewissenhafte Postbediente äußerte sie gegen seine Kollegen. Einer unter diesen kannte das Eichenlohische Wappen. Herr von Eichenloh, der Einzige dieses Namens in Wien, stand allgemein in einem so guten Rufe, daß man ihn keines Hochverraths fähig halten konnte. Man beschloß daher, ihm den Brief zu zeigen, und solchen alsdann, wenn Hand und Siegel richtig befunden würden, ohne weiteres Bedenken abgehen zu lassen.

Der Herr mit der zerquetschten und entpuderten Ägel machte sich in dieser Absicht auf den Weg. Eichenloh kannte mit dem ersten Blick die Handschrift seiner Tochter, erbrach den Brief und lachte laut. Der Ueberbringer, dem er einen Dukaten in die schon dazu gekrümmte Hand drückte, fragte nun nicht weiter nach der Bewandniß der Sache, sondern empfahl sich mit einem so tiefen und unterthänigen Bückling, daß seine Perücke beinahe zum zweiten Mal den Staub der Erde geküßt hätte.

Eichenloh war sehr vergnügt, daß er nun die eigentliche Quelle des Widerwillens seiner Tochter gegen das Heirathen gefunden hatte. Er theilte die gemachte Entdeckung den Aeltern der zwei andern eingebildeten Sultaninnen mit, und man überlegte gemeinschaftlich, wie man die Grillen der einfältigen Kinder auf die klügste Art und Weise vertreiben könnte. Indessen ahndeten die Fräulein nicht einmal das Schicksal ihres Briefs.

Ohngefähr zwei oder drei Monate darauf verabredeten die drei Familien eine Lustfahrt, und luden auch die drei Freier, die immer noch geduldig in Wien hofften und harrten, dazu ein. Man speiste Mittags auf dem Lande.

Die Gesellschaft war sehr lustig. Selbst die jungen Damen betrogen sich gegen ihre schmachtenden Schäfer freundlich und hold. Sie glaubten sich dadurch nichts zu vergeben, und dachten: Wenn sich der reiche Freier aus Stambul melde, würden die armen Junkerchen ohnedem zurücktreten müssen.

Die Tafel war fast zu Ende und der Nachtmahl schon aufgetragen.

Da stürzte plötzlich ein Lakai  
Herein zur Thüre mit Geschrei:  
„Es sey ein türkischer Gesandter angekommen.  
Er bitt' um Audienz bei Fräulein Julien,  
Josephen und Emilien,  
Und habe schon im Borsaal Platz genommen.“ —

Man staunt, springt von den Stühlen auf;  
Die Fräulein zittern, halb vor Schrecken, halb vor Freude,  
Und eilen, wie im Wettelauf,  
Ans Fenster. Sieh, da steht zu ihrer Augenweide  
Ein ungeheures Prunkgebäude  
Von einem Wagen vor der Thür,  
Mit Reifigen in Türkenracht umgeben.  
Josephens Vater ruft verwundernd aus: „Was wir  
Nicht unterm Monde noch erleben!  
Ein schweres Räthsel ist es mir,  
Was will des Sultans Bote hier? —  
Wir müssen ihn mit allen Ehren  
Empfangen und den Antrag hören.  
Führt ihn herein!“ —

Auf dieses Wort  
Flog stracks der Diener wieder fort,  
Und drauf erschien der Herr Gesandte,  
Ein alter Muselman, mit langem, grauem Bart.  
An seinem Turban und Gewande  
War Gold und Silber nicht gespart.  
Ihm folgt' ein Dragoman,\* und wieder

\* Dolmetscher.



Ein Türke, der drei Körbchen trug,  
 Sie bückten dreimal tief sich nieder,  
 Und der Gesandte sprach; doch Niemand ward draus klug.  
 Mit seinem Wischwaschi peitschte  
 Die Ohren nur ganz kurz der türk'sche Cicero,  
 Und als er fertig war, verdeutschte  
 Auf einen Wink von ihm der Dragoman es so:

„Der Großsultan entbietet gnäd'ge Grüße  
 Den schönen Fräulein Julien,  
 Josephen und Emilien,  
 Und würde, hätten nicht zum Unglück seine Füße  
 Besuch vom Zippertein, jetzt selbst vor Ihnen stehn.  
 Der Brief, worin Sie ihn zum Sponsen ausersehn,  
 Kam richtig bei ihm an; er drückte tausend Küsse  
 Darauf und dankt für das Vertrauen schön;  
 Allein es macht ihm vieles Grämen,  
 Daß er nicht kann zu Dero Diensten seyn.  
 Er bittet sehr, ihm zu verzeihn,  
 Und diese Körbchen anzunehmen.“ —

Schnell setzte sich in Marsch der dritte Muselman,  
 Den Fräulein, die vor Scham und Aerger glühten,  
 Des Sultans Körbchen darzubieten,  
 Sie nahmen sie mit Kaltstinn an.  
 Doch ihre Stirnen wurden heiter,  
 Als Ringe, Perlen und so weiter  
 Sie auf dem Boden schimmern sahn.

Und drauf begann der Dragoman  
 In seiner Rede fortzufahren:  
 „Zur Körbchensendung hat der weise Großsultan  
 Hauptsächlich diesen Grund: Er steht in hohen Jahren,\*  
 Und kann mit Damen nicht mehr schalten und gebaren;  
 Zwar nährt er im Serail ein hübsches Heerdchen Frau'n,  
 Gar wunderlieblich anzuschau'n:  
 Doch thut er's jetzt nur noch aus Mod' und Etifette.  
 Ihm wär' es eben das, wenn er nicht Eine hätte.  
 Drum fürchtete gar stark der alte Biedermann,  
 \* Damals lebte noch der Kaiser Abdul Hamid.

Die Fräulein würden schlecht dem Invaliden danken,  
 Der nun nicht mehr ins Feld der Minne rücken kann,  
 Weil Tod und Aerzte sich beständig um ihn zanken. —  
 Er gibt deshalb den guten Rath:  
 Die Fräulein möchten doch das Ritterkleeblatt wählen,  
 Das, wie Sie meldeten, um ihre Liebe bat.  
 Dann würd' es Ihnen nie an Ehefreuden fehlen,  
 Der Stein der Hinderniß, daß sie aus Freundschaft gern  
 Beisammen sind und sich nicht trennen wollen,  
 Sey durch Vergleich hinwegzurollen,  
 Wenn Ihnen jezt die jungen Herrn  
 Mit Hand und Mund Versich'ung gäben,  
 Die Winterzeit des Jahrs vereint in Wien zu leben.“ —

„Ja, das versprechen wir!“ riefen einmüthig die drei Liebhaber, und Jeder bot seiner Schönen die Hand. Die Fräulein verbargen sich hinter dem Fächer, dem gewöhnlichen Schilde der Frauenzimmer, die sich in Verlegenheit befinden. Ihre Händchen zuckten und zuckten. Diese Ziererei würde wahrscheinlich noch ein feines Weilschen gedauert haben, wenn nicht Ihro Excellenz, der türkische Minister, die Sache durch einen Machtstreich zum Ziele gefördert hätte. Er ging hin, ergriff die einander bestimmten Hände und fügte sie ohne weitere Umstände zusammen.

Josephens paart' er zuletzt, und o Wunder! der Mahomedaner, der vorher einen Dolmetscher gebraucht hatte, fing jezt auf einmal an, deutsch zu reden. „Glück und Segen, lieb Nichtchen!“ rief er, warf Bart und Turban ab, und Josephens leibhaftiger Oheim stand da. Eben so schnell entlarvten sich der Dragoman und der Körbchenträger. Beide waren alte Bekannte. Ein allgemeines Gelächter erschütterte den Saal. Nur die Fräulein stimmten etwas später mit ein, und mußten sich noch oft darüber necken lassen, daß sie die Körbchen, welche sie austheilen wollten, selbst empfangen hatten.

## Die Wahrsagerin.

Meister Hopp, — aus dessen Eh- und Wehstandsge-  
schichte wir uns jetzt erbauen wollen, — war ein Mann,  
der die Kunst verstand, kleine, nichtsbedeutende Menschen  
groß und wichtig zu machen. Sein Gewerbe läßt sich  
nun leicht errathen.

Was gibt wohl sonst der Kinderschaar  
Der Dummheit Glanz und Werth, als Kleider? —  
Mein Schöpfer großer Männer war  
Daher ein braver Schneider.

Er selbst bedurfte keines so unwesentlichen Schmucks,  
um ein ganzer Mann zu seyn. An ihm hatte schon die  
Natur ein flinkes Kerlchen zugeschnitten und ausgearbeitet.  
Schlank, wie eine Elle, geschmeidig, wie ein seidener Fa-  
den, und immer glatt und blank, wie seine Scheere, über-  
glänzte er in den heitern Tagen seines ehelosen Standes  
alle Brüder der Gilde. Es war eine Lust, ihn tanzen  
zu sehn. In der Menuet gnügte ihm nicht das bescheidene  
Feuer, das uns unsere Tanzmeister gelehrt haben:

Rein, seine schlanken Arme  
Durchfächerten die Luft,  
Wie eines Hahnes Flügel,  
Der reisen will auf's Dach.

Die netten Füßchen drehten,  
 Der Erde Graub verlassend,  
 Wie Feuerräder sich.  
 Und seine Wendung hinter  
 Der Tänzerin war rauhend,  
 Als ob sich Windeswirbel  
 Im Saale tummelten.

In der Gasse des englischen Tanzes war er vollends ganz zu Hause. Wie eine Schwalbe flog er sie auf und ab. Der flinkste Ritter am Hofe zu St. James wäre mit ihm nicht ausgekommen und an Leichtigkeit und Anmuth weit hinter ihm geblieben.

So spielte er bei allen bürgerlichen Gelagen ohne Widerspruch den Ballkönig, und es war in der Ordnung, daß er sich immer die schönste Dame als Tänzerin zu eignete. Lottchen, die Tochter einer reichen Wittwe, ward von Meistern, Gesellen und Jungen dafür erkannt. Herr Hopp führte daher gewöhnlich mit ihr den Reihens, und führte sie endlich (um mit einem Sprung über den empfindsamen Schneiderroman hinwegzukommen) sogar in die Brautkammer.

Damit verfuhr er ein wenig zu rasch; denn er fettete sich auf ewig an ein Mädchen, das er nur von Seiten der Leichtfüßigkeit kannte. Alle übrigen Tugenden oder Untugenden seines Liebchens waren ihm Fremdlinge, und er bemühte sich so wenig, sie kennen zu lernen, als ich mich um die ungenannten Verfasser schaler Romane bekümmere.

Dieser Schwabensreich bekam ihm sehr übel. Lottchen, das einzige Kind ihrer Mutter, hatte der einzigen Kinder gewöhnliches Schicksal, verhätschelt und verzogen zu werden.

Wenn andere wirthliche Mädchen  
 Längst saßen am schnarrenden Rädchen,  
 Und spannen die zierlichsten Fädchen,  
 Da waren bei Lottchen die Lädchen  
 Der Augenfenster noch zu.  
 Lieb Mütterchen trippelte lange  
 Mit leisem, behutsamem Gange  
 Durch Zimmer und Haus ohne Schuh'.  
 Ihr war, wenn sie athmete, bange,  
 Zu stören des Töchterleins Ruh'.

Die Siebenschläferin streckte,  
 Wenn Mutter um neun Uhr sie weckte,  
 Sich langsam (gähnend) in die Hüh;  
 Ihr erstes Wörtchen war: „Kaffee!“  
 Der stand auch, ihrer gewärtig,  
 Auf wärmenden Kohlen schon fertig.  
 Sie schlürfte gemächlich ihn aus,  
 Und guckte, liebäugelnd nach Buben,  
 Dabei zum Fenster hinaus,  
 Indessen Mamachen die Stuben  
 Aufräumt' und bestellte das Haus.

Doch folgt' auch nun Lottchen dem Triebe  
 Des Fleißes und las mit Begier  
 Den in dem Irrgarten der Liebe  
 Rumtaumelnden Cavalier\*,  
 Und ähnliche geistlose Diebe  
 Der köstlichen Zeit, die schier  
 Zu Tausenden jährlich den Pressen  
 Entströmen in Leipziger Messen.

Alsdann ging die Dame zum Essen,  
 Und fand immer lecker und frisch  
 Ein Lieblingsgericht auf dem Tisch.  
 Doch ward's oft nur wähtlich durchstochen.

\* Ein alter, zu seiner Zeit beliebter Roman.

Sie konnte nicht Wasserbrei kochen,  
 Und tadelte Braten und Fisch,  
 Wie manche strohköpfige Wichte  
 Der Schriftsteller feinste Gerichte.

Nach Tische ward modisch frisiert,  
 Der Leib wie ein Schmerlchen geschmürt,  
 Und sink aus dem Hause spaziert.  
 Bei sinkender Nacht kam sie wieder  
 Mit Mährchen der neuesten Zeit.  
 Dann legte sie schläfernd sich nieder,  
 Und trieb es so morgen, wie heut.

Dieses wohlerzogene Mägdlein ward also Meister Hopp's Frau. In der Flitterwoche nach der Hochzeit befand sich das neue Paar trefflich. Man stand spät auf, speißte aus der Gar Küche und machte Besuche. Aber am neunten oder zehnten Tage sprach Meister Hopp: „Nun dächt' ich, Liebes Weibchen, wir hätten genug gefeiert. Morgen wollen wir anfangen zu arbeiten und zu wirthschaften, damit wir als ehrliche Leute bestehen.“ Sie antwortete mit einem leichten Kopfnicken, und man ging zeitig zu Bette, um morgen desto früher thätig zu seyn.

Meister Hopp war auch wirklich Punkt sechs Uhr auf dem Plage, und mit Scheere und Bügeleisen geschäftig, einen viereckigen deutschen Pflastertreter in einen Pariser Stuzer umzuschaffen. Er horchte dabei von Zeit zu Zeit, ob sich nicht seine Hausfrau im benachbarten Kämmerlein rege? Aber er hörte nichts. Endlich gegen acht Uhr nahm er sich die Freiheit, sie zu wecken. „Lottchen,“ rief er: „Lottchen, erwach' und gedenke der Abrede von gestern!“ Lottchen schlug die Augen auf, warf dem freundlichlächelnden Ruhestörer den ersten finstern Blick zu, kehrte sich auf die andere Seite und knurrte verdrüsslich: „Laß mich, der

Kopf thut mir weh.“ Diese Ausflucht mußte sich der gute Mann nicht allein gefallen lassen, sondern sogar mit zärtlichem Mitleiden beantworten.

Einige Stunden später erhob sich die angebliche Kranke; allein in der Küche war weder Feuer noch Rauch; das Wirthshaus mußte daher wieder aushelfen.

So fuhr Dame Hopp täglich fort. Uner schöpfl ich an immer neuen Schu ßreden für ihre Trägheit, war Essen, Trinken, Schlafen, Spazierengehn und Klatschen ihr einziges Geschäft. Der arme Hopp bat sanft und dringend, sich des Hauswesens anzunehmen; aber er predigte tauben Ohren. Darüber grämte er sich nach und nach so, daß sich sein blühendes Ansehen in die gewöhnliche klapperdürre Siechgestalt seiner Nadelbrüder verwandelte.

Die Geduld eines Engels hätte bei Lottens immer wachsender Verschlimmerung nicht ausgehalten. Kein Wunder also, daß auch endlich das sanfte Lämmlein, Meister Hopp, verb zu schmälen anfing. Seine liebe Frau, zu allem in der Welt, nur nicht zum Zanken träge, blieb ihm kein Wort schuldig, und reizte durch Knurren und Murren seine Galle so sehr, daß er endlich ihre oft geküßten und gestreichelten Rosenwangen mit einem unsanften Schläge heimsuchte.

Ein Unglückshaus, das alle Liebesgötter  
Verlassen, ist die Eh', in die ein Zornbliß schlug.  
Denn ach, es nehmen bald mehr solche Donnerwetter  
In diese Gegend ihren Zug! —

Will sich ein junges Weib ein sichres Hüttchen bauen,  
So leg' es fein daran  
Die schönsten Tugenden der Frauen,  
Als Blitzableiter an!

Hätte nur Lottchen noch jetzt die Wetterfange des Nachgebens und der Besserung ergriffen, so wäre alles gut gegangen. Allein so klug war sie nicht. Der Blitz schlug daher von Zeit zu Zeit immer fürchterlicher bei ihr ein. Welch ein Abstand gegen die Zeiten, da ihr gegenwärtiger Zuchtmeister ihr liebevollender Sklave war!

Lange sann sie hin und her auf Mittel, sich aus dieser unerträglichen Lage zu retten. Endlich kam sie auf den Einfall, sich an Mutter Brigitten, eine sogenannte kluge Frau, zu wenden, die weit und breit im Rufe stand, daß sie Träume deuten, verborgene Dinge durch Kartenschlagen entdecken, und aus der Hand und Tasse wahrsagen könne, auch mit Geistern in traulichem Vernehmen stehe. Lottchen ging sofort in die Hütte der Alten und hielt folgenden Zweisprach mit ihr.

Lottchen. Mutter, ich bedarf Eurer Kunst. Ich habe einen bösen, bösen Mann, der mich schlägt, wenn er mich ansieht.

Brigitte. Das ist schlimm, liebes Töchterchen! Wie lange bist du verheirathet?

Lottchen. Erst sechs Monate.

Brigitte. Und schon Zank und Streit? (Ei, ei, Kind) nimm mir's nicht übel! Du machst vielleicht selbst durch Worte oder Werke Deinen Mann so barsch und wild?

Lottchen (erröthend). Nein, Mutter! Aber er ist mich überdrüssig, und nun kann ich ihm nichts recht thun.

Brigitte. Alte Klagen, die auf der Stelle, wo Du stehst, schon viele Weiber gegen mich geführt haben. Allein durch meine Kunst brachte ich immer heraus, daß es böse Sieben waren, die ihre Fehler und Untugenden, wo-



durch sie den Zorn der Männer reizten, damit bemänteln wollten. — Prüfe Dich!

Lottchen. Ich bin unschuldig.

Brigitte. Gut! das will ich jetzt glauben. Was verlangst Du nun von mir?

Lottchen. Ihr sollt mir durch Eure geheime Wissenschaft einen guten Rath geben, die Liebe meines Mannes so ganz wieder zu gewinnen, daß er mich nicht mehr tyrannisch behandelt.

Brigitte. Das hoff ich zu können; allein in diesem Augenblicke nicht. Kartenblätter und meine übrigen Hausmittel sind in Deinem Falle nicht hinreichend. Komm morgen wieder!

Lottchen ging, und kam am folgenden Tage wieder.

Da hub die kluge Frau ihren Spruch also an: „Willkommen, Kind! Ich habe für Dich in der letzten Mitternacht gearbeitet, und Deinetwegen mit einem Geiste, der dort hinter den Bergen im Busche hauset und das Waldweib genannt wird, Unterredung gepflogen. Er ist in allen Dingen, welche Weiber betreffen, mein treuester Rathgeber, und versprach auch Dir zu helfen, sobald Du ihn selbst darum bitten würdest. Geh' also heute gegen Mitternacht auf jenem Fußsteige, der über die Berge führt, auf das dahinter liegende Gehölz muthig, aber stillschweigend zu, wirf in das erste Gesträuch, das Du am Eingange des Waldes siehst, drei kleine Kieselsteine, und sprich dazu mit lauter Stimme die Worte: Waldweib, Waldweib, sag mir an, wie gefall' ich meinem Mann? — Der Geist wird Dir alsdann antworten. Uebrigens darf Dir nicht vor ihm grauen. Er läßt sich nie sehen, und ich bürge mit Leib und Seele, und Hab und Gut dafür, daß er Dir kein Haar krümmt.“ —

Demungeachtet hatte Lottchen wenig Lust, ein mitternächtliches Gutachten von der Dame des Waldes einzuholen. Endlich entschloß sie sich doch, weil Mutter Brigitte hoch und theuer versicherte, daß ihr nicht anders zu rathen und zu helfen sey.

Beim Abschiede bot Lottchen der Wahrsagerin ein Geschenk. Sie nahm es aber durchaus nicht an, und behielt sich blos vor, es selbst abzuholen, sobald die Aussprüche des Waldweibes eine glückliche Wirkung gehabt hätten.

Gegen Mitternacht ging das junge leidende Weib auf das beschriebene Gehölz zu, warf in das erste Gesträuch drei Kieselsteine, und sprach dazu mit lauter Stimme: Waldweib, Waldweib, sag mir an, wie gefall' ich meinem Mann?

Nach einer kleinen, todtenstillen Pause erscholl langsam und feierlich folgende Antwort:

„Gefallen willst Du Deinem Manne? —  
 Wohlan, so weiche keine Spanne  
 Vom Wege guter Sitten ab!  
 Sey früh schon fleißig wie die Bienen,  
 Sonst sinkt Dein Hausstand in Ruinen,  
 Und diese sind der Liebe Grab.

Sib nie durch Troß und Stachelreden  
 Gelegenheit zu Zwist und Fehden!  
 Des Weibes Schmuck ist Freundlichkeit.  
 Unwiderstehlich macht ihr Zauber  
 Den wildsten Mann zum sanften Tauber,  
 Der seinen Ungeßüm bereut.

Folg' meinem Rath, wie Dir Dein Schatten,  
 So wirst Du stets mit Deinem Gatten  
 Dich höchlich wie im Himmel freun;  
 Doch bist Du träg und zänkisch: Wehe,  
 Weh über Dich! Dann muß die Ehe  
 Dir eine Höl' auf Erden seyn!“

Die Stimme schwieg und Lottchen trollte mißmuthig ab. Sie hatte gewiß erwartet, das Buschorafel werde ihr entweder ein Liebespülverchen zuwerfen oder die Macht ertheilen, ihrem Manne, sobald er nur murre, ein Mundschloß anzuhexen. Da sie nun dafür eine Handvoll bekannter Lebensregeln erhielt, deren Befolgung ihr so schwer dünkte, daß sie lieber Schläge duldete, so war sie höchst erbittert, und würde die versteckte Moralistin wie ein Rohrsperrling geschimpft haben, wenn sie sich nicht vor ihrer Rache gefürchtet hätte.

Besserer Rath kommt oft über Nacht. So auch bei Lottchen, die sich endlich nach reiferem Bedenken vornahm, mit Ausübung der Lehren des Waldweibes einen Versuch zu machen.

Diesem vernünftigen Entschluß zu Folge, verließ sie schnell das Bett, als ihr Mann aufstand, der die ganze Nacht fest geschlafen und ihre Auswanderung ins Wäldchen gar nicht bemerkt hatte. Sie bot ihm einen freundlichen guten Morgen, legte sogleich Hand an die Geschäfte der Wirthschaft, und bemühte sich, ein gutes Mittagsmahl zu bereiten. Alles ging, weil sie wollte, so leicht, daß sie sich selbst darüber wunderte. Der ehrliche Meister Hopp war innig froh über die anscheinende Besserung seiner Frau, und kosete so süß und zärtlich mit ihr, als er kaum vor der Hochzeit gethan hatte.

Das behagte Lottchen. Sie war Tags darauf eine noch flinkere gute Wirthin, und ihr Mann hörte nicht auf, sie zu loben. So vergingen in Fried' und Eintracht einige Wochen. Lottchen arbeitete jetzt sogar mit Vergnügen und ohne die geringste Selbstüberwindung, die sie in den ersten Tagen ihres thätigern Lebens nöthig gehabt hatte.

Nun war sie auch mit dem braven Waldweibe völlig

ausgeföhnt, und dachte darauf, die kluge Alte, die ihr zu dieser wichtigen Bekanntschaft geholfen hatte, reichlich zu beschenken. Indem sie einstmals in dieser Absicht zu ihr gehen wollte, kam Frau Brigitte selbst, und ward mit offenen Armen empfangen. „Habt tausend Dank, gute Mutter! rief ihr Lottchen entgegen: Habt tausend Dank! Ich bin nun glücklich.“

Brigitte. Gelobt sey Gott!

Lottchen. Anfangs war ich gar nicht mit Euch, und noch weniger mit dem Waldweibe zufrieden. Aber nun —

Brigitte. Bist Du es?

Lottchen. Ganz.

Brigitte. Hat Dir nicht der ehrliche Geist einen guten Rath gegeben?

Lottchen. Den besten von der Welt. Seit ich ihn befolge und mich um das Hauswesen bekümmere, habe ich wieder einen freundlichen Mann und lebe froh.

Brigitte. Hast Du aber auch wirklich Dein neues Leben so lieb gewonnen, daß kein Rückfall in das alte zu fürchten ist?

Lottchen. Lieber ginge ich in den Tod.

Brigitte. Wohl gesprochen! Du bist nun, wie ich sehe, stark genug, ein Geheimniß zu erfahren. So wisse denn: Das Waldweib — war ich.

Lottchen (lachend). Ihr? — Lose Mutter Brigitte, Ihr? — Doch das kann ich beinahe nicht glauben.

Brigitte. In der That. Ich will Dir den ganzen Verlauf erzählen. Du kamst zu mir und klagtest über Deinen Mann. Ich fragte Dich: ob Du nicht etwa selbst der Stöhrenfried im Hause seyst? Du läugnetest, wardst aber blutroth dabei. Nun wußte ich, was die Uhr ge-

schlagen hatte, und bestellte Dich auf den folgenden Tag wieder, um indessen Zeit zu Erkundigungen zu gewinnen.

Lottchen. So? Ist das Eure Art?

Brigitte. Freilich, junges Frauchen! Wie wollte ich sonst in meinem Fache fortkommen? Denn Kartenschlagen und Tassen begucken ist Alfanzerei und blauer Dunst, womit ich die Leute blende. Doch das bleibt hübsch unter uns, damit ich nicht meine Kunden verliere. Es kommen manchmal vornehme Herrschaften zu mir.

Lottchen. Die ich Euch gar nicht abwendig machen will. Fahrt nur fort!

Brigitte. Ich ging also auf Kundschaft aus und erfuhr durch listige Fragen bei Deinen Nachbarn —

Lottchen. Still, still! Ich kann mir schon denken, was Ihr erfahren habt und mag es nicht hören. Weiter! —

Brigitte. Freilich sang manches Vögelchen nicht lieblich von Dir. Doch ich war Dir gut geworden und wollte Dich gern aus dem Grunde heilen. Daher überlegte ich die Sache mit einem alten, verständigen Herrn, den ich bisweilen in wichtigen Fällen zu Rath ziehe. Dieser gab mir den Schwank so ein, wie ich ihn ausgeführt habe, und setzte mir auch die hergesagten Reime selbst auf. Es ward mir blutsauer, eh' ich sie in den Kopf bringen konnte; doch meine Mühe dauert mich nun nicht, da sie an Dir unverloren gewesen ist.

Lottchen (drückt Brigitten Geld in die Hand). Hier nehmt eine kleine Erkenntlichkeit dafür!

Brigitte. Danke schön. Lebe wohl! Hörst Du etwa

künftig, daß dieß oder jenes Weibchen meinen guten Rath brauchen könnte, so weise es hübsch an mich!

Lottchen. Das kann geschehen; denn ich glaube, daß es noch Tausende gibt, die nicht wissen oder nicht wissen wollen, daß Wirthlichkeit und gefälliges Betragen glückliche Ehen machen.

## Die Verlegenheit.

In einem Dörfchen mitten auf dem Schauplatze des siebenjährigen Kriegs hatte der Prediger ein junges Weib geheirathet. Acht Tage nach der Hochzeit berief er den Schulmeister zu sich und sprach also: „Herr Gevatter, ich habe sichere Nachricht, daß wir heute oder morgen einen Besuch von Feinden bekommen. Meine Frau würde vielen Anfechtungen ausgesetzt seyn, weil sie, wie Er weiß, nicht häßlich ist.“ Hier machte der Schulmeister Sebal- dus einen bejahenden Bückling, und der Pfarrer fuhr fort: „Ich bin daher Willens, sie ins Städtchen N\*\* zu schi- cken. Das Haus des dasigen Bürgermeisters, der mein alter Freund ist, wird eine sichere Freistätte für ihre Tu- gend seyn. Es kommt nur noch drauf an, ob Er, mein lieber Herr Gevatter, mir die Gefälligkeit thun und sie dahin begleiten will?“ —

„Ja, theuerster Herr Pastor!“ rief  
Gevatter Sebal- dus aus: „Ich thu's mit tausend Freuden.“ —  
Drauf gab der Pfarr'r ihm einen Brief  
An seinen Freund, und seufzte tief  
Bei seines Weibchens Scheiden.

Sebaldus und die Pastorin  
Fußwanderten nun rasch aufs Städtchen zu; doch waren  
Sie lange, lange noch nicht hin,  
Da stieß auf sie ein Trupp von feindlichen Husaren.

Des Juges Führer frug geschwind:  
 „Wer ist das allerliebste Kind?“  
 Sebaldus zitterte vor Schrecken  
 Wie Espenlaub am ganzen Leib,  
 Und dachte, gar was Kluges auszuhecken,  
 Indem er sprach: „Es ist mein Weib.“ —

Offizier. Lüg' Er nicht, Herr Schwarzrock! Wie kam Er zu einer so niedlichen Frau? Es ist gewiß ein Mädchen, das er verkuppeln will?

Sebald. Nein, gnädiger Herr!

Offizier. Er lügt! Seiner ganzen Jammergestalt seh' ich's an, daß Er lügt, und werde mir daher ohne Umstände das Mädcl zu Gemüth ziehn. Schaff Er seinem Kundmann ein andres!

Sebald. Ach, Ihre Gnaden werden nicht so grausam seyn, Mann und Weib zu trennen.

Offizier. Herr, wenn ich Ihm glauben soll, so üß' Er gleich sein eheliches Recht aus! Hier vor meinen Augen!

Sebald. Barmherzigkeit!

Offizier. Die hab' ich nicht. Er thut entweder auf der Stelle das, was ich Ihm nicht deutlicher sagen will, oder ich nehme das Mädcl mit und lass' Ihn obendrein, weil Er mir eine Nase drehen wollte, halb todt prügeln.

Welche schreckliche Verlegenheit! Hat sich wohl je ein so züchtiger, schamhafter Mann, als Sebaldus war, in einer ähnlichen befunden? Er schwankte, weinend und zagend, zwischen zwei Wegen. Sollte er dem Pastor seine Frau rauben lassen oder selbst an ihm zum Räuber werden? — Der drohend aufgehobene Stock des ungeduldigen Offiziers entschied. Er umarmte seine Gefährtin, zog sie mit sich ins weiche Gras und sagte leise: „Frau Pa-



florin, es hilft nichts.“ Das verschämte Weibchen flü-  
sterte: „Nur zum Schein, Herr Sebald, nur zum Schein!“  
— „Ei, was zum Schein? Hier geht's auf Tod und Le-  
ben!“ murmelte Sebaldus und machte nun so ernsthafte  
Anstalten zur Ehestandsprobe, daß nur noch ein Schritt  
zur völligen Ueberzeugung des ungläubigen Kriegers zu  
thun war. Aber in diesem Moment rief der Offizier —  
dem guten Schulmeister vielleicht nun zur ungelegenen  
Zeit — „Pardon!“ und sprengte lachend hinweg.

## Der Herr im Hause.

Falk, ein junger Mann, besaß ein so ansehnliches Vermögen, daß er ganz unabhängig von den Launen anderer Menschen leben konnte. Doch er war zu wenig Philosoph, dieses höchste Glück eines Sterblichen zu schätzen. Sein väterliches Erbgut, das in einer paradiesischen Gegend lag, ward ihm zu klein.

Er sehnte sich nach einem Ritterlehn,  
Mit eignen Dörfern rings umgeben;  
Von armen Pflüger'n sich als Herr begrüßt zu sehn,  
Schien ihm ein neidenswerthes Leben.

Unzufriedenheit setzte sich mit ihm zu Tische, bekrittelte feine gesunde, richtig bezahlte Hausmannskost, und schalt den reinen, vaterländischen Nebensaft, der ihm sonst so lieblich mundete, sauern Kräher.

Schnell wünscht' er sich ein Faß  
Vom besten Cypernwein,  
Seespinnen, Ananas  
Und andre Lecterei'n.

Sein braver Polacke, der ihn in der dunkelsten Nacht ohne Straucheln trug, hieß nun ein schlechter Klepper, und er träumte von nichts, als der Götterlust,

Mit englischen Pferden und Wagen  
Durch staunende Gassen zu jagen.

Aber seine Kasse war zu arm, alle diese theuern Wünsche zu befriedigen. Da rieth ihm ein böser Geist, sich nach einer reichen Gemahlin umzusehen. Er beherzigte diesen Rath und gab einem berühmten Eheprokurator Auftrag. Der betriebsame Agent war auch bald so glücklich, eine heirathslustige Tonne Goldes auszuwittern.

Doch eine häßliche Megäre  
Bewachte dieses schöne Geld,  
Sie trug den Kranz der jungfräulichen Ehre  
Schon vierzig Jahr in dieser argen Welt,  
Wo er so manchem guten Mädchen,  
Eh' noch der siebzehnte Lenz sich an sein Lebensfädchen  
Bereicht hat, aus den Locken fällt.

Der entzückte Falk verliebte sich in diese goldne Lukrezia, bevor er sie gesehen hatte, und eilte wie geflügelt, ihr seine Aufwartung zu machen.

Schier aber starb, — als das Gerippe  
Von einer Hand sich seinem Kuß  
Entgegen hob, — ihm auf der Lippe  
Der zierlich ausstudirte Gruß.  
Sein Herz sprach: „Des Gespenstes Minne  
Wär' aller meiner Sünden Gold.“  
Der Weiz fiel ein: Die hagre Spinne  
Verstrickt dich in ein Netz von Gold.  
Sie könnte freilich keinem Maler  
Zu einem Venusbilde stehn;  
Doch ihre hunderttausend Thaler  
Sind allertiest, sind englisch schön.“

Und siehe da, Falk entschloß sich zur ewigen Verbindung mit der englischen Schönheit und der häßlichen Zugabe.

Ich muß aber der nunmehrigen Frau Falk zum Ruhme nachsagen, daß sie eben nicht knickerte, sondern dem Herrn Gemahl manchen tiefen Griff in ihre Goldtonne zu Befriedigung seiner Eitelkeit erlaubte.

Da rollten schön lackirte Wagen  
Aus London her mit hohem Vock.  
Die halbe Stadt fing an zu klagen:  
Denn Falkens Kutscher sah in jeden ersten Stock.

Auch lieferte die pferdereiche Insel  
Bald einen raschen braunen Zug,  
Der den gestuhten Schweif so hoch, als mancher Pinsel  
Die Nase trug.

Allein Herr Falk hätte sich lieber einen englischen Zankzaum verschreiben sollen.

„Was ist das für ein Ding?“ —

Ich werde die Ehre haben, darüber Auskunft zu geben.

Vor Zeiten war in England eine sonderbare Sitte, zankstüchtige Weiber zum Schweigen zu bringen. Die damit geplagten Männer legten, mit Beihülfe guter Freunde, ihren Hausdrachen den sogenannten Zankzaum an: Eine hölzerne Maske, woran sich ein Eisen befand, das in den Mund hineinging und die Zunge unbeweglich erhielt. Mit diesem Beißkorbe wurde die Kantippe auf öffentlicher Straße zur Schau geführt.

„Um! Wozu sollte aber Falk diese Maschine brauchen?“ —

Zur Bändigung seiner bösen Frau, die ihm eine alte, von ihm vergessene Wahrheit, daß Geld nicht glücklich macht, nach und nach einzuzanken begann.

Ein schimmernd Elend war sein Leben.  
Er glich aufs Härchen iht  
Dem Papagei, der hinter goldnen Stäben  
Gefangen sitzt:

Denn nicht ein Schrittchen durst' er gehen,  
 Sie hinkt' als Wache nebenbei,  
 Und gab oft deutsch ihm zu verstehen,  
 Daß seines Glückes Schmid sie sey.

Ihre kreischende Stimme behielt in den Debatten des ehelichen Parlaments immer die Oberhand. Dadurch ward sie so kühn, daß sie den häuslichen Freistaat endlich gar in eine Monarchie verwandelte, daß sie mit eisernem Scepter regierte.

„Das Bild von dem eisernen Scepter ist mir etwas dunkel. Sie wollen doch wohl nicht gar damit sagen, daß die wilde Kage ihren Mann mit der eisernen Elle geschlagen habe?“ —

Sie errathen's, mein Herr!

„Unerhört! Und die feige Memme litt es? — Zeigte sich nicht als Herr im Hause?“ —

O ja, das that er. Sie sollen gleich hören.

Als einst ein Höllenzank entstand,  
 Da griff die Alte risch  
 Zum Eisenscepter an der Wand,  
 Und Falk — froch unter'n Tisch.

Sie. Marsch, hervor!

Er. Ich will nicht.

Sie. Du willst nicht?

Er. Nein, ich will durchaus nicht, um Dir zu zeigen, daß ich Herr im Hause bin.

O des armseligen Hausherrn! —

Nun, liebe Freunde, habt Ihr noch Lust, nach Geld zu heirathen?

## Die Bräutigamsprobe.

---

Ein junger Engländer war durch Spiel, Liebchaften und andere geldsplitternde Belustigungen mit seinem großen väterlichen Erbtheile so auf die Hefen gekommen, daß er die Abschiedsstunde der letzten Guinee berechnen konnte.

Eines Abends, als er, matt an Leib und Seele, aus einem Freudenhause zurückkam, warf er den ersten festen Blick auf die Trümmer seines Vermögens, und konnte nicht mit sich einig werden, ob er sich erschießen oder in die Themse stürzen wollte.

Indem er aber zwischen Feuer und Wasser schwankte, gerieth er auf den klügern Einfall, nicht Hand an sich zu legen, sondern sich von einer reichen Braut aus dem Labyrinth der Armuth führen zu lassen.

Mit diesem tröstlichen Gedanken ging er zu Bett, und im Traume flogen schon die braven Wettrenner, hüpfen schon die schönen Mädchen bei ihm vorüber, die er künftig von der Aussteuer seiner Gemahlin zu unterhalten gesonnen war.

Am nächsten Morgen zog er seinen Plan in neue Uebersetzung, und fand ihn ganz vortrefflich, bis auf den kleinen Umstand, daß er nicht wußte, wo er eine reiche Frau

finden sollte. In London, wo man ihn als einen Verschwender kannte, war nicht daran zu denken. Er mußte folglich sein Neß anderswo auswerfen.

Nach langem Sinnen und Grübeln fiel er auf einen alten, sehr begüterten Obersten, der zwanzig Meilen von der Hauptstadt auf dem Lande lebte, keine Bekanntschaften in London hatte, und Vater einer einzigen Tochter war.

Im Hause dieses Mannes ließ er sich durch einen Unterhändler, dem er einen Theil der Beute versprach, empfehlen und vorstellen. Die Tochter des Obersten war ein steifes Landmädchen mit runden, rothen Backen, wie ein Posaunen-Engel, und nahm sich vollends in den hinterlassenen Kleidern ihrer seligen Mutter, die ihr nicht paßten und ganz aus der Mode gekommen waren, sehr ungeschickt aus. Ihr Geist glänzte eben so wenig. Sie wußte nur von Hühnern und Gänsen zu sprechen. Kamern andere Gegenstände auf die Bahn, so war ihre Rede: Ja, ja! Nein, nein! Was drüber war, schien ihr vom Uebel.

Dieses hölzerne Püppchen stach freilich gegen die lebhaften, muthwilligen Nymphen, mit welchen der junge Britte bisher sein Leben hingetändelt hatte, gewaltig ab; doch die unangenehme Empfindung dieses himmelweiten Unterschiedes verbarg er sorgfältig in seinem Herzen. Des Fräuleins Einfalt nannte seine Schmeichelei himmlische Unschuld, und ihre strogenden Bausbacken verglich er mit vollen Rosen. Das Ende vom Liede war, daß er sich an den Vater wandte und feierlich um sie warb.

Der Oberste hatte auf seiner sechzigjährigen Laufbahn so viel Menschenkenntniß eingesammelt, daß er, so schlau sich auch der junge Herr verlarvte, dennoch den Glücksjäger, der bloß die ansehnliche Mitgift des Mädchens auf dem Korne hatte, durchblicken sah. Er war daher nicht

gemeint, das Anwerbungsgefuch Statt finden zu lassen. Doch dachte er auf der andern Seite: der junge Mann ist von guter Herkunft! du kannst ihm auch vielleicht Unrecht thun; er verrieth ja noch keinen Gedanken an die Aussteuer. Und was soll das mannbare Mädchen länger im Hause? Willst's ihm geben, aber seine vorgespiegelte Uneigennützigkeit auf eine entscheidende Probe stellen.

Er erklärte hierauf dem Freier, daß er nichts dagegen habe, wenn ihm seine Tochter das Jawort gäbe. Diese sagte: „Was der liebe Vater will, das will ich auch.“ Also war es richtig.

Nach wenigen Wochen war auf dem Landgute des Obersten Hausrauung und Hochzeit, und er machte seinem Schwiegersohne die Mitgabe bekannt, die nach deutschem Gelde ungefähr dreißig tausend Thaler betrug. Der Gleißner that, als ob er gar nichts davon hören wolle, und vermaß sich hoch und theuer, daß er an diese Nebensache noch nicht gedacht, sondern bloß auf die herrlichen Eigenschaften seiner jungen Gemahlin, deren reines Selbst ihm lieber sey, als alle Schätze der Welt, Rücksicht genommen habe.

Man setzte sich hierauf zu Tafel, und der Hochzeitvater trieb und drängte, daß sie bald wieder aufgehoben ward. Alsdann schlug er den jungen Eheleuten vor, noch diesen Nachmittag die Reise nach London anzutreten, und erbot sich zur Begleitung.

Der Eidam erstaunte darüber und legte sich auf's Bitten, ihm die Freuden der Hochzeitnacht nicht so zu Wasser zu machen. Allein der alte Kriegsmann bestand auf seinem Kopfe, versicherte, daß er besondere Ursachen dazu habe, und was die Brautnacht betreffe, so werde sie sich



in London, oder im nächsten Nachtquartier eben so gut feiern lassen.

Was war zu machen? Die Reise ging vor sich. Der Alte verwahrte die Mitgabe, theils in Gold, theils in Banknoten, vor des Bräutigams Augen in einem Kästchen, nahm es unter den Arm und setzte sich mit den jungen Leuten zu Wagen.

Der Weg führte durch einen Wald. Kaum waren sie darin, so sprengten zwei Reiter mit Larven vor den Gesichtern aus dem Gebüsch hervor und hielten den Wagen an. Einer bewachte mit vorgehaltener Pistole den Kutscher, der andere kam an den Schlag und sagte: „Wir sind Glücksritter, und bitten uns die Mitgabe der Braut aus.“ —

Die Herren im Wagen schalten und fluchten; aber kaltblütig beharrte der Räuber auf seiner Forderung. Nach einigem Wortwechsel neigte er sich zu dem jungen Manne hinab und sagte ihm heimlich ins Ohr: „Damit Sie sehen, daß wir billige Leute sind, so lassen wir Ihnen die Wahl: Geben Sie uns die Braut oder das Geld! — Uns ist das aus gewissen Ursachen gleichgültig, und Ihre Erklärung soll niemand erfahren.“

Der Neuvermählte bedachte sich nicht lange; er flüsterte: „Nehmt die Braut!“ —

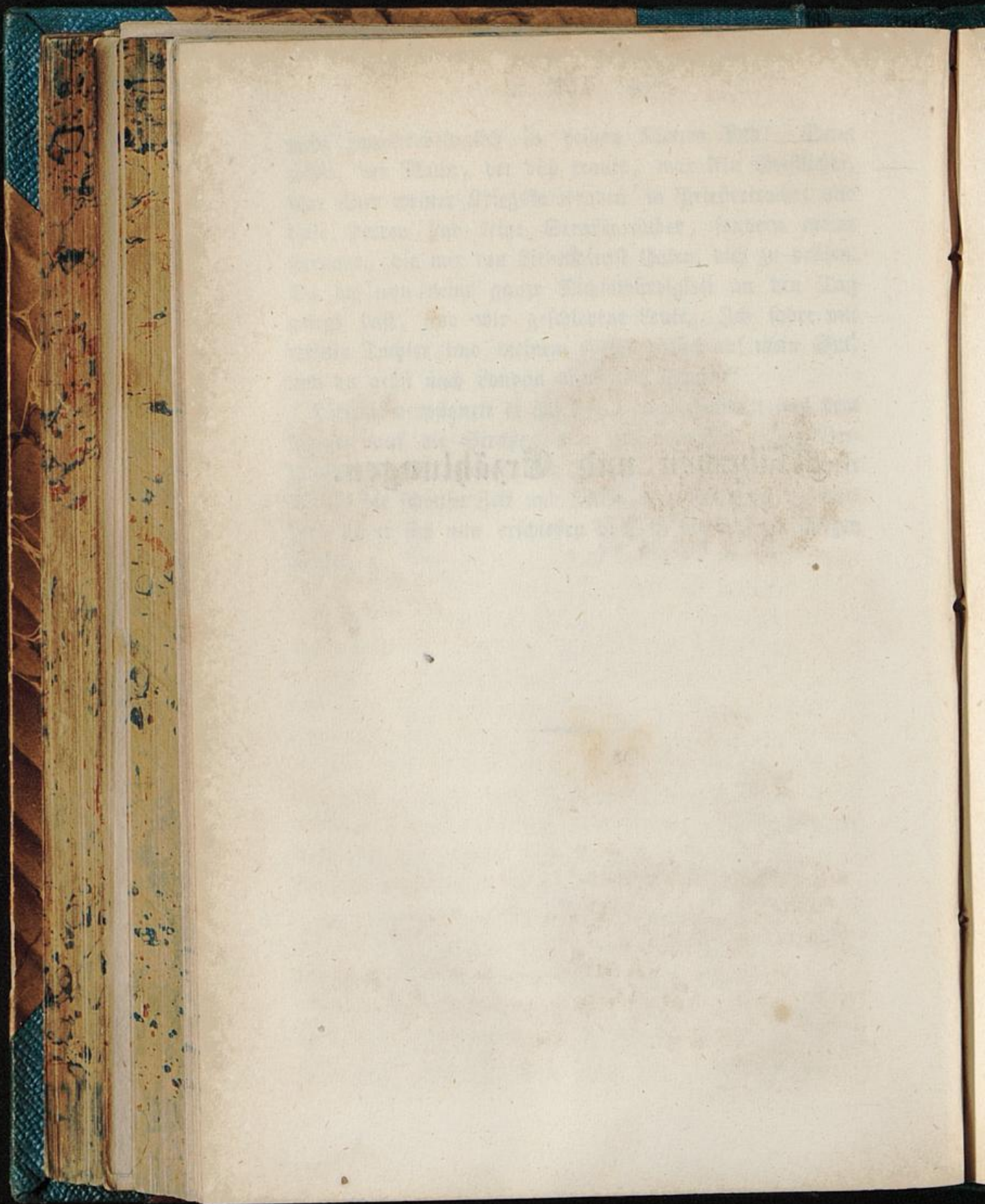
„Bruder,“ rief der Räuber seinem Speißgesellen laut zu, „wir sollen die Braut nehmen.“

Plötzlich packte der Alte seinen saubern Schwiegersohn an der Brust, schüttelte ihn mächtig, und sagte mit donnernder Stimme: „Ha, Bube! so hat mich meine Muthmaßung, daß es dir nicht um meine Tochter, sondern nur um ihr Vermögen zu thun sey, doch nicht betrogen. Dem Himmel sey Dank, daß mein Kind und mein Geld noch

nicht unwiderbringlich in deinen Klauen sind! Denn wisse, der Mann, der dich traute, war kein Geistlicher, war einer meiner Kriegskameraden in Priestertracht; und diese Herren sind keine Straßenräuber, sondern meine Freunde, die mir den Liebesdienst thaten, dich zu prüfen. Da du nun deine ganze Nichtswürdigkeit an den Tag gelegt hast, sind wir geschiedene Leute. Ich fahre mit meiner Tochter und meinem Gelde zurück auf mein Gut, und du gehst nach London oder zum Teufel!“

Hiermit verpflanzte er ihn durch einen Fußtritt aus dem Wagen auf die Straße, und ließ umlenken. Der Verwiesene schlich wieder nach London zu, und hatte unter Weges die schönste Zeit und Muße, mit sich einig zu werden, ob er sich nun erschießen oder in die Themse stürzen wollte.

# Märchen und Erzählungen.



I.

Langmantel.

---

1.

**A**n einem Herbstabend, da es eben heftig regnete und stürmte, saß Raimund von Rabenfels, der Besitzer des Schlosses Weiberburg in Tyrol, mit seinem Freunde Voltrad von Kahlau behaglich beim Becher. Zwischen ihnen brüstete sich eine Person, die eigentlich nicht an den Herrentisch gehörte. Es war die Schaffnerin Sabine, ein plummes, alterndes Weib, das Vormittags wie ein gemeiner Aschenbrödel in der Küche wirthschaftete, sich dann mit seidnen Kleidern, goldenen Ketten und Ringen schmückte, mit dem Ritter und seinen Gästen tafelte, und sich überhaupt in allen Dingen, wiewohl sehr ungeschickt, als seine Gemahlin benahm.

Indem diese Gesellschaft um die Wette trank und sich mit unfeinen Scherzen erlustigte, kam ein Diener und meldete seinem Herrn: es sey ein Fremdling da, der ihn sprechen wolle. „Wer ist er? wie heißt er?“ fragte Raimund. „Das weiß ich nicht,“ sagte der Diener. „Vermummt und seinen Namen verschweigend, gibt er vor, er

sey ein Bekannter von Euch und wolle Euch einen Falken verehren, den Ihr oft bei der Reiherbeizē gelobt und zu besitzen gewünscht hättet.“

Raimund machte ein halb frohes, halb verdrießliches Gesicht und sprach: „Ich errathe den geheimen Gast, und es ist mir an seinem Besuch nichts gelegen, doch in Rücksicht des angebotenen Geschenks mag er kommen.“

Der Fremde trat, mit einem Falken auf der Hand, herein. Raimund erkannte in ihm sogleich seinen jungen Vetter Albert von Weiherburg und sagte hart: „Was willst du hier? was folgst du mir nach? Um deiner Los zu werden, verließ ich meinen alten Wohnsitz, und bezog in aller Stille dieses finstre Waldschloß, wo ich vor dir sicher zu seyn glaubte.“

„Wie hab' ich diesen Zorn verdient?“ fragte der Jüngling. „Ich war Euch von Jugend auf mit Leib und Seele zugethan, wagte für Euch, wie ein reisiger Knecht, mein Leben in Euren Fehden, und begehrte nimmer Dank oder Lohn.“

„Welche Großmuth!“ spottete Raimund. „Du verlangtest keinen Theil meiner Habe: du wolltest sie lieber dereinst ganz besitzen, und stahlst dich deshalb ins Herz meiner Tochter. Aber du machtest deine Rechnung ohne den Wirth. Bertha's Hand ist versagt.“

„Das kann ich bezeugen, junger Gesell!“ fiel Volkrad mit Nachdruck ein. „Ich bin der Bräutigam.“

Aufgeblasen warf er sich dabei im Stuhle zurück und schlug auf seinen ansehnlichen Bauch.

Albert sah den widrigen Menschen, dem Rohheit und Böllerei aus den Augen leuchteten, für einen unbedeutenden Nebenbuhler an, und achtete seiner Zibischenrede nicht, sondern sagte zu Raimund: „Gebt Hab' und Gut, wem

Ihr wollt; nur laßt mir Bertha! Sie hat mir Treue gelobt und wird sie nicht brechen.“

„Das wollen wir sehen!“ rief Raimund. „Es gibt Mittel, sie zu zwingen, und ich werde keins unversucht lassen, meinen Willen durchzusetzen. Kurz, der Handel mit dir ist aus. Geh deines Weges und komm nicht wieder! Doch zum Zeichen, daß ich übrigens keinen Zorn gegen dich hege, will ich deinen Falken nicht verschmähen.“

„Nehmt ihn hin!“ sprach Albert, und übergab ihm sein liebstes Eigenthum.

Raimund dankte mit Kopfnicken und machte dann eine vornehme Bewegung mit der rechten Hand, die andeuten sollte, daß Albert nun gehen könne. Aber der Jüngling, den das verdros, sagte: Ihr wißt vermuthlich nicht, daß draußen ein grimmiges Wetter tobt; sonst würdet Ihr ohne Zweifel so höflich seyn, mir ein Nachtlager anzubieten.“

Schweigend sah der Ritter die ihn ganz beherrschende Schaffnerin an, ob sie wohl Gewährung erlaube. Sie neigte sich nach einigem Bedenken zu ihm hin und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr. Er lächelte, als hätte sie ihm einen lustigen Einfall mitgetheilt, wandte sich zu Albert und sagte: „Ich will dich diese Nacht beherbergen; aber ich bitte mir aus, morgen in aller Frühe das Schloß ohne weitem Wortwechsel zu verlassen.“

Albert schwieg und dachte: das wird sich finden.

2.

Die Schaffnerin stand jetzt auf, nahm zwei Lichter, winkte ihm, ihr zu folgen und ging durch verschiedene Kreuz- und Quergänge, die aus dem bewohnten Flügel des Schlosses in das öde Hauptgebäude führten, stumm

vor ihm her. Sie kamen endlich an einen großen offenen Borsaal. Hier blieb sie stehen, gab ihm ein Licht in die Hand, zeigte ihm gegenüber eine hohe, schwarze Thür und sprach: „Da gehet hinein! Ihr werdet Raum genug finden, und vielleicht auch Gesellschaft.“ Das gesagt, verließ sie ihn und eilte zurück.

Albert, dem bei Anmeldung der Gesellschaft, die er in dieser wüsten Schloßgegend antreffen sollte, fast bang' und unheimlich ward, ging langsam über den Borsaal und horchte vorsichtig an der schwarzen Thür, ob sich innerhalb etwas bewege. Er hörte keinen Laut, alle Furcht wich von ihm, und er öffnete rasch die unverschlossene Thür. Da stand er auf der Schwelle eines ungeheuern Saales, den er nicht übersehen konnte, weil seine Kerze kaum den dritten Theil desselben erleuchtete. Fünf oder sechs lebensgroße männliche Bildnisse in Rittertracht, die in der Mitte des Saales an der Wand hingen, sahen ihn, als er mit hochgehaltenem Lichte bei ihnen vorbeiging, finster an, und das erste in der Reihe von oben herab schien sogar wie erschrocken zusammen zu fahren und mit dem Kopfe zu schütteln. Er glaubte, seine Augen hätten ihn getäuscht und ging muthig vorwärts.

Aber ein Schauer überlief ihn beim Anblick einer kleinen schwarzen Gestalt, die am Ende des Saales auf einem hohen Gestelle saß und ihn mit feurigen Augen anblitzte. Er wich, ungeachtet er sich zugleich seine Furchtsamkeit verwies, einen Schritt zurück. „Bleib hier!“ rief das kleine Wesen mit freundlicher Stimme: „Du bist mir willkommen.“ Damit erhob es sich von seinem Sessel, und ein altes, zwerghaftes Männlein, dessen schneeweißer Bart über die Brust hinab reichte, kam auf ihn zu. Es trug einen



hohen, spitzen Hut und langen schwarzen Mantel, den es wie den Schweif eines Frauenkleides hinter sich her schleppte.

Albert scheute sich, die ihm dargebotene Hand zu fassen. „Schlag' ein und fürchte dich nicht!“ sagte das Männlein. „Ich habe Gutes mit dir im Sinne. — Man wies dich zwar in arglistiger Absicht hieher; man hoffte, ich würde dich mißhandeln oder wohl gar würgen; aber ich lasse mich nicht zum Meuchler gebrauchen. Am wenigsten hast Du von mir Feindseligkeiten zu befahren, da ich deinen Voreltern, als sie noch diese Burg im Besitz hatten, immer treu, hold und gewärtig war. Doch mit dem bösen Geschlechte, das sich vor hundert Jahren durch ein Bubenstück hier einnistete, hab' ich keinen Verkehr. Ich bleibe nur noch aus alter Gewohnheit hier, bewohne diesen Saal und sitze gern auf jenem alten hölzernen Throne, auf welchem einstmals Kaiser Maximilianus den Abgeordneten von Venedig Gehör gab, als die Streitigkeiten dieses Staates mit Tyrol beigelegt wurden. Doch von solchen Neben- dingen ein ander Mal! Ich weiß, du kamst her, um das schöne Fräulein zu sehen; das wird aber schwer halten, mein Lieber! Die arme Bertha sitzt im Thurme gefangen.“

„Gott! was hat sie verbrochen?“ rief Albert.

„Sie leidet um dich! Deinetwegen hat sie den verhassten Gespons, den ihr der Vater aufbringen will, unfreundlich empfangen, und ihm ins Gesicht gesagt, daß sie ihn nicht lieben könne.“

Albert schwankte zwischen Freude und Leid.

„Was spendest du mir, wenn ich dich zum Mägdelein führe?“ fragte der Kleine.

„Mein höchstes Gut, mein Leben setz' ich dran;“ sprach der Jüngling.

„Ei! was könnte mir das helfen?“ entgegnete das

Männlein. „Ich will dir umsonst dienen. — Folge deinem Lichte, wohin es dich, wie den Blinden sein Führer, leitet. Ich habe nicht Zeit, mit dir zu gehen; aber die Thurm-pforte wird sich von selbst dir aufthun. Nach einer halben Stunde ruf ich dich wieder ab. Ein längeres Gespräch unter vier Augen kann ich für diesmal nicht gestatten.“

3.

Albert fühlte jetzt an der Hand, die das Licht hielt, einen sanften Zug, als faßte sie ein unsichtbares Kind, um ihn von dannen zu führen. Willig und freudig ließ er sich durch eine lange Reihe wüster Hallen und Gemächer leiten, und kam endlich, als er einige verfallene Stiegen hinabgeklettert war, in einen mit Gras und Gesträuch überwachsenen Hof, wo Regen und Wind so gewaltig rauschten, daß er jeden Augenblick das Erlöschen des Lichtes besorgte. Aber es brannte, wie von Glaswänden beschirmt, ruhig fort und zog ihn durch das Gestrüppe hin an einen runden Thurm, dessen Pforte langsam aufging, als er sich nahte. Da ward er innerhalb des Thurmes einer schmalen Wendeltreppe gewahr. Sein Wegweiser gab ihm zu verstehen, daß er sie hinaufsteigen solle, und er hatte kaum einige Stufen hinter sich, als ihm wehmüthige Töne von oben entgegenschallten. Es war Bertha's Stimme; sie sang:

Bergebens trennt ihr Mauern,  
 Wo Schrecken mich umschauern,  
 Von Licht und Luft mich ab.  
 Ihr sollt mein Herz nicht zwingen,  
 Sollt Dem es nicht entringen,  
 Dem es sich treu ergab.

Nein, eh' ich von ihm lasse,  
 Und liebe, den ich hasse,  
 Umfaßt mich ewig, als mein Grab!

Rasch flog er die Schneckentreppe vollends hinan; die Eisenthür eines kleinen Gemachs sprang auf; Bertha, bei einem Lämpchen sitzend, fuhr empor und that einen Schrei, weil sie ein zauberisches Trugbild vor sich zu sehen glaubte. Albert nannte seinen Namen und beruhigte sie mit Worten und Geberden. „So bist du's wirklich?“ sagte sie freudig. „Welches Wunder brachte dich hierher? Er berichtete ihr den Auftritt in der väterlichen Trinkstube, und rühmte die Dienstfertigkeit des wunderbaren Männleins, das er im kaiserlichen Thronsaale gefunden hatte.

„Ach!“ rief Bertha, „das ist der Hausgeist, der sogenannte Langmantel, der dieses Schloß seit undenklichen Zeiten bewohnt, und sich nach alten Sagen bald als ein treuer, behülfslicher Diener, bald als ein tückischer Kobold gezeigt hat.

„Still, still!“ flüsterte Albert. Der kleine Patron möchte horchen und unfreundlich werden. Bis jetzt bin ich ihm Dank schuldig, und ich hoffe, er wird weiter helfen.“ —

Sie erwähnten nun seiner nicht mehr. Bertha erzählte, wie es ihr bisher ergangen war. „Die Urheberin aller meiner Leiden ist Sabine;“ sagte sie. „Dieses herrschsüchtige Weib forderte von mir den Gehorsam eines Kindes, und da ich mich ihr, die meine Dienerin seyn sollte, nicht unterwarf, rächte sie sich durch Anschwärzung bei meinem Vater, verhetzte ihn zugleich gegen dich, und versprach ihm, mich mit einem bessern Bräutigam zu versorgen. Als du nun bald darauf deine Freunde in der Schweiz besuchtest, erschien indessen der saubere Freier, den du vorhin gesehen hast. Unmöglich konnt' ich ihm,

der dich verdrängen wollte, freundlich begegnen. Haß und Verachtung stiegen noch höher, als ich erfuhr, daß er vormals Sabinens Buhle gewesen sey. Kurz, er war mir ein Abscheu und ich verhehlte das nicht. Dennoch wollt' ihn mein Vater mir aufzwingen und bezog dieses Schloß, damit Bollrad seine Freierei bequemer fortsetzen könne, weil er in der Nähe ein Landgüt hat, wovon jedoch kein Dachziegel mehr sein ist. Der Unerträgliche kam nun Tag für Tag und stürmte auf mich ein. Entschlossen sagt' ich ihm endlich gestern ins Gesicht, daß ich ihn nimmer lieben könne. „Das magst du im Thurme lernen!“ rief mein Vater, und stieß mich in diesen Kerker, ohne daß Bollrad, vor dessen Augen es geschah, ein Wort dagegen einwandte.“

Indem Bertha die letzten Worte sprach, klopfte jemand an die Thür. — Doch ehe wir sehen, wer da ist, will zuvor ein lustiges Zwischenspiel nach dem Rechte der Zeitfolge erzählt seyn.

4.

Während der Zeit, als sich die Liebenden weitläufiger und zärtlicher, als zu melden nöthig war, im Thurme besprachen, ward drüben im bewohnten Schloßflügel die Thür der Trinkstube ein wenig geöffnet, und die wohlbekanntete Stimme eines Dienstmädchens rief die Schaffnerin heraus. „Was gibt's?“ fragte Sabine verdrießlich; denn sie wollte die werthe Gesellschaft nicht gern verlassen. Aber die Thür war schon wieder zugedrückt und keine Antwort erfolgte. Bornig sprang sie auf und eilte nach der Küche, um die unangenehme Störung mit Mund und Hand zu bestrafen.

Doch erbebend fuhr sie zusammen, als sie dort den furchtbaren Zwerg, der sie durch Nachäffung der Mädchen-

stimme herausgelockt hatte, am Herde fand und arg wirthschaften sah. Er hatte alles Geschirr, das ihm im Wege gewesen war, herunter geworfen, und fachte eben das angezündete Feuer mit seinem Mantel an. Sie prallte zurück und wollte hinter seinem Rücken wieder davonlaufen. Er wandte sich aber schnell, ergriff sie am Rocke und hielt sie fest, ungeachtet sie grimmig mit den Beinen hinter sich ausschlug. „Brr! brr!“ rief er, als wäre sie ein unbändiges Pferd. „Laßt ein Wort mit Euch reden, gnädige Rebefrau! Ihr habt mir einen Gast zugeschickt; ich kann ihm aber nichts aufstischen: also müßt Ihr für seine Bewirthung sorgen. Kocht dem armen Menschen, dem Wind und Wetter auf der Straße übel mitspielten, ein gutes Süpplein, und was sonst noch zu einem tüchtigen Abendessen gehört. Ich gehe nicht eher von dannen, bis alles fertig ist; und wenn Ihr nicht stumm wie ein Fisch sogleich Hand anlegt, so dreh' ich Euch auf der Stelle den Hals um.“

Darauf wollte sie es denn doch nicht ankommen lassen. Sie machte daher ohne Mucken schleunig Anstalt zu einer Weinsuppe, die Langmantel ausdrücklich vorschrieb, weil er sie für das beste Labfal eines ermüdeten und durchnässten Wanderers halten mochte. Er begleitete Sabinen wie ein Gefangenhüter in den Keller, ins Speisegewölbe und überall hin, wo die Bestandtheile der Mahlzeit zusammengeholt werden mußten. Mürrisch und karg griff sie immer zuerst nach dem schlechtesten Ausschuß ihrer Borräthe; er aber, ein guter Kenner, zwang sie mit drohender Geberde des Halsbrechens, von Allem das Beste zu wählen.

So kam in kurzer Zeit ein leidliches Abendessen zu Stande. Sie schob es dem Geiste hin und wollte zu ihren Freunden zurückeilen. „Wohin? wohin?“ rief Lang-

mantel. „Ihr seyd noch lange nicht fertig! Deckt erst in meinem Saale den Tisch und tragt auf. Ihr seyd nicht zu vornehm dazu, Frau Köchin!“

Welche Beleidigung, daß er sie, die eine Rittersfrau vorstellen wollte, Köchin nannte! Es zuckte ihr in den Fingern, ihm dafür den Bart auszuraufen; doch seine gespenstische Furchtbarkeit schützte ihn, und sie deckte gehorsam für zwei Personen.

„Nehmt ein Gedeck zurück!“ sagte der Geist. „Ich lebe von der Luft, und es wäre gut, wenn auch Ihr davon lebtet; denn mancher schlechte Streich wird gemacht, um etwas Gutes zu essen.“ —

Indem er diese weltersahrene Bemerkung aussprach, trat Sabine davon und hatte schon die Saalschwelle hinter sich, als er ihr nachgelaufen kam. „Bald hätt' ich das Beste vergessen!“ rief er. „Soll mein Gast wie ein Hund auf dem Fußboden schlafen? — Das schönste Bett, das Ihr habt, muß herbei; ich will es hertragen helfen.“

Höchst ungehalten, doch keinen Widerspruch wagend, ging sie nach der Bettkammer. Langmantel folgte, wählte selbst die besten Pfühle und Kissen, faßte das Bettgestell, worin sie aufgeschichtet waren, vorn an, Sabine that hinten dasselbe, und so zogen sie beim Lichtschein einer auf den Betten stehende Laterne nach dem Thronsaale hin.

Indessen hatte Raimund seine Traute ungerne vermisst, und erhob sich, sie zu suchen. Er fand sie in einem Gange, das Bettgestell vor sich hertragend. Der Geist machte sich unsichtbar, als er den Ritter kommen hörte. Es sah also aus, als trüge Sabine das Bett ohne Gehülfen. „Ei! wo willst du damit hin?“ rief Raimund. „Und mutterseelen allein! Ich begreife nicht, wie du die Last fortbringst.“ Sie gab keine Antwort, weil ihr das Sprechen bei Le-

bensstrafe verboten war. „Bist du stumm oder toll worden?“ fuhr der Ritter fort. „Wenn das Bett denn durchaus eine Reise machen muß, so will ich mich mit vorspannen.“

Er trat vorn ans Gestell, griff mit den Händen rückwärts, um es anzufassen, und griff gerade in Langmantels struppigen Bart. „Hu! in was für ein Haarnest kam ich da!“ rief er mit Schrecken, und zog die Hände geschwind wie aus Feuer zurück. Er nahm die Laterne, beleuchtete das Gestell und griff, da er nichts Bedenkliches fand, die Sache von neuem und ohne Hinderniß an. Aber kaum hatte er einen Schritt vorwärts gethan, so schrie er: „Wer, zum Teufel! zieht mich am Barte? Alle gute Geister loben Gott den Herrn!“

„Ich auch!“ rief der Unsichtbare und zog den Schreier unablässig fort, daß er bis in den Thronsaal wie ein Pferd traben mußte. Und als hier das Bett stand, wo es stehen sollte, schlug der Bartraufer ein Gelächter auf und sagte: „Nun habt Ihr Eure Abfertigung, Ihr Träger! Den Lohn werd' ich Euch morgen auszahlen.“

Graufend sah der Ritter umher. Sabine gab ihm einen Wink, sich nicht durch lose Reden den Mund zu verbrennen, und führte ihn eiligst hinweg.

5.

Eben so eilig lief Langmantel in den Thurm, um seinen Schützling dort abzurufen. Er war es, den wir vorhin an die Kerkerthür klopfen hörten; und als er geklopft hatte, rief er: „Komm zu Tisch, Albert von Weiherburg, die Suppe wird kalt.“

Die jungen Leute sahen sich erschrocken an, und hatten

keine Lust, sich zu trennen. Da jedoch Albert die einladende Stimme kannte, so war an Ungehorsam nicht zu denken, ob er gleich seinem seltsamen Wirth die unerwartete und gar nicht anlockende Abendessen gern geschenkt hätte. Die Hoffnung baldigen Wiedersehens erleichterte ihm einiger Maßen den Abschied von Bertha, und getrost überließ er sich der Führung seines Lichtes, das ihn auch ohne Anstoß in den Saal wieder zurück brachte.

In dessen Mitte fand er einen zierlich gedeckten und mit Wachskerzen beleuchteten Tisch, auf welchem die erpreßte Weinsuppe, nebst kühlem Wein und verschiedenen kalten Speisen aufgetragen stand. Freund Langmantel war nicht da, rief aber, als sich Albert schüchtern nach ihm umsah, aus der Mauer hervor: „Gesegnete Mahlzeit, lieber Junkherr! Ich zog mich in mein innerstes Kämmerlein zurück, um dich nicht durch meine wunderliche Gestalt bei Tische zu stören. Iß und trink wohlgemuth und lege dich dann ohne Sorgen zu Bette; es soll dir kein Leid widerfahren. Morgen wird's Tänze geben, das weiß ich voraus; verlaß dich aber auf mich, und wank' und weiche nicht aus diesem Saale, wenn man dich auch gröblich mahnt, deines Weges zu gehen. Wird der Lärm zu arg, und dringt man vielleicht sogar in mein Gebiet herein, so werd' ich dich schützen zu jeder Stunde; denn ich bin kein scheuer Nachtvogel, sondern lasse mich, wenn Noth an Mann geht, auch bei Tage sehn. — Hast du mich verstanden?“

„Bollkommen, freundlicher Geist, und ich werde thun, wie du gebotst;“ sagte Albert. Da rief's aus der Wand, wie aus weiter Ferne: „Gute Nacht!“

Mit mißtrauischen Augen besah jetzt Albert das auf-



getragene Nachtmahl. Das natürliche Ansehen der Speisen widerlegte seinen Verdacht, daß sie in einer Geisterküche bereitet seyn möchten. Er aß daher ohne Bedenken davon, begab sich hierauf zur Ruhe und schlief ungestört bis an den hellen Morgen.

6.

Raimund, der dagegen kein Auge zugethan hatte, ließ in aller Frühe den greisen Burgvogt zu sich rufen. „Sage mir, Alter,“ sprach er, „was für ein Bewandniß hat es mit dem Gespenste, das in der Burg umgeht? Ich habe bisher die alten Sagen davon wenig geachtet, und hielt es nie der Mühe werth, mit dir darüber zu sprechen; da jedoch in voriger Nacht das Ungethüm mich selbst antastete, so verlang ich zu wissen, was dir von ihm bekannt ist.“

„Gestrenger Herr,“ antwortete der Greis, „ich kann Euch, ungeachtet ich neunzig Jahre alt bin, nur wenig aus eigener Erfahrung berichten. Was ich aber von Vater und Großvater gehört habe, das will ich Euch treulich erzählen. Seit Menschengedenken waltet hier ein Hausgeist, dem man wegen seiner gewöhnlichen Tracht den Namen Langmantel gegeben hat. Er ist vor alten Zeiten, als noch Schloß und Ländereien den Herren von Weiherburg gehörten, täglich sichtbar gewesen, und hat sich in Stall und Küche als ein frommes, treusleißiges und geschicktes Knechtlein bewiesen. Aber ganz verwandelt war er, nach meines Großvaters Erzählung von dem Tage an, da vor hundert Jahren die Weiherburg durch Erbschaft Eurem Geschlechte zufiel. Er scheint — nehmt das mir altem Manne nicht für ungut! — mit diesem

Herrenwechsel nicht zufrieden gewesen zu seyn: denn er hat gleich Anfangs, als die Nachricht davon hier angekommen, durchs ganze Schloß, wiewohl unsichtbar, gräulich rumort, hat das über dem Thore aufgestellte neue Wappen mit Koth beworfen, und alsbald darauf Euer Urahn, weiland Herr Kaspar von Rabenfels, hier eingetroffen, um sich als neuer Herr huldigen zu lassen, hat ihn Langmantel gleich in der nächsten Nacht, mit Verlaub zu melden, aus dem Bette gerissen, auf den Dielen herumgewälzt und noch so vielen andern Unglimpf verübt, daß sich der darüber bestürzte Herr gern oder ungern entschlossen hat, alsbald nach eingenommener Huldigung abzureisen und nimmer wieder zu kommen. Auch seine Nachfolger haben sich nie länger als einige Stunden hier aufgehalten, aber von Zeit zu Zeit ihre Bildnisse anher gesandt, um sie im großen Saale aufhängen zu lassen. Das erste von oben herein, welches den Herrn Kaspar vorstellt, hat Anfangs der Hausgeist oft in der Nacht herunter geworfen, aber sich endlich, als man es immer wieder an der Wand befestiget, nicht weiter daran vergriffen.“

„Das sind alte Geschichten!“ sagte Raimund verdrießlich. „Was weißt du aus neuerer Zeit von dem Hausgeiste. Hast du selbst ihn jemals gesehn?“

„Nein, gestrenger Herr, ob er gleich einmal, als ich noch ein Knäblein von acht oder neun Jahren war, mit mir und meinen Brüdern und Schwestern gespielt hat. Unsere Mutter hatte während eines Geschäfts außer dem Hause uns Kinder im Saal eingeschlossen und uns Spielwerk und Früchte gegeben, daß wir uns die Zeit damit vertreiben sollten. Wir Knaben spielten Ball. Das ging eine Weile ganz ordentlich. Indem wir aber einmal ruhten und Obst aßen, flogen unsere Bälle wie von selbst

ins Kreuz und in die Quere; sogar unsere Aepfel tanzten in der Luft. Wir erstaunten darüber und geriethen in Furcht, weil sich zugleich dann und wann ein halbblaues Lachen hören ließ. Bald nachher schloß die Mutter die Thür auf, stand mit sichtlichem Schrecken auf der Schwelle, rief uns ängstlich heraus, und drohte dann mehrmals mit geballter Hand in den Saal hinein. Kurz darauf entstand plötzlich in der Küche ein Getöse, als stürzte das ganze Geschirr auf einen Haufen zusammen. Die Mutter lief erschrocken hinaus, fand aber alles unbeschädigt an seiner Stelle und sagte zornig: welcher Narr hat mich bethört? Da erschallte von allen Seiten Händeklatschen und Gelächter. Wir fragten die Mutter, was das sey. Sie gab uns keine Antwort. Erst nach vielen Jahren erzählte sie uns: sie habe bei Eröffnung der Saalthür den Burggeist in unserer Mitte gesehen und ihm mit der Hand gedroht; dadurch sey er dermaßen beleidiget worden, daß er sich durch den blinden Lärm in der Küche gerächt habe.“

„Außer dem weiß ich ihm nichts Böses nachzusagen;“ fuhr der Alte fort. „Er bewies sich, seit ich denken kann, bei verschiedenen Vorfällen als ein treuer und thätiger Burgwart, schreckte einbrechende Diebe zurück, löschte brennende Feuereßen, und so weiter. Aber fast zu strenge verfuhr sein Schutzeifer vor ungefähr fünfzig Jahren, da sich's zwei oder drei Nächte hintereinander begab, daß die schönen Bäume, die in doppelter Reihe um die Burg herum stehen, muthwillig beschädiget und einige derselben ganz umgehauen wurden. Der Frevler blieb unentdeckt, so viel Mühe sich auch der Gerichtsschreiber gab, ihn auszuforschen. Als ich aber eines Morgens untersuchen wollte, ob der Baumschänder während der Nacht neuen Unfug

begangen habe, sah ich mit Entsetzen einen übel berüchtigten Mann aus dem Dorfe an einem nur erst verletzten Baume aufgehängt. Die Werkzeuge seiner Bosheit, Axt und Säge, lagen zu seinen Füßen und auf seinem Rücken stand mit Kreide geschrieben: Langmantel fecit manu propria. — Welche Worte der Gerichtschreiber und der Dorfpriester also verdeutschten: Das that Langmantel mit eigener Hand. — Seitdem vergriff sich niemand wieder an den Bäumen.“

Der Greis erzählte noch einige solche Beispiele, wobei es jedoch den Hals nicht gekostet hatte. Das merkwürdigste war folgendes: Es werden einmal zwanzig bis dreißig wilde Kriegsknechte in die Burg eingelegt. Sie sind mit der ihnen gereichten guten Kost nicht zufrieden, drohen Mord und Brand, üben vorläufig ihre Wuth an Thüren und Fenstern aus und hauen sie mit ihren Schlachtschwertern in Stücke. Niemand kann die Wüthriche zähmen; aber indem sie am tollsten wirthschaften, entwindet eine unsichtbare Hand einem nach dem andern sein Schwert und wirft es hinab in den Weiher, der sich am Fuße der Burg befindet und ihr den Namen gegeben hat. Die entwaffneten Holzhacker fluchen gräßlich und wollen die Burg in Brand stecken; jetzt aber fährt der Burgwart mit einem schallenden Prügelregen unter die ruchlosen Gesellen und forranzt sie so weidlich, daß sie mit Geschrei wie gezüchtigte Schulknaben aus dem Schlosse laufen und sich nicht wieder hinein wagen.

7.

Raimund wollte nun von diesen Geschichten, die ihm ähnliche Auftritte vorher sagten, nichts weiter hören. Er

entließ den Burgvogt und hielt Kriegsrath mit Sabinen. Es schien vor allen Dingen nöthig, Langmantels Gast, den er, als letzten Stammhalter des Geschlechts von Weiherburg, offenbar in Schutz nahm, je eher, je lieber aus dem Schlosse zu entfernen. Sabine nahm es auf sich, ihm den Stuhl vor die Thüre zu setzen.

Indessen hatte Langmantel allerhand aus dem Speisegewölbe entwendete Leckereien seinem Gaste zum Imbiß vor's Bett gebracht und ihn dabei nochmals alles Ernstes bedeutet, sich nicht aus dem Schlosse vertreiben zu lassen, wenn er nicht seine geliebte Bertha auf ewig verlieren wolle. „Antworte nicht, wenn man dich ruft!“ setzte er hinzu. „Man wird sich aus Furcht vor mir nicht unterfangen, den Saal zu betreten; und geschieht's dennoch, so komm' ich aus meinem Versteck hervor, und der Naseweis hat's mit mir zu thun.“

Bald darauf klopfte Sabine an die Thüre und rief ziemlich sanft: „Junzherr! — Junzherr Albert! — Ritter Raimund läßt Euch Glück auf die Reise wünschen.“ — Albert regte sich nicht. Sie lauerte eine Weile, ob er aufbrechen würde, und als er nicht zum Vorschein kam, rief sie heftig und mürrisch: „Der Ritter mahnt Euch an sein Gebot, diesen Morgen abzureisen. Säumet nicht länger! Der Morgen ist vorbei, der Mittag vor der Thür, worauf wartet Ihr noch?“ — Und als abermals keine Antwort erfolgte, donnerte sie gewaltig an, lugte durch's Schlüßelloch und schickte durch diesen engen Paß mancherlei spitzige Worte in den Saal. Zum Beispiel: „Poß Faulenzen und kein Ende: So geht's, wenn einer nicht gewohnt ist, in einem guten Bette zu schlafen; da kann er sich, wenn ihm dieß Glück einmal widerfährt, aus den weichen Federn nicht wieder herausfinden.“

So ging das Spotten und Schmähen fort, und Langmantel, der verborgen lauschte, bekam mitunter selbst einen Hieb. Endlich ward ihm die Sache zu arg. Er schlich unsichtbar an die Thür und spritzte Sabinen durch's Schlüßelloch einige Wasserstrahlen ins Gesicht. Sie sprudelte wie eine gebadete Katze, rannte fluchend davon, und es schien, als hätte sie alle Lust zu neuen Angriffen verloren. Da sie jedoch dem Burgherrn ihr Wort gegeben hatte, seinen verhassten Vetter aus dem Hause zu jagen, so kam sie nach einer halben Stunde zurück, schimpfte toller als zuvor, und war allenfals eines nochmaligen Augenbades, das sie nicht achten wollte, gewärtig. Jetzt aber schoß aus dem Schlüßelloche ein feuriger Schwärmer heraus, zündete ihre Haube an, und mit brennendem Kopfe stürzte sie, von ihm verfolgt, nach der Küche, wo die Feuersbrunst ohne weitem Schaden gelöscht wurde.

Doch erloschen war nun auch Sabinens Muth, sich dem gefährlichen Schlüßelloche, das Wasser und Feuer spie, wieder zu nahen. Ueberdieß hatte sie, da es indessen Mittag geworden war, alle Hände voll zu thun, die heftige Eßlust der beiden Ritter zu befriedigen, indem schon mehrere Eilboten den Befehl gebracht hatten, daß ohne Verzug aufgetragen werden solle.

Ein Vorgericht von geringer Bedeutung ging glücklich nach dem Speisezimmer ab. Als ihm aber die Krone des Mahls, ein köstlicher Rehbraten, nachfolgen sollte, verschwand er plötzlich sammt der Schüssel vom Küchentische. Längst hatte Langmantel unsichtbar darauf gelauert und brachte den Raub seinem Schützling.

Sabine schrie, daß man es in der ganzen Burg hörte. Die fäselnden Ritter sprangen auf und erblaßten, als sie das Unglück vernahmen. Besonders Herr Bollrad, ein

Leckermaul und starker Esser, wollte sich gar nicht darüber zufrieden geben. Er schwor, den diebischen Hausgeist zu bestrafen. Vor der Hand fühlte er sich aber zu diesem Unternehmen noch nicht reif: er war noch zu nüchtern. Darum ging er mit seinem künftigen Schwiegervater zur Tafel zurück, und sie becherten so lange, bis sie unter den Tisch fielen.

8.

Während sie, zu Bette gebracht, den Rausch verschließen, kam Sabine auf den Einfall, die Fehde, welche Bollrad gegen den Bratendieb beginnen wollte, von dem Dorfpriester Ehn Modestus ausfechten zu lassen. Er sollte den Hausgeist bannen oder ihm wenigstens Alberts Auslieferung abzwängen. Sie ließ ihn deshalb ersuchen, sich schleunigst in die Burg zu bemühen, und Weihwasser, Sprengwedel und überhaupt alle zum Geisterbann nöthige Werkzeuge mitzubringen.

Dieser Aufruf zu einem bedenklichen Kampfe war dem friedliebenden Manne sehr unangenehm: allein er mußte gehorchen, um nicht bei der hochgebietenden Frau in Ungnade zu fallen, und in der Folge die leckern Pfaffenbischen zu entbehren, die ihm bisweilen in der Burg aufgetischt oder aus derselben zugesandt wurden. Wegen dieser armseligen Genüsse war er immerfort gegen Sabinen ein kriechender Schmeichler, küßte mit Inbrunst ihre rauhe, häßliche Hand, und machte der alten, dummen Köchin bei jeder Gelegenheit so ausschweifende Lobeserhebungen, als wäre sie Venus und Minerva in Einer Person.

Freundlich wie ein Ohrwürmchen erschien er auch jetzt und fragte unterthänigst, was zu Befehl stehe.

„Wir wollen einen Zug gegen den berüchtigten Langmantel mit einander thun;“ antwortete sie.

Modestus erschraek nicht wenig, weil er sogleich an den vor fünfzig Jahren gehenkten Baumschänder dachte. Was helfen mir alle Leckerbissen der Welt, sprach er für sich, wenn mir der Geist die Kehle zuschnürt, daß ich nicht mehr schlingen kann? — Doch verbarg er seine Feigheit so gut er konnte, verließ sich auf sein geistliches Rüstzeug und begab sich mit seiner Gebieterin zum Kampfplatze.

Langmantel, dem es nicht unbekannt war, was man im Schilde führte, versteckte seinen jungen Freund in einem Seitengemache des Saales, und setzte sich dann in sichtbarer Gestalt auf den kaiserlichen Thron.

Zitternd öffnete Modestus die Saalthür. Sabine hatte die Hände auf seine Schultern gelegt, und schob ihn vor sich her, weil sie den Bann mit ansehen wollte, und hinter der geistlichen Vormauer völlig sicher zu seyn glaubte. Anfangs ließ sich der Priester ohne sonderlichen Widerstand in den Saal hineindrücken; als er aber, was er gar nicht erwartet hatte, den Geist leibhaftig thronen sah, ward er stätig, beugte sich mit dem Oberleibe zurück und machte zuletzt eine rasche Wendung nach der Thür, um Reißaus zu nehmen. Aber seine stammhafte Gefährtin schlug alle zehn Finger wie Adlersklauen in seine Schultern und flüsterte: „Verdammte Memme, thut doch den Mund auf, und sprecht Euren Zauberspruch, so wird das Schreckbild verschwinden!“

Stammelnd fing der Priester die Beschwörung an; doch schnell fiel ihm Langmantel ins Wort: „Spare deine Mühe, gutes Pfäfflein! Du hast keine Gewalt über mich, denn ich bin kein böser Geist. Aber hinter dir steht einer, den treib' aus, da wirst du ein nützlichers Werk thun.“



Modestus sah sich um, und goß plötzlich, von Zauber-  
macht gezwungen, seiner angebeteten Gönnerin den vollen  
Weißkessel ins Gesicht. Mit Entsetzen über sich selbst, fiel  
er auf die Knie und bat um Gnade. Dann sprang er  
rasch wieder auf, ergriff den Sprengwedel, schlug heftig  
damit auf sie los, bat demüthig um Verzeihung, schlug  
in demselben Augenblicke noch derber zu, und jagte sie so  
unter abwechselnden Streichen und Komplimenten durch's  
halbe Schloß und zum Thore hinaus. Jetzt aber wandte  
sich das Blatt. Sabine, deren Zunge und Hände bisher  
ein Zauberband gefesselt hatte, bekam beide wieder frei,  
und nun heßte sie mit allen erdenklichen Schimpfworten  
und wüthenden Faustschlägen den fliehenden Geistlichen  
im Dorfe hinab.

9.

Als sie von dieser Jagd zurück kam, waren Raimund  
und Bollrad wieder leidlich auf den Beinen. Wehklagend  
erzählte sie ihnen, was während ihrer Mittagsruhe vor-  
gegangen war, und forderte den Herrn Bollrad dringend  
auf, sich tapfer in den Handel zu mischen. „Ihr habt am  
meisten dabei zu befahren!“ sagte sie: „Denn werden wir  
das Unkraut, den Albert, nicht bald aus dem Hause los,  
so entführt er Euch, trotz Schlössern und Niegeln, die  
Braut. Langmantel ist sein Spießgesell; mehr sag' ich  
nicht.“ —

„Donner und Hagel, sie hat Recht, Bruder Raimund!“  
rief Bollrad. „Aber wär' ich auch Roland oder der große  
Christoph, so könnt' ich allein nichts ausrichten. Ruf'  
deine Leute zusammen und wappne sie, so will ich mich  
an ihre Spitze stellen und den Strauß wagen.“

Es geschah, wie er beehrte. Alle Knappen und Knechte die sich in der Burg befanden, wurden eiligst mit Streit-  
 ärtzen, Morgensternen und Hellebarden gerüstet, und folg-  
 ten herzhast ihrem Führer, dessen kräftige Gestalt ihnen  
 Muth einflößte. Welch' ein riesenhafter Mann er war,  
 läßt sich daraus abnehmen, daß ihn einmals eine Stra-  
 ßenbettlerin um einen seiner Schuhe bat, den sie zur Wiege  
 ihres neugebornen Kindes anwenden wollte.

Der gewaltige Held und sein kleines Heer rückten in  
 den Saal ein. Raimund und Sabine folgten als Troß.  
 Bollrads Donnerstimme ermahnte zur Tapferkeit. Aber  
 kaum war die feindliche Gränze überschritten, so rieben  
 sich die gewappneten Knechte die Augen, gähnten einander  
 an, taumelten rechts und links an die Wände, fielen zu  
 Boden und schliefen ein. Bollrad, der allein die Augen  
 offen behielt, sah mit Erstaunen umher. Er brüllte wie  
 ein Löwe auf die Schläfer los; aber sie regten sich nicht.  
 Sie blieben sogar fühllos, als er sie der Reihe nach mit  
 Fußtritten und Schwertschlägen begrüßte, um sie munter  
 zu machen.

„Heh! was gibt's dort?“ rief Langmantel, indem er  
 vom Throne stieg und mit großen Schritten herbei kam.

Dem Riesen graute ein wenig; doch stand er fest auf  
 seinem Platze, blickte stolz auf das Zwerglein nieder, und  
 sprach gebieterisch: „Erwecke diese vom Zauberschlaf und  
 liefere mir den jungen Albert von Weiherburg aus, so  
 will ich dich in Ruhe lassen.“

„Großmaul!“ sagte Langmantel: „Glaubst du eine so  
 hochmüthige Sprache gegen mich führen zu dürfen, weil  
 ich dir nur bis ans Knie reiche? Troge ja nicht auf deine  
 Goliathsgestalt, das rath' ich dir!“

„Was Rath, was Rath!“ rief Bollrad wild. „Wo ist

Albert? — Heraus mit dem Knaben! Oder soll ich ihn in seinem Schlupfwinkel auffuchen?“

Er bewegte sich vorwärts. „Keinen Schritt weiter!“ sagte Langmantel, und vertrat ihm den Weg.

„Laß mich, du Bratendieb!“ schrie der Ritter, und hieb nach ihm mit dem Schwerte.

Blickschnell unterlief es der Zwerg, umfaßte den Riesen mit beiden Armen, trug ihn mit behenden Schritten ans offene Fenster und stürzte ihn in den Weiher hinab. Zu gleicher Zeit erhob sich im Saal ein heulender Sturm, riß die Schläfer empor, wirbelte sie ein Weilchen wie dürre Baumblätter durch einander, und segte sie dann wie Spreu zur Thür hinaus.

Raimund und Sabine waren schon entronnen, um den theuern Mann aus dem Wasser zu retten. Es ging glücklich von Statten. Aber bärenwild fuhr er auf die Schaffnerin los und haderte grimmig mit ihr, weil sie ihn zu dem nassen Abenteuer verleitet hatte. Er warf sich, ohne trockene Kleider anzunehmen, auf sein Pferd und ritt nach Hause.

10.

In der folgenden Nacht lag Raimund schlaflos im Bette. Sein Gemach war spärlich mit einer Ampel erleuchtet. Er versah sich jeden Augenblick einer schauerlichen Erscheinung, und mit dem Schlage der zwölften Stunde that sich die Thür auf. Langmantel schritt herein, und hinter ihm eine lange schwarze Gestalt, die mit gesenktem Haupte an der Schwelle stehen blieb, als hätte sie kein gutes Gewissen. Aber der Hausgeist trat ans Lager des Ritters, zog ihm das Deckbett, unter welches er sich ver-

borgen hatte, vom Kopfe, und begann: „Herr Raimund, wir haben ein ernsthaftes Wort mit einander zu sprechen. Es betrifft die Weiherburg, die du mit Unrecht besitzest, und noch in dieser Stunde ihrem wahren Herrn wieder abtreten mußt.“

„Wer wäre das?“ brummte Raimund.

„Albert von Weiherburg ist's!“ antwortete Langmantel. „Sein Urältervater, Kunibert von Weiherburg, der heute vor hundert Jahren starb, hatte einen ausschweifenden Sohn, der ihm viel Herzeleid machte. Das war seinen Urältern, dem Herrn Kaspar von Rabenfels und seinem ränkevollen Weibe, sehr erwünscht. Sie umschmeichelten den Greis, und bemühten sich arglistig, ihn immer mehr und mehr gegen den ungerathenen Sohn zu erbittern, damit er seine Hand ganz von ihm abziehen, und sie, als nächste Verwandte, zu Erben einsetzen sollte. Beides kam dem ehrlichen Kunibert nicht in den Sinn. Doch als sie hörten, daß er sein Haus bestellen wolle, brachten sie den öffentlichen kaiserlichen Notarius Veit Schofelmann, den er gewöhnlich in seinen häuslichen Angelegenheiten zum Geheimschreiber brauchte, auf ihre Seite, und dieser feile Betrüger schob den dunkeln Augen des Sterbenden, der seinen letzten Willen, als versöhnter Vater, zum Besten des reuigen Sohnes ausgesprochen hatte, ein schon im Voraus geschmiedetes falsches Testament unter, worin Kaspar von Rabenfels zum Erben der Weiherburg und aller Zubehörungen ernannt war.“ —

„Du lügst!“ murrte Raimund.

„Mit nichten!“ versetzte der Geist. „Ich habe hier einen Bekenner der Wahrheit bei der Hand, den ich aus dem Grabe rief, um ihn dir unter die Augen zu stellen. Sieh, dort steht Veit Schofelmann! Frag' ihn selbst!“

„Weg mit dem Todten! Was hab' ich mit ihm zu schaffen?“ stöhnte schauernd der Ritter.

Da Raimund das Verhör nicht anstellen wollte, wandte sich Langmantel gegen die Thür und rief: „Sag' an, Beit, sprach ich Wahrheit oder nicht?“

Die schwarze Gestalt senkte den Kopf noch tiefer und seufzte: „Du sprachst sie!“

„Berichte nun, wie man dein Bubenstück belohnte;“ fuhr der Hausgeist fort.

„Mit Tod und Grab!“ ächzte Beit. „Ich eilte, nachdem ich das Verbrechen begangen hatte, zu den Anstiftern, und meldete, daß es gelungen war. Freudig ward ich empfangen. Es war Abend. Man lud mich ein, über Nacht da zu bleiben. Des folgenden Tages sollt' ich den bedungenen Sold erhalten. Wein und Speisen wurden aufgetragen. Aber man hatte, um sich vor möglichem Verrath zu sichern, meinen Becher vergiftet, und ich gab in derselben Nacht, da der betrogene Kunibert starb, unter Höllenschmerzen meinen Geist auf.“

„Hinweg!“ rief der Hausgeist, und das Gespenst verschwand.

„Du hast nun gehört, wie die Weiberburg in deine Hände kam;“ sagte Langmantel zum Ritter. „Ich lege dir daher auf, das geraubte Gut auf der Stelle seinem rechtmäßigen Besitzer zu überantworten, und ihm dein Töchterlein, das er innig liebt, zum Weibe zu geben, damit er dadurch für den bisherigen Vorenthalt seines Eigenthums entschädiget werde.“

Raimund forderte Bedenkzeit; doch der strenge Schiedsrichter gestand ihm keinen Augenblick zu. Er drohte mit Gewalt, wenn nicht sofort geschähe, was Recht sey. Da er nun seit vier und zwanzig Stunden verschiedene tück-

tige Proben seiner Macht gegeben hatte, so schien es dem Ritter nicht rathsam, sich seinem Ausspruch hartnäckig zu widersetzen. Er kroch daher zu Kreuze, und erklärte sich zu Allem, was der Geist gebot, willig und bereit.

Indem er das that, stürzte Sabine, die draußen gehorcht hatte, mit wildem Geschrei ins Zimmer und wollte den ganzen Vertrag umstoßen. „Sie schweigt!“ — rief Langmantel sehr ernst: „sonst häng’ ich Ihr ein zentnerschweres Schloß an den Mund, das Sie bis ins Grab schleppen muß.“ — Diese Drohung war der geschwägigen Elster so furchtbar, daß sie sich ohne weitem Einwand entfernte.

Einige Minuten nachher standen Albert und Bertha, von ihrem thätigen Gönner herbeigeführt, vor Raimunds nothfreundlichen Augen, und der frohbestürzte Jüngling hatte das überschwängliche Glück, in Einem Augenblicke das herrliche Gut seiner Väter und ein junges holdes Weib zu gewinnen.

II.

Die schwarze Spinne.

In einem Walde, dessen Gränzbäume so nahe vor dem Thore eines Städtchens standen, als ob sie hineinschreiten wollten, hörte man vor alten Zeiten einmal drei Nächte hinter einander ein furchtbares Geheul. Martha, die betagte Haushälterin des Försters Rudolph, der im Walde wohnte, trat ihrem Herrn, der während der Zeit auf einer fernen Jagd gewesen war, mit Wehklagen über die ausgestandene Angst entgegen, als er in der Dämmerung des vierten Tages zurück kam. „Was wird's seyn!“ sagte der beherzte Jüngling. „Höchstens ein Wolf oder ein anderes Raubthier, das sich in unsern Wald verirrt hat. Ich werd's morgen auffuchen und, so Gott will, erlegen.“

Als er sein Gewehr aufgehangen und Martha's unständlichen Bericht über einige Vorfälle in seiner kleinen Wirthschaft angehört hatte, griff er wieder nach dem Hute, um einen Gang in die Stadt zu thun. Die Alte, die nicht gern allein bleiben wollte, murrte darüber. „Sei ruhig, Mütterlein!“ sagte Rudolph. „Ich sah Lenoren vier Tage nicht, und sie erwartet mich heute; aber ich

komme bald wieder. Laß indessen heulen, was heulen will. Das Haus ist wohl verwahrt, und du bist von treuen Hunden beschützt.“

Lenore, die Tochter des Gewürzkrämers Peter Grifling, der nahe bei dem Thore sein Lädchen hatte, flog freudig vom Spinnrade dem Geliebten entgegen. Indem sie sich herzlich begrüßten, und in diesem Augenblicke für nichts Anderes Augen und Ohren hatten, trat die kleine, runde Gestalt des Vaters unbemerkt in die Stube, schlich leise heran und betastete Rudolphys Jagdtasche, um ihren Inhalt zu erforschen. Da sie reichlich gefüllt war, bekam er Lust zum Scherzen, winkte der Tochter, die seiner jetzt ansichtig ward, ihn nicht zu verrathen, streckte seine kurzen Arme so hoch als möglich, und bedeckte Rudolphys Augen mit beiden Händen. Der Gefangene rang sich behende los und that dem alten Männlein den Gefallen, über das Späßchen weidlich zu lachen.

„Nun, legt Eure Tasche ab und nehmt Platz!“ sagte Herr Peter, um die Auslieferung der Küchengeschenke zu beschleunigen. Rudolph, den Wink verstehend, langte einen Hasen, nebst einigen Rebhühnern und Schnepfen hervor. „Ah! so seh' ich doch, daß Ihr an mich gedacht habt!“ jubelte der Krämer. „Gott vergelt's Euch!“ Dabei wog er immer die Gaben nach einander in der Hand. Lenore wollte sie in die Speisekammer tragen. Aber freundlich, wie er immer war, wenn er ein Geschenk erhalten hatte, sprach er: „Laß nur, laß! ich will's selbst thun. Ihr junges Volk trennt Euch doch nicht gern von einander.“

Als er zurück kam, begann er, von dem Geheul im Walde zu sprechen, und führte weitläufig alle Weiber und Kinder, die ihm bei Gelegenheit eines Einkaufs in seinem Laden davon erzählt hatten, als Zeugen an. Rudolph



antwortete ihm, wie seiner Haushälterin: der Ruhestörer sey vermuthlich ein Wolf, den er morgen auffuchen und schießen werde. „Hört,“ sagte Petermännchen, „wenn Hsegrimm einen schönen Pelz hat, so bitt' ich mir ihn aus; ich kann ihn zum Winter brauchen.“ Lenore war im Stillen unzufrieden mit ihrem Vater, daß er nur seinen Vortheil im Auge hatte und nicht die Gefahr einer Wolfsjagd bedachte. Sie äußerte ihre Besorgniß laut und bat den jungen Mann, sein Vorhaben aufzugeben. Der Wolf, meinte sie, werde den Forst von selbst wieder verlassen. „Poß Wischwasch!“ fiel der Vater hastig ein. „Rudolph muß ihn schießen; das ist seine Dienstpflicht! Und soll ich mich denn vergebens auf den Balg gefreut haben?“

Auf dem Heimwege hörte Rudolph mit eigenen Ohren das Geheul im Walde. Es dächte ihm aber weder die Stimme eines Wolfes, noch eines andern Raubthieres. Er wußte sich die gräßlichen Töne, die sich nur tausend Schritte hinter seinem Wohnhause vernehmen ließen, nicht zu erklären. Waffenlos, folglich sehr verwegen, ging er ihnen in der nächtlichen Finsterniß nach. Sie führten ihn zur höchsten Tanne des Waldes, die Königstanne genannt, und sie selbst schien der Aufenthalt des heulenden Unge-  
 thüms zu seyn. Da sich in der stockdunkeln Nacht keine nähere Untersuchung anstellen ließ, begab er sich nach Hause und lud für den folgenden Tag sein bestes Gewehr, ob ihm gleich ahnen wollte, daß ein schußfestes Wesen im Walde tobe, und daher für den künftigen Herrn Schwiegervater kein Winterpelz zu erbeuten seyn werde.

Mit Anbruch des Tages war er wieder bei der Königs-  
 kanne, besah sie von unten bis oben, umging sie mehr-  
 mals und entdeckte nichts. Indem er aber seinen Weg  
 nach einer andern Waldgegend nehmen wollte, seufzt' es  
 hinter ihm und stöhnte seinen Namen. Rasch sich umse-  
 hend, fragt' er, wer ihn rufe. „Ein unglücklicher, in den  
 Stamm dieses Baumes eingebannter Geist;“ antwortete  
 die Stimme, und bat kläglich um Erlösung. „Dazu weiß  
 ich keinen Rath;“ sagte Rudolph. „D du kannst mir sehr  
 leicht helfen!“ sprach der Geist. „Siehst du nicht an der  
 Nordseite des Stammes ein kleines, mit drei Kreuzen be-  
 zeichnetes Zäpflein? — Das zieh' heraus, dann ist die  
 Pforte meines Kerkers geöffnet, und ich bin dafür ewig  
 dein Schuldner.“

Rudolph fand das Zäpflein, aber die Sache war ihm  
 bedenklich und er nahm kein Blatt vor den Mund. „Ich  
 hab' immer gehört,“ sprach er, „daß man nur böse Gei-  
 ster bannt; also wirst du wohl kein Engel seyn, und so  
 ist es denn recht gut, daß du dich in enger Gewahrsam  
 befindest.“

„D, wie hart beurtheilst du mich!“ ächzte der Geist.  
 „Wird nicht die Unschuld auch unter euch Menschen oft  
 grausam verfolgt? Und wär' es nicht ein falscher Schluß,  
 wenn man Jeden, den ein mächtiger Zwingherr in den  
 Staub tritt, deßhalb für einen Taugenichts halten wollte?  
 — Ich, der kein Wasser trübt, fiel jüngst — ich weiß  
 nicht, warum — bei einem feindseligen Zauberer in Un-  
 gnade, und wie Arglist immer über Arglosigkeit siegt, so  
 gelang es auch dem Bösewicht, mich in diese Falle zu lo-  
 cken. — Darum säume nicht, edler Weidmann, einen Un-  
 terdrückten zu retten.“

Rudolph ließ sich bewegen, zog das Zäpflein heraus

und trat einige Schritte zurück, um zu sehen, was für ein Wesen erscheinen würde. Da haspelte sich eine ungewöhnlich große, pechschwarze Spinne, mit acht blitzenden Augen, aus der Höhle hervor, kroch am Stamme des Baumes herab, wandelte unten ein paar Spannen weit hochbeinig im Moose fort, und plötzlich verschwand sie. Aber, wie man eine Hand umkehrt, that sich an derselben Stelle die Erde auf, ein langer, dürrer Mann, mit spitzem Kinn, krummer Nase und kleinen schielenden Augen, stieg hervor, grinste den Jäger freundlich an, lüftete seinen mit Gold verbrämten Federhut ein wenig und sagte vornehm: „Ich danke.“ — Er trug einen feuerrothen Mantel, mit dem er sich gleich bei seiner Ankunft viel zu schaffen machte, um ihn in Ordnung zu bringen und einen gewissen Nebelstand damit zu verbergen; doch die Hülle war ein wenig zu kurz, und je mehr er sie über einander schlug, desto sichtlicher ward es, daß er Bockfüße hatte.

Rudolph entsetzte sich nicht; er hatte Muth, es mit dem argen Wichte aufzunehmen; aber es verdross ihn, daß sich der Lügner so weiß gebrannt hatte. Darum sprach er mürrisch: „Seyd Ihr die schwarze Spinne, die dort im Baume steckte?“

„Ja!“ sagte der Bockfüßler mit frechem Lachen. „Es war eine spasshafte Verwandlung!“

„Hätt' ich das gewußt,“ versetzte Rudolph, „so wär' ich kein Thor gewesen, Euch herauszulassen.“

„Daß doch in Eurer elenden Welt immer das Kleid den Mann macht!“ rief Jener. „Du würdest mir höflicher begegnen, hätte mir nicht mein verdammter Schneider den Mantel zu kurz geschnitten und ein paar Ellen Tuch in seine Hölle geworfen. Aber ich werd' ihn dafür in die meinige holen. — Uebrigens war die Mühe, die du

meinetwegen hattest, sehr unbedeutend, und ich verlange sie dennoch nicht umsonst. Womit kann ich dienen? Be-  
 liebt dir ein Scheffelsack voll Dukaten? — Soll ich dein  
 Gewehr zurüsten, daß es nie einen Fehlschuß thut? —  
 Oder willst du wissen, wie man Holzdiebe fest macht, daß  
 sie, indem sie einen Baum umhauen wollen, mit der Art  
 in der Luft, erstarren und versteinern, bis du kommst und  
 sie wieder lebendig prügelt? — Das Alles sind brauch-  
 bare Dinge für dich. Sprich nur, was begehrt Du?“

„Nichts, gar nichts! Ich bin mit dem, was ich habe,  
 zufrieden.“

„Du bist der erste Mensch, den ich so sprechen höre.  
 Der Glückliche will immer noch glücklicher werden. Kö-  
 nige beginnen Krieg, um mehr Land zu erobern; der  
 Reiche wuchert, damit sein Goldberg täglich wachse; und  
 wer zehn Orden hat, möchte gern den gestirnten Himmel  
 seines Kleides mit zwanzig Sternen erleuchtet sehn. —  
 Nur du, der doch gar nicht im Schooße des Glücks zu  
 sitzen scheint, nur du bist zufrieden! — Hast du vielleicht  
 heimliche Schätze? Oder macht dich die Liebe so genüg-  
 sam? — Ha! du wirst roth! ich hab's getroffen!“ —

Indem Meister Balant so sprach, schimmerte von fern  
 eine weiße Gestalt durch die Bäume. Es war Lenore,  
 die sich, von Angst gedrängt, aus dem Hause geschlichen  
 hatte, um zu sehen, ob dem geliebten Wolfsjäger ein Un-  
 glück begegnet sey. Er ging ihr rasch entgegen, damit sie  
 nicht, näher kommend, den Rothmantel und sein häßliches  
 Fußwerk erblicken sollte. Dieß entging zwar glücklich ih-  
 ren Augen; doch ihn selbst hatte sie bemerkt und fragte,  
 wer er sey. Rudolph gab ihn für einen reichen Holzhänd-  
 ler aus, der mit ihm habe Geschäfte machen wollen. „Und  
 wie lief die Wolfsjagd ab?“ fragte sie weiter. „Sehr

schlecht!“ antwortete Rudolph. „Isegrim mag erfahren haben, daß sein Pelz deinem Vater ins Auge sticht; drum hat er sich aus dem Staube gemacht.“

Mit diesen Nothlügen gab er dem Mädchen das Geleit nach der Stadt. Der Rothmantel schlich ihnen von weitem nach und zog sich erst am Thore wieder zurück, als er ihren Eingang ins väterliche Haus beobachtet hatte.

Acht Tage darauf kam ein fremder junger Herr, der, schlank eingeknüpft in einen Reitrock von grünem Sammt, auf einem prächtigen Pferde saß, sich aber ängstlich an den Sattelknopf hielt, zum Thore herein, stieg vor Herrn Peters Hause ab, übergab seinen Schimmel einem stark vergoldeten Reitknechte, und sprang mit gleichen Füßen in den Würzladen. Herr Peter, der eben eine hoch gestellte Schachtel herab holte, erschreck über den Glanz der blitzschnellen Erscheinung, glitt auf der Leiter aus, verschüttete das Gewürz, zerriß sich den Schlafrock, und kam noch zum Glück auf den Ladentisch zu sitzen, wo er freilich ein daliegendes Hundert thönerne Tabakspfeifen zermalmte. Er machte sich aber schnell wieder auf die Füße, warf die Nachtmüze vom Kopfe und fragte mit Ehrfurcht, was zu Befehl stehe. Der sammtene Herr, dessen lange, knöcherne Finger mit Ringen von allen Farben bedeckt waren, setzte eine ungeheuer große, goldene Schnupfdose auf den Tisch und bat in einem etwas gemeinen Sprachtone, sie mit dem besten vorhandenen Tabak zu füllen. „Ghe wir aber Eins ins andere reden,“ fuhr er fort, „berechnet mir, guter Freund, den Schaden, den ich vorhin anrichtete, da

ich, nach meiner lebhaften Art, holter polter in den Laden hereinsprang.“

„O wie billig denkend und gnädig!“ rief der vergnügte Krämer. „Doch, wenn ich unterthänig bitten darf, keine Rechnung! Herrschaften zahlen nach Belieben.“

„Alter Fuchs!“ sagte der Grüne. „Ihr wißt schon, daß Ihr dabei nicht zu kurz kommt!“ Mit diesem feinen Scherze zog er einen schweren Beutel hervor und warf ein Duzend Dukaten auf den Tisch, als ob es Rechenpfennige wären. Herr Peter, bis zu Thränen gerührt, ergriff die wohlthätige Hand und küßte sie mit Inbrunst.

Indessen kam Lenore, erschrocken über die Pfeifentrümmer und übersah darüber ganz den vornehmen Kundmann. „Ah! welche Sonne geht auf!“ rief Dieser. „Ist das Euer Töchterlein, alter Herr?“

„Zu hohem Befehl, Ew. Durchlaucht!“

„Das schöne Kind steht mir also zu Befehl?“ versetzte lachend der Prinz. „Guten Morgen mein Liebchen!“

Er fuhr ihr mit der Hand nach dem Gesichte, um sie in die Backen zu kneipen. Aber sie entzog sich der plumphen Liebkosung; und schamroth über des Vaters zweideutige Höflichkeit, die dazu Veranlassung gab, floh sie aus dem Laden. Grimmig sah ihr der Alte nach und bat den verschmähten Buhler de- und wehmüthig, ihre kleinstädtische Blödigkeit nicht in Ungnaden aufzunehmen. Der großmüthige Herr lächelte verzeihend, bezahlte die Füllung seiner Dose mit drei Dukaten und nahm Abschied. Petermännchen sprang mit Lebensgefahr über den Tisch, um ihn zu begleiten, hielt ihm den Steigbügel, und erwartete nur einen Wink, ihm beim Aufsitzen den Bock zu stehen. Doch ohne Begehren des lebendigen Fußschemels, half sich der Prinz, wiewohl sehr ungelent, auf sein hohes Roß

und ritt nach dem Gasthose. Der Krämer sah an den Thüren und Fenstern seiner Nachbarn forschend umher, ob man den stattlichen Kunden bemerkt habe; und da er überall große Augen wahrnahm, ging er mit stolzen Schritten in sein Gewölbe zurück.

Hier fand er Lenoren mit Begräumung des Pfeifenschuttes beschäftigt. „O du Gans!“ fuhr er sie an: „wie dumm führtest du dich vorhin auf! Hätt’st dir’s für eine Ehre schätzen sollen, daß ein großer Herr, der mir um nichts und wieder nichts eine Mandel Dukaten schenkte, mit dir tändeln und Liebäugeln wollte. Ja, wär’s nur ein anderer Grünrock gewesen! Dem groben Tuche läufst du nach, und vor dem Sammt, dem feinsten Sammt, nimmst du Reißaus. O du Gans, du Hauptgans! Wer weiß denn, was sich angesponnen hätte? Gibts nicht Beispiele, daß sich Fürsten mit Bürgerstöcktern vermählten? — Gott! zu was für einem Manne konnt’ ich noch in meinen alten Tagen aufwachsen! Und was werd’ ich nun? — Von Gottes Gnaden Schwiegervater eines armen Schluckers!“ —

Indem er so schalt, sammelte das gute Mädchen still dulddend die zerbrochenen Pfeifen und entfernte sich mit nassen Augen.

Um sich von seiner Aergerniß auf eine angenehme Weise zu erholen, besah der Harpar die schönen Dukaten, legte sie auf die Goldwage, fand sie alle mehr als vollwichtig und küßte dafür einen nach dem andern. Er prüfte eben den letzten, als sein hoher Wohlthäter plötzlich wieder in den Laden hereinschoß und ihm, da die Dukaten und die Wage nicht schnell genug versteckt werden konnten, schel-

tend zurief: „Was macht Ihr da? Einem geschenkten Gaul muß man nicht ins Maul sehen.“ — Aber sogleich wieder gut gelaunt, beklagte er sich in einem vertraulichen Tone, daß im Gasthose kein anständiger Bissen für einen Mann seines Standes zu haben sey. „Bedenkt,“ sprach er, „man wollte mich, den kaum der beste französische Koch befriedigen kann, mit einem Häring abspeisen.“ —

„Ha, ha, ha! mit einem Schneiderkarpfen!“ — rief Herr Peter.

Der Grüne ward roth, und mitten im Laden, wo die beiden Sprechenden allein waren, erscholl ein wildes Gelächter. „Wer lachte da?“ sagte der Krämer bestürzt. „Gelacht hätte jemand?“ versetzte der Sammtrock. „Es muß wohl auf der Gasse gewesen seyn.“

Herr Peter schüttelte bedenklich den Kopf, schlug sich aber die Sache schnell aus dem Sinne, weil sein Dichten und Trachten jetzt darauf gerichtet war, dem Fremden noch mehr Dukaten abzulocken. In dieser Absicht erbot er sich, ihm binnen zwei Stunden mit einer leidlichen Mahlzeit aufzuwarten. Der Sammtrock, der die Armseligkeit des Gasthofes vorsätzlich übertrieben hatte, um mit Penoren zu speisen, nahm die erwünschte Einladung huldvoll an.

Als er mit dem Versprechen, zu rechter Zeit wieder zu kommen, in den Gasthof zurückgegangen war, lief Petermännchen zu seiner Hausehre, verkündigte ihr den hohen Gast, und bat sie um Gottes Willen, sich zu tummeln. Sie erschraß über die Anmeldung, weil sie dem Förster gewogen war und schon die Schwindelgedanken ihres Ehemann, der Schwiegervater eines Fürsten zu werden, von Penoren erfahren hatte. Doch, den Hausfrieden liebend, setzte sie sich ohne Widerspruch in Bewegung, das Beste



aufzutischen, was Küche und Keller vermochten. Indessen fegte Herr Peter eigenhändig mit Besen das Haus, wusch das Silberwerk, polirte die Messer, deckte den Tisch und zündete Räucherkerzchen an. Lenore wollte ihn dieser unmännlichen Geschäfte überheben; er jagte sie aber in ihr Kämmerlein, mit dem Befehl, ihre besten Kleider anzulegen.

Zur Tischnachbarschaft des Sammtrocks gezwungen, mußte sie, von des Vaters drohenden Blicken bewacht, die widerlichen Schmeicheleien und Liebeleien des albernen Menschen geduldig ertragen. Er betheuerte: er habe alle Höfe von Europa besucht, aber nirgend eine Prinzessin gefunden, die mit ihr an Schönheit zu vergleichen sey. „Horch, horch!“ rief der Vater schmunzelnd: „Aber Ew. Königliche Hoheit sagen damit wohl zuviel!“ — „Nein, nein!“ entgegnete der Gast: „Doch Ihr, mein Freund, betitelt mich zu hoch. Ich bin nicht Fürst, bin nur Graf — der Erbgraf von Sahrenfeld — und ich preise mich glücklich, daß ich kein Kronprinz bin: denn als solcher könnt ich mich nicht nach meiner Neigung vermählen. Aber mein gnädiger Vater, der regierende Graf, läßt mir darin freie Hand. Er ist überhaupt ein lieber, herrlicher Mann. Ihr sollt ihn kennen lernen. Seine Grafschaft liegt zwar über hundert Meilen von hier; er befindet sich aber jetzt auf einer Reise, die ihn durch dieses Städtchen führt, und ich bin eben im Begriff, ihm entgegen zu reiten. Heute über acht Tage treffen wir mit einander hier ein, und speisen Mittags bei Euch, wenn sich Mütterchen der Mühe unterziehen will, die Küche für uns zu bestellen.“

„Mit tausend Freuden!“ rief Petermännchen hastig in ihrem Namen. Sie mußte sich denn auch bereitwillig stellen; doch äußerte sie Besorgniß, daß der regierende Herr

Graf mit ihrer geringen Bewirthung nicht zufrieden seyn würde. „Macht Euch kein Bedenken, liebes Frauchen!“ versetzte der Erbgraf. „Ihr bewieset mir schon heute, wie meisterlich Ihr die Kochkunst versteht. Es schmeckte mir in meinem Leben nicht so gut, als an Eurem Tische, ungeachtet mein Vater dem Könige von Frankreich zwei seiner trefflichsten Köche abspänstig gemacht hat und eine Tafel führt, wie kein Fürst in der Welt. Dennoch wird er sich gewiß auch recht dick hier essen, der alte Herr. Er liebt zur Abwechslung tüchtige Hausmannskost, und sie wird ihm doppelt behagen, wenn Ihr ihm Gesellschaft dazu bittet. Ladet auf seine Kosten die Vornehmsten der Stadt zum Mittagsmahl ein, damit sie mit eigenen Augen sehen, wie Grafen Euch schätzen. Auch kann's wohl geschehen, daß Euch mein Vater etwa nach der Tafel einen gewissen ehrenvollen Antrag thut, den die mundaussperrenden Zeugen wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreiten werden, wodurch Euch denn die Mühe der öffentlichen Bekanntmachung erspart wird.“ —

Er schielte Lenoren zärtlich an; sie schlug, betrübt über den ihr bevorstehenden Kampf, die Augen nieder; der Vater aber wußte sich vor Freude und Stolz nicht zu fassen. Als ihm vollends der Erbgraf beim Abschiede die genossene Mahlzeit mit fünfzig Dukaten bezahlte, fuhr ihm ein solcher Nagel in den Kopf, daß kein Auskommen mehr mit ihm war. Er hatte noch Tages zuvor, bei den damaligen Spottpreisen der über's Meer herkommenden Waaren, sehr gern für einen Pfennig Gewürz verkauft, und Alle, die ihn so bedeutend in Nahrung setzten, um fernern Zuspruch gebeten: nun aber trieb er jeden Pfennigkunden mit Hohn aus dem Laden und gab auf der Stelle ein Geß, daß sich künftig niemand mehr unter-

fangen solle, ihn wegen solcher Kleinigkeiten in seiner Ruhe zu stören.

Noch passiger war er gegen den Förster, der Abends zum Besuch kam. „Hört,“ sprach er, „Ihr habt ein Auge auf meine Tochter; aber höhere Blicke wenden sich nach ihr, und sie ist nicht geboren, in Eurer Waldhütte zu versauern. Betretet daher als Liebhaber und Freier meine Schwelle nicht mehr! Uebrigens bin ich Euer Freund und bleib' Euch gewogen.“ Rudolph erstarrte; indem aber der alte Uebermüthler den Rücken wandte, drückte Lenore dem bestürzten Jüngling die Hand und sagte ihm in's Ohr: „Dein bis in den Tod!“ — Da ging er getröstet von dannen.

Die eingeladenen Großen der Stadt waren bereits in ihren Feierkleidern zum Schmause versammelt, als ein sechsspänniger Wagen vorfuhr. Die Grafen von Hahnenfeld saßen darin. Herr Peter, der schon lange auf der Lauer gestanden hatte, riß den Wagenschlag auf und wollte den regierenden Herrn herauslangen. „Das geht mit Seiner Hochgräflichen Gnaden nicht so schnell!“ sagte ein Bedienter, indem er ein zierliches Fußbänkchen unter den Tritt setzte. Jetzt bewegte der Graf seine wunderbar bekleideten Füße heraus. Er trug rothe Halbstiefeln, vorn mit einer ellenlangen silbernen, aufwärts gekrümmten Spitze, auf welcher ein goldener Hahn, in der Stellung eines krähenden, mit ausgebreiteten Flügeln und offenem Schnabel, stand. Diese Fuhrüstung, die allenfalls bei einem Faustkampfe wie ein Kosackenspieß brauchbar gewesen wäre, schien zum Gehen nicht bequem. Der Graf humpelte,

von zwei Bedienten unterstützt, gar mühsam aus dem Wagen in's Haus.

Die demüthigen Kleinstädter bückten sich unmäßig tief und lange vor dem anwackelnden regierenden Herrn, den jetzt, wie manchen andern Regenten, seine Diener regierten. Als sich die gebeugten Kriechlinge nach und nach wie vernünftige Menschen wieder aufgerichtet hatten, sahen sie starr auf die gewappneten Füße. Der Graf, das bemerkend, sagte lächelnd: „Wundern sich die Herren, daß ich auf einem so großen Fuße lebe? — Es ist die neueste französische Mode oder vielmehr die Auferstehung einer alten, die schon seit Jahrhunderten begraben und vergessen war. Als ich mich vor zwei Monaten am französischen Hofe befand, hatte sie der König eben wieder vom Tod erweckt: er erschien mit Schnabelschuhen, die volle zwei Ellen lang waren. Ich scherzte mit Seiner Majestät darüber. Ist es nicht genug, sagt' ich, daß Könige lange Hände haben? Wollen sie auch mit den Füßen herrschen und erobern? — Nein, lieber Graf! antwortete Seine Majestät und klopfte mich auf die Achsel: Wir brauchen nur dazu einen großen Fuß, damit die Länder, die wir darunter bringen, kein Platz haben. — Aber, wie man den Königen immer nachhast, so thaten's auch die Pariser Hofschranzen, obwohl dergleichen Männlein keine Länder unter den Fuß bringen können, sondern sich mit Eroberung eines günstigen Monarchen- oder Frauenblicks begnügen müssen. Sie forchten nach wenigen Tagen insgesamt mit Riesenschuhen herum, und die meisten trugen vorn an der Spitze klingende Schellen, die sich besser an ihre Klappen geschickt hätten. — Der König neckte mich so lange, bis ich mir endlich selbst den Narrentand anschaffte. Ich ließ, statt der gar zu geckenhaften Schellen,

mein Wappenbild, den Hahn, darauf setzen, und er ist auch nicht stumm, das sollen die Herren gleich hören.“ —

Die hohe Person beugte sich jetzt zu den Hähnen hinab, berührte sie mit dem Zeigefinger und sie krächten wie lebendig und schlugen dazu mit den Flügeln. Den Anwesenden grieselte die Haut. „Seht, meine Herren,“ sagten Hochdieselben, „das ist ein französisches Kunstwerk! Das macht mir einmal in Deutschland nach!“

Eben trat der Stadtpfarrer, der sich etwas verspätet hatte, in seiner Amtskleidung herein. Der Graf schnitt ihm, zum Dank für seine ehrerbietige Verbeugung, ein zorniges Affengesicht, und bediente sich, wie von einer Uebelleit angewandelt, seines Riechfläschchens. Der Anfall ging indessen vorüber. Als jedoch, nachdem die Suppe aufgetragen war, der Pfarrer das Tischgebet zu sprechen begann, schien dem Grafen von neuem unwohl zu werden: er verzerrte das Gesicht noch häßlicher, als zuvor, hinkte an's Fenster, riß es auf, steckte den Kopf hinaus und zog ihn nicht eher wieder zurück, bis der Pfarrer das Gebet vollendet hatte. Der Wirth nöthigte nun den erhabenen Gast, der wieder mit ruhiger Miene vom Fenster zurückkam, an die Oberstelle der Tafel, und wollte ihm den Geistlichen, als den vornehmsten der einheimischen Gäste, an die Seite setzen; allein der regierende Herr, dem diese Anordnung nicht beliebte, spielte ohne Umstände, wiewohl er sich auf einem fremden Gebiete befand, den Regenten: er faßte mit der einen Hand seinen Sohn, mit der andern Lenoren, und zog sie links und rechts auf die Stühle neben sich nieder.

Es war sonderbar, daß der Erbgraf, der acht Tage zuvor eine sehr geläufige Zunge besaß und das gute Benehmen mit seinem Vater rühmte, jetzt in Gegenwart des-

selben stumm, scheu und blöde war, als ob er nicht drei zählen könnte. Desto besseres Mundwerk hatte der regierende Herr. Nur ließ er sich meistens mit so seltsamen Meinungen heraus, daß ihm die ganze Tischgesellschaft häufig widersprochen haben würde, wenn nicht sein Rang den zaghafsten Spießbürgern ein Schloß vor den Mund gelegt hätte.

Als unter andern die Rede davon war, daß man einen nahen Krieg befürchte, rief der erlauchte Herr: „Ei, was befürchten! Der Krieg ist eine fröhliche Menschenjagd, eine wahre Fürstenlust!“ — Und seht Ihr nicht seine Nothwendigkeit ein? Die Menschen wachsen wie Unkraut und würden bald keinen Raum mehr auf der Erde haben, wenn nicht des wohlthätigen Kriegsgottes eiserne Faust von Zeit zu Zeit den lebendigen Ueberfluß unter die Erde schaffte.“

Ebenso wundersam waren seine Aussprüche, als man nachher über Mißwachs und Theuerung klagte und die Kornwucherer verwünschte. „Scheltet mir die wackern Leute nicht!“ fiel er dem Sprecher in's Wort. „Es sind unentbehrliche Frohnvögte, die das träge Menschengeschlecht mit der Geißel des Hungers zur Thätigkeit treiben. Besonders sind wir Großen ihnen Dank schuldig. Sie sorgen dafür, daß wir uns nicht selbst die Schuhe putzen müssen: denn wer würde für Andere knechten und arbeiten, wenn er sich täglich für ein paar Heller satt essen könnte? — Darum sollte man um jene verdienstvollen Männer eine allgemeine Landtrauer anlegen, wenn sie bei plötzlichem Fallen der Getreidepreise zum Strick greifen und aus dem hänsenen Fenster heraus der Welt, der sie nichts mehr nützen können, Valet sagen.“

Als der Nachtmahl aufgesetzt wurde, lehnte sich der edle Herr gemächlich im Stuhle zurück, legte die Hände gefaltet auf die Brust, ließ die Daumen umeinander herumspielen und sagte: „Ich bin heute überaus heiter! Warum haben wir nicht Musik?“

„Ew. Hochgräfliche Gnaden verzeihen,“ antwortete der Wirth, „damit ist's in unserem Neste gar schlecht bestellt. Wir haben nur drei Fiedler, deren wir überdieß heute nicht habhaft werden können, sintemal sie bei einer großen Bauernhochzeit, die acht Tage dauert, mit ihren Cremoneser Geigen aufwarten. Wollten aber Ew. Gnaden geruhen, sich mit Zitherspiel und Gesang zu begnügen, so würde mein gegenwärtiger Herr Gevatter, der Cantor Gabriel, nicht ermangeln, sich unterthänig hören zu lassen.“

Herr Gabriel, der dem bekannten Sprüchwort: Cantores amant humores, nachgelebt und weidlich gezecht hatte, ward noch röther, als er schon war, und winkte dem Herrn Gevatter mit der Hand, ihn in Ruhe trinken zu lassen. Doch der Graf sagte: „Also sitzt ein Namensvetter des berühmten Engels Gabriel mit uns zu Tische? — Nun, die Engel sind vortreffliche Sänger und Harfner; daher bin ich lüstern, den Herrn Cantor singen und spielen zu hören, weil er ohne Zweifel seinem Engelnamen keine Schande machen wird.“

Der Cantor erhob sich vom Stuhle und lallte mit schwerer Zunge: „Der erlauchte Herr denken zu günstig von meiner Wenigkeit. Ich bin leider ein Stümper und bitte geziemend, mir den Beweis davon gnädig zu erlassen.“

Da sprang Herr Peter hastig auf, trippelte hin zum Cantor und sagt' ihm in's Ohr: „Gevatter, sperrt Euch doch nicht! Es kann Euch eine Hand voll Dukaten einbringen und am Trunk sollt Ihr nichts einbüßen; Ihr

könnt morgen zwei Flaschen Wertheimer gratis bei mir abholen lassen.“

Das waren Bewegungsgründe, denen Herr Gabriel nicht widerstehen konnte. Er ging mit schwankenden Schritten nach Hause, holte seine Zither und fragte bei der Rückkunft den Grafen: ob er ein ernstes oder scherzhafes Lied befehle.

„Gebt uns ein lustiges Stück!“ sagte der Graf.

„Das vom zerbrochenen Satan, Herr Bevatter!“ schrie der fröhliche Wirth.

„Vom zerbrochenen Satan?“ — rief der Graf, hell auflachend. „Das will ich hören!“

Der Zitherschläger sang, nach einem kurzen Vorspiele, folgende wilde Posse:

Als der Teufel herunter vom Himmel fiel,  
Da ging er morsch entzwei.  
Seine Glieder wurden der Winde Spiel  
Und flogen umher wie Spreu.

Auf den Boden des Landes Hispania  
Ward das Haupt vom Sturm gesät!  
Drum wuchs der Kürbis des Hochmuths allda,  
Der ohne Verdienst sich bläht.

Die Brust und das schwarze Herz darin,  
Die kamen in Welschland an Port:  
Drum herrschet dort viel hämischer Sinn,  
Und Rachgier und Meuchelmord.

Der Magen und Bauch zusammengesellt,  
Erreichten in Deutschland ihr Ziel:  
Drum schmauset man hier so gern und hält  
Auf volle Becher viel.



Die Beine drehen sich lang' im Ring',  
Und endlich nach Frankreich hinein:  
Drum ist der Franzos ein so regsames Ding,  
Und kann nie ruhig seyn.

Nach Algier reis'te die eine Hand,  
Die andre nach Tunis hin:  
Drum sticht man dort, von Habsucht entbrannt,  
In's Meer nach Raubgewinn.

Die Zunge, vom Teufel zerbissen vor Wuth,  
Flog stückweis in alle Welt:  
Drum schwärmt überall der Lügen Brut,  
Und Wahrheit räumt das Feld.

Der regierende Herr wollte während des Gefanges immer vor Lachen bersten. „Das ist ein erzchnurriges Ding!“ rief er am Ende. „Der Teufel selbst, wenn er hier wäre, würde sich darüber freuen; denn ungeachtet ihn das Lied unbarmherzig zerbröckelt, befindet er sich doch nach den neuesten Nachrichten im besten Wohlseyn.“

Hierauf zog er einen schweren, mit Gold gefüllten Beutel aus der Tasche, legte ihn auf einen Teller und sagte zu dem hinter seinem Stuhle stehenden Bedienten: „Bring' das dem wackern Säng' zur Erkenntlichkeit für das mir gemachte Vergnügen.“ — Mit der feurigsten Dankbarkeit küßte der Beschenkte des hohen Gebers Hand und Kleid. „Nehmt fürlieb, mein Freund!“ sagte der Graf. „Und sollt' es Euch über kurz oder lang hier nicht mehr gefallen, so kommt an meinen Hof und seyd der Bestallung zum Tonmeister mit gutem Gehalte gewärtig.“

---

Gleich nachher gab er durch Erhebung vom Stuhle das Zeichen zum allgemeinen Aufstande.

Nachdem man ihm die Mahlzeit mit den unterwürfigsten Bücklingen gesegnet hatte, führte er Lenoren und ihre Eltern an ein Fenster, winkte seinem Sohne und sagte: „Nun, Erzgräschen, fädle deine Sache hübsch ein! Du verstehst ja das Einfädeln!“ —

Aber der junge Herr schlug erröthend die Augen nieder, und geberdete sich eine Weile wie ein Dummling, der nicht weiß, was er sagen soll. Endlich hob er schwerfällig an: „Jungfer Lenore, die hellen Strahlen Eurer unvergleichlichen Schönheit, vereinbart mit Tugendzier, haben — machen —“ Da blieb er stecken und rieb und wand die Hände so ängstlich, daß seine vielen Ringe hätten Feuer geben mögen.

„Du bist ja heute ganz verblüfft!“ sagte der regierende Herr. „Fängst da eine Salbaderei an, als hätte sie dir ein alter Schulmeister eingetrichtert, und auf Einmal stockt dir das Wort im Munde. So muß ich wohl selbst für dich sprechen.“ — Er that nun Lenoren im Namen des Stummen eine förmliche Liebeserklärung, und versicherte seiner Seits, daß er als zärtlicher Vater die etwas starke Misverbindung, die seine hohen Standesgenossen freilich sehr tadeln würden, genehmigen wolle. Er forderte nun auch des Mädchens Eltern auf, gleichfalls ihre Einwilligung zu ertheilen.

„O, wir Armen, wir Unwürdigen!“ sagte Herr Peter mit Freudenthränen: „wie könnten wir uns einen Augenblick bedenken, das hohe Glück, das unserer Tochter so herablassend geboten wird, mit unterthänigster Danknehmigkeit zu empfangen?“

Aber die Mutter sprach muthig: „Gleich und Gleich gesellt sich gern, gnädiger Herr, und nur Gleich und Gleich ist miteinander zufrieden und glücklich. Unsere Tochter

liebt den jungen Förster, der draußen im Walde wohnt, und ich kenne ihr Gemüth, daß sie ihn um keinen Prinzen vertauschen würde. Was hat auch eine arme bürgerliche Dirne von einem vornehmen Gemahl zu erwarten? — Verachtung und Verstoßung, sobald die Röslein auf den Wangen verblüht sind; und sie verblühen so schnell, als die im Garten. Das ist denn kurze Freud und langes Leid. Also verzeihen Hochdieselben, daß ich mich im Namen meiner Tochter, die zu furchtsam ist, frei von der Leber weg zu sprechen, für die ihr zugedachte Gnade höflich bedanke.“

„Thörichte Frau!“ schalt der Krämer, mit dem Fuße stampfend: „Du redest so einfältig, daß ich mich vor Seiner Hochgräflichen Gnaden deiner schäme.“ — Er wandte sich dann zu Lenoren: „Ich hoffe, du bist klüger als dein Advokat. Sprich also selbst, ob du die Hand des jungen Reichsgrafen, der einst Land und Leute regiert, ausschlagen willst?“

„Ja Vater!“ sagte sie sanft, doch fest. „Ich gelobte Rudolphen ewige Liebe und Treue.“

„Liebe hin, Treue her!“ rief er wild. „Bei Lieb' und Treue kann man verhungern.“

Der regierende Herr nickte Beifall.

„Ich befehle dir,“ tobte Jener fort, „als Vater und Hausherr befehl' ich dir, dem Jäger den Korb und dem Herrn Grafen das Jawort zu geben.“

„Nein, eher ende mein Leben auf der Stelle!“ seufzte Lenore mit einem Blick gen Himmel.

„Nun, so ruf ich denn alle Häupter der Stadt, die mit Erstaunen um mich her stehen, zu Zeugen an, daß ich eine erzungehorsame Tochter habe!“ schrie Herr Peter und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. „Aber

ich will meine väterliche Gewalt brauchen — ich will züchtigen, einsperren, hungern lassen —“

„Ruhig, Männlein, ruhig!“ sagte der regierende Herr und richtete sehr gelassen und bedächtig an Lenoren die Frage: ob sie in dem Falle, daß sie von Rudolph ihres Gelübdes freiwillig entlassen würde, den Erbgrafen heirathen wolle.

Sie schwieg einige Augenblicke, weil sie die Frage keiner Antwort werth hielt. Doch da sie nicht befürchten durfte, von dem treuen Jüngling leichtsinnig aufgegeben zu werden, und sie sich wenigstens für jetzt Luft schaffen wollte, so sprachen ihre Lippen ein leises Nothja, indem ihr Herz zugleich Nein sagte.

„Vorfahren!“ rief der Graf einem Bedienten zu. Seine Prachtkutsche, die in einiger Entfernung noch bespannt hielt, rasselte vor die Thür. Er beurlaubte sich von der Gesellschaft, mit der Versicherung baldiger Rückkunft, ließ den Erbgrafen gleichsam zum Pfande da, setzte sich in den Wagen und befahl, nach dem Forsthause zu fahren.

Martha sah neugierig aus dem kleinen, in einen grünen Rahmen gefaßten Fenster, als die hohe Herrschaft angerollt kam. Rudolph war eben tiefer in den Wald gegangen, um der Abendkühle eines heißen Tages zu genießen und in düsterer Einsamkeit seinem Kummer nachzuhängen: denn er wußte, daß die große Gasterei in Peter Griffing's Hause den Zweck hatte, ihm sein Mädchen abwendig zu machen. Ein gräßlicher Bedienter fragte nach ihm. Martha, die steif und fest glaubte, der königliche Landesherr sitze draußen in der Kutsche, warf mit Angst und Zittern ihren Sonntagsmantel um, und machte sich

schnell auf die Füße, um ihren Herrn aufzusuchen. Des Grafen sechs Rapphengste trabten und schnoben hinter ihr her. Zum Glück hatte das alte Weiblein, das mit fliegendem Mantel vorankehrte, nicht lange nöthig, die angreifende Rolle eines herrschaftlichen Läufers zu spielen, weil Rudolph schon in der Gegend der Königstanne, die unweit des Fahrwegs stand, der im Walde so seltenen Erscheinung eines Sechsspänners mit Verwunderung entgegen kam.

„Seyd ihr der Förster Rudolph?“ rief der Graf, und ließ sich nach erfolgter Befahrung aus dem Wagen heben. Er ging mit dem jungen Manne, den er vertraulich unter den Arm faßte, eine Strecke waldein, um die vorhabende Unterhandlung nicht von seinen Leuten behorchen zu lassen. Es war ein beschwerlicher Gang für ihn, weil sich seine langen Schuhspitzen beinahe von Schritt zu Schritt in dem Gestrüppe versingen. Da er jedoch die Mühe, sich immer wieder loszuwickeln, nicht scheute, so ward die nöthige Entfernung endlich erreicht, und er begann: „Ich bin der regierende Graf von Hahnenfeld. Mein einziger Sohn sah vor acht Tagen des Kaufmanns Griffing artig Tochter, verliebte sich in sie und bestand darauf, das Dirnlein zu heirathen. Ein toller Einfall; doch ich gab nach. Wir thaten heute die Anwerbung. Da erhielten wir von Lenoren den Bescheid: sie sey schon mit dir verplämpert und müsse dir Wort halten; wenn du aber, um ihrem Glücke nicht im Wege zu stehen, freiwillig zurückträtest, so wolle sie den Erbgrafen heirathen.“

„Das hätte Lenore gesagt?“ fiel ihm Rudolph finster in's Wort.

„Sie hat's gesagt!“ erwiderte der Graf. „Vielleicht mit zwei oder drei andern Wörtlein, die aber denselben

Sinn hatten. Nun kommt's darauf an, ob du das Mägdlein zur Gräfin und dich — zum Oberlandjägermeister erheben willst. Diesen Posten mit Adelswürde verspreche ich dir, und kann es mit Sicherheit, weil ich am Hofe deines Königs, wie an allen Höfen, viel gelte, und alles durchsehe, was mir beliebt. Die geheimen Rätthe und die Hofnarren, die Beichtväter und die schönen Hoffräulein — kurz, alle solche Leute, von welchen sich die Herrscher beherrschen lassen, lenk' ich wie Gliederpuppen, und sie tanzen, wie ich pfeife. Darum kannst du dich auf die versprochene Beförderung fest verlassen.“

Rudolph sah ihm scharf auf die Füße und sagte: „Mich dünkt, Ihr seyd Derselbe, den ich schon vor vierzehn Tagen hier, wo wir stehen, mit verschiedenen Anerbietungen zurückwies.“

„Das möchte wohl ein Irrthum in der Person seyn;“ entgegnete der Graf.

„Mit nichten!“ sprach Rudolph. „Ihr seyd, trotz Eurer etwas veränderter Gestalt, der gefährliche Geist, der in diese Tanne gebannt war, und den ich aus gutmüthiger Einfalt befreite.“

„Du Vogel, kennst mich noch gut!“ rief Jener lachend. „Also thu' auch, was ich verlange; denn ich habe Macht, dir zu schaden.“

„Ja, wäre nicht Einer über uns, der mächtiger ist, denn du!“ versetzte Rudolph. „Du kannst mir eben so wenig ein Haar krümmen, als dem Doctor Luther, der dir vor einigen Jahren sein Tintefas an den Kopf warf.“

„Was rührst du die alte Geschichte auf?“ griesgramte der Geist. „Wir haben nichts weiter miteinander zu sprechen. Bleib, was du bist! Lenore heirathet dennoch den Erbgrafen. Ich verlasse mich auf die feile Seele, den Ba-

ter! Der wird, wenn ich ihm Geld genug biete, dein Liebchen so lange peinigen, bis es gehorsamt.“

Mit dieser Drohung ging er fort; aber so langsam wie eine geizige Frau, die mit einem Kaufmanne nicht Handels eins werden konnte, und von Schritt zu Schritt erwartet, daß er sie zurück rufen und ihr die gefeilste Waare um das darauf gebotene Spottgeld überlassen werde.

Indessen überlegte Rudolph die Sache. Ueberzeugt, daß Herr Griffing, mit Höllengold bestochen, das treue Mädchen grausam mißhandeln werde, sann er ängstlich auf ein Mittel, dem Bestecher die Hände zu binden. Er hatte bald einen klugen Einfall. „Ihr seyd verdammt kurz angebunden!“ rief er dem forthinkenden Fliegenfürsten nach. „Worauf troßt denn ein so ohnmächtiger Geist, den ein Geisterbanner zu einer Spinne zusammendrücken und in ein Baumhöhlchen einspünden konnte? — Ich wette darauf, Ihr vermögt es nicht, Euch von selbst in so ein kleines Wesen zu verwandeln und in das enge Behältniß zu pressen.“

„Ho! ho! das wär' mir ein Spaß!“ rief Meister Valant mit Hohnlachen.

„Ich glaub's nicht eher, bis ich das Kunststück sehe;“ versetzte der Weidmann. „Und die Neugier plagt mich dergestalt, daß ich mich allenfalls, wenn Ihr mir den Hofus Pokus auf der Stelle macht, aus Erkenntlichkeit entschließe, etwas nachgiebiger zu werden.“

Plötzlich verschwand die Grafengestalt; eine schwarze Spinne lief an der Königstanne hinauf und kroch in den alten Kerker. Blißschnell verschloß ihn der Jäger mit dem dreimal bekreuzten Zäpflein, das er noch immer, ohne

daran zu denken, mit sich herumgetragen hatte. Es meldete sich aber selbst, als der Fliegensfürst die Unterhandlung trotzig abbrach. Da bewegt' es sich, seine Dienste gleichsam anbietend, lebhaft in der Tasche und leitete damit den jungen Mann auf den Gedanken, den er jetzt glücklich ausführte.

„Holla, mach' auf!“ rief inwendig der schwarze Kanfer. „Was soll das bedeuten?“

Des Jägers Antwort waren ein paar Schläge mit dem Flintenkolben, womit er das Zäpflein fester anklopfte.

Und indem er sich hierauf nach der Straße kehrte, verwandelte sich vor seinen Augen die gräßliche Kutsche in einen Strohwisch, den sechs geflügelte, mit Zwirnsfaden angesträngte Heuschrecken in die Luft führten.

„O, ich dummer Teufel!“ schrie der Gefangene. „Da ließ ich mich abermals von einem Menschen überlisten! — Was hilft's, ich habe verspielt, und mache dir förder dein Liebchen nicht streitig. Zieh' also getrost das Zäpflein wieder heraus! Ich will dir dann auch erzählen, wie es sich mit dem vorgeblichen Erbgrafen verhält, damit du ihm ohne Umstände die Thür weisen kannst.“

„Erzähle nur, erzähle!“ sagte Rudolph. „Mit dem Zäpflein hat es noch Zeit.“

„Mein sogenannter Erbgraf,“ begann der Unhold, „ist ein armseliger Schneider, und zwar derselbe, der mir, um Tuch zu stehlen, meinen Mantel zu kurz schnitt. Ich wollt' ihm darüber zu Leibe. Da stellte Meister Knopf — so heißt der Schuft — demüthig vor: die begangene Deube sey so geringfügig und überdies so gewöhnlich, daß seine wenige Person unmöglich die Hölle damit verdient haben könne. Er wolle sich jedoch mir verschreiben und ergeben, wenn ich seine Neigung zu hübschen Weiblein be-



friedigte und ihm die schönste Dirne, die ich aufgabeln könne, verschaffte. — Nun weiß ich selbst nicht, warum ich auf das elende Schneiderlein so veressen war, da doch tausend fettere Höllebraten täglich für mich gar werden. Kurz, ich ließ mich in den Handel ein, erniedrigte mich zu seinem Kuppler, und versprach ihm Lenoren, die ich ein paar Tage zuvor, als sie mit dir aus dem Walde nach der Stadt ging, gesehen hatte. Meister Knopf, mit Gelde reichlich von mir versorgt, ritt hierher, gab sich für den Sohn eines regierenden Grafen aus, und ich — als hätt' ich sonst nichts zu thun! — beschäftigte mich heute damit, die Rolle seines Vaters zu spielen. Ich sage mich aber, da ich seinetwegen hier in der Tinte sitze, ganz von ihm los. Geh' hin und wirf ihn aus dem Hause! — Nun hab' ich das Meinige gethan. Thu' jetzt das Deine und laß mich frei!“ —

„Nein, du undankbarer Geist!“ sagte der Jäger. „Du hast mir deine erste Befreiung zu übel vergolten!“

„Wie? — du willst nicht Wort halten?“ schrie der Unhold.

„Ich versprach nichts!“ antwortete Rudolph und eilte davon.

Der Satan brüllte ihm die gräßlichsten Verwünschungen nach und schüttelte die Tanne so gewaltig, daß der Boden unter ihr bebte und ein herabstürzender Zapfenregen den Umkreis des Stammes bedeckte.

„Halt, Meister Knopf!“ rief Rudolph, als er, ins Gesellschaftszimmer hastig eintretend, den Windbeutel, der nach Satans Fahrt in den Wald recht lustig geworden

Langbein's sammtl. Schr. XVI. Bd. 19

war, mit Lenoren um einen Kuß ringen sah. „Was willst du hier? du ungebetener Gast!“ schrie dagegen Herr Peter und sprang dem Förster wüthend entgegen. Aber in demselben Augenblicke begab sich zu Rudolphs Rechtfertigung das wunderbare Ereigniß, daß dem Meister Knopf, der beim Rufe seines Namens erstarrte, die gräßlichen Prachtkleider wie Zunder vom Leibe fielen. Da stand er, ein bleicher, bebender Dürrling, in einem verwitterten grauen Röckchen, aus dessen Taschen lange Papierstreifen zu Kleidermaßen hervorhingen.

„Greift wieder zur Scheer' und Nadel, Herr Erbgraf!“ sagte Rudolph. „Der regierende Herr hat ausregiert! Er kann Euch den Beutel nicht mehr spicken, um ehrlichen Leuten damit einen blauen Dunst vorzumachen.“

Stumm und geduckt, wie ein feiger Schelm, der Schläge befürchtet, huschte der Schneider zur Thür hinaus. Rudolph erzählte hierauf den Vorgang im Walde. Männiglich erstaunte darüber. Der Geistliche weniger, als die übrigen Zuhörer. „Ich ahnte,“ sprach er, „den Wolf im Schafskleide, weil ich, der Diener des göttlichen Wortes, ihm ein Dorn im Auge war.“

„Aber, zum Henker! wer bezahlt mir die Kosten des heutigen Gastmahls?“ rief Herr Peter. „Und ich will doch nicht hoffen —“ Er stürzte, plötzlich abbrechend, aus dem Zimmer, kam nach einigen Minuten mit einem ganz entstellten Jammergefichte zurück und schrie: „Ach, ich unglücklicher, betrogener Mann! Alle meine Teufelsdukaten, die ich von dem verfluchten Erbgrafen erhielt, haben sich in Kohlen verwandelt.“

Erschrocken fuhr der Kantor in die Tasche und zog, statt der ihm bei der Tafel verehrten seidenen Goldbörse, einen Beutel von grauer Sackleinwand hervor. Er öffnete ihn

mit zitternden Händen, und fand, als hämische Anspielung auf seine Trinklust, ein paar Duzend Korkstöpsel darin. Die Gesellschaft brach in ein unbändiges Gelächter aus. Selbst Herr Peter, der geschlagene Mann, grinste einen Augenblick wie ein vergnügter Affe. Aber seine böse Laune kehrte sogleich wieder zurück, und alle Gäste machten sich fort, da nun doch von dem grämlichen Knauser kein Trunk Wasser mehr zu erwarten war.

Die satanische Prellerei hatte übrigens den guten Erfolg, daß er nicht weiter mit dem Gedanken umging, seine Tochter an einen großen Herrn zu vermählen. Er nahm den wackern Förster wieder zu Gnaden an und richtete bald hernach ihm und Lenoren die Hochzeit aus.

Der Fliegenfürst, mit seinem engen Hoflager in der Königstanne höchst unzufrieden, durchtobte die Nächte, bis ihm, da der Lärm unerträglich war, ein zu Hülfe gerufener Geisterbanner einen andern Wohnsitz anwies. Seine Unflugheit, vor feindlichen Augen ins alte Gefängniß zu kriechen, ward weltbekannt, und erzeugte die Redensart des gemeinen Lebens, daß man einen Tropf, der sich auf eine lächerliche Weise überlisten läßt, einen dummen Teufel zu nennen pflegt.

## III.

## Die Hofmeisterin.

## 1.

Um dieselbe Zeit, als Doctor Faust aus Auerbachs Keller in Leipzig auf einem Weinfasse ritt, lebte dort ein sehr ansehnlicher Kaufmann, Namens Altmayer, dessen schlechteste Waare, die er im Hause hatte, sein einziger eheleiblicher Sohn war. Die väterliche Absicht, einen tüchtigen, Ordnung liebenden Großhändler aus ihm zu ziehen, schlug gänzlich fehl. Er widmete sich zwar dem Merkur, aber nicht dem Gott der Kaufleute, sondern dem Gott der Diebe: denn der Götterbote ist, wie bekannt, auch Schutz- und Schirmherr der letztern, und hat, wie alte Sagen von ihm erzählen, oft selbst lange Finger gemacht. Das that auch Valentin Altmayer. Doch verfuhr er dabei nach seiner Meinung mit einer gewissen Anständigkeit. Fremdes Gut war vor ihm sicher; er vergriff sich nur an dem Eigenthume seines Vaters, weil er sich schon als Mitbesitzer betrachtete, und heimliche Entwendungen für weiter nichts als einen erlaubten Vorgehuf der künftigen Erbschaft ansah.

Was er auf solche Art wegkaperte, trug er nicht, wie

jener Heilige, der Leder stahl, um Schuhe für die Armuth daraus zu bereiten, in die Häuser der Armen, sondern in andere Häuser, wo Leute seiner Gattung selbst so arm werden, daß sie endlich keine Schuhe mehr haben. Er vergeudete und verpraßte den Raub mit liederlichen Gefellen und Buhldirnen. Sein Vater, der diese Streiche bald erfuhr, schlug an dem verhofften Stabe seines Alters manchen Stab entzwei, und verschaffte ihm, da diese Schläge nicht anschlugen, eine Pfründe im Zuchthause, wo er sein durch starke Weine erhitztes Blut mit Wasser kühlte, und den von Torten und Pasteten verdorbenen Magen durch eine heilsame Hungerkur wieder herstellte.

Als er ein halbes Jahr lang so gebüßt hatte und Reue und Leid bezeugte, nahm ihn der Vater wieder ins Haus und zu Gnaden an. „Aber was wird nun aus dir?“ sprach er. „Zur Kaufmannschaft bist du zu dumm!“

Valentin erröthete über diese Beleidigung und murrte.

„Ja, ja, zu dumm!“ wiederholte der Vater. „Denn es ist der Dummheit höchster Grad, wenn man nicht sein ganzes Dichten und Trachten darauf richtet, etwas vor sich zu bringen.“

„Nun, so laßt mich studieren!“ rief Valentin trotzig.

„Da hast du Recht! Das ist der sicherste Weg, nichts vor sich zu bringen!“ versetzte der Vater, und ließ sich dennoch den Vorschlag gefallen, weil er, wie Viele seines gleichen, der Meinung war, daß ein unnützer, zu allem Handel und Wandel unbrauchbarer Mensch immer noch klug genug sey, ein Gelehrter zu werden. Als sich aber Valentin auf die Frage, was er studieren wolle, für die Rechtswissenschaft erklärte, schüttelte Herr Altmayer den Kopf und sagte: „Das ist nichts für dich! Die Geschäfte eines Juristen sind zu wichtig; sie betreffen Hab' und Gut;

und hast du als Advokat einen Prozeß verfasst oder verpfuscht, so mußt du den Bock bezahlen, und bist dir selbst ein unglücklicher Schadvokat. Drum wende dich lieber zur Medicin; da ist weniger zu verderben. Alle Menschen müssen von hinnen! — Quacksalberst du auch einen und den andern Kranken zu früh aus der Welt hinaus, was thut das? Kein Hahn kräht darüber, und dein Fehler wird ehrlich begraben.“ —

Valentin, dem es nur um den Titel und die Freiheiten eines Studenten zu thun war, widersprach nicht, und ward in die Liste der Musensöhne eingeschrieben. Er kostete auch Anfangs in verschiedenen Hörsälen ein wenig herum; aber die trockene Gelehrsamkeit wollte ihm nirgend behagen. Besser schmeckte ihm das edle Naß der Weinkeller, und er lebte nach wie vor mehr unter, als über der Erde.

2.

So geschah es, daß er sich auch damals in Auerbachs Keller befand, als Doctor Faust den weltberühmten Ritt auf dem Weinfasse machte. Das bezeugt Göethe in seinem Faust. Unser Altmayer ist darin genannt und verewigt. Er gehörte zu den lustigen Gästen, die sich an dem Doctor muthwillig reiben wollten, und dafür durch ein Blendwerk der schwarzen Kunst lächerlich getäuscht wurden.

Ein Weinberg stieg um sie empor,  
Mit goldnen Trauben reich behangen.  
Sie zogen Messer schnell hervor,  
Die Lese fröhlich anzufangen.  
Sieh, da verschwand die Herrlichkeit  
Wie eine bunte Seifenblase,  
Und jeder hielt, zum Schnitt bereit,  
In seiner Hand — des Nachbars Nase.

Bestürzt fuhren die Weinleser aus einander, Faust ritt auf einem Fasse davon.

Dem jungen Altmayer gefiel dieses Zauberstück ungemein. Er dachte, wer solche Dinge zu thun vermöge, der könne auch Sand und Steine in Gold verwandeln, und diese Kunst sey des Lernens wohl werth. Darum beschloß er auf der Stelle, sich bei dem Wundermann als Schüler zu melden. Er forschte Fausts Wohnung aus und ging dahin. Im Vorgemache fand er den bekannten Jamulus Wagner, und Fausts gewöhnlichen Begleiter, einen großen schwarzen Hund, in welchem, der Sage nach, ein mächtiger Geist, oder gar der Teufel selbst wohnen sollte. Valentin machte ihm deßhalb eine tiefe Verbeugung. Aber der Schwarze nahm diese Höflichkeit nicht sonderlich huldreich auf; er knurrte vielmehr und fletschte die Zähne. Wagner beschwichtigte ihn, mehr bittend als befehlend. Dann fragte er Altmayern, was sein Anbringen sey.

„Ich habe Lust, die Goldmacherkunst zu lernen,“ antwortete Dieser, „und wünsche deßhalb mit dem Herrn Doctor zu sprechen.“

„Wenn du bei meinem Meister nichts anders zu suchen hast,“ versetzte Wagner, „so findest du kein Gehör. Er gibt sich nicht damit ab, den Stein der Weisen unwürdigen Menschen mitzutheilen, die nur darum reich werden wollen, um ein müßiges Schlaraffenleben zu führen. Und daß du des Sinnes bist, das steht dir an der Stirn geschrieben!“

„Nu, nu, scheltet nur nicht!“ sprach Valentin. „Es ist ja kein Verbrechen, nach guten Tagen zu sterben.“

„Wenn nur nicht Milchbärte, wie du, von guten Tagen reden wollten!“ eiferte Wagner. „Lerne doch erst

ein Handwerk oder eine Kunst, und arbeite dich, bis du alt und grau wirst, durch die Welt: dann magst du mit Ehren das erworbene Gut in Ruhe genießen.“

„So?“ — spöttete Valentin. „Mich dünkt's zu spät, dann erst Brod zu haben, wenn einem der Tod bald wieder vom Brode hilft. Warum soll ich — eben ich — so lange schmachten? Legen doch tausend Andere, die keinen ältern Bart haben als ich, ihre Hände ruhig in den Schooß und schwelgen und prassen. So gut will ich's auch haben!“

„Meine Erlaubniß hast du dazu,“ sagte der Famulus mit frostiger Gleichgültigkeit: „nur erwarte nicht hier bei uns Rath und That! — Doch ja, einen Rath will ich dir geben. Geh' ins Riesengebirg zum Herrn Rubezahl oder in den Schwarzwald, wo ein nicht ganz so bekannter, aber eben so reicher und mächtiger Geist hausen soll. Das sind Patrone für dich und andere deines Gelichters!“

Mit Rubezahl mochte Valentin nichts zu thun haben, weil es schon damals weltkündig war, daß dieses muthwillige Wesen gewöhnlich mit der einen Hand etwas spende und mit der andern Schläge austheile, oder sonst auf irgend eine Art sein hämisches Mütchen kühle. Er fragte daher nach dem Namen des Geistes im Schwarzwalde. Wagner sagte: er wisse von diesem Kobold nichts, als daß er Mummart oder Mummelack heiße, in einer verfallenen Burg wohne, auf den Ruf seines Namens erscheine, und, wenn er gerade bei guter Laune sey, alles gebe und herbeischaffe, was man sich mit geziemender Höflichkeit von ihm ausbitte.



3.

Valentin dankte für die erspriessliche Nachricht und rüstete sich zum Zuge in den Schwarzwald. Es gebrach ihm an Reisegeld; doch der Vater hatte eine volle Kasse und der Herr Sohn einen trefflichen Nachschlüssel. Er bediente sich dessen jetzt unbedenklicher als jemals, weil er im Begriff stand, große Schätze zu heben, und sich dann die paar Hände voll Dukaten, die er heimlich entlehnte, zehnfach wieder ersetzen ließen.

Mit diesem redlichen Vorsatz nahm er Abschied hinter der Thür. Eine gemächliche Fußreise von drei bis vier Wochen brachten ihn an die Gränze des Schwarzwaldes. Er wanderte ins Kreuz und in die Quere darin herum, bis er eine halbzerstörte Burg fand, die ganz das Ansehen einer Geisterwohnung hatte. Voll Zuversicht, daß hier der rechte Mann wohne, trat er ans Thor, blickte hinein, und sah im Burghofe einen Wald voll Disteln, die sämmtlich die Köpfe schüttelten, als wollten sie ihn warnen, nicht weiter zu gehen. Das fand er auch selbst nicht für gut. Er blieb außerhalb der Pforte, in Erwartung, daß man ihn einladen werde, näher zu kommen. Als er aber einige Stunden vergebens darauf gehofft hatte und rings herum kein lebendiges Wesen zum Vorschein kam, ward er ungeduldig und rief mit heller Stimme: „Herr Mummelack!“

Ursprünglich ward von unsichtbaren Händen  
Ihm Backenstreich auf Backenstreich gesandt.  
Er fuhr zurück, er schrie: Verdammte Spenden!  
Empfängt man so Besuche hier zu Land?  
Womit verdient' ich's, mich so grob zu schänden?

Hab' ich den Herrn des Orts nicht recht genannt?  
 Ich will mir aus dem Mund die Zunge reißen,  
 Hat Wagner ihn nicht Mummelack geheissen.“

Dies kaum gesagt, flog mit des Blitzes Schnelle  
 Ein neuer Schlag ihm über Wang' und Ohr,  
 Und scheltend rief's, vermischt mit Hundsgebelle,  
 Tief aus der Mauern Hintergrund hervor:  
 „Besuche du den Teufel in der Hölle,  
 Mich aber nicht, du naseweiser Thor!  
 Und laß nicht mehr den Eckelnamen schallen,  
 Sonst wird auf dich ein Prügelregen fallen!“

Erschrocken erinnerte sich Valentin, daß ihm Wagner zwei verschiedene Namen genannt hatte, er konnte sich aber schlechterdings auf den andern nicht besinnen, und verwünschte sein Gedächtniß, das wie ein Sieb das brauchbare Korn durchfallen ließ und die unnütze Spreu aufbewahrte. Was nun anfangen? Nach Leipzig zurückzugehen und den verlorenen Namen zu holen, das war ihm zu weitläufig: es schien ihm bequemer, sich so lange, als er es ohne Speise und Trank aushalten könne, vor der Burg auf die Lauer zu legen und ruhig abzuwarten, ob vielleicht der Geist ungerufen erscheinen würde.

4.

Aber es zeigte sich innerhalb vier und zwanzig Stunden weder Geist, noch Mensch, noch Thier, einen Raben ausgenommen, der bisweilen aus den Ruinen heraus kam und an der Pforte herum spazierte. Valentin machte aus langer Weile Jagd auf ihn. Er ließ sich ohne große Mühe fangen, wehrte sich aber dann mit Schnabel und

Krallen, und wie um Hülfe rufend, schrie er: „Herr Mum-  
mart! Herr Mummart!“

„Laß ihn los, du Bärenhäuter!“  
Rief ein Reiter,  
Sprengend aus dem wüsten Schloß.  
Fürchtlich war sein Erscheinen,  
Denn versehen nur mit drei Beinen  
War sein kagengraues Roß,  
Und er selbst, bewehrt als Jäger,  
Sah so wild aus wie ein Schläger,  
Der sein Raufschwert tapfer führt  
Und nach Streit und Händeln giert.

Angstvoll setzte Valentin seinen Gefangenen in Freiheit und entfloß. Als er aber einige hundert Schritte gelaufen war und hinter sich lachen hörte, schämte er sich seiner Feigheit, und bedachte, daß er durch Ausreißen wohl unmöglich sein Glück machen werde. Er ging also langsam zurück, verbeugte sich vor dem Reiter und sagte: „Verzeiht, ich wußte nicht, daß Euch der Vogel gehörte; sonst hätt' ich nicht Hand an ihn gelegt.“

„Es sollte dir auch theuer zu stehen kommen, wenn du das gewußt hättest!“ versetzte Jener. „Du siehst mir aber aus, als legtest du gern Hand an fremdes Gut, und ohne Absicht bist du auch gewiß nicht aus dem lustigen Leipzig, wo dir der Wein so gut schmeckte, in den öden Schwarzwald gezogen. — Was suchst du hier?“

„Glück!“ sagte Valentin furchtsam und leise.

„Suchst du das Glück der Weisen oder der Thoren?“

„Der Weisen, allerdings der Weisen!“ antwortete der Student beherzter, da er sah, daß der wilde Jäger ein vernünftiges Wort mit sich reden ließ.

„Du sprichst sehr löblich, mein Sohn!“ sagte der schal-

fische Geist. „Geh denn hin, sey ein grundehrlicher Mann, arbeite fleißig, beherrsche deine Leidenschaften, strecke dich nach der Decke, und bezeichne jeden deiner Tage mit einer guten That: so wirst du dein Lebenlang glücklich, zufrieden, verehrt und geliebt seyn.“

Valentin zog ein schiefes Maul und sagte: — „Herr, Eure Lehren sind ohne Tadel, ich habe sie aber längst an den Schuhen abgelaufen, und zum Ueberflus hat sie mir auch neulich der Samulant des berühmten Doctors Faust eingeschärft. Doch ist's, frei gestanden, nicht meine Sache, immer und ewig zu arbeiten, und dabei die Erbsen und Linsen spärlich in den Topf zu zählen. Ich wünsche mir tüchtigen Reichthum, um aller Hudelei und Plackerei überhoben zu seyn, und ehrbar und anständig leben zu können. Denn sitzt man bis über die Ohren im Gelde, so ist's ein Kinderspiel, ein ehrlicher Mann zu seyn.“ —

„Du hast sehr bequeme Gedanken! Führe sie aus, wenn du kannst. Ich mende mich nicht darein.“ —

„Ihr sprecht gerade so,“ murkte Valentin, „als hättet Ihr's mit dem pedantischen Wagner verabredet! — Was hab' ich von Eurem ruhigen Zusehen? Ihr sollt Euch, bitt' ich, recht thätig in die Sache mischen, sollt mir reiche Goldquellen öffnen, ein Mädchen von himmlischer Schönheit in die Arme führen, und mich überhaupt so ausstatten, daß mir nichts zu wünschen übrig ist.“ —

Mummart lachte hämisch, daß ein Mensch, der ihn durch Ausrufung seines Schimpfnamens beleidiget hatte, dergleichen ausschweifende Forderungen an ihn machte. Er schlug es rund ab, sie zu gewähren, und lenkte seinen Dreifuß nach dem Innern der Burg zurück. Aber Valentin vertrat ihm mit hartnäckiger Bettelei so lange den Weg, bis er mit einer etwas zweideutigen Miene eine

Schenkung versprach. Er klatschte in die Hände und rief einen unverständlichen Zauberspruch über den Hof hinüber. Da sprang in der Hintermauer eine Thür auf, und es schob sich, ohne Mitwirkung einer sichtbaren Bewegungskraft, ein länglicher Kasten heraus, der dem tragbaren Kramladen eines Hausfirsers ähnlich sah. Er wackelte und taumelte durch die Disteln und Dornen des Hofes, stand vor dem Dreifuß still und wartete auf weitem Befehl.

„Nimm diesen Kasten, junger Mensch!“ sagte Mummart. „Er umfaßt alles, was dein Herz wünscht.“

Valentin sah das unscheinbare Ding von oben bis unten an, ergriff es mit beiden Händen, prüfte sein Gewicht, schüttelte den Kopf und sprach: „Verdammt leicht! — Wenn es nicht voll Hecthaler steckt, so werde ich nicht lange damit Haus halten. Und wo bleibt denn das schöne Mädchen, das ich mir ausbat? Das kann doch unmöglich in diesem Kästlein wohnen.“

„Einem geschenkten Gaul sehe man nicht ins Maul!“ erwiederte Mummart. „Nimm die Gabe oder nimm sie nicht, es gilt mir gleich.“

Unentschlossen fingerte Valentin an dem Kasten herum. Er hätte ihn gern geöffnet, gern einen Blick hinein gethan; doch der Waldgeist, des langen Zauderns und Mäkeln überdrüssig, schlug ihn auf die Hand und sagte: „Pack' auf oder packe dich fort! Der Kasten enthält mehr Gutes, als du denkst. Hast du aber kein Vertrauen zu mir und meinen Worten, so geh' unbegabt zum Fenster!“

Diese entscheidende Sprache drang durch. Etwas ist immer besser, als nichts, dachte der Student, nahm den Kasten auf den Rücken, bedankte sich kalt sinnig, und ging mit flüchtigen Schritten davon, um dem Geiste, der ihm

Iauernd nachsah, bald aus den Augen zu kommen und  
den geheimen Schatz ungestört beschauen zu können.

5.

Er ging und sang mit lustigem Sinn  
Die Straße dahin.  
Schnell ward inwendig  
Der Kasten lebendig,  
Es rummelte, polterte, hustete drin.  
Der Deckel ward oben  
Gelüftet, gehoben,  
Und es stieg heraus mit halbem Leib  
Ein altes Weib,  
Mit krummer, schnabelförmiger Nase,  
und ganz von Bildung so widerlich,  
Daß sie einer Vase  
Des Teufels glich.  
Sie bog mit lächelndem Fragengesichte  
Sich traulich hinab zu dem jungen Wichte,  
Der staunend, den Kopf zu ihr gewandt,  
Einen Augenblick wie versteinert stand,  
Dann wettert' und fluchte,  
Und mit Angst und Graus  
Die Alt' und ihr Schneckenhaus  
Bom Rücken zu werfen suchte;  
Doch ward nichts daraus.  
Die Fraghänder saßen wie angeschmiedet,  
Und als er ein Weilchen umsonst sich ermüdet,  
Droht' ihm das Gespenst  
Mit einer hölzernen Küchenfelle,  
Und sprach: „Halt Ruhe, du loser Gefelle!  
Es glückt dir nicht, daß du dich von mir trennst!  
Wir sind, wie zur Ehe, zusammengegeben,  
Und wollen recht einig und fröhlich leben.“

Tröstliche Worte, die ihm die Haare zu Berge trieben!  
Er strengte sich nun noch mehr an, seine Quasi-Gemah-

Im Los zu werden: er sprang und bockte wie ein störriges Pferd, das den Reiter absetzen will, und rannte mit dem Rücken gegen die Bäume, um den Zauberkasten zu zerschmettern oder von den Schultern zu streifen. Aber mit dem allen gewann er nichts, als daß ihm die Unholdin mit ihrem Scepter rastlos auf den Kopf schlug, und der schadenfrohe Zuschauer, der Waldgeist, ein Gelächter ausbrechen ließ, das man eine halbe Meile weit hören konnte. Athemlos stürzte Valentin endlich mit dem Gesichte auf die Erde und wünschte sich ächzend und stöhnend den Tod.

„Schäme dich!“ sagte die Alte. „Du geberdest dich wie ein geplagter Ehemann, der sein Hauskreuz schon zwanzig Jahre getragen hat. Ich bin zur Scheidung bereit; sie hängt aber von gewissen Bedingungen ab, die du erfüllen mußt.“

„Nenne sie mir geschwind!“ sprach Valentin. „Ich verstehe mich im Voraus dazu.“

„Das ist so deine Art! Immer gehst du wie blind und toll ins Zeug hinein!“ sagte sie. „Nun, wir wollen im traulichen Kämmerlein einer Herberge weiter von der Sache sprechen. Es beginnt Abend zu werden; die Nachtlust im Freien möchte mir schaden.“

Valentin mußte, so betrübt er war, hell auflachen.

„Ha! findet sich die gute Laune wieder ein?“ rief das Gespenst. „Ja, ein lustiges Weiblein, wie ich, ist ein Kleinod, das du nicht wegwerfen solltest. Auch hab’ ich hier noch etwas, das wenig Männer verschmähen.“

Das klang ihm wie ein frecher Scherz. Er sah sich nicht um, weil er den widrigen Anblick ihres enthüllten Busens oder anderer Liebreize befürchtete. Aber sie klirrte mit Weingläsern, als stieße sie zu einem Trinkspruch an. Da konnte der durstige Becher seine Augen nicht länger

im Zaum halten. Die Alte zeigte ihm eine volle Weinflasche, aus welcher sie ein Glas füllte und ihm zureichte. Er nippte scheu und trank dann mit Lust und Begierde. Der dargebotene Wein war ihm, trotz seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit in diesem Fache, völlig fremd; doch hatte ihm nie ein anderer besser geschmeckt. Er forderte ein zweites Glas. Das verweigerte ihm die geizige Mundschenkin, mit der Ermahnung, sich hübsch zur Mäßigkeit zu gewöhnen. Indessen fühlte er sich schon durch den kärglichen Labetrunk gestärkt und mit Muth und Hoffnung besetzt. Er bat nun selbst um eilige Bestimmung eines Nachtquartiers, weil er dort seiner Gefährtin zu entwischen dachte.

## 6.

„Ich habe hier in der Nähe eine Freundin, da wollen wir einkehren;“ sagte sie, und leitete ihn zu einem elenden Hüttchen, das zwischen dichtverwachsenem Gebüsch versteckt lag und sich kaum zwei Ellen hoch über den Erdboden erhob. Sie klopfte drei Mal mit der Kelle an die Thür. „Wer ist draußen?“ rief eine unfreundliche Stimme. „Deine Freundin Trutta,“ antwortete die Kastnerin.

Das Pförtchen ward aufgethan, und es erschien ein zwerghaftes, braungelbes Mütterlein, das hielt in der Hand einen langen, schwarzen, brennenden Diebsfinger, der ihr als Licht diente. „Ei, liebe Trutta!“ mumpfelte sie aus dem zahnlosen Munde hervor: „wie kommst du dazu, dich von einem jungen, hübschen Kerl herumhocken zu lassen? Und welcher Teufel hat dich so winzig klein gemacht?“

„Wer anders als mein Gebieter, der Waldgeist?“ versetzte Trutta. „Bald dehnt er mich zu einer Riesin aus,



halb drückt er mich zu einer Zwergin zusammen: alles, wie's ihm beliebt und zu seinen Absichten paßt.“

Während dieses Gesprächs führte das Waldweib die Gäste ins Besuchzimmer.

Hier zeigte vieles Hexenwesen  
Ganz offenbar der Wirthin Stand:  
In langer Reihe hingen Besen  
Und Ofengabeln an der Wand.  
So ließ sie ihren Marstall prangen,  
Reitfertig zur Walpurgisnacht,  
Und tausend Drudensfüße schlangen  
Sich zwischendurch in greller Pracht.  
Auch saß ein Hofstaat schwarzer Katzen  
In großer Zahl die Stub' entlang,  
Und bot die sanft erhobnen Lazen,  
Wie Schranzen, freundlich zum Empfang.

Der Kasten rutschte jetzt freiwillig von Valentins Schulter herab, setzte sich auf eine Bank, und Trutta, die immerfort wie ein Schornsteinfeger aus einer Feueresse herausah, forderte von ihrer Freundin etwas zu essen.

„Meine Küche ist kalt, mein Keller warm, ich hab' eine Wirthschaft, daß Gott erbarm!“ antwortete die spasshafte Hexe.

Trutta machte ein verdrießliches Gesicht und erklärte, daß sie bei diesen kläglichen Umständen vom Hunger genöthiget werde, ein besseres Unterkommen zu suchen.

„Bleib nur, bleib!“ sagte Jene. „Es steckt ein herrlicher Katzenbraten am Spieß, und wird bald gar seyn.“

„Ja, mein Leibessen!“ rief Trutta. „Aber wie konntest du's über dein Herz bringen, aus deinem geliebten Volke ein Schlachtopfer zu wählen?“

„Ja, ich bin eine strenge Regentin!“ versetzte Jene. „Es war ein Kater von unvergleichlicher Schönheit, aber ein

liederlicher Laugenichts, der immer außerhalb auf die Freith ging und sich weder durch Güte noch durch Strafen zur Ordnung gewöhnen ließ.“

„Horch, Junker Belten!“ fiel Trutta ein. „Du wirst auch endlich gebraten werden, so du dich nicht besserst!“

„Was habt ihr denn mit einander?“ fragte die Hexe.

„Laß dir erzählen!“ sprach Trutta. „Da kommt heute der junge Sausewind in unsern Wald, ruft feck meinen Herrn und Meister bei seinem Spitznamen, und fordert dann, als hätt' er sich bestens damit empfohlen, goldene Berge von ihm. Solchen Schimpf steckt aber Herr Mummart nicht ein, ohne sich zu rächen. Er beschenkte daher den zudringlichen Burschen, der sich gar nicht abweisen ließ, mit diesem Kasten, worin sich kein Schatz befindet, als ich; und ich habe Befehl, den Faulenzer und Bettler so lange zu begleiten und zu züchtigen, bis er ein ordentlicher Mensch wird und sein Brod durch Arbeit verdienen lernt. — Das merke dir, Bursch! Das ist zwischen uns der einzige Weg zur Scheidung.“

Valentin schwieg verstockt. Er sann darauf, sich mit leichter Mühe frei zu machen.

7.

Der gebratene Verbrecher ward in seiner ganzen abschreckenden Gestalt, und sogar noch in seinem Balge aufgetischt. Die Hexe zerlegte ihn mit den Fingern, und reichte dem Studenten einen Schenkel, den er mit Grausen verbat. „Der Dummling weiß nicht, was gut schmeckt!“ sagte Trutta. „Wir wollen mit dem köstlichen Braten schon allein fertig werden.“ — Sie verschlangen ihn wie Wölfe, und nach fünf Minuten war nichts mehr übrig.

Valentin knaupelte indessen in einem Winkel an den Ueberresten des Backwerks, womit er sich vor seinem Eintritt in den Schwarzwald reichlich versorgt hatte, weil er, wie ein Kind, nichts lieber als Kuchen aß.

Nach aufgehobener Tafel bereitete die Hexe ihren Gästen ein Lager, das sie mit einander theilen sollten. Dem Studenten ward bange, daß Trutta nun aus dem Kasten herauschlüpfen, sich neben ihn pflanzen und ihn wohl gar mit Liebkosungen antasten würde. Doch wider alles Erwarten zog sie sich wie eine Schnecke in ihr Haus zurück. Die Hexe wünschte ihr und ihm eine gute Nacht, und verließ sammt ihrem ganzen schwarzen Hofstaate das Gastzimmer, um sich in ihr Schlafkammerlein zu begeben.

Höchst ermüdet, bedurfte auch Valentin zu seiner vorhabenden Flucht der Stärkung des Schlags. Er streckte sich auf das ihm angewiesene Bett; Trutta und ihr Gehäuse blieben, wo sie waren. Indem er aber die Augen zudrückte, sprang der Kasten von der Bank, hüpfte wie eine Ekster über die Stube und legte sich ihm zur Seite. Er knirschte leise mit den Zähnen, denn er befürchtete nun jeden Augenblick, die widrige Schlafgefellin leibhaft neben sich zu sehen. Sie verschonte ihn jedoch mit der Erscheinung ihrer Person, verhielt sich in ihrem Futterale ganz ruhig und schlief und schnarchte sogar.

„Nun ist es Zeit, nun sey's versucht,  
 Mich heimlich zu entfernen.  
 Es leuchtet mir zu meiner Flucht  
 Ein Heer von milden Sternen.“  
 So sagte Valentin zu sich,  
 Indem er still vom Lager schlich.

Er tappte sacht zur Thür hinaus,  
 Sah alles trefflich glücken;

Der Hexe schauervolles Haus  
Lag hinter seinem Rücken,  
Und Pfade durch den wüsten Hain  
Zeigt' ihm des Himmels Lampenschein.

Rasch lief er über Stock und Block,  
Mit jedem Schritte lecker,  
Doch schreckt' ihn bald ein Ziegenbock  
Durch nahendes Gemecker,  
Und endlich hört' er gar mit Grau'n  
Unfern ein Katzenvolk miau'n.

Er warf die Augen kreuz und quer,  
Woher die Töne klangen,  
Und sah sich von der Hexe Heer  
Umzingelt und gefangen.  
Sie sprengte selbst, um ihn zu fahn,  
Auf einem schwarzen Bock heran.

„Wohin, wohin? du werther Gast!  
Was läufst du wie besessen?  
So warte doch, du Scheim, du hast  
Bei mir etwas vergessen!  
Frau Trutta kam dir aus dem Sinn;  
Da ist dein Liebchen, nimm es hin!“

Er floh umsonst, sie schleudert' ihm  
Den Kasten auf den Rücken;  
Wild fuhr heraus das Ungerhüm,  
Um strafend ihn zu zwicken.  
Der Hexenschwarm zerstob im Hain,  
Er war mit Trutta jetzt allein.

„Kein Auge darf man zuthun, wenn man einen solchen  
Wildfang zu hüten hat!“ eiferte sie. „Nun magst du  
aber auch mit müden Beinen die ganze Nacht traben, und  
sollst mir überhaupt wenig ruhen, bis wir in Frankfurt  
am Main sind.“

„Was wollen wir denn dort aushecken?“ knurrte Valentin. —

„Glück oder Unglück, nachdem du dich aufführst!“ antwortete sie. „Ich werde dich, da ich nun einmal zu deiner Hofmeisterin ernannt bin, ins Haus eines reichen Kaufmanns bringen, wo es auf dich allein ankommen wird, ob du durch Fleiß und Redlichkeit ein glücklicher Mann werden, oder als unverbesserlicher Taugenichts den Galgen zieren willst.“

Valentin verschluckte den harten Ausdruck, machte jedoch gegen die Sache selbst den natürlichen Einwand, daß er, der weder einen Lehrbrief, noch empfehlende Zeugnisse aufzuweisen habe, wohl schwerlich das Vertrauen eines Kaufmanns, eines Mitgliedes der vorsichtigsten Menschenklasse, gewinnen werde.

„Das ist meine Sorge,“ sagte Trutta. „Ich habe schon die nöthigen Papiere für dich in Bereitschaft. Du übergibst sie und wirst als Handlungsdiener angestellt: denn du mußt schlechterdings von unten auf dienen. Auch mich wirst du nicht eher los, bis deine Besserung auf festen Füßen steht. Ich werde mich aber sammt meiner Wohnung unsichtbar machen, damit sich die Leute nicht über mich das Maul zerreißen und dich meinetwegen fliehen und meiden.“

8.

Die Reise ging stracks auf Frankfurt zu. Trutta hatte nun unter Weges keine Gastfreundin mehr, bei welcher sie das Handwerk begrüßen konnte; sie mußte, wenn ihr Träger einiger Ruhe bedurfte, in Wirthshäusern einkehren. Da war sie meistens so artig, sich nicht zu zeigen. Als

sich aber der lieberliche Bursch in der einen Herberge in ein Würfelspiel einließ, in der andern sich betrank und mit den Wirthstöcktern buhlte, da kam der Zauberkasten wie eine Bombe geflogen, die Hofmeisterin fuhr heraus und bestrafte den Ausschweifenden mit Verweisen und Schlägen.

Dieser Zwistigkeiten ungeachtet beschenkte sie ihn im letzten Nachtlager vor Frankfurt mit einem neuen Kleide, übergab ihm die versprochenen Beglaubigungsschriften, und befahl ihm, sich damit bei dem reichen Großhändler Peter Lütkenz, dessen Wohnung sie ihm bezeichnete, zu melden. Das Hauptstück der Empfehlungspapiere war — ein Brief seines eigenen Vaters, an besagten Kaufmann gerichtet und so täuschend geschrieben, wie es dem ungerathenen Sohne nie gelungen war, wenn er bisweilen die väterliche Handschrift zu einem falschen Wechseln nachzumachen versucht hatte.

Herr Peter, ein alter deutscher Degenknopf, hatte eben einen treufleißigen Handlungsbedienten durch den Tod verloren, und wünschte sehr, den in seiner Schreibstube ledig gewordenen Stuhl recht bald wieder zu besetzen. Es gab zwar um ihn her dienstlose Leute genug; doch bei Allen war ein Aber. Einer liebte die Mädchen, der andere den Wein und so weiter. Ueberhaupt hatte Herr Peter die Grille, daß er jungen Männern, die in ausgebreitete Stadtbekanntschaften verflochten waren, nicht gern Geschäfte und Gelder anvertraute. Er wollte sich deshalb einen Compotristen aus der Fremde verschreiben. Indem er mit diesem Vorsatz zur Feder griff, erschien Valentin und überreichte den Empfehlungsbrief seines Vaters. Herr Peter, der den angesehenen Kaufmann Altmayer in Leipzig dem Namen und Ruf nach konnte, freute sich höchlich, den

Sohn eines so wackern Mannes vor sich zu sehen, und nahm den schlimmen Vogel ohne Bedenken in seine Dienste.

9.

Anfangs kehrte Valentin die gute Seite heraus; er war ordentlich und fleißig in seinen Geschäften und verrichtete sie mit Geschick, woran es ihm gar nicht fehlte.

Trutta, die unsichtbar auf seinem Rücken in Herrn Peters Haus mit eingezogen war und sich in einem Winkel des Stübchens, das ihr Bögling bewohnte, niedergelassen hatte, sagte ihm jeden Abend, wenn er zu Bette ging, ein freundliches Wörtchen. Außerdem blieb sie still, kam nie zum Vorschein und hörte endlich ganz auf, die tägliche Belobung auszusprechen. Als dieses Verstummen einige Wochen gedauert hatte, machte er sich die angenehme Vorstellung, sie habe sich in der Stille entfernt, weil sie es nicht mehr für nöthig finde, ihn zu hofmeistern. Er legte das Ohr an den Kasten, klopfte leise mit den Fingern daran; es regte sich nichts darin.

Nun schien es ihm gefahrlos, seinen Untugenden wieder den Zügel schießen zu lassen. Er fing damit an, daß er, als er sich einstmals in der Schreibstube allein befand, seinen von Leipzig mitgebrachten Dietrich an der eisernen Geldtruhe seines Herrn versuchte. Die Schlösser ließen sich öffnen; als er sich aber in den hohen Kasten niederbeugte, um eine Hand voll Gold herauszulangen, ward der Deckel mit Gewalt über ihm zugeschlagen. Er steckte wie in einem Fuchseisen; alles Ringen und Streben, sich aus der Klemme zu ziehen, war vergebens.

Während er so in der größten Verzweiflung zappelte, kam ein neues Schrecken hinzu. Sein Plagegeist guckte,

oben auf der drückenden Platte sitzend, mit einem grimmi- gen Gesichte in die Oeffnung hinunter, packte ihn beim Ohre, schüttelte ihn tüchtig und sagte: „Ha, Spießbube! bist du hier? Soll ich dich augenblicklich wie einen Wurm zerquetschen? oder willst du mir ernstlich geloben, von nun an ein braver, ehrlicher Kerl zu werden? — Auf eine oder die andere Art müssen wir auseinander: denn ich bin's endlich satt, deinetwegen immer und ewig in meinem Gefängniß zu sitzen, und auf dich Galgenschwengel ein wachsames Auge zu haben.

In Todesnöthen versprach er, was die Furie verlangte. Sie begnadigte ihn nun zwar, drohte aber, ihm ohne Barmherzigkeit das Garaus zu spielen, sobald er sich wieder bei einem schlechten Streiche betreffen lasse. Meister Mummart, sagte sie, habe sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, ihn entweder glücklich zu machen oder zeitlebens zu plagen. Er wolle damit dem übermüthigen Famulus Wagner beweisen, daß er nicht der unbedeutende Geist sey, dem man den ersten besten Abenteuerer mit eingblasenen Schimpfnamen auf den Hals schicken und sich dabei vorstellen dürfe, daß weder Gutes noch Böses daraus entstehen werde.

10.

So bin ich doch neugierig, was für ein Glück mir blühen wird, wenn ich zu Kreuz kriechen! dachte Valentin, da er sah, daß er in seiner alten Laufbahn durchaus nicht weiter fortkam. Er stieß nun seine Schooßsünde, die Trägheit, mit Ernst und Gewalt von sich, ward der fleißigste Schreiber und Rechner in Herrn Peters Geschäftsstube, widerstand jeder Versuchung, womit ihn Bacchus



und Venus unablässig verfolgten, gewann durch das alles bei seinem Herrn einen guten Stein im Brete, und erhielt von ihm, nach treuer und kluger Ausführung eines kitzlichen Handels, ein ansehnliches Geschenk. Dieser unerwartete Vortheil, der ihm auf rechtllichem Wege zufloß, that ihm wohl. Es ward ihm allmählig zur Gewohnheit, sich ohne Kniffe und Pfiße zu behelfen, und nach Verfluß eines halben Jahres bestand er in einer entscheidenden Probe, indem er die schönste Gelegenheit, einen bedeutenden Unterschleif ohne Gefahr der Entdeckung zu machen, entschlossen von sich wies, auch sich darüber nicht selbst lobte, sondern die Sache so ansah, als hätte sie nicht anders behandelt werden können.

Der leidige Kasten stand indessen unverrückt auf seinem vorigen Plage, verrieth aber auf keine Weise das Geheimniß, ob Trutta noch darin lauschte oder nicht. Erst am Abend des Tages, da der bekehrte Sünder einen unwidersprechlichen Beweis seiner Besserung abgelegt hatte, hörte er zwischen den verhaßten Bretern eine leise Bewegung, die ihn aufmerksam machte.

Und ihm war's ein Schreck und Gräuel;  
Denn was konnt' er anders denken,  
Als daß ihm der alte Scheuel  
Seinen Anblick wolle schenken?  
Lauernd und mit düsterm Sinne  
Blickt' er nach der dunkeln Ecke,  
Wo mit Nezen eine Spinne  
Trutta's kleines Haus umfing,  
Und er sah, daß schon die Decke  
Langsam in die Höhe ging.

Aber, Himmel! welcher Tausch  
Schuf ihm einen Wonnerausch?  
Wie ein Engel, schön und mild,  
Strieg ein zartes Mädchenbild

Gaust hervor,  
 Hob sich rebenschlauf empor,  
 Und im Nu  
 Warf's ihm lächelnd Küsse zu.

Liebewarm  
 Wollt' er's fassen in den Arm,  
 Aber munter  
 Taucht' es plötzlich wieder unter,  
 Und die leer umarmte Luft  
 Saugte Rosenduft.

11.

Doch die liebliche Rose war und blieb verschwunden. Valentin stand einige Minuten wie versteinert; dann hob er den Kasten, den er sonst mit keinem Finger berührte, auf den Tisch, beleuchtete ihn von allen Seiten, spähte durch Ritzen und Spalten hinein und sah leider nichts als einen hohlen Raum. Daß er die ganze Nacht schlaflos zubrachte, versteht sich von selbst. Das schöne Luftgebild schwebte ihm beständig vor den Augen; wie war es möglich, sie zu schließen?

Auch in den folgenden Tagen war die holde Erscheinung sein immerwährender Gedanke. Er setzte sich's in den Kopf, sie sey die Vorläuferin eines wirklich lebenden Mädchens, das ihm der versöhnte Geist des Schwarzwaldes beschieden habe. Dieser angenehme Wahn belebte und spornte ihn, sich fort und fort gut zu betragen. Bei allem, was er that, stellte er sich vor, er werde von seiner geistigen Braut beobachtet. Es vergingen aber Wochen und Monate, ohne daß es ihr gefiel, sich zu verkörpern oder sich nur in der vorigen wesenlosen Gestalt wieder sehen zu lassen.

Hierüber mißmüthig, machte es ihm wenig Freude, daß er zum Buchhalter befördert ward. Er dachte bei jeder Zahl, die er schrieb, an seine verdriessliche Glücksnull, die sich noch durchaus nicht in eine gültige, gute Nummer verwandeln wollte.

Eines Tages, als er eben auch so kalmäuferte, fuhr ein Wagen am Hause vor. Herr Peter ward aus dem Geschäftszimmer abgerufen, und kurz nachher brachte ein Markthelfer die Neuigkeit: der Herr habe Besuch erhalten; seine Schwester aus Straßburg sey mit ihrer Tochter angekommen.

„Ei, das ist gut!“ rief ein lustiger Handlungsdienner: „So sitzt uns der Alte nicht immer hier auf dem Dache, und wir lernen ein Mädchen kennen, das ein Wunder von Schönheit seyn soll.“ —

„Reicht aber dem Bilde, das ich im Herzen trage, gewiß das Wasser nicht!“ setzte der schwermüthige Buchhalter in Gedanken hinzu, und folgte bald darauf ganz gleichgültig dem Ruf zu Tische, ungeachtet er wußte, daß er die schöne Straßburgerin dort finden werde.

Er trat ins Speisezimmer, sah die schlanke, blühende Fremde und fuhr vor Schrecken zusammen: denn sie und das Lustmädchen glichen sich wie ein Wassertropfen dem andern.

Auch die junge Straßburgerin wechselte bei seinem Anblick die Farbe und war unruhig und verlegen.

Valentin, der als Buchhalter ein Wort am Herrentische sprechen durfte und sich auch zu andern Zeiten dieser Freiheit bediente, gab dießmal, wenn er über etwas gefragt wurde, nur ein leises, schüchternes Ja oder Nein von sich.

„Nun, was für Mäusenester hat denn unser Altmayer

im Kopfe?“ sagte Herr Peter. „Er ist ja heute so stumm wie ein Fisch!“

Räthchen von Straßburg ward roth, als fühlte sie, daß ihre Gegenwart daran Schuld sey. Der bestürzte Buchhalter wandte Kopfschmerzen vor. Es war ihm wohl und wehe, da die ängstliche Mahlzeit zu Ende ging. Er eilte nach seinem Stübchen, blickte scheu in den unheimlichen Winkel, und Trutta's Wohnkasten war verschwunden.

## 12.

Die Damen von Straßburg hatten sich darauf eingerichtet, einen Monat in Frankfurt zu bleiben, und indessen geschah, was der Leser schon vermuthet: die beiden jungen Leute wurden vertraut und bekannnten einander ihre Liebe.

Herr Peter und seine Schwester, die das Geheimniß bald erlauschten, zogen sie zur Verantwortung, brachten sie ohne viele Mühe zum Geständniß, und genehmigten nach einigen Bedenklichkeiten und Einwänden die stille Verlobung. Der alte wackere Herr ging in seiner Güte noch weiter, indem er den Bräutigam zu seinem Handelsgenossen erklärte. Freudetrunken schrieb der verlorene Sohn an seinen Vater und meldete ihm, mit vorsichtiger Verschweigung der vorangegangenen Abenteuer, sein überschwängliches Glück.

Einige Tage vor der Hochzeit forderte Räthchen ihren Gesponsen scherzend auf, ihr seine bisherige Wohnung zu zeigen. Er führte sie hin. Sie stuzte auf der Schwelle, durchblickte geschwind mit großen Augen den engen Raum und sagte: Das Stübchen sammt allem Geräthe sey ihr so bekannt, als wäre sie schon irgend einmal zwischen die-

fen Wänden gewesen und hätte sogar ihn da gesehen. „Es sind einige Monate her,“ fuhr sie fort, „da fiel ich eines Abends in eine plötzliche, mit Abwesenheit des Geistes verbundene Erstarrung, und als ich wieder zu mir selbst kam, hatte ich die wunderliche Einbildung: ich sey in einem fremden kleinen Zimmer aus einem Kasten gestiegen und ein Jüngling von deiner Gestalt und Bildung, lieber Altmayer, habe vor mir gestanden. Darum erschrak ich nicht wenig, als ich dich zum ersten Mal sah; und mein Traumgesicht wird mir nun doppelt merkwürdig, da ich auch das Stübchen hier völlig wieder finde. Es fehlt nichts als der Kasten! Hat wohl sonst einer in jenem Winkel gestanden?“

Valentin verneinte, etwas betreten, die Frage. Es schien ihm natürlicher Weise nicht rathsam, seinen Verkehr mit Kobolden und Hexen zu entdecken.

Die Hochzeit wurde glänzend und fröhlich gefeiert. Bei der Tafel weihte der dankbare Bräutigam im Stillen das erste Glas dem Freund im Schwarzwalde; und als er ein paar Monate später eine Geschäftsreise that, machte er einen weiten Umweg zu Mummarts Burg und rief ihn freundlich beim Namen. Der Geist erschien. Valentin bedankte sich für das ihm geschenkte Glück. „Gut, gut!“ sagte Mummart lachend. „Ich habe dich mit lustiger Strenge zu einem ehrlichen Manne gemacht, und das ist besser, als wenn dich Doctor Faust, der Teufelsbündner, mit Gold überschüttet hätte. — Geh’ hin in Frieden!“

## IV.

## Der entwendete Ring.

Im Begriffe, die Akademie zu verlassen, beritt ich noch einmal die Gegend, um von ihr Abschied zu nehmen. Ich kam in ein Städtchen, wo ich zu Mittag essen wollte. Hier stand ein Reisewagen mit vier Pferden bespannt vor dem Gasthose, aus dessen Thür eben zwei Damen heraustraten. Die eine, ungefähr siebenzehn Jahre alt, war engel-schön; die andere hochbetagt und stolz von Mienen und Geberden. Sie gingen nach der Stadtkirche, die ihnen der Küster, den sie hatten rufen lassen, aufschloß. Ich schlich mit hinein. Sie fragten nach der Ruhestätte eines Ritters der Vorzeit, der in der Kirche begraben sey. Der Küster führte sie auf den freien Platz vor dem Altare und zeigte ihnen einen Grabstein, auf welchem ein Ritter in Lebensgröße abgebildet war. Die Matrone hielt ihm eine feierliche Standrede, wobei der ehrerbietige Zuhörer, der Küster, fleißig mit dem Kopfe nickte. Indessen kniete das schöne Mädchen, das ich Helene nennen hörte, am Grab-mahle nieder, sprach mit gefalteten Händen ein leises Gebet, küßte dann den Mund des steinernen Mannes, und legte sanft eine Rose auf seine Brust.

Nach dieser Todtenfeier verließen sie die Kirche. Ich drückte mich in einen Winkel, um sie nahe bei mir vorbeigehen zu sehen, und folgte ihnen, als mir das gelungen war, auf dem Fuße nach. Vor der Kirchthüre strömten uns ein paar hundert Menschen entgegen, die einen tollen Hund vor sich her steinigten. Er schoß, indem ich ihn gewahr wurde, schon auf Helenen zu, und wollte sie eben verletzen, als ich vorsprang und mit einem Knüttel, den ich einem unthätigen Gaffer aus der Hand riß, das Unthier zu Boden schlug. Jubelgeschrei erscholl um mich her. Das erschrockene Mädchen sank der Alten in die Arme. Diese fragte: „Wer sind Sie?“ — Ein Student. — „Von Adel?“ — Nein. — Sie warf den Kopf zurück, sagte kalt: „Wir danken!“ und zog das Mädchen mit sich fort. Helene wandte sich aber zurück, reichte mir eine Rose, und legte mit einem seelenvollen Blicke, den ich nie vergessen werde, die Hand auf's Herz. Die Matrone schüttelte den Kopf, eilte hastig zum Wagen, setzte sich mit dem Mädchen hinein und fuhr von dannen.

Ich forschte bei dem Gastwirthte nach dem Namen und Wohnorte der beiden Damen: er wußte nichts. Ich fragte den Küster: er konnte mir eben so wenig Auskunft geben. So war mir das liebe Kind ohne Hoffnung des Wiedersehens entschwunden. Nur des Engels Bild blieb in meinem Herzen zurück. Mißmüthig ließ ich mein Pferd vorführen. Ich wollte bei dem Gastwirthte, auf dessen junstmäßige Neugier ich vergebens gerechnet hatte, weder essen noch trinken. Als ich zu Pferde stieg, machte ich noch einen Versuch, etwas von dem Hausknechte zu erfahren; und er wußte wirklich mehr, als die Andern. Er hatte von dem Kutscher gehört, daß die Reise der Damen nach dem südlichen Deutschland gehe.

Dahin konnte ich ihnen nicht folgen. Meine Mutter erwartete mich mit Sehnsucht. Als ich zu ihr kam, fand ich sie krank. Der Arzt, den ich über ihren Zustand befragte, gab wenig Trost, ihr Leben noch lange zu fristen. Sie ward von Tage zu Tage schwächer, und schien überdies an einer Gemüthskrankheit zu leiden. Es drückte sie offenbar ein Geheimniß, das sie eben so ungern entdecken, als mit ins Grab nehmen wollte.

Einsmals ward ich in der Nacht zu ihr gerufen. „Lieber Sohn,“ sagte sie, „das Gefühl meines nahen Todes bringt mir ein schmerzliches Bekenntniß ab. Ich täuschte deinen seligen Stiefvater, als wir uns heiratheten, mit dem Vorgeben, daß ich die Wittwe eines im Auslande verstorbenen Beamten sey: aber ich lebte vorher in keiner gesetzmäßigen Ehe. Du heißest nicht Walland, wie man dich bisher nannte; du bist der natürliche Sohn eines Mannes von Stande, dessen Reichthum du schon aus diesem Ringe beurtheilen kannst.“ — Sie öffnete ein kleines Futteral und fuhr fort: „Dieser Ring, der wenigstens tausend Thaler werth ist, ward mir von deinem Vater für dich anvertraut, damit du dich ihm einst dadurch als sein Sohn zu erkennen geben solltest.“ — Staunend fragte ich nach dem Namen meines Vaters. „Es ist der Graf —“ sagte sie und verlor in diesem Augenblicke, von einem Schlagfluß befallen, die Sprache. Sie gab mir durch Gebärden zu verstehen, daß sie schreiben wolle; aber indem ich ihr eine Schreibtafel reichte, erstarrte sie und verschied.

Ihr schneller Tod erschütterte mich doppelt, weil das Licht, das mir eben über meine Herkunft aufdämmerte, plötzlich dadurch wieder erlosch. Als ich etwas ruhiger geworden war, beschloß ich, meinen Vater aufzusuchen. Ich fand unter den Papieren meiner Mutter den Brief, mit



welchem er ihr den Erkennungsring zugesandt hatte: aber die Stelle der Namensunterschrift vertrat ein flüchtiger Federzug, der sich nicht enträthseln ließ. Wichtiger war mir daher ein dabei liegender Beutel mit Gold, der mich mit Reisegeld versorgte, und in den Stand setzte, ein Reitpferd zu kaufen.

Meine Mutter war, als sie heirathete, mit mir aus dem südlichen Deutschland gekommen. Daraus schloß ich, daß mein Vater dort wohne; und dahin zu ziehen, war mir erwünscht, weil ich auf dieser irrenden Ritterfahrt auch Helenen zu finden hoffte. Getrost nahm ich also meinen Weg nach Süden, und ritt von Schloß zu Schloß, wo ein Graf wohnte, der seinem Alter nach mein Vater seyn konnte. Ich meldete mich als ein Mann, der einen kostbaren Ring zu verkaufen habe. Man ließ mich überall vor; aber nirgend bemerkte ich bei Vorzeigung dieses Kleinods eine Veränderung im Gesichte der Grafen. Deswegen bot ich allenthalben meinen Ring, um ihn gewiß zu behalten, für viertausend Thaler an, und da zerschlug sich der Handel sogleich mit Hohnlachen.

Nach Helenen forschte ich umsonst. Die Rose, die sie mir schenkte, war mein liebstes Eigenthum. Ich führte sie in der Briestasche mit mir herum und küßte sie so gern, daß ich mir es ernstlich verbieten mußte, um sie nicht zu zerstören.

Als ich ungefähr vierzehn Tage lang ins Kreuz und in die Quere gezogen war, traf ich in einem Gasthause, wo ich über Nacht blieb, einen jungen Mann, der sich Richard nannte und ebenfalls eine Reise zu Pferde machte. Einander gefallend, wurden wir einig, den folgenden Tag unsere Klepper ruhen zu lassen und uns in der schönen Gegend zu vergnügen. Wir tranken beim Abendessen einen

trefflichen Wein, der mich in einen unvorsichtigen Schwärzer verwandelte. Ich bekannte meine gräßliche Herkunft, zeigte meinem Zechgesellen den Ring und vertraute ihm die Verfahrungsart, wie ich damit meinen Vater zu entdecken suchte. Wir scherzten darüber und gingen fröhlich zu Bette.

Am Morgen darauf weckte mich schon um vier Uhr die Sonne. Ich forderte meinen Stubengenossen auf, mit mir spazieren zu gehen. Es gefiel ihm aber in den Federn; er wollte noch einige Stunden schlafen. „Faulenzer!“ sagte ich, und ging allein. Ich erstieg einen Berg, lagerte mich ins Grüne, und weidete meine Augen an den paradiesischen Bezirken des unter mir fließenden Rheinstroms.

Als ich mich so bis gegen sieben Uhr ergötzt hatte, ging ich in den Gasthof zurück. Der Wirth brachte mir den Stubenschlüssel entgegen und sagte: Herr Richard sey ausgeritten und komme erst zum Mittagessen wieder. Das befremdete mich. Ich flog, nichts Gutes ahnend, in unser gemeinschaftliches Zimmer. Da sah ich von meinem Herrn Richard keine Spur mehr. Er hatte sein ganzes Gepäck und meinen väterlichen Ring mitgenommen. Bestürzt ließ ich mein Pferd satteln und setzte dem Räuber nach. Aber sein Vorsprung war zu groß; ich verfehlte wohl auch seinen Fluchtweg; kurz, ich fand ihn nicht und er kam, wie sich von selbst versteht, nicht wieder.

Ich mußte nun die Hoffnung aufgeben, meinen Vater zu erforschen. Auch schien das Glück nicht geneigt, mich Helenen finden zu lassen. Darum entschloß ich mich Nachmittags zur Rückreise.

Schon zu Pferde, mit dem Gesichte nach Norden, warf ich noch nach Süden einen Scheideblick für Helenen. Da fiel mir ein abwärts gelegener, freundlicher Berg in die

Augen, und es war, als geböte mir eine Stimme, hinüber zu reiten. Ich lenkte mein Pferd dahin. Auf dem Gipfel der Höhe erblickte ich gegenüber einen minder hohen Berg mit einem ansehnlichen Schlosse, und unten im Thale ein wohlgebautes Städtchen, dessen äußerste Gebäude und Gärten den Fuß beider Berge berührten. Seitwärts, doch meinem Standpunkte ziemlich nahe, breitete sich ein anmuthiger, mit Bäumen und einem weißen Geländer umgebener Grasplatz aus. Dieser zog meine Augen besonders an sich, weil auf demselben zwei dicke Männer, die etwas betrunken zu seyn schienen, ein junges Frauenzimmer, das ihnen immer auswich, schwerfällig und mit Gelächter verfolgten. Es war eine Gestalt wie Helene, und ich jagte über Hals und Kopf den Berg hinab, um sie zu schützen.

Als ich näher kam, sah ich freilich, daß ich mich geirrt hatte. Doch das Mädchen war sehr hübsch, und der alberne Muthwille der beiden züdringlichen Herren mißfiel mir um so mehr, da er zu ihren vierzig bis fünfzig Jahren und ihrer steifen Kleidung mit Haarbeutel und Degen nicht paßte. Sie starrten mich, als ich herbeisprengte, einen Augenblick an, setzten aber dann ihre Jagd unverschämt fort. Ich stieg vom Pferde, übergab es einem dienstfertigen Knaben und eilte zur nächsten Oeffnung des Geländers. Hier stand ein befahrter, unförmlicher, in altdeutsche Tracht gekleideter Zwerg, der freudig in die Hände klatschte, weil eben die wollüstigen Faunen das Mädchen erhascht hatten und rechts und links nach Küffen rangen. Das kleine Mißgeschöpf schien mir den Eintritt in die Schranken verwehren zu wollen; ich schob es aber auf die Seite, ging rasch auf die beiden Dicken los und sagte: „Ruhe, meine Herren! Ein Kuß ist eine freiwillige Gunst, die kein edler Mann zu erzwingen sucht.“ — Sie standen

wie versteinert. Das Mädchen entschlüpfte ihnen, machte mir eine Verbeugung und wandte sich nach der Stadt. Ich bot ihr meinen Arm; sie nahm ihn an; die Dicken und der Zwerg lachten und schimpften hinter uns her.

„Wer sind denn diese ungezogenen Herren?“ fragte ich leise.

„Beide,“ sagte das Mädchen, „stehen in Diensten des Fürsten von Arenhain, der hier herum ansehnliche Güter und dieses Städtchen besitzt. Dort sehn Sie sein Schloß; da wohnt er mit einem großen Hofstaate und diese Herren gehören dazu. Der dickste von beiden ist Kapellmeister, der andere Leibarzt. Auch der Zwerg ist ein Anhängsel der fürstlichen Dienerschaft, und zieht immer Jenen nach, wenn sie herumstreifen. Hätte ich gewußt, daß sie mein Unstern dorthin führen würde, wo ich Schillers Maria Stuart in Ruhe lesen wollte, ich wäre zu Hause geblieben.“

So sprach das Mädchen mit einer ungemein lieblichen Stimme und mit gutmüthiger Freundlichkeit, die das einnehmende Gesichtchen noch verschönerte. Ich weidete mich mit innigem Vergnügen an diesem Verein von Anmuth, und es reute mich gar nicht, daß ich über den Berg herüber geritten war.

Wir kamen in die Stadt. Das Mädchen stand vor einem ansehnlichen Hause still und sagte: „Hier ist meine Wohnung. Wollen Sie mit herein treten? Mein Vater, der hiesige Pfarrer, wird sich freuen, Ihnen für den mir geleisteten Schutz danken zu können.“

Es versteht sich, daß ich die Gelegenheit, mit dem lieben Mädchen länger beisammen zu seyn, freudig ergriff. Der Vater, ein ehrwürdiger Greis, war mit der Pflege seiner Blumen im Garten beschäftigt. Er kam, ohne den starren,

mißtrauischen Blick, der oft Unbekannten entgegenschießt, freundlich auf mich zu. Die Tochter erzählte ihm, wie ich sie auf dem Grasplatze gerettet hatte. Er dankte mir; und wie Homer's Griechen jeden Fremdling, der in ihr Haus tritt, gastfreundlich bewirthen, und dann erst nach seinem Namen fragen, so forschte auch der gute Pfarrer mit keinem Worte nach meinen persönlichen Verhältnissen, sondern lud mich sogleich zum Abendessen ein. Ich nahm die Einladung an, beurlaubte mich aber auf eine Viertelstunde, um nach meinem Pferde zu sehen, das ich durch den Knaben in den Gasthof geschickt hatte.

Indem ich dort das Nöthige besorgte, erschien ein finsterner, grobnaßiger Mann und fuhr auf mich los: „Sind Sie der Mensch, der sich gegen den fürstlichen Herrn Leibarzt und den Herrn Kapellmeister unartig aufgeführt hat?“

Ich lachte ihm ins Gesicht und sagte: „Unarten, mein Herr, scheinen hier erlaubt, da Sie selbst eine so unartige Frage thun.“

„O, spaßen Sie nicht!“ sprach er stolz. „Ich bin der hochfürstliche Justiz-Director.“

„Aber doch wohl nicht mein Hofmeister?“ — fiel ich ein.

„Ich verbitte dergleichen Anzüglichkeiten!“ rief er heftig. „Zeigen Sie mir Ihren Reisepaß!“

Ich wartete damit auf. Er fand nichts daran zu mäkeln, bedeutete mich aber dennoch, die Stadt und das ganze hochfürstliche Gebiet des folgenden Tages wieder zu verlassen.

„Vielleicht! — vielleicht auch nicht!“ antwortete ich.

„Ich werde Sie Gehorsam lehren!“ rief er wild und stürmte davon.

Die kleine Mißlaune, in die mich dieser Auftritt versetzt hatte, verschwand sogleich im Pfarrhause, wohin ich nun

zurückkehrte. Friederike, mein liebenswürdiger Schützling, fesselte mich mit jedem Augenblicke mehr und gewann in meinem Herzen einen Platz neben Helenen, obgleich diese noch immer den Vorzug behauptete. Auch die Pfarrerin, die sich mir jetzt erst zeigte, war ein gutes, redseliges Mütterchen. Sie sagte mir, so oft sie geschäftig durchs Zimmer trippelte, ein freundliches Wort. Bei Tische unterhielt sie mich vom Fürsten und seinem Hofwesen. Sie lobte ihn als einen wackern, frommen Herrn, tadelte hingegen, daß er sich zu tief in seine Andachtsbücher vergrabe und weder sehe noch höre, daß er von Wölfen in Schafsfleidern umgeben sey. Sein bisheriger Secretär und Vorleser, setzte sie hinzu, habe aus Uergerniß über diese Rottte seinen Abschied genommen, und der Fürst bemühe sich seit einiger Zeit vergebens, einen andern brauchbaren jungen Mann an dessen Stelle zu finden.

Friederike sah mich an, und ich las es ihr aus den Augen, daß sie wünschte, ich möchte fähig und geneigt seyn, den Posten anzunehmen. Ich hatte nie Lust, bei einem Privatmanne — was doch der Fürst nur war — in Dienste zu treten, weil man dann, ohne einen Schatten von Freiheit, jede Stunde, jeden Augenblick gewärtig seyn muß, durch einen Bedienten, oder wohl gar durch die verächtliche Stimme der Klingel, zum Gebieter gerufen zu werden. Doch Friederikens Augen zauberten plötzlich diese alte Bedenklichkeit aus meinem Kopfe heraus. Ich erklärte, daß mich die Wölfe in Schafsfleidern nicht abschrecken sollten, dem Fürsten meine Dienste anzutragen, wenn ich nur, als ein ihm unbekannter Fremdling, hoffen dürfe, williges Gehör bei ihm zu finden.

Jetzt erst erlaubte sich der bescheidene Pfarrer, nach meinem Stande zu fragen. Ich antwortete ihm, daß ich die

Rechte studiert habe, französisch und italienisch verstehe, und mich dem Aemtlein eines Privatsecretärs gewachsen fühle.

„Das freut mich,“ sprach er. „Sie gefallen mir, und es wäre mir herzlich lieb, Sie bei uns zu behalten. Unsere Bekanntschaft ist freilich noch zu neu, als daß ich Sie dem Fürsten empfehlen könnte, aber vorstellen will ich Sie ihm, und da er eben nicht mißtrauisch ist, so wird er hoffentlich Ihr ehrliches Gesicht als Bürgen Ihres künftigen Wohlverhaltens gelten lassen.“

„Es sey gewagt!“ entgegnete ich. Erröthend nickte mir Friederike zu, und ihr Vater bestimmte den nächsten Morgen zur Einführung beim Fürsten.

Wir gingen ziemlich früh auf's Schloß. Der Fürst ließ uns sogleich vor. Er legte, als wir in sein Zimmer traten, ein in schwarzen Corduan gebundenes Buch aus der Hand und empfing uns sehr liebevoll. Der Pfarrer trug mein Besuch vor. Schweigend sah mich der Fürst ein Weilchen an, als wollte er aus meinen Gesichtszügen mein Inneres erforschen. Er fragte hierauf nach meiner Herkunft und dem Zweck meiner Reise. Ich war denn, wofür ich bisher immer gegolten hatte, der Sohn eines verstorbenen Beamten Walland, und machte die Reise bloß, um Welt und Menschen kennen zu lernen. „Schreiben Sie eine deutliche Hand?“ fragte er weiter. Ich erbot mich zu einer Probe. Er dictirte mir einen Brief, worin er sein Urtheil über ein neues theologisches Werk einem Freunde mittheilte. Meine Handschrift gefiel ihm. Er reichte mir dann das Buch, das er bei unserer Ankunft weggelegt hatte. Es war ein Theil von Jakob Böhme's Schriften. Ich mußte ihm eine Seite daraus vorlesen.

Indem ich meine Stimme hören ließ, trat jemand, den

ich, die Augen aufs Buch geheftet, nicht wahrnehmen konnte, mit leisen Schritten ins Zimmer. Kurz nachher gab mir der Fürst ein Zeichen, im Lesen einzuhalten. Ich sah mich um, und hinter mir stand — Helene.

Sie erhob mit Erstaunen die Hände. Ich aber erschrak vor Freude so, daß ich den ehrlichen Jakob zu Boden fallen ließ.

Der Fürst schüttelte ein wenig den Kopf, nahm mir das Buch, das ich schnell aufhob, aus der Hand und legte es, nach einer sanften Berührung mit den Lippen, auf den Tisch. Dann sah er mich und Helenen an und fragte: „Was ist Ihnen?“

„Gnädiger Herr Oheim,“ antwortete sie, „es überrascht mich, den wackern Mann hier zu finden, der mich, wie ich Ihnen erzählt habe, in jenem Städtchen, wo unser Ahnherr begraben liegt, vor dem Anfall eines wüthenden Hundes schützte, und den ich für die Rettung meines Lebens nur mit einer Rose belohnen konnte.“

„Wunderbare Fügung des Himmels!“ rief der Fürst und faltete die Hände. „Es war eine brave That, deren Vergeltung ich übernehme. Vorläufig ernenne ich Sie, Herr Walland, zu meinem Secretär, mit dem bei mir gewöhnlichen Gehalte von sechshundert Thalern und freier Wohnung und Kost.“

Was fragte ich nach Geld und Kost? Mich berauschte das Glück, daß ich künftig mit Helenen unter Einem Dache wohnen sollte, und ich hatte Mühe, meine stürmische Freude zu zügeln. Doch ich mäßigte mich und nahm mit ehrbaren Worten die Bestallung an. Auch Helene dankte dem Oheim, daß er ihre Schuld abtragen wolle. Ich empfahl mich dann, um die nöthigen Einrichtungen zum Antritt meines Amptchens zu treffen.



Der Pfarrer begleitete mich und erzählte mir unter Weges: Helene von Arenhain sey eine Nichte des Fürsten, und wahrscheinlich die bestimmte Erbin seines großen Vermögens. Es befinde sich aber noch eine mit ihr angekommene Tante, eine Frau von Bärwald, im Schlosse und führe die Oberaufsicht über das Hauswesen; denn der Fürst bekümmere sich wenig um weltliche Dinge, und sey daher in frühern Zeiten von Haushofmeistern und Köchen sehr bevorthelt worden.

So erfuhr ich mit stillem Mißvergnügen die Anwesenheit der stolzen Matrone, die an meinem Freudenhimmel wie eine dunkle Wolke heraufzog.

Ich ging in den Gasthof, wo sich mein Pferd und Gepäck befand. Hier lauerte schon der Justiz-Director auf mich. „Nun werden Sie bald satteln?“ rief er mir gebieterisch zu.

„Nein, Herr Justiz-Director!“ antwortete ich. „Es gefällt mir an diesem Orte so wohl, daß ich vielleicht hier bleibe.“

Er glogte mich an, und befahl mir zornig, sofort abzureisen, wenn ich nicht durch Gerichtsdiener über die Gränze gebracht seyn wolle.

„Damit werden Sie mich gefälligst verschonen;“ sagte ich lächelnd. „Der Fürst hat eben die Gnade gehabt, mich als Secretär in seine Dienste zu nehmen.“

Er erstarrte zu einer Bildsäule, und war einen Augenblick un schlüssig, wie er sich bei diesem Donnerschlage gebärden wolle. Endlich löste sich die Versteinerung seines Gesichts in ein heuchlerisches Grinsen auf. „Ei! das haben wohl der Herr Pfarrer bewirkt?“ sprach er mit höh-nisch-süßlicher Stimme. „Nun ja, wenn man erwachsene Töchter hat — hehe! hihi!“ —

Ich bedeutete ihn, daß er dem wackern Geistlichen durch Andichtung eines solchen Bewegungsgrundes sehr Unrecht thue. Er wies aber meinen Widerspruch mit Gelächter zurück und versicherte, daß er sich über mein Glück, mein doppeltes Glück, aufrichtig freue. Dennoch brummte er, als er mit einem Druck der Hand von mir Abschied genommen hatte, die Treppe hinab: „Wenn sich doch der Pfaff in solche Dinge nicht mengte!“ — Dann lief er hastig nach dem Schlosse hin und hieb mit dem Stocke ins Straßenpflaster, daß Kies und Funken umherflogen.

Der Pfarrer hatte mich auf den Mittag zu Tische gebeten, und ich aß bei ihm, weil ich nicht gleich bei der fürstlichen Tafel meine Antrittsrolle spielen wollte. Friederike, die indessen meine Bekanntschaft mit Helenen von ihrem Vater vernommen hatte, war kleinlaut und niedergeschlagen. Sie vermied, von Helenen zu sprechen, und auch ich that der kleinen Eifersüchtigen den Gefallen, des Fräuleins von Arenhain nicht zu erwähnen. Das beruhigte sie nach und nach, und am Ende ward sie wieder ganz heiter, als ich beim Abschiede versprach, ihr Haus so oft zu besuchen, als es meine Dienstgeschäfte erlauben würden.

Gegen Abend hielt ich mit einem Knaben, der meinen Mantelsack trug, meinen Einzug im Schlosse. Ich ward bei der Frau Oberauffseherin gemeldet. Sie ließ mich lange warten, ehe sie mit einem Bund Schlüssel erschien, und mir ohne Wort und Laut winkte, ihr zu folgen. „Das ist die Schreiberwohnung!“ sagte sie, indem sie zwei artige Zimmerchen aufschloß. Ich rückte mit meinem Mantelsack ein. „Ist das die ganze Bagage?“ fragte sie hohnlächelnd, und indem ich antworten wollte, daß man zu Pferde nicht viel fortbringen könne, eilte sie hinweg, ohne mich anzuhören.

So ließ mich die gestrenge Frau den ersten Druck der Dienstbarkeit empfinden. Ich hätte gern das lästige Joch auf der Stelle wieder abgeschüttelt; doch Helenens Nähe stärkte mich, es geduldig zu tragen. Der Fürst selbst ging sehr sanft und wohlwollend mit mir um. Ich ward erst am folgenden Morgen zu ihm gerufen, und als er mir einen kurzen Aufsatz in die Feder gesagt und ich ihm eine halbe Stunde lang vorgelesen hatte, waren meine Amtsgeschäfte für diesen Tag abgethan.

Bei der Tafel sah ich Helenen, aber auch die stolze Tante und die drei Herren, mit welchen ich Tages zuvor Händel gehabt hatte. Die letztern thaten, als kennten sie mich nicht mehr; und sie selbst erschienen so ganz verändert, daß auch ich sie beinahe nicht wieder gekannt hätte. Die gestrigen Wüflinge waren heute scheinheilige Kopfhänger, und gossen über jeden Gegenstand des Tischgesprächs eine moralische Brühe, die sie mit biblischen Sprüchen und Liederversen würzten.

Der Fürst, dem sie sich durch diese Frömmerei empfehlen wollten, war kein Gleisner, wie sie: er war ein Biedermann von wahren, gottesfürchtigem Sinn und Wandel; aber freilich ein frommer Schwärmer und Anhänger der herrnhuthischen Brüdergemeine. Die Werke des Grafen Zinzendorf und seiner Glaubensgenossen waren daher gewöhnlich die Bücher, aus welchen ich vorlesen mußte. Doch erquickte sich der Fürst nicht an diesen allein: er besaß noch eine bedeutende Sammlung von ältern übersinnlichen Schriften, deren Verfasser sich eines unmittelbaren vertrauten Umgangs mit Gott und Geistern rühmten. Auch diese Mystiker wurden oft in den Lesestunden zur Hand genommen. Aber die Kirche besuchte der Fürst nie. Seine kühne Einbildungskraft fand die Predigten meines

guten Pfarrers, deren er nur zwei oder drei zur Probe gehört hatte, viel zu lau und gemein. Er predigte bisweilen selbst, wenn reisende evangelische Brüder, oder sogenannte Stille im Lande bei ihm einsprachen und er ihnen zu Ehren eine geheime gottesdienstliche Versammlung im Schlosse veranstaltete.

Bei solchen Feierlichkeiten duckten und schmiegeten sich die drei Heuchler, die sich zum Schein als Verehrer und Mitglieder der Secte betrogen, in den heiligen Kreis mit hinein, und waren sogar frech genug, den Rednerstuhl zu besteigen. Aber ungeachtet ich mich zu dergleichen elenden Kunstgriffen niemals erniedrigte, war mir dennoch der Fürst eben so gewogen, als ihnen, und bewies mir in vielen Fällen ein ausgezeichnetes Vertrauen, dessen sie von ihm nicht gewürdiget wurden. Darum war ich ihnen ein Dorn im Auge. Sie stichelten, um mich zu verfeuern und zu verdrängen, oft bei der Tafel auf Menschen ohne Religion, und schielten dabei nach mir; doch der hochherzige Fürst nahm von diesen und andern verblühten Reden keine Kenntniß.

Mir waren die stumpfen Pfeile, die während der Mahlzeit nach mir flogen, um so weniger empfindlich, da ich immer zu gleicher Zeit Helenen sah und mich manches holden Blickes erfreute. Aber jeder Möglichkeit, uns einmal unter vier Augen zu sprechen, beugte Frau von Bärwald, als Ehrenhüterin des Fräuleins, sorgsam vor. Ich hielt mich denn auch von selbst in meinen Schranken. Die Kluft zwischen einem Privatsekretär und der Nichte eines Fürsten war zu groß. Meine Leidenschaft lauschte still am Rande, ohne einen Sprung hinüber zu wagen. Jenseits strahlte mir Helene, wie man den Mond und die Sterne

mit Vergnügen sieht, ohne daß ein Gedanke sich regt, sie besitzen zu wollen.

Friederike hingegen war ein Licht, dem ich mich nahen konnte, ohne mir, wie eine Mücke, die Flügel zu versen- gen. Ich besuchte sie daher fleißig; nicht als Liebhaber, sondern als Freund.

„Sie kommen wie gerufen!“ sprach sie eines Tages. „Sie sollen mir mit Rath und That an die Hand gehen. Eine meiner Freundinnen, ein sehr hübsches Mädchen, befindet sich in der ängstlichsten Verlegenheit.“

„Charlotte — so heißt sie — liebt einen jungen, braven Mann, den Kaufmann Elbing; aber ihre Base besteht darauf, daß sie den fürstlichen Kapellmeister, der um sie wirbt, heirathen soll. Sie haßt ihn, wie billig; und da sie ein eigenes, nicht unbedeutendes Vermögen be- sitzt, so könnte sie frank und frei nach ihrer Neigung wäh- len: das alberne Gänschen hat sich jedoch von der Base bereden lassen, die Entscheidung ihres ehelichen Looses ei- ner hier lebenden Wahrsagerin zu unterwerfen. Diese alte Sibylle, der Kapellmeister und die Base stecken unter Einer Decke. Charlotte soll heute Abend den ihr vom Schicksal bestimmten Bräutigam in einem Zauberspiegel zu sehen bekommen. Das ist aber Betrug. Der sogenannte Zau- berspiegel besteht bloß aus einer großen Glastafel, die, in einen Rahmen gefaßt und mit Vorhängen umgeben, an die ausgehobene Thür einer Kammer gestellt wird. Und hinter diesem Glase will der Kapellmeister in Lebensgröße erscheinen. — Das alles weiß ich von einem eben so ehr- lichen, als gescheidten Mädchen, das bei der Wahrsagerin dient, und von ihr den Auftrag hat, den saubern Herrn heimlich in die Kammer zu führen, während die Alte, zur Vorbereitung auf die Hauptscene, das Schicksalsbuch der

Karte aufschlagen und Charlotten auch darin den dicken Bräutigam zeigen wird.“ —

Ich lachte über die Geschichte und sagte: mein Rath sey der, Charlotten den entworfenen Betrug zu entdecken und seine Wirkung dadurch zu vernichten.

„Dann sehen wir auf dem alten Flecke!“ entgegnete Friederike. „Der Kapellmeister macht einen Spaß daraus, und die Base tritt ihm aufs Neue die Brücke. Damit ist uns also nicht geholfen. Könnte man es aber in geheim, und sogar ohne Charlottens Vorbewußt, dahin bringen, daß Elbing, anstatt des Dicken, im Zauberspiegel erschiene, so wäre meine Freundin von allen weitem Zunöthigungen frei: denn die Base hat mit ihr den Vertrag geschlossen, daß sie den Mann im Spiegel ohne Widerspruch heirathen darf, wenn es Elbing ist, und ohne Weigerung heirathen muß, wenn der Kapellmeister sich darstellt.“

„Recht gut!“ sagte ich. „Aber der Umtausch der beiden Nebenbuhler —“

„Ist ein Geschäft, in das wir uns theilen wollen,“ fiel sie ein. „Ich veranstalte, daß Elbing im Zauberspiegel erscheint und Sie fesseln, wie Sie wollen, wie sie können, den Kapellmeister, daß es ihm unmöglich wird, sich auf den Abend um acht Uhr im Hause der Wahrsagerin einzufinden.“

Ich weigerte mich, die mir zugetheilte Rolle zu übernehmen, weil sie sich ohne List und Ränke, die meiner Natur zuwider sind, nicht ausführen ließ. Aber Friederike lachte über meine Bedenklichkeit und sagte: List gegen List sey erlaubt, und sey es hier um so mehr, da ein gutes Werk, die Vereinigung zweier Liebenden, dadurch befördert werde. Sie gab allen weitem Einwendungen, die

ich noch vorbrachte, kein Gehör, und ich mußte zuletzt versprechen, den Kapellmeister im Zaume zu halten.

Damit dieß ohne Aufsehen geschehe, ließ ich in den Nachmittagsstunden, als der Fürst zufällig mit mir über Musik sprach, den Wunsch verlauten, ein gewisses geistliches Singstück, das die Hauskapelle kurz zuvor eingeübt hatte, auf den Abend vortragen zu hören. Doch leider hatte der Fürst keine Lust dazu; er vertröstete mich auf den folgenden Tag. Ich mußte nun den Kapellmeister, der sich um sieben Uhr noch zu Hause befand, auf eine andere Weise gefangen nehmen.

Das natürlichste Mittel war, ihn im Schlosse einzusperren. Möglich machte dieß der Umstand, daß die Pforte beständig verschlossen war und Niemand ohne Hülfe des Thorwärters hinaus konnte. Er hatte zwei Schlüssel. Einen führte er immer bei sich; der andere hing in seinem Stübchen an einem Nagel, und seine Frau öffnete damit das Thor, wenn er selbst nicht zugegen war.

Ich brauchte den alten Mann oft in meinen Angelegenheiten zum Boten. Es kam ihm daher gar nicht wunderbar vor, als ich ihm jetzt ein auswärtiges Geschäft übertrug, dessen Ausrichtung wenigstens anderthalb Stunden erforderte. Indem er sich dazu reisefertig machte, nahm ich den Zwilling Bruder des Thorschlüssels, der ihn überall begleitete, von der Wand und versenkte ihn behutsam in des Alten geräumige Rocktasche. Meine ehrliche Hand zitterte bei diesem Schelmenstreiche; doch die abendliche Dunkelheit des Stübchens ließ ihn vollkommen gelingen. Mein Geschäftsträger ging richtig mit beiden Schlüsseln fort.

Ich machte mich nun geschwind vom Thore weg und stellte mich oben im Schlosse an ein Fenster, das in den Hof ging. Kaum war ich da, so stapelte der Kapellmei-

ster, dessen galonirtes Bratenkleid auch in der Dämmerung glänzte, quer über den Hof und eilte hin nach dem Thore. Herrisch rief er den Pförtner, und wiederholte mehrmals mit verstärkter Stimme den Ruf, während die alte Pförtnerin den von mir entfremdeten Schlüssel suchen mochte. Eine Laterne in der Hand, kam sie endlich, mit kläglichen Worten, die ich nicht verstehen konnte, aus ihrem Stübchen heraus. Der Kapellmeister begann gräßlich zu fluchen, und mit der Wuth eines Bären, der einen Baum, von welchem der ungeschickte Tölpel herabgefallen ist, dafür züchtigen und umreißen will, lief er Sturm gegen das Thor. Bald darauf ward mein Name genannt. Stracks keuchte der Kapellmeister wieder über den Hof zurück, und ich, seines Besuchs gewärtig, schlüpfte in meine Wohnstube. —

Er überfiel mich, ohne Anklopfen, mit einem heftigen Verweise, daß ich den Mann, der seines Amtes an der Pforte warten solle, nach Osten und Westen versende. Ich antwortete: es sey Schade, daß er mir das nicht gestern verboten habe, so wäre es heute nicht geschehen; doch wolle ich ihm den guten Rath geben, sich von der Thorwärterin die Pforte öffnen zu lassen. „So klug bin ich selbst!“ fuhr er auf. „Es ist aber kein Schlüssel da; der alte Träumer hat beide mitgenommen.“ — Froh, daß auf mich kein Verdacht fiel, wies ich dem ungeschlümten Menschen, als er mich noch weiter ausschelten wollte, muthig die Thür.

Die Thurmglöcke schlug eben acht. Er lief, als brennte ihm der Kopf, nach dem Thore zurück. Ich stellte mich wieder auf die Lauer, und hörte, daß er in der Pförtnerstube gewaltig tobte. Ein Weilchen nachher entstand eine Stille, die ungefähr fünf Minuten dauerte. Dann



aber erhob er ein Zetergeschrei, als wäre sein Leben in Gefahr. Die alte Frau lief ängstlich über den Hof nach der Wachstube, wo von unserer Schloßgarnison, die aus zwölf alten Soldaten bestand, täglich drei Mann aufzogen. Während der Zeit schrie der Kapellmeister noch stärker. Es ward Christenpflicht, ihm zu Hülfe zu eilen.

Ich fand ein lustiges Unglück. Mein Gefangener hatte sich durch das einzige kleine Fenster, das die im Erdgeschosß befindliche Wohnung des Pförtners sparsam erleuchtete, in Freiheit setzen wollen, und war wie ein Pfropfen in der Flasche stecken geblieben. Die Beine hingen hinaus in die Luft; das Bruststück war in der Stube. So hielt er sich, auf dem Bauche liegend und auf Rettung harrend, im Gleichgewichte: dieß aber ward, wie oft das politische, auf die feindseligste Weise gestört. Es stand nämlich draußen unter dem Fenster ein Raufbold, der des Kapellmeisters schutz- und wehrlose Rückseite, besonders den erhabensten Theil derselben, unablässig mit einem Stocke zerbläute und sich weder durch Strapeln noch Schreien in diesem Geschäfte stören ließ. Ich war außer Stande, dem Leidenden zu helfen. Er steckte so fest zwischen dem Rahmen, daß ich ihn nicht herauszuarbeiten vermochte. Eben so wenig konnte ich dem rastlosen Zuchtmeister Einhalt thun, weil des Züchtlings breite Körpermasse das ganze Fenster verstopfte. Doch bald kam Hülfe. Die Thorwärtlerin hatte die gesammte wachhabende Mannschaft aufgeboden, und als diese sich mit vorspannte, zogen wir den geschlagenen Mann glücklich aus der Klemme.

„Wer da?“ rief ich schnell zum Fenster hinaus.

„Gut Freund!“ antwortete die rauhe Bassstimme des Oberbefehlshabers der Garnison.

Diese alte Kriegsgurgel, ein vormal's preussischer Unteroffizier, hatte sich in der Stadt gütlich gethan. Als er bei Nacht und Nebel — den Letztern im Kopfe — aus Schloß zurück kommt, sieht er ein paar Beine aus dem Fenster hängen, und in der Meinung, daß sie einem Unfugstifter gehören, macht er sich das lange entbehrte Vergnügen, seinen Corporalstock, wie weiland in der guten alten Zeit, tüchtig zu handhaben.“ — Das erfuhr ich nachher von ihm; denn jetzt entfernte ich mich ohne Verzug, um eines neuen Wortwechsels mit dem Kapellmeister überhoben zu seyn.

Bald darauf kam der Thorwärter zu mir und erstattete Bericht über das ihm aufgetragene Geschäft. Er klagte sich selbst an, daß er aus Uebereilung beide Schlüssel mitgenommen habe. Ich fand nicht für rathsam, ihm aus dem Traume zu helfen, erfreute ihn aber durch einen so reichlichen Botenlohn, daß er sich über den Zorn des Kapellmeisters, der sogleich nach Oeffnung des Thores wie ein wilder Eber hinausgefahren war, lachend hinwegsetzte.

„Sie sind ein Goldmann!“ rief Friederike, als ich sie das nächste Mal besuchte. „Unser Spiel ist gewonnen! Lassen Sie sich erzählen.“

„Lottchen und die Base gehen glücklicher Weise noch vor acht Uhr zur Wahrsagerin. Sie schlägt die Karte, und der dicke Mann zeigt sich hinten und vorn als der Gespons, dessen Ehe mit Charlotten im Himmel geschlossen sey. Das arme Kind macht sich nun darauf gefaßt, die verhasste Gestalt auch im Zauberspiegel zu erblicken. — Jetzt klingelt's im Vorhause. — Das war das zwischen der Wahrsagerin und ihrem Dienstmädchen verabredete Zeichen, daß der Spiegelgeist angekommen und in

die Kammer gebracht sey. Nun macht die Gauklerin allerlei Firtlesanz um den Zauberspiegel herum, ergreift endlich zwei Lichter, und ruft mit feierlicher Stimme: Du, der dieser edlen Jungfrau zum Gatten bestimmt ist, erscheine, erscheine! — Siehe, da steht Elbing! — Charlotte jubelt; die Beschwörerin läßt vor Schrecken beide Lichter fallen; die Base wird todtenbleich. Indessen springt Elbing fort aus dem Hause. Bald darauf verlassen auch Lottchen und ihre Base die noch ganz betäubte Wahrsagerin.“

„Diese nimmt jetzt ihr Mädchen ins Verhör. Die schlaue Dirne behauptet: sie habe den Kapellmeister, der bestellter Maßen um acht Uhr gekommen sey, in die Kammer geführt. — Nun, so ist der böse Feind im Spiele; spricht die Alte, und wird so verzagt, daß sie nicht in der Stube allein bleiben will.“

„Kurz nachher stürzt der Kapellmeister athemlos herein. Er hört mit Entsetzen, daß die Geschichte vorbei ist und überhäuft die Wahrsagerin mit Vorwürfen. Sie sagt: was kann ich dafür, daß sich der Satan in den Handel mischt, und bald Ihre, bald Elbings Gestalt annimmt? — Er nennt das Klausen, schilt sie eine Betrügerin, schlägt den Zauberspiegel entzwei; sie aber wirft ihm Töpfe an den Kopf und zwingt ihn damit zur Flucht.“ —

„Meine Freundin ist nun ganz glücklich!“ — schloß Friederike ihre Erzählung. „Ich entdeckte ihr heute den Zusammenhang der Sache. Aber die Base hält Elbings Erscheinung noch bis diese Stunde für einen förmlichen Geisterspuk. Sie mußt daher nicht mehr, und macht schon Anstalt zu Lottchens erwünschter Verlobungsfeier.“ —

Der Kapellmeister konnte mir's nicht verzeihen, daß er durch mich eine reiche Braut verloren und Schläge ge-

wonnen hatte. Er setzte mich zwar darüber nicht weiter zur Rede, weil er die vorgehabte Bäuberei geheim halten mußte; wo er mich aber sah, funkelten mich seine Augen zornig an. Auch seine Freunde waren mehr als jemals über mich ergrimmt. Darum bat ich den Himmel, mich nicht im Schlosse krank werden zu lassen; denn ich hätte befürchten müssen, daß mir der Leibarzt, um seinen Freund an mir zu rächen, ein Successionspülverchen reichte. Minder gefährlich war der Justizdirektor, der mir, trotz seiner Meisterschaft in Kniffen und Pfiffen, kein Haar krümmen konnte. Am wenigsten aber machte ich mir aus der lächerlichen Ungnade des Zwergleins, das mir, wo wir einander begegneten, eine Faust ballte.

Eines Tages, als Frau von Bärwald einmal ausgegangen war, ließ mir Helene durch ihre Kammerjungfer sagen: ich möchte in den Garten kommen; sie habe etwas mit mir zu sprechen. Freudig und zagend eilte ich hinab. Sie erwartete mich an einem Plage, wo wir aus den Schloßfenstern nicht gesehen werden konnten, und mit dem Tone der innigsten Freundschaft sagte sie: „Meine Dankpflicht erfordert es, Ihnen etwas Unangenehmes zu eröffnen. Sie haben Feinde im Schlosse, die Ihnen bei dem Fürsten zu schaden suchen.“

„Ich danke Ihnen für diese Warnung, gnädiges Fräulein!“ antwortete ich. „Aber mein Leben ist schuldlos, meine Treue gegen den Fürsten unwandelbar; was hab ich zu fürchten? Ich bin im Gegentheil meinen Feinden sehr dafür verbunden, daß sie mir diesen Beweis Ihres Wohlwollens, mein theuerstes Fräulein, verschaffen.“

„O, ich bin noch tief in Ihrer Schuld!“ sagte sie seufzend. „Sie schützten mein Leben, und ich — gab Ihnen eine halb verwelkte Rose!“

Ich betheuerte, daß diese Rose einen unvergänglichen Werth für mich habe, und, schnell mein Taschenbuch öffnend, bewies ich die heilige Aufbewahrung der zwischen Seidenpapier ruhenden Blume der Liebe. Gerührt reichte mir Helene die Hand. „Wir bleiben Freunde!“ sprach sie herzlich. „Doch jetzt verlassen Sie mich, lieber Wal-land! Es soll und darf niemand unsere Zusammenkunft wissen, denn in solchen Fällen muß man befürchten, daß die Bäume Augen und Ohren haben.“

Glücklich wie ein Gott zog ich mich zurück. Der Kapellmeister begegnete mir mit seinem gewöhnlichen Blitz- und Donnergesichte auf der Schloßstreppe; ich aber grüßte ihn so freundlich, daß er mich stußig ansah, als ob er mich für wahnwitzig hielt.

Einige Tage später ward mir, als ich in den Frühstunden des Fürsten Befehle vernehmen wollte, im Vorzimmer gesagt: er sey krank und lasse niemand vor. Mittags kam er nicht zur Tafel. Auch Helene und die Tante schlossen sich davon aus. Ich speiste mit meinen drei Gegnern allein. Ein wahres Giftmahl! Sie sprachen unter sich ein Rothwälsch abgebrochener Worte und lachten unaufhörlich dazwischen. Ich wußte nicht, ob ich ver-rathen oder verkauft war.

Nachmittags ward ich zum Fürsten gerufen. Unge-wöhnlich bleich saß er zwischen Betten in einem Lehnstuhle und sagte mit matter Stimme: „Nehmen Sie Platz an meiner Seite! Das Sprechen wird mir schwer, aber ein wunderbares Ereigniß nöthiget mich, mit Ihnen zu reden.“

„Ich weiß nicht, ob Sie davon gehört haben, daß dieses Schloß auf den Grundfesten eines vormals hier ge-standenen Mönchsklosters erbauet ist. Das letzte Oberhaupt desselben war ein Abt, Namens Nicodemus, der vom

Papste die Erlaubniß erhalten hatte, bischöfliche Ehrenzeichen zu tragen. Die Geschichte meldet von ihm, daß er ein Mann von außerordentlicher Strenge und fast riesenhafter Leibesgröße gewesen sey. Darauf gründet sich die alte Sage, daß sein Geist noch bisweilen als Sittenrichter in diesen Mauern umher wandele.“

„Doch wie kann ich dieß noch Sage nennen?“ fuhr er seufzend fort. „Es ist Wahrheit! — Ich hörte seine Donnerstimme in voriger Nacht; sie rief vor der Thür meines Schlafzimmers: Arenhain! der Abt Nicodemus redet mit dir! — Ich habe Wohlgefallen an deiner Frömmigkeit; aber ein Gräuel ist mir der Unchrist, der vor zwei Monaten, wie aus den Wolken gefallen, in deine Dienste trat und deines Vertrauens genießt. — Wirf morgenden Tages die Schlange aus deinem Busen, schleudere sie über die Gränze deines Gebiets! Sonst erschein' ich dir furchtbar in nächster Nacht, und Tod und Verderben sind mein Gefolge. — So sprach die schreckliche Stimme, und ich möchte mir gern selbst verhehlen, gegen wen sie eiferte.“ —

„Gegen mich, gnädiger Herr!“ sagte ich unerschrocken. „Die Zeit meiner Anstellung in Ihren Diensten setzt das außer Zweifel. Aber der Abt Nicodemus kennt mich nicht, und wär' er keine heilige Person, so würde ich ihn einen Verläumder nennen.“

„Gemach! gemach!“ fiel ängstlich der Fürst mir ins Wort. „Beantworten Sie mir so treu und wahr, als stünden Sie vor Gott, die Frage: „Sind Sie ein Christ?“

„Ich bin es!“ sprach ich fest und sah ihm frei in die Augen.

„Das beruhigt mich,“ sagte er. „Ein gutes Gewissen spricht aus Ihrem Gesichte. — Gott allein sieht in unser Herz; selbst Engel und Heiligen ist es verschlossen. Da-

rum soll mich des Geistes Wort in meinem Vertrauen zu Ihnen nicht irre machen. Ich werde ihn muthig erwarten und Sie gegen ihn vertreten.“

Ich verließ den Fürsten mit dem Vorsatze, ihn dieser Bertheidigung zu überheben, und überhaupt den gedrohten Besuch von ihm abzuwenden. Leicht errathend, wo der Herr Abt herkommen würde, entschloß ich mich, ihm den Weg zu verrennen. Da er aber, der Sage nach, ein Riese seyn sollte, so war eine Fehde mit ihm ohne Beistand bedenklich. Ich sah mich daher nach einem tüchtigen Kampfgehülfen um. Meine Wahl fiel auf den fürstlichen Leibkutscher. Das war ein Kernmann, auf den ich mich verlassen konnte.

Gegen Mitternacht besetzten wir in aller Stille den Ausgang einer langen gewölbten Halle, die der Herr Abt nicht umgehen konnte, wenn er im Schlafzimmer des Fürsten spuken wollte. Er ließ uns kaum zehn Minuten warten. Schwere Tritte, die vom andern Ende der Halle her dröhnten, kündigten seine Ankunft an. Jetzt brach ich plötzlich mit zwei verborgen gehaltenen Lichtern hervor und sah einen ungeheuern, durch eine hohe Bischofsmütze noch vergrößerten Riesen, dessen gräßliche Larve mich fast erschreckte. Bekleidet mit einem langen schwarzen Priestergewande, trug er in der linken Hand ein Buch und in der rechten den Krummstab. Er prangte folglich mit allen ihm verliehenen bischöflichen Ehrenzeichen. Ich aber sagte ohne Umstände: „Guten Abend, Herr Abt! Wo spazieren Sie hin?“

Brummend wie ein Bär, zog er sich mit kleinen Krebschritten ein wenig zurück. Als ich ihm aber nachdrang und sein Fraßengesicht mit hochgehaltenen Lichtern beleuchtete, wandte er sich schnell und ging rascher von dannen.

Mein Begleiter, der Kutscher, machte sich den Spaß, hinter ihm her mit einer Peitsche zu knallen. Der Hochwürdigste erschrock und that einen so gewaltigen Sprung, daß ihm, o Wunder! der Kopf rücklings von den Schultern stürzte, und neben dem fliehenden Rumpfe her eiligst davon lief.

Ich konnte vor Lachen den zerfallenen Riesen nicht verfolgen. Aber der Kutscher gab ihm mit klatschender Peitsche das Geleit bis ans Ende der Halle. „Das ist Schelm-pack!“ rief er, als er zurück kam. „Der Zwerg stand auf des Kapellmeisters Schultern!“ Ich bat ihn, die Geschichte zu verschweigen. Und als der Fürst des folgenden Tages gegen mich Verwunderung äußerte, daß der Geist nicht erschienen sey, schwieg ich auch.

Die beiden Bruchstücke des heiligen Nicodemus wichen mir seitdem möglichst aus. Der Kopf, so gut er auch laufen konnte, entlief seiner Strafe nicht. Er gerieth bald nachher bei folgender Gelegenheit in eine höchst verdriessliche Lage.

Eine reisende Künstlerin, die sich mit pantomimischen Vorstellungen durch die Welt half, trug dem Fürsten das Vergnügen an, ihre Kunst zu bewundern. Da sie meistens heilige Gegenstände darzustellen versprach, so erhielt sie Erlaubniß, eines Abends ihre Schaubühne im Schlosse aufzuschlagen. Der sämtliche Hofstaat hatte Zutritt, und der Fürst selbst befand sich nebst einigen gerade anwesenden Glaubensbrüdern unter den Zuschauern.

Nach verschiedenen, ganz mißlungenen Auftritten, zeigte sich die Stümperin als Jungfrau Maria, und der göttliche Sohn, der ihr auf dem Schooße ruhte, war unser alter, häßlicher Zwerg. Ein unaufhaltsames Gelächter brach aus. Aber im heftigsten Zorne fuhr der Fürst em-



por und befahl den an der Thür stehenden Soldaten, den kleinen Messias zu ergreifen und in gefängliche Haft zu bringen. Die Madonna mußte sogleich einpacken und das Schloß verlassen.

So kam sie noch glücklicher weg als ihr geborgter Sohn, der viel Leiden zu erdulden hatte. Er saß drei Tage lang, verhöhnt und verspottet, in der Wachtube bei Wasser und Brod, und erst dann gelang es den eifrigen Fürbitten des freundschaftlichen Kleeblattes, den gefangenen Erlöser zu erlösen.

Ich übergehe noch andere, theils lächerliche, theils ärgerliche Begebenheiten, und wende mich zu dem Vorfalle, durch den das Reich der Heuchelei im Schlosse zu Grunde ging.

Der Kapellmeister und seine Partei waren leidenschaftliche Liebhaber des Weines, und hielten oft im Schlosse nächtliche Trinkgelage, wobei sie gern ein kräftiges Zechlied sangen. Das mußte freilich mit gedämpfter Stimme geschehen, weil der Fürst zwar ziemlich fern, doch nahe genug schlief, um den Gesang der Bacchanten hören zu können. Das war auch wirklich einmal geschehen. Am Morgen darauf machen der Kapellmeister und der Leibarzt zugleich ihre Aufwartung bei ihm. Er fragt, was die Töne, die er in der Nacht vernommen, zu bedeuten gehabt hätten. „Wir hielten Betstunde;“ sagen sie. Das gefällt ihm; er wundert sich nur über die ihm ganz fremden Gesangsweisen. Die Schlauföpfe antworten: die Entfernung möge ihn wohl getäuscht haben; und dabei hat es sein Bewenden.

Sie schreiben sich aber das hinter's Ohr, und der Leibarzt, ein behender Poet, kommt auf den Einfall, ein paar lustige Trinklieder nach geistlichen Melodien zu dichten,

um nicht nur damit eine komische Wirkung zu erzielen, sondern auch hauptsächlich den horchenden Fürsten zu hintergehen. Die schnurrigen Dinger sind nach wenigen Tagen fertig und mit satirischer Laune reichlich gewürzt. Der Dichter macht mit eigener Hand einige Abschriften davon und geht damit in die Trinkstube.

Seine drei Freunde — denn auch der Zwerg war ein Mitglied der Zechbrüderschaft — jubeln über die herrlichen Lieder, stimmen sie, als ihnen der Wein in den Kopf gestiegen ist, fröhlich an und singen ohne Furcht und Zwang. Denn hört es auch der Fürst, was thut das? Es wird Betstunde gehalten.

Der Fürst hat eben eine schlaflose Nacht. Lauschend freut er sich über die Andacht seiner Getreuen. Die Melodie eines Lieblingsliedes schmeichelt besonders seinen Ohren. Davon hingerissen, steht er auf. Er will mit den frommen Leuten singen und beten.

Sie, die eher des Himmels Einsturz, als diese ungewöhnliche Nachtwanderung vermuthen, haben die Thür nicht verschlossen, und im lärmenden Rausche hören sie des Fürsten leise Schritte nicht. Plötzlich steht er vor ihnen. Mit Entsetzen springen sie auf, klammern sich, der Füße nicht mächtig, an den Tisch, und die erschütterten Trinkgefäße stürzen durch einander. Der Fürst erstaunt. Alles scheint ihm ein Blendwerk. Als er aber die Trunkenbolde, die ihn mit gläsernen Augen anstarren zur Rede setzt, und sie nun anfangen, heuchlerische Ausflüchte mit schwerer Zunge zu stammeln, da erkennt er an diesem Zuge die Seinen, gebietet ihnen Stillschweigen, bemächtigt sich einiger Exemplare der gesungenen Lieder, und geht in sein Zimmer zurück. Hier liest er die Poesien seines Leibarztes, dessen Handschrift er kennt. Sie frohen von Unan-

ständigkeiten und Spott über Pietisten und Betbrüder. Dadurch an der empfindlichsten Seite angegriffen und verwundet, beschließt der Fürst, die entlarvten Heuchler Knall und Fall zu verabschieden.

Es war kaum Tag geworden, als er mich rufen ließ. Mit Betrübniß erzählte er mir, wie er die Falschheit und Nichtswürdigkeit seiner Diener entdeckt hatte, und ertheilte mir dann den unangenehmen Befehl, dem Justiz-Director, dem Leibbarzte, dem Kapellmeister und dem Zwerge ihre Entlassung anzukündigen. Er übergab mir zugleich vier versiegelte Rollen mit Goldstücken. „Ich schenke hiermit Jedem,“ sprach er, „den vollen Betrag seines bisherigen Jahrgehaltes. „Gebieten Sie aber, in meinem Namen, den Empfängern, sich binnen drei Stunden aus dem Schlosse zu entfernen und mir nicht wieder vor die Augen zu kommen. Nur den Justiz-Director will und muß ich noch so lange dulden, bis er das Archiv seinem Nachfolger übergeben hat.“ —

Ich vollzog den erhaltenen Befehl mit möglichster Schonung, weil ich Ausbrüche von Verzweiflung besorgte. Aber die Herren erwarteten schon das Urtheil, das ich ihnen eröffnete, und fanden die Pille um so weniger bitter, da sie des Fürsten milde Hand vergoldet hatte. „Wir waren längst entschlossen, hier nicht zu versauern;“ prahlten sie. „Wir machen mit unsern Wissenschaften und Talenten überall ein besseres Glück.“ — Nur der Zwerg bekannte, daß er nichts gelernt habe, als Brod essen. „Doch wenn alle Stränge reißen,“ sprach er, „so lasse ich mich für Geld sehen.“

Mit diesem Betteltroß ergriffen sie sogleich, mit Ausnahme des Rechtsgelehrten, den Reifestab und wanderten fort.

Auch ich mußte des folgenden Tages reisen; doch nicht verwiesen, sondern in Geschäften des Fürsten. Er sandte mich in eine gewisse Hauptstadt des deutschen Reiches, um einen wichtigen Rechtshandel — der dort wahrhaft anhängig war, indem er wie an Ketten hing — zu betreiben. Zugleich erhielt ich den Auftrag, einen erfahrenen Arzt und einen geschickten Musikmeister ausfindig zu machen und die Dienstverträge mit ihnen abzuschließen. Ein tüchtiger Justiz-Director war schon in der Nähe gefunden, und der Posten des Zwerges blieb unbesezt.

Kurz vor meiner Abreise gewährte mir noch ein günstiger Zufall die Freude, mit Helenen ohne Zeugen zu sprechen. Dieß Glück dauerte nur fünf Minuten; ich hätte sie aber nicht gegen eben so viel Lebensjahre vertauscht: denn jedes Wort, jeder Blick der Inniggeliebten enthüllte mir unwillkürlich das süße Geheimniß der Gegenliebe. Wonnetrunken warf ich mich in den Wagen, und der einzige Gedanke meiner langen, einsamen Reise war Helene.

Ich war zwei Monate abwesend. Als ich zurück kam und bei dem Pfarrhause vorbeifuhr, riß Friederike das Fenster auf und rief: „Halten Sie einen Augenblick! Ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.“

Ich sprang ins Haus. Sie hüpfte mir entgegen und sagte: „Ei, welche Veränderung finden Sie im Schlosse! Es ist seit vier Wochen ein junger Herr angekommen, von dem man sich ins Ohr flüstert, daß er des Fürsten Sohn sey. Wenigstens gilt er Alles in Allem, und man spricht allgemein, er heirathe Fräulein Helenen.“

Mich überfiel ein Schrecken, daß ich umzusinken glaubte. Doch ich nahm mich gewaltsam zusammen, erklärte die Neuigkeit für ein leeres Stadtgeschwätz, und eilte, wie durch ein Aprilmährchen geärgert, schnell wieder fort.

„Unglücklicher Amadis, du hast deine Prinzessin verloren!“ rief Friederike lachend mir nach, als ich mich halb sinnlos in den Wagen stürzte.

Im Schlosse sah ich weder rechts noch links, und vermied auf dem Wege zum Fürsten jedes Gespräch, um meine mühsam errungene Fassung wenigstens so lange zu behaupten, bis ich meinen Reisebericht abgestattet haben würde. Das ging anfangs recht gut; doch bald verlor ich den Faden. Meine Stellung vor dem Fürsten war so, daß ich eine Reihe von Zimmern, die hinter seinem Rücken geöffnet waren, übersah. Die Thür des letzten dieser Gemächer ging auf; Helene trat herein und neigte sich gegen mich. Aber kaum hatte sie einige Schritte vorwärts gethan, als durch dieselbe Thür ein junger Mensch, einen Tanz trällernd, gefaselt kam, Helene umfaßte und sie, ihres Sträubens ungeachtet, durch zwei Zimmer waltend mit sich fortriß. So mir näher gekommen, erkannte ich ihn — es war Richard! — Mein Ring blitzte an seiner Hand. — Ich zitterte vor Wuth und konnte mich kaum zähmen, über ihn herzufallen.

In diesem Augenblicke ward er mich gewahr. Er schrak heftig zusammen, ließ das Fräulein los, verhüllte die Todtenfarbe seines Gesichts mit dem Taschentuche, ging den Weg, den er tanzend gekommen war, mit bebenden Knien zurück, und verschwand durch die letzte Thür.

Der Fürst und Helene sahen ihm mit Verwunderung nach. Dann wandte sich jener zu mir und fragte: „Kennen Sie ihn?“

„Ja, gnädiger Herr!“ antwortete ich. „Aber noch genauer kenne ich den Ring, den er trägt. — Dieser Ring ward mir entwendet.“ —

„Unmöglich!“ — rief der Fürst. „Der Ring, den Sie

auf die befremdlichste Weise in Anspruch nehmen, war ehemals mein Eigenthum, und der junge Mann erhielt ihn durch die zweite Hand von mir.“ —

Höchst erstaunt sah ich ihn an und sagte: „Gnädiger Herr, ich gerathe in ein Labyrinth von Räthseln. Den einzigen Ausweg bietet vielleicht meine Lebensgeschichte. Wollen Sie geruhen, sie anzuhören?“

„Recht gern!“ sprach er, und winkte Helenen, uns zu verlassen. Sie zog sich ins dritte Zimmer zurück.

Ich erzählte nun, wie ich den Ring von meiner Mutter empfangen und nachher von einem Grafenschlosse zum andern geritten war und ihn fruchtlos vorgezeigt hatte.

„Sie sagen mir nichts Neues,“ fiel mir der Fürst ins Wort. „Das alles erzählte mir schon jener junge Mann, als seine eigene Geschichte.“

„Das ward ihm leicht;“ versetzte ich. „Denn ich war leider so unklug, ihm meine Geheimnisse zu entdecken. Er bemächtigte sich dann meines Ringes und ergriff die Flucht.“

Schweigend sann der Fürst der Sache nach. Endlich fragte er, ob ich aus dem Nachlasse meiner Mutter einen Brief besäße, in welchem von dem Ringe die Rede sey. Ich sagte ja und holte ihn geschwind aus meinem Zimmer. Der Fürst that einen Blick darauf, sprang empor, umarmte mich und rief: „Du bist mein Sohn! Jener ist ein Betrüger.“

Meine Empfindungen hierbei überstiegen jeden Ausdruck. Ein Paradies that sich mir auf. Doch plötzlich fiel mir ein, und ich erinnerte den Fürsten daran, daß meine Mutter gesagt hatte: mein Vater sey ein Graf.

„Ich war noch Graf, als ich diesen Brief schrieb;“ erwiederte der Fürst. „Erst später ward ich, bei Gelegenheit der mir übertragenen Gesandtschaft am spanischen Hofe,

zum Fürsten ernannt. Während der Zeit hatte deine Mutter ihre Heimath verlassen, und vorsätzlich verschwiegen, wohin sie sich wende. Ich konnte, so viel ich auch forschte, ihren Aufenthalt nicht erfahren; und auch ich war ihr durch meine Standesveränderung, die ihr unbekannt geblieben zu seyn scheint, fremd geworden. — Nach meiner Rückkunft von Madrid ward ich tödtlich krank, kam zur Erkenntniß meiner Sünden, und wandte mich zu Gott. — Doch über das alles sprechen wir ein ander Mal. Jetzt wollen wir hören, was der Abenteurer, der meine Vaterschaft beinahe erstohlen hätte, zu seiner Vertheidigung vorbringen kann.“

Ein Bedienter ward nach ihm geschickt, kam aber mit der Meldung zurück: der junge Herr habe sich auf ein Pferd geworfen und sey mit verhängtem Zügel davon geritten.

„Was brauchen wir weiter Zeugniß, daß er ein Betrüger war?“ sagte mein Vater.

Er wollte ihn mit Steckbriefen verfolgen lassen; aber ich bat für ihn. „So nichtswürdig dieser Mensch ist,“ setzte ich hinzu, „so erwarb er sich doch ein großes Verdienst um mich. Ich selbst hätte meinen Ring nie einem Fürsten gezeigt, weil ich einen Grafen suchte, und so wär' ich vielleicht lebenslang vaterlos geblieben.“

„Du hast Recht!“ sprach mein Vater. „Die Strafe des bösen Menschen sey der Verdruß, daß er wider seinen Willen etwas Gutes gestiftet hat.“

Der edle Greis ließ hierauf die ganze Hausgenossenschaft zusammenrufen und stellte mich ihr als seinen Sohn vor. Niemand nahm an der erfreulichen Wendung der Sache einen herzlicheren Antheil als Helene, die den frechen Vagabunden vom ersten Augenblick an gehaßt und gestohet

hatte. Mein würdiger Vater ertheilte mir mit landesherrlicher Bestätigung alle Rechte eines ehelichen Sohnes, und ich ward Helenens glücklicher Gatte.

Auch die gute Friederike ging nicht leer aus. Der neue, von mir ausgemittelte Hausarzt war ein liebenswürdiger Mann, dem sie, als ich ihn mit ihr bekannt gemacht hatte, keineswegs so auswich, wie seinem häßlichen Vorfahr, der sie auf dem Grasplatze herumhefte. Die Leutchen kamen vielmehr, des rauhen Spätherbstes ungeachtet, oft traulich dort zusammen, und ehe noch der erste Schnee fiel, waren sie miteinander verlobt. Mein Vater übernahm die Ausstattung der Braut, und richtete seinem Arzte und mir an Einem Tage eine fürstliche Hochzeit aus. Diese Ehrenbezeugung bewirkte ich Friederiken, weil ich ihr in gewisser Hinsicht den Fund meines gegenwärtigen Glücks verdanke. Hätte sie nicht an jenem verhängnißvollen Tage, da ich von der Berghöhe in mein gelobtes Land hinabfah, den Einfall gehabt, Maria Stuart im Grünen zu lesen, so hätte ich die Schwelle meines Vaterhauses nimmer betreten, und Helene wäre für mich ewig verloren gewesen.



V.

Der entscheidende Tag.

1.

„Das wird ein lustiger Tag werden!“ sagte die Berg-  
räthin Steinfeld zu ihrer Stieftochter. „Ich lese hier  
im Wochenblatte, daß Graf Cassilo den Tag nach Jo-  
hannis seinen Unterthanen im Städtchen Kunkelwitz,  
wo zugleich Jahrmarkt ist, ein Volksfest gibt. — Wir wol-  
len den Spas mit ansehen, Louise! Aber kosten darf es  
uns nichts. Huzelmännchen mag uns begleiten und  
diese Ehre, wie billig, bezahlen.“

Louise bat um Erlaubniß, zu Hause zu bleiben. Sie  
liebe, sagte sie, solches Getümmel nicht, und liebe noch  
weniger den Kärzling, der die Aufbürdung dieser Aus-  
gabe als ein neues Befugniß zu Heirathsgedanken ansehen  
würde.

„Du lachst den Narren aus, damit bist du fertig!“ ent-  
gegnete die Mutter. „Wer wird sich durch dergleichen Be-  
denklichkeiten von einem Vergnügen abhalten lassen?“

Indem die unzarte Frau, deren niedriges Herkommen  
schon ihre Sprache verräth, mit Beredung zur Lustreise

fortfuhr, kam das Teufelchen, von dem man eben sprach, der Kommerzienrath Huzel, den sie wegen seiner kleinen Gestalt Huzelmännchen zu nennen pflegte.

Da er die Hauptfigur des gegenwärtigen Charaktergemäldes ist, so laßt uns vor allen Dingen sein Bildniß in Lebensgröße hier aufstellen.

Er war ein Knabe von vierzig Jahren, und glich, mit Fallstaff zu reden, einem Männchen, das etwa nach dem Essen aus einer Käserinde gefertigt wird. Er selbst hätte freilich keine Rinde so zum Spasse verschnitzelt; er hätte sie lieber verzehrt. — War der Knauser sein eigener Gast, so aß er sich nie satt. Aber stolz und eitel schmückte er sich mit feinen Kleidern und köstlichen Ringen, die der selige Kauf- und Herrscher Huzel, ein weiland eben so winziges Männlein als sein Sohn, in Hülle und Fülle hinterlassen hatte. Die Farben der Kleider wollten nur heutiges Tages nicht mehr gefallen; sie waren meistens saffrangelb, zinnoberroth, apfelgrün u. s. w. Auch ihr veralteter Schnitt ward auf allen Straßen verlacht. Doch kein Spott preßte dem Kommerzienrath einen Pfennig Schneiderlohn ab. Er ging, ohne sich irren zu lassen, wie das Gespenst eines vor fünfzig Jahren verbliebenen Stuhlers herum; und so erschien er auch jetzt in der Tracht und mit dem ganzen zierlichen Wesen eines Seladons der Vorzeit.

Die Bergräthin nöthigte ihn, Platz zu nehmen, und bot ihm scherzend ein gepolstertes Fußbänkchen zum Sitz an; er schwang sich aber auf den Rand eines Stuhles und stemmte die gestreckten Fußspitzen fest an den Boden, um nicht hinabzugleiten.

„Prächtiges Wetterchen!“ hob er an. „Aber die Sonne winkt Ihnen, meine schönen Damen, vergebens, Ihre Fuß-

chen ins Grüne zu sehen; Sie bleiben immer wie Nonnen in Ihrer Klause.“

„Warten Sie! Diesen Verweis sollen Sie uns nicht umsonst gegeben haben!“ sagte die Bergräthin, und lud ihn zur Lustreise nach Kunkelwitz ein.

Das war ihm ein Donnerschlag, weil er wußte, daß sie sich, ungeachtet sie reich war, gern freihalten ließ. Doch nahm er sich zusammen und heuchelte Freude, indeß er zugleich ängstlich darauf dachte, mit einem blauen Auge davon zu kommen. Er wollte sich wenigstens von den Kosten der Wagenmiethe und des Mittagsmahles befreien, und sagte: „Nun kann ich Ihnen doch einmal zeigen, meine Verehrtesten, daß ich ein trefflicher Fußgänger bin, ob mir gleich bisweilen in den Bart geworfen wird, daß ich keine Storchbeine besitze. — Wir machen uns nach dem Mittagessen, das Sie etwas früher als gewöhnlich einzunehmen belieben werden, auf den Weg, legen die zwei kurzen Meilchen spielend in drei Stunden zurück, sehen die Pössen dort an, und wandeln in der lieblichen Kühle der Nacht wieder nach Hause.“

„Sie sind wohl nicht klug?“ — fuhr die Bergräthin auf, indem Louise aus dem Zimmer ging, um bei der unangenehmen Verhandlung nicht gegenwärtig zu seyn. — „Wir sind keine Botenfrauen, Herr Kommerzienrath! Bestellen Sie also, wenn Sie unser Reisemarschall seyn wollen, einen bequemen Wagen, bepacken Sie ihn — doch natürlicher Weise alles auf gemeinschaftliche Rechnung — mit Wein und Torte, und kommen Sie damit früh um sieben Uhr vor unsere Thür. Lassen Sie es ja an nichts fehlen! Es wird für Sie ein entscheidender Tag werden. Verstehen Sie mich?“ —

Gezwungen lächelnd, versprach er gehorsamste Befolgung

der ihm erteilten Befehle, und eilte fort, um sich zwischen seinen vier Wänden die Haare auszuraufen. Denn ob er gleich Louisen und ihre fünfzigtausend Thaler unfehlbar zu erobern hoffte, so war ihm doch der unmäßige Abzug vom Heirathsgute, den er durch die Fahrt nach Kunkelwitz schon im voraus leiden sollte, äußerst empfindlich.

2.

Der kleine Mann schwankte beständig zwischen zwei Neigungen, die gegen einander die stärkste Abneigung hatten: er liebte hübsche Mädchen und sein Geld. Da er aber für jene kein reizender Liebhaber war, so mußte er mancher Göttin, die er anbetete, sein geliebtes Gold zum Opfer bringen und jeden Schatten von Gunst damit erkaufen. Daraus entstand oft ein lustiger Krieg zwischen seinen unverträglichen Leidenschaften. Die Liebe behielt — besonders in seinen jüngern Jahren — meistens die Oberhand, und der Geiz mußte wie ein besiegter Fürst von seinem Besizthum etwas abtreten; doch war er immer noch so mächtig, daß er sich nur ein Weniges abzwacken ließ. Herr Suzel kam daher stets nur mit bettelhaften Geschenken bei seinen Liebchen angestochen, und trug mehr Schimpf und Schande, als freundliche Gesichter und Küsse davon.

Es hatte sogar nach schon entschiedenem Zwist der streitenden Mächte noch eine bedeutende Person in die Sache zu reden; und diese Person war vormals ein Gott, der jetzt, nachdem man ihn als solchen abgedankt und zur Ruhe gesetzt hatte, das Amt eines Schatzmeisters versah. Doch der nähern Bekanntschaft mit ihm muß die Beschreibung des Orts, wo er herrschte, vorangehen.

Suzelmännchen verwahrte seinen Mammon in einem

festen Gewölbe, an welchem über der Thür ein Todtenkopff in Stein gehauen und die Inschrift eingegraben war:

„Wer sein Leben liebt, der hüte sich hier vor Selbstschüssen!“

— Innerhalb stand ein ungeheurer eiserner Kasten, mit sieben Schlössern behangen und auf allen Seiten umpflanzt mit Feuergewehren, die in wagerechter Stellung Jedem, der sich nahen wollte, ihren furchtbaren Mund zeigten. Der Hahn war gespannt und die Zunge des Abdrucks umknüpft mit Draht, der sich theils in Schlangenwindungen auf dem Fußboden herumzog, theils in darein gebohrte Löcher wie Blitzableiter hinablief. Doch alles war Wind und blauer Dunst. Die Gewehre waren nicht geladen und bewachten nur eine Kiste voll Steine; denn das listige Männlein hatte die täuschende Truhe blos darum hingestellt, damit sich die etwa einbrechenden Diebe fruchtlos daran abarbeiten und den eigentlichen Versteck des Schatzes nicht bemerken sollten.

Dieser befand sich in dem hohlen Rumpfe eines ehernen Püsterichs, den die alten Deutschen als Feuergott angebetet hatten. Der Himmel weiß, wie er dem zwerghaften Nachkömmling jener gewaltigen Recken in die Hände gefallen war. Er stand, mit alten Kleidern und Lumpen beworfen, im dunkelsten Winkel des Gewölbes, wie ein unnützes Hausgeräth, womit man nichts anzufangen weiß. Seine Vogelscheuchen-Tracht, die ihm nur zufällig aufgepackt schien, verdeckte den geheimen Weg, auf welchem die goldenen Füchse, die er in der Höhle seines Leibes herbergte, aus- und eingingen.

Wollte nun Herr Suzel einmal ein feines Liebchen beschenken, und brauchte dazu mehr Geld, als er sich zu seinem täglichen Unterhalte nothdürftig ausgesetzt hatte, so bat er seinen Schatzmeister um ein Darlehn. „Lieber

Püsterich,“ sprach er, „leihe mir so und so viel! Ich will es ehrlich wieder bezahlen.“ — Püsterich antwortete nicht; doch der Kleine wußte sich Bescheid zu verschaffen. Er nahm zwei Blättchen Papier von gleicher Größe, beschrieb das eine mit Ja, das andere mit Nein, rollte sie wie Lotterieloose zusammen, warf sie beide zugleich dem Schatzmeister an den Kopf, und öffnete das, welches im Abprallen bei ihm, dem Borger, zunächst niederfiel. Fand er das unerwünschte Nein, so zog er mit dieser abschlägigen Antwort still ab, wiederholte jene Anfrage den folgenden Tag, und fuhr bisweilen Wochen lang damit fort, bis ihm das Ja Blättchen zusprang. Getrost nahm er dann so viel, als er sich erbeten hatte, legte dafür in den ehernen Bauch einen Wechsel, worin eine kurze Zahlungsfrist bestimmt war, und darbtete nach und nach seinem Munde die Schuld ab, um sie zu gehöriger Zeit mit landüblichen Zinsen zu tilgen. War ihm aber dieß am Zahltag nicht möglich, so gab er sich Wechselarrest und setzte keinen Fuß aus dem Hause, bis er seinen Gläubiger befriedigt hatte.

3.

Raum war er jetzt einmal schuldenfrei und fühlte sich ganz leicht, als ihn die verwünschte Fahrt nach Kunkelwitz wieder zwang, einen großen Bären anzubinden. Er berechnete vorläufig, was ihm der lange Schmaustag ungefähr kosten könnte, und brachte mit Schrecken zehn Reichsthaler und etliche Groschen heraus. Wer stand ihm noch überdieß dafür, daß er damit reichte? Es war sehr zu besorgen, daß der Gastwirth — gleich einer hungrigen Spinne, der selten Fliegen ins Netz fallen — die gute Gelegenheit, sich einmal recht voll zu saugen, nicht ver-

passen würde. Der arme Huzel mußte sich daher ein Herz fassen, den reichen Püsterich um zwanzig Thaler anzusprechen.

Er that es mit Bangigkeit, weil er noch niemals eine so bedeutende Summe zu fordern gewagt hatte; als er aber dem stummen Böken die gewöhnlichen Looszettel ins Angesicht warf, erhielt er sogleich das Jawort. Bescheiden nahm er die leichtesten Goldstücke, die er als vollwichtig anzubringen hoffte, und stellte dafür einen Wechsel auf vier Wochen aus.

„Es ist himmelschreiend!“ rief er und rannte wild in der Stube auf und ab. „Die dicke, träge Bergräthin, die nicht zu Fuß gehen will, legt es offenbar darauf an, daß ich — ich armer Teufel allein — den Wagen bezahlen, und ihn noch obendrein wie einen Küchenwagen vollpacken soll. Aber ich will's wenigstens so einrichten, daß nur der vierte Theil des Fuhrlohns auf mich fällt, wie es der Gerechtigkeit und christlichen Ordnung gemäß ist.“

Er hatte einen Better, der erst vor einigen Monaten von der Universität gekommen und so glücklich gewesen war, sogleich einen guten Posten zu erhalten. Diesen jungen Mann ließ er zu sich rufen; und nachdem er ihn in einem liebevollen, väterlichen Tone getadelt hatte, daß er zu viel am Schreibtisch hocke und seine Gesundheit damit untergrabe, rückte er mit der gütigen Aufforderung heraus, ihm bei der Fahrt nach Kunkelwitz Gesellschaft zu leisten; um sich einmal eine heilsame Bewegung zu machen.

„Mit Vergnügen, lieber Onkel!“ sagte Ferdinand, der sich Rechnung darauf machte, freies Fortkommen zu haben und in Kunkelwitz als Gast behandelt zu werden. Er ward jedoch bald eines andern belehrt. „Ich fahre mit

zwei Damen," sprach der Oheim: „der Wagen hat aber bequemen Raum für sechs Personen. Wirb also, damit sich das Fuhrlohn in vier Theilchen spalte, noch zwei von deinen Freunden zu Beisitzern an. Es müssen aber gute Häuser seyn, die zahlen können; nur nicht so groß und breit wie Häuser: denn ihr drei jungen Jäntchen müßt auf dem Rücksiße hausen.“

Ferdinand ärgerte sich über die geizigen Anstalten, ohne sich's merken zu lassen. Er versprach mit scheinbar guter Laune, zwei recht dünne Pennale (deutsch: Federköcher oder Federbüchsen) mitzubringen.

„Erwarte mich mit ihnen früh um sieben Uhr vor dem Thore!“ fuhr der Kommerzienrath fort. „Unser Zusammentreffen auf der Landstraße soll aus gewissen Ursachen wie ein Zufall aussehen. Spring' also, wenn wir angezollt kommen, an den Wagen, und bitte, wie ein blinder Passagier, um Aufnahme. Ich werde Anfangs keine Ohren dazu haben, werde mich härbeißig stellen; aber weich' und wanke du nicht, bis die Frauenzimmer, wie ich hoffe, ein gutes Wort für dich einlegen, und ich mich endlich erbitten lasse. — Uebrigens bezahlt jeder von uns in Kunkelwitz seine Zeche für sich. Es würde dich beleidigen, wenn ich dir, der sein gutes Ein- und Auskommen hat, eine freie Mahlzeit im Gasthose anbieten wollte. Das erlaubt man sich nur bei armen Schluckern. Meine Damen schämen sich freilich solcher Dinge nicht. Ich werde fürchterlich blechen müssen.“

## 4.

Rastlos durchlief er nun die Stadt, um so wohlfeil als möglich alles zu bestellen und einzukaufen, was die begehr-



liche Bergräthin verlangte. Er mußte sich mit zehn ungeschlachten Lohnkutschern herumzanken, ehe er den wackern Mann traf, der sich um ganze acht Groschen billiger, als jene Philister, finden ließ. Noch mehr Sorgen und Noth machte dem geplagten Manne die Torte. Er entwarf einen Riß, wie breit und hoch, oder vielmehr wie schmal und niedrig sie seyn sollte, kaufte dann von einem Soldaten ein Commißbrod und trug es Abends unter dem Mantel zu einem Zuckerbäcker mit höflichem Ersuchen, den schwarzen Ballen zu einer Brodtorte zu verarbeiten, aber nur wenig, sehr wenig Gewürz beizumischen, damit es der Gesundheit nicht schade. Der Conditor lachte darüber in seinem Laden so entseßlich, daß ein Bienenschwarm von Naschgästen aus der Nebenstube herauswimmelte und ihn fragte, was es gebe. „Ein Commißbrod, das ich in eine Torte verwandeln soll,“ sprach er, und wies es vor; aber Huzel riß es ihm aus der Hand und entfloß dem unbändigen Gelächter, das noch lange hinter ihm herschallte.

Dadurch gewißiget, ging er in keinen Laden mehr hinein, sondern rief die Zuckerkünstler heraus, und verhandelte mit ihnen außen an der Thüre. So ward er doch nur unter vier Augen ausgelacht; und als ihm das noch fünf oder sechs Mal begegnet war, kam er zu einem verarmten, demüthigen Hiob, der das Brod mit Freuden in Empfang nahm, weil er eben keins im Hause hatte und Frau und Kinder essen wollten. Doch war er so ehrlich, daß er das fremde Gut, woran er sich in der Noth vergriff, den folgenden Tag wieder ersetzte, und eine recht leidliche Torte für ein Spottgeld kaufte.

Mit Wein hatte sich der Reisemarschall schon früher versehen. Er wußte, wo Barthel Most holt. Es war ihm nämlich bekannt, daß einer seiner vornehmen Schuldner

ächten alten Malaga, der Bergräthin Lieblingswein, im Keller hatte. Was that der Schlaukopf? Er schrieb an ihn: „ich bin krank, und bitte zur Stärkung um gefälligen Vorschuß einer Flasche Malaga, der bei den Weinschenken nicht unverfälscht zu haben ist.“ — Der Prahlgeru schickt wenigstens ein halbes Duzend, waren seine Gedanken. Aber strenge hielt sich Jener an die Worte des Bettelbriefes und sandte nur Eine. Uergerlich rief der Guckguck seinen eigenen Namen aus: er nannte den Weinsparer einen Geizhals. — Das Flaschenfutter, das zum Volksfeste mitgenommen werden sollte, hatte vier Fächer, und er wollte sie durchaus ohne Kosten voll haben. Es gelang auch dem erfinderischen Kopfe durch einen neuen Pfiff, der in Kunkelwitz an den Tag kommen wird.

## 5.

Die Bergräthin und Louise, die sich aus bloßer Gefälligkeit gegen die Mutter zur Mitfahrt entschlossen hatte, standen am Tage nach Johannis schon reisefertig, als Herr Suzel am Hause vorfuhr, und wie eine Heuschrecke aus dem Wagen hüpfte, um die Frauenzimmer herab zu geleiten. „Sie haben doch Wein und Torte besorgt?“ fragte die Mutter beim Einsteigen. „Dies Kästlein wird für mich antworten,“ sprach er geziert und zeigte auf den Rücksitz. Sie hob das Polster auf, sah in's Magazin hinein und sagte: „Je nun, wir werden zur Noth damit auskommen.“

Indessen wanderte schon Ferdinand mit zwei schlanken Kompanen auf der Landstraße voraus, und hielt, wie es verabredet war, des Oheims Wagen an. „Ei, was!“ rief scheinzornig das Herrlein: „Du schwänzest — wie ich sehr mißfällig wahrnehme — die Kanzlei, um dich zu belustig-

gen, und willst dich noch ofendrein mit deinen Gefährten hier einnisten. — Das muß ich verbitten, mein Söhnchen! Geh' an deine Geschäfte, die dir gut genug bezahlt werden. Willst du aber durchaus Maulaffen zu Markte tragen, so bediene dich deiner Beine wie die Apostel!“ —

Ferdinand, außer sich vor Erstaunen, ein Mädchen von seltener Schönheit im Wagen zu finden, hörte wenig oder nichts von dem Gesumse der Brummsfliege. Er wandte kein Auge von Louisen, und vergaß darüber ganz, seine Rolle weiter zu spielen. „Nun, was stehst du da wie ein Träumer?“ schnurrte der Oheim ihn an. „Pack' dich deines Weges und halt' uns nicht auf!“ Jetzt besann sich der junge Mann, daß er mit Bitten fortfahren mußte, und er that es aus der Fülle des Herzens. „Kärrischer Kauz!“ entgegnete launig das Herrlein: „wie kann ich dir gewähren, wenn ich auch wollte? Ich bin ja, wie du siehst, nicht Alleinherrscher im Wagen.“ —

„D, was uns betrifft,“ fiel die Bergräthin ein, „wir theilen gern unser Reich mit Ihnen und Ihren Freunden, mein Herr! Ich nehme das Kommerzienrätthlein allenfalls auf den Schoß.“

Dieser Scherz verschnupfte ihn und er sagte hohnlächelnd: „Es wäre in der That der Mühe werth, dieser Gnade wegen wieder ein Kind zu werden; ich bin aber nun einmal ein Mann und mache gerechten Anspruch auf ein Plätzchen in ihrer Mitte, meine Damen, wenn Sie meinem Better mit seinem Gefolge den Zutritt im Wagen gestatten.“

Die enge Nachbarschaft des Gnomen — wie man ihn füglich nennen kann, weil die Erdgeisterchen dieses Namens sehr klein sind und Schätze bewachen — ward von der Bergräthin zugestanden. Louise hätte sie gern abge-

lehnt; doch Ferdinand gefiel ihr; sie hoffte, seine Gesellschaft würde ihr den widerwärtigen Tag, den sie vor sich sah, erträglicher machen; darum sagte sie kein Wort, als sich der Gnom zwischen sie und ihrer Mutter einzwängte.

Der Kasten des Wagens, durch der Bergräthin bedeutendes Gewicht aus dem Gleichgewichte gebracht, hing so stark zurück, daß Huzel auf seinem neuen Platze ganz in den Hintergrund versank und die Kleider seiner Nachbarinnen über ihm zusammenfloßen, wie sich, nach einem Steinwurf ins Wasser, die getrennten Wellen sogleich wieder vereinigen. Man sah von dem Männlein fast nichts als die Füße, die gar nicht daran denken konnten, den Wagenboden, wohin sie gehörten, zu berühren. Sie ragten kaum eine Hand breit über das Polster hervor, und man hatte vom Rücksitz die nächste Aussicht auf ihre Schuhsohlen. Ferdinand vermied aber den geraden Anblick derselben, indem er den schönsten Eckplatz — Louisen gegenüber — in Besitz nahm. Da fanden seine Augen den ganzen Weg entlang so angenehme Beschäftigung, daß sie für den Oheim, der gleichsam Verstecken spielte, keinen Blick erübrigen konnten.

6.

Der goldene Spinnrocken ist, wie bekannt, der vornehmste Gasthof in Kunkelwitz. Unsere Gesellschaft kehrte folglich da ein.

An der Thüre stand ein Heer von Bettlern, die wegen des Jahrmarkts und Volksfestes aus der Gegend umher eingerückt waren. Ein ehemaliger Bedienter, dessen zerfetzten Rock noch der Rest eines Achselbandes schmückte, riß dienstfertig die Wagenthür auf. Ferdinand hob die

Frauenzimmer und den Dheim heraus. Dieser zeigte sich sogleich als Hauptperson; er gab dem Kutscher allerhand Befehle, ließ die Torte und die versiegelten Flaschen in's Haus tragen, focht dabei viel mit den Händen, und seine zahlreichen Ringe fielen, von der Sonne bestrahlt, prächtig in die Augen. Der ganze Bettelorden stürzte deshalb auf ihn zu, umzingelte ihn und begehrte Gaben aus seiner blitzenden Hand. Da warf er sich in die Brust, als wär' er regierender Bürgermeister von Kunkelwitz und wetterte los: „Arbeitet, ihr Faulenzer, so habt ihr Brod! Was steht ihr hier am goldenen Spinnrocken? In's Spinnhaus gehört ihr!“

Indessen öffnete Louise die Armenkasse ihres Strickbeutels, um Almosen auszuspenden. Der Rath ließ es nicht zu, griff in seine Westentasche, vertheilte rechts und links Geld und führte die Frauenzimmer in den Gasthof. Aber das undankbare Gefindel schimpfte hinter ihm her: „Seht den Großprahler! Er trägt ein Rittergut auf der Hand, und theilt Kupferheller damit aus. Pfui über den schäbigen Geizhals!“ Er hustete gewaltig, um diese Lobrede den Damen unverständlich zu machen, und sie stellten sich aus Höflichkeit taub.

Als die Staubmäntel im Gasthose abgelegt waren, sah sich die Bergräthin nach einem Frühstück um. Das merkte der Gnom und sagte schnell: „Die Gegend um Kunkelwitz bedünkt mich sehr schön. Wie wär' es, wenn wir bis zur Tischzeit ein Spaziergängelchen machten?“ — „Ja!“ antwortete die Bergräthin: „doch vorher wollen wir Chokolade trinken.“ — „Ei, ei!“ sprach er; „ein so erhitzendes Getränk im Sommer? und ein so nährendes kurz vor dem Essen? — Wir werden uns wenigstens die Mahlzeit verderben.“ — „Ich gewiß nicht,“ versetzte sie,

und rief ohne weitere Umstände einem Aufwärter zu:  
„Chokolade!“

Huzel trat ans Fenster, blickte gen Himmel, knirschte mit den Zähnen, und ballte die Hände in den Taschen. Als er sich wieder umkehrte, stand eine große, dickbäuchige Kanne mit sechs Tassen auf dem Tische. Die Bergräthin füllte sie alle und bewirthete die drei Rücksassen des Wagens zuerst. Der Gnom griesgramte darüber von neuem. Da jedoch der unberechnete Riß in seinen Geldbeutel einmal geschehn war, trank er gierig mit, ohne sich vor Erhizung und Sättigung zu fürchten.

Das theure Frühstück war bald verzehrt. Nengstlich betrieb er nun den Ausbruch ins Feld, um nicht etwa noch ein Gabel-Frühstück bezahlen zu müssen. Zuvor aber stiftete er, mit zweideutigem Versprechen eines Trinkgeldes, den Hausknecht an, einen Ausfall auf die Belagerer des Gasthofes zu thun, und sie mit der Heßpeitsche in die Flucht zu schlagen. Der Knecht vollzog den hohen Befehl und machte reinen Weg; doch das Kehllohn hat er, wie man behauptet, noch heute zu fordern.

7.

Ferdinand, von Liebe ganz umnebelt, sah durchaus nicht, daß ihm der Oheim, als er mit den Frauenzimmern ausging, winkte und winkte, zurück zu bleiben. Er schloß sich frisch an die Lustwandler an, und bot Luise den Arm, da Jener sich Ehren halber nicht entbrechen konnte, diesen Ritterdienst der Mutter zu leisten. Sie verschmähte jedoch, beiläufig gesagt, das kurze Armchen, weil es ihr zu beschwerlich war, wegen dieser Kleinigkeit so tief hinunter zu langen. Dennoch mußte das Ehrenritterlein ne-

ben ihr her trippeln, und sie stützte sich bisweilen auf seine Schultern, wie auf einen Stock.

Diese Vertraulichkeit war ein schlechter Ersatz für die Entbehrung des Glücks, mit Luise zu wandeln. Ferdinand genoß es mit süßem Behagen. Die jungen Leute hatten einen guten Vorsprung vor dem ältern Paare gewonnen, und sprachen, scherzten und lachten so vertraut, als kannten sie sich schon Jahre lang. Der Liebesgott hatte mit Geschwindschüssen ihre Herzen für einander erobert.

„Sehn Sie nur, sehn Sie, was dort vorgeht!“ sagte der Rath zu seiner Gefährtin. „Sie setzten mir wahrlich eine Schlange in den Busen, als Sie mich zur Mitnahme des Becken bewogen. Fräulein Louise schenkte mir seitdem keinen freundlichen Blick; sie hat nur Augen für ihn. O, wie falsch prophezeiten Sie mir: der heutige Tag würde für mich ein entscheidender Tag werden! — Ja wohl, ja wohl entscheidend! Aber wie?“ —

„Was Sie für ein Neidhart sind!“ versetzte die Bergräthin. „Gönnen Sie doch Ihrem Better die flüchtige Tändelei! Morgen ist alles vergessen. Sie haben bei Luise einen guten Stein im Brete. Bauen Sie auf mein Wort!“

Dieser Trost griff seiner sinkenden Hoffnung wieder unter die Arme. Doch drang er auf schleunige Umkehr in den Gasthof, um dem leichtfertigen Vogel, der sich unter freiem Himmel zu lustig machte, im Käfig der Stube die Flügel zu beschneiden. Er setzte dort auch sogleich die Scheere an, und schliff und schärfte sie mit einer Lüge. „Die Bergräthin,“ sprach er, „ist höchst aufgebracht über dein dreistes, hasenfüßiges Betragen gegen ihre Tochter. Sie verlangte mit Heftigkeit, ich sollte dich aus unserer Gesellschaft verweisen. Von diesem Banne hab' ich dich

zwar losgebeten; aber führe dich bescheidener auf, und pflanze dich bei Tische nicht etwa neben das Mädchen. Wähle dir vielmehr, um die zornige Frau wieder zu besänftigen, den fernsten Platz, den du finden kannst, und isß und trink dort mit deinen Freunden; was Ihr bezahlen könnt, das geht mich nichts an.“

Ferdinand, der schon Louisen versprochen hatte, ihr Tischnachbar zu seyn, erschrad über diese Gesehpredigt. Er wolle, ohne den abgekarteten Handel zu gestehen, einen Versuch machen, den Dufel zur Duldung in seiner Nähe zu bewegen; aber kaum begann er seine Bitte, so ward sie niedergedonnert und ihm, wenn er nicht Gehorsam leiste, mit Enterbung gedroht.

8.

Er kehrte dem Herrscherling, dem gebieterischen Zaunkönig — welches Vögelein man wirklich in einigen Gegenden das Tyrannchen nennt — schweigend den Rücken, lief hinab in die Schenkstube und schrieb in diesem gewühlvollen Noahskasten mit Bleistift folgendes Brieschen an Luifen:

„Mein wunderlicher Dheim, dem ich aus Gutmüthigkeit nicht troßen mag, befiehlt mir, mich bei Tische so weit als möglich von ihm — folglich auch von Ihnen — zu entfernen. Welche traurige Mahlzeit steht mir bevor! Wie vergnügt wollt' ich Wasser und Brod an Ihrer Seite genießen! Mir gebührt Gefängnißkost; denn ewig bin ich Ihr Gefangener.“

Dieses Blättchen schob er Luifen heimlich in die Hand. Verstohlen hatte sie kaum die bitter = süßen Worte gelesen,



als die zahlreiche und sehr gemischte Gesellschaft anfing, sich am Tische zu lagern. Der Zaunkönig schlug zwischen Mutter und Tochter seinen Thron auf. Der Bergräthin Nachbarschaft an der andern Seite war ihm gleichgültig; Luise hingegen wollte er wie einen Schatz einmauern, und winkte deshalb einer ehrbaren Matrone, sich zur Mauer zu machen. Doch indem sich das Mütterlein anbauen wollte, rief ein junger Officier: „Nein, Mamachen, das geht nicht! Es muß bunte Reihe werden.“ — Und sobald er mit lauter Stimme dieses Geſetz ausgesprochen hatte, wollte er auch schon die erste und süßeste Frucht davon genießen und sich neben Luise niederlassen. Beſtürzt sprang der Commerzienrath auf und stammelte: „Verzeihn Sie, das ist meines Vatters Platz. — Wo steckt denn der Fäſler? — Ei, zum Guckguck, pack dich doch her!“ So mußte das Tyrannchen, um nicht aus dem Regen in die Traufe zu kommen, den Verbannten aus seinem Sibirien zurückrufen.

Die wieder vereinten Liebenden wechselten behutsam mehr Blicke, als Worte. Der eifersüchtige Lauscher war mit ihrer Sittsamkeit zufrieden, ward nach und nach lustig und entsegelte nach der Suppe zwei Flaschen. Luise trank, wie er wußte, keinen Wein, aber die Mutter desto mehr: er widmete ihr deshalb, so sehr er auch selbst darnach lechzte, den erschlichenen Malaga ganz, und wünschte nur im Stillen, daß sie daran genug habe.

Er selbst konnte weder ein leeres noch ein volles Glas vor sich stehen sehen. Innerhalb einer Stunde war er mit zwei Flaschen fertig, und becherte schon aus der dritten. Männiglich erstaunte über den Zecher. Es war auch sein Vorsatz, Aufsehen zu machen. Er wußte, daß er als ein Filz und Hungerleider verschrieen war; darum wollte er sich einmal als Verschwender und Schwelger zeigen.

Indem er dieses Triumphs genoß, ging der Gastwirth gegen das Ende der Mahlzeit von Stuhl zu Stuhl, ließ sich Speise und Trank bezahlen, und erhob auch von denjenigen Gästen, welche selbst Wein mitgebracht hatten, einen in seinem Hause gewöhnlichen Einfuhrzoll von zwei Groschen für die Flasche. Unser Stürzebecher, dem diese Abgabe fremd war, erschreckt darüber und setzte geschwind die zwei leeren Flaschen unter den Tisch, um die harte Geldbuße seiner Böllerei um die Hälfte zu mäßigen. Als aber der wandelnde Einnehmer zu ihm kam und für die zwei Flaschen, die noch auf dem Tische standen, den Weinzoll erhalten hatte, hob er säuberlich das Tafeltuch auf und sagte mit schalkischer Freundlichkeit: „Auch für diese beiden entseelten Körper bitt' ich um meine Gebühren.“

Der ertappte Knicker ward roth und biß vor Aerger die Lippen zusammen. Er kämpfte schweigend ein paar Augenblicke mit sich selbst, was er thun sollte. Endlich klaubte er die angefochtenen vier Groschen langsam und einzeln aus dem Geldbeutel heraus, wandte sie zehn Mal um, und als er so von ihnen Abschied genommen hatte, schien er fest entschlossen, sie auszuliefern; doch plötzlich zog er die erhobene Hand wieder zurück und sagte: „Nein, ich wär' ein Narr, wenn ich mein Geld so wegwürfe! Ich gebe nichts weiter und fordere sogar von der schon bezahlten Tranksteuer zwei Groschen zurück: denn nur die Frau Bergräthin trank Wein, ich aber Wasser, nichts als Wasser, gefärbtes Wasser.“ —

Der Gastwirth erklärte diese sonderbare Ausflucht für einen Scherz. „Ueberzeugen Sie sich von der Wahrheit!“ rief der Rath und reichte ihm ein gefülltes Glas. Der Zweifler trank, sprudelte aber das eingeschluckte Raß geschwind wieder aus und betheuerte laut: „So wahr ich lebe! 's ist Gänsewein!“

Huzel hätte nun gern der Gesellschaft irgend einen leidlichen Grund seines prahlhaften Wasserzechens aufgeheftet; doch ihr anhaltendes Gelächter ließ ihn nicht zum Worte kommen. Er tröstete sich mit den vom Wirthe zurückerhaltenen zwei Groschen und lachte mit.

9.

„Sie müssen sich den Magen vertheufelt erkältet haben!“ rief ein dicker Oberforstmeister über den Tisch herüber. „Kommen Sie her und trinken Sie mit mir eine Flasche Burgunder! Ich habe mehr, als ich bedarf.“

Ein Anderer hätte, um einigermaßen seine Ehre zu retten, geantwortet: er trinke keinen Wein; aber der kleine Wassermann, der ihn sehr liebte, wenn er ihn umsonst haben konnte, nahm die Einladung nicht nur mit Freuden an, sondern trank sich sogar einen Rausch.

Da fiel er auf den tollen Gedanken, die goldene Uhr zu erbeuten, die Graf Tassilo dem bestimmt hatte, der beim Volksfeste die Spitze der Kletterstange erklimmen würde. Es ward bei Tische davon gesprochen; man schätzte den Werth der Uhr auf achtzig Thaler. Huzel, der damals noch Wasser schluckte, hörte dieses Gespräch gleichgültig an und hatte dabei keinen andern Gedanken, als daß er den Grafen in seinem Herzen für einen Verschwen-der erklärte: jetzt aber, da er voll süßen Weines war, faßte er in ganzem Ernste den abenteuerlichen Entschluß, den goldenen Preis zu erringen und sich damit für die Kosten des Tages reichlich zu entschädigen.

Dazu waren Vorbereitungen nöthig. Um sie zu machen, schlich er, als des Oberforstmeisters Weinflaschen leer waren, heimlich fort auf den Markt, kaufte sich eiserne Stiften, ging an einen einsamen Ort und hämmerte sie mit

einem Schlüssel so künstlich in den Rand seiner dicken Schuhsohlen, daß sie kaum sichtbar waren. Doch standen sie noch weit genug hervor, sich damit an der glatten Stange anzuhäkeln, wie der Specht, den man Baumbacker nennt, mit seinen scharfen Klauen an den Bäumen hinauf und herunter läuft.

Unser Grünspecht — er trug eben ein grasgrünes, mit Gold besetztes Kleid — war aber damit nicht zufrieden: er wollte auch seine Hände mit Steigeisen waffnen. Nachdenkend, wie das zu machen sey, ging er den Markt auf und nieder. Da fielen ihm Hundehalsbänder mit kurzen Stacheln in die Augen. Scharfsinnig sah er ihre Brauchbarkeit zu seiner Absicht sofort ein, erhandelte zwei Stück und schnallte sie sich um die Arme, zunächst an der Handwurzel, wo sie von den langen Aufschlägen des Rockes völlig bedeckt wurden.

So gerüstet, ging er in den Gasthof zurück. Die Berg-räthin fragte, wo er gewesen sey. Er antwortete schnell: er habe sich das angenehme Geschäft gemacht, den Damen einen Jahrmart zu kaufen. — Dieser bestand in einigen Pfeffernüßchen, womit er zwar ausgelacht wurde, aber seinen Vorwand doch gut genug beschönigte; denn man konnte seiner Kargheit wohl zutrauen, daß sie ein solches Geschenk der Mühe werth geachtet habe, deßhalb über die Straße zu gehen.

Ein hoher Wohlthäter, der ihm jetzt, nach dem Beispiele des Oberforstmeisters, ein paar Gläser Wein spendete, setzte seiner Steigelust neue Flügel an. Nun war der muthige Geist nicht mehr zu bändigen. Er fürchtete, den Wettkampf um die goldene Uhr zu versäumen, und zog die Frauenzimmer mit Gewalt hin zum Schauplatz. Unter Weges rühmte er sich: er sey in seiner Jugend ein

rechter Held im Klettern gewesen, und würde sich allenfalls auch jetzt noch in dieser Kunst als Meister zeigen können. Das sollte eine geschickte Einleitung seines Vorhabens seyn; doch die Frauenzimmer hielten es für ein windiges Geschwätz und hörten nur mit halben Ohren darauf.

Wie ein Sternforscher nach den Gestirnen, sah er nach dem hohen Mastbaume, den seidene Tücher umflatterten, schon in der Ferne starr empor und purzelte mehrmals, weil er auf den Weg nicht Acht gab. Doch immer hitziger drang er durch die Volksmenge vorwärts. Und als er nun vollends den ganzen Stamm, und am Fuße desselben einen Schwarm großer Jungen, die ihr Heil daran versuchen wollten, erblickte, da ließ er plötzlich seine Gesellschaft im Stiche und stürzte sich mit dem Geschrei: „Weg da! weg da!“ in die Mitte der Buben. Erstaunt, einen so vornehmen Mitkämpfer anrennen zu sehen, wichen sie um so williger zurück, da sie ihn für einen Spaßvogel hielten und im schlimmsten Falle nicht befürchteten, daß der alte Knabe in ihren olympischen Spielen den Sieg davon tragen würde.

Allein er umklammerte rasch mit Händen und Füßen den Stamm und arbeitete sich ein paar Ellen hinan. „Schaut, da steigt Zachäus auf den Maulbeerbaum!“ rief ein Wigbold, und das umherstehende Volk besauckzte den Einfall. Der Baumreiter ließ sich nicht stören; seine Sporen thaten ihm herrliche Dienste; er kam immer weiter. Da wollte den Burschen, die auch ihr Absehen auf die goldene Uhr gerichtet hatten, schier bange werden. Der Neid schärfte ihnen die Augen; sie paßten den gefährlichen Fortschritten des Nebenbuhlers auf, und bald rief einer hastig: „Was die Pestilenz! das alte Männel hat Stacheln an Händen und Füßen!“ Und das ganze

Chor fiel ein: „Herunter von der Stange, herunter!“ Aber mit Doppelleifer klonn der Steiger hinauf. Diesen Ungehorsam nahmen die jungen Herren sehr übel; einer setzte fluchend ihm nach, ergriff ihn hinten am Röcklein und fuhr mit ihm blitzschnell herab.

Unten gerieth er häßlich in die Klemme. Die Buben, zu denen sich noch anderer schadenfroher Pöbel gesellte, schlossen um ihn einen Kreis, spotteten seiner, und hätten sich wahrscheinlich nicht bloß mit Worten an ihm vergriffen, wenn nicht zu seinem Glücke der Bürgermeister des Orts, der eben mit einigen bewaffneten Bürgern die Ordnungsrunde machte, herbeigeeilt wäre. Er war der dickste Mann in Kunkelwitz; sein Ansehen gebot daher schon Ehrfurcht, und der Pöbel, der sich fast allgemein vor Sonnen- gestalten demüthig beugt, zog sich unverzüglich mit verlegenen Gesichtern zurück.

Se. Hochweisheit fragte, was der Auflauf bedeute. Barhaupt traten zwei Buben aus dem Volke hervor und verflagten den Kleinen: er habe sich durch unerlaubte Mittel der goldenen Uhr bemächtigen wollen.

„Wie albern und lächerlich!“ rief der Commerzienrath mit stolzen Geberden. „Ha, ha, ha! ein Mann, wie ich, trachtet eben nach solchen Kleinigkeiten! Ich habe goldene Uhren in Menge und kann allenfalls ein Duzend verschenken. Bloß eine Scherzwette, mich bis in die Mitte der Kletterstange hinaufzuhaspeln, war der Grund, warum ich mich unter diese Leute mischte und des Sprichworts vergaß: „Wer Pech angreift, besudelt sich.“

10.

Das Alles sah Huzels Gesellschaft von fern und schämte sich seiner. „Lieber sterben, als diesen Menschen heira-

hen!“ sagte Luise ihrer Mutter ins Ohr und drückte Ferdinands Arm fester an sich. Jener suchte mit dem Fernglase seine Gefährten; sie zogen sich aber tiefer unter das Volk zurück, um sich von ihm nicht finden zu lassen.

Indem er weiter nach ihnen herumspähte, kam er auf einen Platz, wo sich die unfeine Welt mit Tänzen betätigte. Er ließ die Paare, die sich eben herumschwenkten, bei sich vorüberwalzen, und bemerkte darunter ein junges, stämmiges Weibsbild von Grenadierlänge, und mit einem unmäßig vollen Busen begabt. Dergleichen liebliche Gestalten bezauberten ihn von Jugend an. Er blieb also stehen, nickte der angenehmen Niesin zu, so oft sie bei ihm vorbeisauzte, und bewarf sie am Ende sogar mit Blumen.

Als sie nun das nächste Mal nach dieser offenbaren Liebeserklärung wieder in die Gegend kam, wo ein neuer Blumenwurf ihrer wartete, riß sie sich schnell von ihrem Tänzer los, umfaßte den neckenden Gnom, nahm ihn wie ein Kind auf den Arm und walzte mit ihm herum. Der Hut flog ihm vom Kopfe, und der altmodische Haarzopf — durch den bei der gewaltsamen Entführung aufwärts geschobenen Rock aus seiner Lage gebracht — stand wie ein Spieß in die Luft hinaus. Aber noch lustiger ward die Sache, als der Gnom wie ein störriges Kind mit den Füßen strampelte und sie ihn durch einen verben, schnalzenden Kuß zu besänftigen suchte. Da verwandelte sich seine Liebe in den grimmigsten Zorn, und der Unhold mißhandelte die schöne Nymphe mit klatschenden Maulschellen. Sie machte sich Anfangs wenig daraus und walzte fort; als aber die Dachteln immer gewichtiger ausfielen und die Musikanten vor Lachen nicht mehr aufspielen konnten, da ward sie selbst böse und warf den großen Gefellen wie einen Frosch in's Gras.

„Verfluchter Schandbalg!“ schrie er mit schäumendem Munde und setzte noch andere Ehrentitel hinzu. Sie stürzte wieder auf ihn los, hob ihm den Rock auf, zog die Bein- kleider straff an und züchtigte ihn auf der dazu bereiteten Stelle mit unzähligen Plägern. Er erhob ein Mordge- schrei. Keuchend kam der dicke Bürgermeister mit seiner bewaffneten Macht und sagte sehr ernsthaft: „Ich erstaune billig, mein Herr, Sie abermals hier in der Klopse zu finden. Haben Sie schon wieder Pech angegriffen?“

„Schlimm genug, daß es so viel Pech hier gibt!“ ver- setzte der Gnom.

„Enthalten Sie sich, wenn ich bitten darf, solcher An- züglichkeiten!“ warnte der Vater der Stadt. „Berichten Sie mir mit kurzen und gesezten Worten, was Ihnen widerfahren ist.“

Schnell und frech trat der Balg vor Gericht und sagte: „Er liebäugelte mit mir und neckte mich, als wär' er in mich vernarrt — ich zog ihn zum Tanz auf und mußte ihn, weil er so klein ist, auf den Arm nehmen — da gab er mir Ohrfeigen nach dem Takte und dafür paukt' ich ihn ein bißchen. Das ist die ganze Geschichte, und Alle, die hier stehen, sind meine Zeugen.“ —

„Ja, so war's, hochedler Herr Bürgermeister!“ riefen viele Stimmen.

Der Richter kehrte sich hierauf zu dem geschlagenen Männlein und sagte bedächtig: „Bei sothaner Bewandt- niß, mein Herr, kann ich kein anderes Urtheil sprechen, als Dieselben vorhin an der Kletterstange über sich selbst fällten: Wer Pech angreift, besudelt sich.“

Damit zuckte er die Achseln und ging fürbaß mit sei- nem Gefolge.

„In Kunkelwitz gibt's keine Gerechtigkeit! Sie ist todt!“



mausetodt! Läutet sie zu Grabe!“ kreischte der Rath hinterher und stieß noch mehr dergleichen Verunglimpfungen aus, die ihm leicht neue Händel zuziehen konnten, wenn nicht ein anderer Gegenstand die Aufmerksamkeit der Leute von ihm abgelenkt hätte.

Es hatte sich nämlich, von dem Grafen dazu verschrieben, ein Meister der Luftschiffkunst eingefunden, um die Zuschauer mit einer Jagd zu belustigen. Ein Jäger zu Pferde und fünf oder sechs Hunde sollten ein wildes Schwein in die Wolken hineinhegen. Diese Jagd ging jetzt los, verunglückte jedoch ganz: denn die Heher wurden geheßt. Der Weidmann und seine Rüden segelten, vom Winde gejagt und umgeworfen, mit emporgestreckten Beinen voran, und das Schwein, das sich auf den Füßen erhalten und weislich seinen Feinden den Vorsprung gelassen hatte, verfolgte die Krüppel. — Darüber ward viel gelacht und gewitzelt, und niemand machte sich lustiger, als der mißvergnügte Commerzienrath. Er klatschte in die Hände und krächte: „So ist's recht! Ein Stückerl aus der verkehrten Welt! Das paßt für Kunkelwitz! Da geht und steht auch alles auf dem Kopfe und keine Gerechtigkeit gilt!“

„Bei meiner Seele, das Herrchen hat Recht!“ rief ein liederlicher, immer betrunkenener Bürger, der einige Tage vorher, wegen schuldiger Steuern ausgepfändet worden war.

„Den Teufel mag's Recht haben, das Ding!“ fuhr ein Grobschmid den Trunkenbold an. „Wie kann sich so ein fremder Naseweis unterstehen, unsere werthe Stadt und die edle Obrigkeit zu lästern? — Und noch dreimal schlechter ist's, wenn hiesige Bürger es thun. Man lasse mich dergleichen Worte nicht mehr hören; sonst schlag' ich zu!“

„Ho! ho! — Bürger gegen Bürger so sträflich? —

Gleich zuschlagen, wie auf den Amboss? — Das geht nicht, Meister Peter!“ — So schallte Mißbilligung von allen Seiten, und Huzel bekam Muth, mit eingestemmtten Armen vor den handfesten Vulkan hinzutreten und zu fragen: „Bin ich ein Ding? bin ich ein Naseweis? he?“

Meister Peter, ein sehr stolzer und deshalb gar nicht beliebter Mann, der es nicht der Mühe werth hielt, sich gegen jemand, der kein Hufeisen schmieden konnte, zu vertheidigen, gab dem Frager keine Antwort, sondern setzte ihm seinen ruffigen Daumen auf die Brust, um das naseweise Ding nach seiner Meinung sanft von sich zu schieben; aber diese Grobschmidsanftheit war von so kräftiger Art, daß Huzelmännchen wie ein Kegel umfiel.

„Gewalt! Gewalt!“ schrie der Trunkenbold, und noch viele Andere murrten über diese Anwendung des Faustrechts. Meister Peter sah sich wild um, ging dem nächsten Tandler zu Leibe und drohte ihm mit geballter Hand. Unersehroffen that Jener ein Gleiches. So standen sie eine Minute lang wie ein Paar feindliche Hähne vor einander. Peter glaubte, diesen Drog bestrafen zu müssen und schlug aus. Plötzlich fiel ein mächtiger Bund über ihn her. Er brüllte und wehrte sich wie ein Löwe. Einige Freunde und Gevattern traten ihm bei und kämpften unter seinem Panier. Es gab mit Stöcken und Fäusten eine lächerliche Bürgerschlacht. Aber Frauen und Kinder, die ihre werthen Angehörigen im Getümmel fechten sahen, erhoben ein Jammergeschrei.

## 11.

„Ruhe! Ruhe! — Im Namen des Königs gebiet' ich Ruhe!“ schrie der Bürgermeister, der an der Spitze seiner Trabanten eiligst herbeistapfte. Als bald legten sich

die wilden Wellen der Schlacht. Der Bürgermeister hob die Hände ausgebreitet empor und sagte feierlich: „Geliebte und sonst so friedliche Mitbürger! ich frage mit Betrübniß meines Herzens: wer warf einen Zankapfel unser euch?“

„Dieser grüne Frosch!“ antwortete Meister Peter, indem er den Commerzienrath beim Kragen nahm, vor Gericht zog und den ganzen Verlauf haarklein und wahrhaft erzählte.

„Haben Sie wirklich die gerügten Schmähungen wider Stadt und Obrigkeit ausgestoßen?“ fragte der Bürgermeister den Beklagten.

„Ich bin nicht verbunden, Ihnen Rede zu stehen;“ antwortete Dieser und blähte sich auf.

„Wie so?“ sagte der Consul. „Ist es Ihnen vielleicht nicht unter freiem Himmel gefällig, so mögen Sie es morgen in der Rathsstube thun. Ich finde mich vollkommen befugt und berechtigt, einen schmähfüchtigen Ruheförder, der sich nun schon zum dritten Mal auf dem sahlten Pferde finden läßt, in leidlichen Gewahrsam zu nehmen.“

„Das müssen Sie bleiben lassen!“ versetzte der kleine Held. „Ein Bürgermeister von Kunkelwitz hat keine Gewalt über mich.“

Der Consul machte große Augen und fragte: „Wer sind Sie denn?“

„Ich bin der Commerzienrath Huzel.“

„Commerzienrath Huzel? — hm! ich weiß, ohne Ruhm zu melden, den königlichen Hof- und Staatskalender ganz auswendig; aber ein Commerzienrath Huzel ist mir noch nicht darin vorgekommen.“

„Sehr natürlich! Ich bin Fürstlich-Holzhausenscher Commerzienrath.“

„O! wenn das ist,“ sagte der Bürgermeister, „so sind Sie in hiesigen Landen jeder Gerichtsbarkeit, wo Sie sich befinden und sich vergehen, unterworfen, und ich nehme mir ohne Bedenken die Freiheit, Sie arretiren zu lassen.“

Huzel sträubte sich toll; aber es half nichts, er ward abgeführt in die Stadt.

Ferdinand und die beiden Frauenzimmer, die den theuern Mann immer in der Ferne beobachtet hatten, waren Zeugen davon. Sie hielten es, so wenig er auch Mitleid verdiente, für Pflicht, sich seiner anzunehmen. Als aber Ferdinand den Bürgermeister um Loslassung des Gefangenen ersuchte, empfing er den Bescheid: der Frevler müsse zuerst des folgenden Tages verhört werden; dann wolle man sehen, was sich thun lasse. — Der gute junge Mann fuhr mit Bitten und Vorstellungen fort. Endlich sagte der Bürgermeister: „Wohlan, aus Achtung gegen Sie will ich so weit nachgeben, daß ich Ihren unartigen Oheim gegen baare Bürgschaft von Einhundert Reichthalern vor der Hand auf freien Fuß stelle. Melden Sie ihm auf dem Rathhause, wo er sich im bürgerlichen Gehorsam befindet, meinen Entschluß, und halten Sie das Geld bereit. Ich komme längstens in einer Stunde dahin, es in Empfang zu nehmen.“ — Mehr war von dem strengen Manne nicht zu erhalten.

Ferdinand führte nun vor allen Dingen die Frauenzimmer in den Gasthof, ging dann auf's Rathhaus und trug die Hiobspost in den Bürgergehorsam. Der Oheim verfluchte den Tag seiner Geburt. Er hatte kaum zehn Thaler bei sich. Man mußte daher einstweilen seine goldene Uhr und zwei Ringe als Bürgen anbieten. Damit war der Bürgermeister nicht zufrieden, und ward es nicht eher, bis alle sieben Ringe, die Huzel an diesem

Tage trug, und überdieß noch ein spanisches Rohr mit goldenem Knopfe, in die Wagschale der Gerechtigkeit gelegt wurden. Zuletzt mußte der Fürstlich-Holzhausensche Rath dem Rathe von Kunkelwitz mit Handschlag angeloben, die Pfänder, bei Verlust derselben, innerhalb drei Tagen einzulösen, und sich auf jedesmaliges Erfordern persönlich vor Gericht zu stellen.

12.

Ingrimmig sprach er auf dem Wege vom Rathhause in den Gasthof kein Wort, warf sich dort, ohne die Frauenzimmer anzusehen, in eine Ecke und rief wild: „Der Kutscher soll anspannen!“

Die Bergräthin und besonders Luise fürchteten sich vor der Heimreise. Um keinen Preis wollten sie den verächtlichen Menschen wieder in ihrer Mitte dulden. Ferdinand überredete deshalb seine zwei Freunde, ihr Unterkommen in einem andern Wagen zu suchen.

Als sie der Commerzienrath vermiste, fragte er nach ihnen. Ferdinand antwortete: sie hätten eine bequemere Gelegenheit gefunden. „Meinetwegen!“ sprach Jener laut, und dann leise dem Better in's Ohr: „Aber bezahlen müssen sie dennoch ganz. Ich halte mich an dich!“

Auf der ersten Meile gab er keinen Laut von sich. Doch auf der zweiten goß er seinen Zorn über die Bergräthin aus und warf ihr vor: sie habe ihn durch ihren Hang zu Lustbarkeiten in ein bodenloses Unglück gestürzt. „Ich bin verrathen und verkauft!“ fuhr er fort. „Listig schmeichelte man mir, der heutige Tag würde mein Glück entscheiden; doch diese schöne rothe Lockbeere schnappte mir ein schlimmer Vogel weg und ich gerieth in die Schlinge.“ — So schimpfte der Rohrsperrling immer weiter. Es

ward am Ende der Bergräthin so unerträglich, daß sie drohte, ihn mit eigener Hand aus dem Wagen zu werfen.

„Wie? was?“ fuhr er auf. „Diese Ehre soll mir in einem Wagen widerfahren, den ich aus meinem Beutel bezahle?“

„Wer verlangt das?“ versetzte sie. „Ich bezahle den Wagen und alles, was Sie und wir heute verzehrten, wenn Sie von diesem Augenblick an Ihr verdammtes Maul halten. Erfüllen Sie diese Bedingung, so können Sie mir morgen die Rechnung schicken, und ich entrichte den Betrag auf der Stelle.“ —

Das wirkte trefflich; er mußte nicht mehr. Die Bergräthin ließ an seinem Hause vorfahren. Stumm wie ein Fisch stieg er aus und ging ohne Abschied in seine Wohnung, nachdem er zuvor dem Kutscher zugerufen hatte: „Die Frau Bergräthin bezahlt den Wagen!“

Des folgenden Tages übersandte der Filz seine Rechnung. Der erbettelte Malaga war zu einem Dukaten angeschlagen und sogar die Farbe, womit der Windbeutel sein Trinkwasser in scheinbaren Wein verwandelt hatte, in Ansatz gebracht.

Hunger und Kummer und Wechselarrest waren nun lange Zeit sein Loos. Er befand sich noch in Püsterichs Schuld und Haft, als Ferdinand und Luise ihre Hochzeit feierten. Damit er aber auch ein Fest habe, beschloß er, den Tag nach Johannis Jahr für Jahr als Buß-, Trauer- und Fasttag zu begehen.

VI.

Das Turnier.

Unter dem Vorwand einer Lustreise, eigentlich aber mit Heirathsgedanken, ritt ich im Sommer 1814 nach Eichenberg zum Gutsherrn Freimund, der von Jugend auf der innigste Freund meines verstorbenen Vaters gewesen war. Er nahm mich mit offenen Armen auf, und schickte sogleich nach Paulinen, seiner Tochter, um sie mir vorzustellen. Ich hatte sie zuletzt als ein zwölfjähriges Mädchen gesehen und das kleine niedliche Bild immer im Kopfe herum getragen; doch wie ward ich überrascht, als eine hohe, schlanke Gestalt, in voller Blüthe der Schönheit, hereintrat und mich wie einen Fremdling begrüßte. Das Blut stieg mir ins Gesicht; ich war um Worte verlegen. Glücklicher Weise ließ sich eben im Hofe ein Getrampel von Pferden vernehmen; Vater und Tochter eilten ans Fenster; ich folgte ihnen.

Ein langer, starker, seltsam gekleideter Mann, der einen Reitknecht hinter sich hatte, schwang sich vom Pferde. Er trug eine schwarzsammtne, platte, pilzförmige Mütze mit einer Feder, ein gleichfarbiges kurzes Wamms mit einer breiten Leibbinde, einen großen weißen, ausgezackten Halsfragen, und Halbstiefeln mit weiten, hinten zugespitzten Schnabelstulpen, die mit goldenen Fransen verziert waren.

„Wer ist der abenteuerliche Ritter?“ rief Freimund.

„Ei! kennen Sie ihn denn nicht?“ sagte Pauline. „Es ist ja der Herr Amtmann Flau von Teutlingen.“

„Wahrlich, er ist's!“ sprach der Vater. „Aber welche Tracht! Er scheint zu einer Maskerade zu reiten, und spricht wohl nur gelegentlich bei uns ein.“

Hiermit ging er ihm in den Vorfaal entgegen.

„Guten Tag, alter Freund!“ rief der Amtmann. „Ich komme zu Euch als Gesandter des ehrsamten Städtchens Teutlingen: ich soll Euch auffordern, gemeinschaftliche Sache mit uns zu machen.“

„Worin?“ fragte Freimund.

„In Allem, was zur Wiederherstellung der alten Deutschheit gehört; vor der Hand in der altdeutschen Tracht. Man ließ mir nicht Ruhe, ich mußte mit meinem Beispiele vorleuchten. Die ganze Stadt will mir nachfolgen, und ich hoffe, wir haben bald das Vergnügen, Euch ebenso gekleidet zu sehen.“

„Schwerlich, lieber Amtmann!“ versetzte Freimund. „Sie wissen, ich bin ein Deutscher in Wort und That; doch Neben- und Außendinge sind mir gleichgültig.“

Eine Volkstracht ist übrigens in mancher Rücksicht löblich und gut. Man suche sie nur nicht in der Plunderkammer der Vorwelt, sondern erfinde eine, die unserm heutigen Geschmacke nicht widersteht; sonst kommen wir doch aus dem Sklavenjoch der Nachahmung nimmer heraus.“

„Ich denke wie ihr!“ sprach der Amtmann. „Glaubt Ihr denn, daß ich mir in dem kurzen Käppchen gefalle? Ich sehe darin aus wie ein Wenzel in der deutschen Karte, das weiß ich; aber man ist nun einmal von Gottes Gnaden Amtmann im Städtel und muß bei jeder Gelegenheit vortanzen.“

Jetzt ging er auf Paulinen zu, küßte ihr die Hand und sagte mit möglichster Mäßigung und Anmuth seiner Donnerstimme: „Mein schönes Fräulein, wie befinden Sie sich?“



„Was Fräulein! was Fräulein!“ fiel ihr Vater ein. „Meine Tochter heißt Jungfer Freimund, und so ziemt sich's, wenn es unser rechter Ernst ist, der neudeutschen Prahlucht zu entsagen und bescheidene Altdeutsche zu seyn. Jungfrau ist ein edles Wort; wer kann es tadeln? Hat aber eine junge Bürgerin daran nicht genug, sondern will durchaus Fräulein heißen, so ist sie ein eitles Wesen und kein deutsches Mädchen, wie es seyn soll.“

„Predigt das ja nicht auf dem Markte in Teutlingen, werther Freund!“ sagte der Amtmann. „Ihr würdet gesteiniget werden. Ich besürchte ohnedieß nächstens einen Aufruhr, weil der edle Rath im Sinne hat, die Titel Madame und Demoiselle durch ein öffentliches Gebot abzuschaffen, und dafür Frau und Jungfrau in Gang zu bringen. Die Sache ist verrathen worden, und es entstehen schon merkliche Gährungen darüber. Unsere Frauenzimmer wollen zwar die französischen Titel mit Vergnügen aufgeben, begehren aber dafür Herrin und Fräulein zu heißen.“

Wir lachten einstimmig und der Amtmann am stärksten. Er wette darauf, fuhr er fort, daß sogar seine alte Haushälterin, die Tochter eines Kesselflickers und Wittwe eines Sudelkochs, künftig werde Herrin genannt seyn wollen; wenigstens mache sie täglich Versuche, sich der Herrschaft über ihn zu bemächtigen: er werde sie aber bald vom Hausrhronen stoßen und eine junge, schöne Gemahlin darauf setzen, die er mit Freuden als seine Herrin anerkennen wolle. — Er blinzelte dabei Paulinen mit kleinen, verliebten Augen an, und beunruhigte mich nicht wenig damit. Doch war es mir tröstlich, daß sie ernsthaft zur Erde sah, und sich ein Geschäft machte, um sich mit Anstand entfernen zu können.

Eine Flasche Wein, die ihm jetzt aufgetragen wurde, brachte ihn auf andere Gedanken. Er erzählte mancherlei Geschichten von Teutlingen, und fragte zuletzt, ob sich nicht bisher häufig Bettler auf dem Lande gezeigt hätten.

„Ja wohl!“ sprach Freimund. Ich bemerkte darunter besonders ein Paar höchst unverschämte Gesellen, die mich vier Wochen lang täglich, einer um den andern, heimsuchten, und nicht eher wegblieben, bis ich ihnen drohte, sie einstecken zu lassen.“

„Und Ihr kanntet die Herren nicht?“

„Die Herren?“ —

„Nicht anders! Denn es waren der Herr Kirchenvorsteher Lämmel und der Herr Rathmann Gimpel, die sich durch Lumpen und bepflasterte Gesichter unkenntlich gemacht hatten. Die guten Narren lasen in einem öffentlichen Blatte — wenn ich nicht irre, im allgemeinen Anzeiger der Deutschen — den Vorschlag eines Ungenannten: es sollten brave Männer, als Bettler verkleidet, Deutschland ins Kreuz und in die Quere durchziehen, und für ihre durch den deutschen Freiheitskrieg unglücklich gewordenen Landsleute — jedoch ohne Angabe dieser Absicht — Tag für Tag und von Haus zu Haus einen Pfennig sammeln, wodurch eine ungeheuere, allen Schaden ersetzende Summe gewonnen werden würde. Das schien den Herren Gimpel und Lämmel ein trefflicher Einfall. Sie machten sich also stracks auf den Weg, sind aber gestern Abend, nach vieler ausgestandenen Schmach, jämmerlich zerbläut, und mit zwei oder drei Gulden Kupfergeld in der Tasche, wieder nach Hause gekommen.“

„Sie haben ihre Schläge verdient;“ sagte Freimund. „Jeder Lug und Trug, wenn er auch den redlichsten Zweck hat, ist eines Deutschen unwürdig. — Ich erinnere

mich, den weisen Rath gelesen zu haben. Besonders lächerlich war mir des Erfinders Zusatz: es wäre gut, wenn man zu diesem Geschäfte wirkliche Bettler bekommen könnte. Daran, dächt' ich, wäre kein Mangel.“

„Nein, das weiß Gott!“ rief der Amtmann. „Ich selbst kann aus meinen Amtsdörfern ein bedeutendes Heer stellen.“

Die Flasche war leer; er nahm Abschied. Da bemerkte Freimund, daß er, anstatt einer Reitgerte, eine russische Knute in der Hand hatte, und fragte ihn, wie er zu dieser Kosakenpeitsche komme.

„Wißt Ihr nicht, daß es jetzt Mode ist, damit zu reiten?“ versetzte der Amtmann.

„O, wir Deutschen! wir possirlichen Deutschen!“ rief Freimund. „Wir sind und bleiben doch die Affen aller Ausländer.“

Als der Amtmann fort war und ich meine Schüchternheit gegen Paulinen überwunden hatte, wollte ich gern ihr Gemüth gegen ihn erforschen, und sagte scherzend: der altdeutsche Ritter scheine Lust zu haben, ihr als seiner Herrin zu huldigen. „Daran denkt er wohl nicht;“ antwortete sie gleichgültig, und brach so geschwind davon ab, daß es mir nicht klar wurde, ob ich einen begünstigten Nebenbuhler hatte oder nicht.

In der Frühe des andern Tages stellte ich mich, als wollte ich mein Pferd satteln lassen und weiter ziehen. „Nein, lieber Otto!“ sagte Freimund. „Sie haben Zeit, Sie müssen einige Monate bei uns bleiben. Sollte Sie auch hier auf dem Dorfe die Langeweile dann und wann anfechten, so wird Ihnen doch das Städtchen Teutlingen, das nur eine Meile entfernt ist, manche lustige Unterhaltung verschaffen. Man will dort, wie Sie vom Amt-

mann hörten, mit aller Gewalt der alten Deutscheit wieder auf die Beine helfen, und wenn solche Leuten irgend etwas, das über ihren alltäglichen Gesichtskreis hinaus liegt, mit Eifer und Sturm unternehmen, so gibt es unfehlbar dabei zu lachen.“

„Ich ergab mich der gastfreundlichen Einladung vor der Hand auf acht Tage. Freimund führte mich nun in seinen Gebäuden und Gärten herum. Ueberall zeigte sich der denkende Haushalter, der ungezwungen das Nützliche mit dem Schönen verbunden hatte. Gegen Abend machten wir einen Spaziergang durch's Dorf. Es bestand uns lauter wohlgebauten und meistens mit heitern Farben angestrichenen Häusern, an deren Thüren und Fenstern uns frohe Menschen freundlich und traulich begrüßten. Freimund hatte alle Taschen voll kleiner Geschenke für sie. In dem einen Hause gab er eine Arznei ab, im andern einen auf Verlangen gefertigten Aufsatz, im dritten Becker's Noth- und Hülfsbüchlein oder eine Kinderschrift, und so weiter. Paulinen, die mit uns ging, umringten mehr als zwanzig kleine Landmädchen, und zeigten ihr, wie fleißig sie das von ihr gelernte Stricken und Nähen fortsetzten. Sie hatte nach dem Tode ihrer Mutter dieses Lehramt übernommen, und betrug sich wie ein Engel gegen die Kinder. Ich vergaß, daß sie schön war, ich bewunderte nur ihre Herzensgüte, und hätte sie anbeten mögen.

Des folgenden Tages ritt ich nach Teutlingen, um diese neue Wiege der alten Deutscheit in Augenschein zu nehmen. Ich kam früh um neun Uhr ans Thor. Ein kleines, säbelbeiniges Männchen, das mit seiner Flinte ohne Schloß eine Schildwache vorstellen wollte, trat mir in den Weg und sagte: „Halt, der Herr ist ein Fremder; er muß

sich sogleich vor dem Herrn Stadtrichter Ballhorn gestellt.“ Dann schrie er: „Unteroffizier 'raus!“ und es erschien ein alter Barmarbas, dessen langer schneeweißer Schnurbart gegen seine drähterne Beutelsprücke drollig abstach. Er sollte mich zum Stadtrichter führen; da er aber, wie er mir klagte, mit dem Zipperlein behaftet war, und deshalb Holzpantoffeln trug, so machte er mir das wunderliche Ansehen, ihn mit auf's Pferd zu nehmen. Ich erinnerte mich zwar, daß die Ritter der Vorzeit bisweilen schöne Fräulein hinter sich aufsitzen ließen; ich hatte jedoch zu einer so nahen Nachbarschaft mit dem gichtbrüchigen Männlein keine Lust, und antwortete daher: ich wolle ihm den Sattel allein überlassen, wenn er sich auf's Reiten verstehe.

„Das denk' ich!“ sprach er stolz. „Ich war schon vor fünfzig Jahren Husar und der beste Reiter im ganzen Regimente. Der alte General Zietzen, der auf dem Wilhelmsplatz in Berlin in Stein gehauen zu sehen ist, nannte mich nicht anders als: mein liebes Söhnchen, oder mein kleiner Teufel.“

So auf den Mund geschlagen, stieg ich ab. Er führte meinen Schimmel an eine Bank und kam glücklich hinauf. Jetzt aber stieß er ihm, um sich als ein gewaltiger Reiter zu zeigen, die Holzpantoffeln heftig in die Seite, und das beleidigte Thier ging auf der Stelle mit ihm durch. Er verlor Pantoffeln, Hut, Perücke, und überhaupt alles, was nicht knopf- und bandfest an ihm war. Endlich flog er selbst auf einen der großen, weichen Düngerhaufen, die der wohlweise Rath auf der Straße zu dulden schien, um in solchen Fällen zu einem bequemen Ankerplatz zu dienen.

Als sich mein Schimmel so gerächt hatte, blieb er stehen. Der beschämte Prahler drohte ihm mit geballter

Faust, wies dann auf ein naheß Haus und brummte: „Dort wohnt der Stadtrichter!“ Ich gab ihm ein paar Groschen Schmerzengeld. „Großen Dank!“ sprach er. „Der Herr ist höflicher als sein Gaul.“

Das mir gezeigte Haus war himmelblau und mit silbernen Sternen besät. Oben unter dem Dache befand sich eine Mondscheibe, und auf derselben ein altes, finstres Gesicht, das den sogenannten Mann im Monde vorstellen sollte. Ueber der Thür hing eine Tafel mit der Inschrift: Ordnei-Amt.

Mit Ehrfurcht trat ich in diesen Himmel auf Erden und klopfte an die mit goldenen Buchstaben bezeichnete Ordnei-Stube. Ein langer, kerzensteifer, feierlicher Mann öffnete mir. Ich erschrak; denn vor mir stand der leibhafte Mann im Monde, der sein vollkommen ähnliches Konterfei dort hatte anbringen lassen. Altdeutsch gekleidet, wich er von seinem Musterbilde, dem Amtmann, bloß darin ab, daß er unförmliche, vorn abgestuzte Schuhe mit gelben Bandrosen trug.

Ich sagte ihm, daß ich, als Fremder, die Weisung erhalten habe, mich bei ihm zu melden.

Er klopfte bedächtig auf seine Tabaksdose und fragte mit einem langsamen, gedehnten Tone: „Haben Sie eine Reiseurkunde, oder, um mich kürzer auszudrücken, einen Bahnbrief?“

Ich sah ihn an und bekannte, daß ich ihn nicht verstehe.

„Ich meine einen Paß,“ fuhr er fort. „Wir haben uns hier verbunden, durchaus reines Deutsch zu sprechen; folglich ward das Wort Paß, als ein ursprünglicher Ausländer und Sohn des lateinischen Passus, verwiesen. Daher lesen Sie auch an der Thür: Ordnei, statt Polizei, und ich heiße nicht Polizei-Inspector, sondern Ord-

nei-Obfichter, wie ich mich gern nennen höre, damit diese trefflichen Wörter in Umlauf gebracht werden.“

Das alles lobte ich sehr, um ihn damit zu bestechen, weil ich keinen Bahnbrief aufzeigen konnte. Ich berief mich auf Freimunds Bekanntschaft. Er ließ das höflich gelten und fing an, mir das Manuscript eines zum Druck bestimmten Handbüchleins vorzulesen, worin er zum gemeinen Besten der Stadt Teutlingen alle fremde Wörter, die nach und nach von Schulsüchsen und Zierlingen in unsere Sprache verpflanzt wurden, gedollmetscht hatte.

Diese Vorlesung ward aber, ehe wir das Ende des Werkleins erreichten, durch eine Hiobspost unterbrochen. Ein athemloser Eilbote stürzte herein: „Um Gotteswillen, Herr Stadtrichter, eilen Sie, kommen Sie! Die Weiber sind in Aufruhr; sie stürmen das Rathhaus; der regierende Herr Bürgermeister und die ganze hohe Obrigkeit steckt drin, wie eine Maus in der Falle, und begehrt sehrlich Rath und Hülfe von Ihnen.“ — Hiermit rannte der Bote wieder fort.

„Der Satanas ist in die Weiber gefahren!“ sagte Herr Ballhorn mit einem freideweißen Gesichte. Er nahm (wie es in seinem Verdeutschbüchlein lautet) einen Griff aus seiner Schnupfbüchse und fuhr fort: „Ich finde mich fast bewogen, dem Himmel dafür zu danken, daß meine Gattin wegen einiger Unpäßlichkeit das Zimmer hüten muß; sonst wäre sie wohl auch von dem Strome der Empörung mit fortgerissen worden.“ Er erzählte mir nun, was ich schon muthmahte, daß der Rathschluß, die französischen Damen und Demoisellen in deutsche Frauen und Jungfrauen zu verwandeln, den Aufstand erzeuge. „Reiten Sie doch ja außs friedliche Dorf hinaus!“ setzte er hinzu.

„Hier ist Mord und Todtschlag zu befürchten. Wir Obrigkeit geben nicht nach; wir lassen uns eher unter den Trümmern des Rathhauses begraben.“

Er machte sich jetzt mit großen Schritten auf den gefährlichen Weg, und ich ging ihm auf dem Fuße nach. Der Markt war mit zahllosen, wild durch einander schnatternden Weibern und Mädchen bedeckt. Sie umzingelten sogleich den Herrn Ordnei-Obfichter und wollten ihm den Kopf zurecht setzen. Hundert Hände faßten und hielten ihn; er machte sich aber die langen Arme frei, streifte die Kletten, die sich an ihn hängten, links und rechts von sich ab und erreichte das Rathhaus. Hier sah's kriegerisch aus. Zwanzig wüthende, mit Besen, Ofengabeln und Krauthaken bewaffnete Amazonen belagerten die Thür und donnerten mit Holzärten daran. „Geliebte Frauen und Jungfrauen!“ begann Herr Ballhorn in einem bittenden, kläglichem Tone und wollte eine rührende Rede halten; aber eine alte, häßliche, etwas vornehmer als die andern gekleidete Furie sprang auf ihn los, packte ihn am Kragen und schrie: „Sagen Sie meine Herrinnen und Frauenlein, oder Sie kommen nicht lebendig von der Stelle!“ — Er trockte standhaft dem Tode und sprach den geforderten Gruß nicht aus, sondern drang mit Gewalt hin zur Thür, die von innen ein wenig für ihn geöffnet wurde. Da sie aber, weil die tollen Weiber mit hineinbrechen wollten, so schnell als möglich wieder zugedrückt werden mußte, so gerieth sein linker Fuß, den er nicht geschwind genug nachzog, in die Klemme und verlor den Schuh, den die Weiber sogleich mit wildem Geschrei auf einer Stange herumtrugen.

Als nun alle Versuche, die Rathhausthür aufzusprenge, vergeblich waren, hielt die alte Kädelführerin Kriegsrath



und eilte dann mit einigen ihres Gesichters ans nahe Spritzenhaus, dessen offene Thür ein abgelebter Spießbürger bewachte. Sie warfen den armen Teufel, der ihnen den Eingang verwehren wollte, wie einen Keßel zu Boden, bemächtigten sich einer Feuerleiter und legten sie ans Rathhaus an. Die Belagerten wurden darüber höchst unruhig, rissen die Fenster auf und schalten und wetterten grimmig. Daraus machten sich aber die aufrührerischen Unholdinnen so viel, als ob Gänse zischten. Sie kletterten wie Katzen die Leiter hinauf. Die Rathsherren feuerten mit schweren Folianten in Holz- und Hornbänden auf sie hinab, goßen ihnen Tinte auf die Köpfe und warfen ihnen Streusand in die Augen. Aber auch dieses Hagelwetter nicht achtend, erklimmen sie das Fenster, wo der ganze Rath, um den Sturm abzuschlagen, in Schlachtordnung stand. Die jüngsten Mitglieder waren vorangestellt und hatten, da es zum Handgemenge kam, das schlimmste Loos. Die Vorseherin riß zweien derselben die undeutschen Perücken vom Haupte und warf sie unter das Volk. Bald darauf brachten die langen Borstbesen und Ofengabeln den Vortrab zum Weichen. Er drängte die hintern Reihen zurück; es entstand eine schimpfliche Flucht, und die Beste war erobert. Die Sieger hielten ihren Einzug durch's Fenster, öffneten dann die Pforte, und alle weibliche Schaaren, die sich auf dem Markte zusammengerottet hatten, drangen hinein.

Eine Viertelstunde nachher that sich die Pforte wieder auf; die Weiber strömten frohlockend heraus; ihre Hauptmännin hielt einen Bogen Papier in der Hand, stellte sich in der Mitte des Marktes auf eine Tonne und las mit lauter Stimme:

„Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Teutlingen thun hiermit kund und zu wissen: daß Wir, um

„zur Vertilgung des leidigen Franzosenthums das  
 „Anfrige beizutragen, einstimmig beschlossen haben,  
 „die fremden Wörter Madame und Demoiselle  
 „im gesellschaftlichen Leben zu verbieten und die ehr-  
 „haften Benennungen Herrin und Fräulein an  
 „deren Stelle zu setzen. Solches wird, auf geziemend-  
 „des Ansuchen unserer geliebten Mitbürgerinnen, hier-  
 „mit bekannt gemacht und hat sich männiglich darnach  
 „zu achten.

„Gegeben zu Teutlingen am zwanzigsten Tage des  
 „Erndtemonats im Jahr 1814.

„Leopold Zaunkönig,  
 regierender Bürgermeister.“

Zauchen und Händeklatschen erschallte; ich aber mußte  
 über das geziemende Ansuchen, wovon ich Zeuge  
 gewesen war, laut auflachen. Die Heroldin heftete die  
 vorgelesene Verordnung an die auf dem Markte stehende  
 Postsäule; die zufriedene Versammlung ging jubelnd aus  
 einander, und die Herren des Rathes schlichen, als der Weg  
 rein war, beschämt in ihre Häuser.

Einige Tage darauf kam der Herr Bürgermeister Zaun-  
 könig, ein kleines, geknickt behendes Männchen von un-  
 gefähr dreißig Jahren, nach Eichenberg zum Besuch. Er  
 bewies seinen Reichthum, der ihn zum Abgott der Teut-  
 linger machte, durch einen zierlichen Wagen mit trefflichem  
 Gespann. Auch seine altdeutsche Kleidung war außeror-  
 dentlich fein und stand ihm nicht übel. Nur das gefiel  
 mir nicht, daß er Paulinen wie ein Schmetterling buble-  
 risch umgaukelte und ihr tausend Schmeicheleien vorsagte.  
 Freimund, der eben so wenig damit zufrieden war und

seinen verliebten Uebermuth demüthigen wollte, neckte ihn mit dem Siege, den die Herrinnen und Fräulein von Teutlingen über ihn und seine Mitherrscher davon getragen hatten. „Das Blättchen wird sich bald wenden;“ gab er lachend zur Antwort. „Ich habe der Landesregierung den Vorfall berichtet, und die Aufwieglerin, Frau Spizmaus, wird mit gebührender Strenge gezüchtigt werden.“

Pauline fragte ihn, wer diese Person sey.

„Sie gehört zu einem erzfrechen Geschlechte;“ antwortete er: „sie ist die Wittwe eines Nachdruckers, der außer Landes, ich weiß nicht wo, sein Raubnest hatte. Erst vor einigen Monaten ließ sie sich hier nieder, und machte seitdem lauter schlimme Händel. Ich habe darauf angetragen, sie an den Pranger stellen zu lassen, damit ihr die Ehre widerfahre, die man ihrem seligen Gemahl schuldig geblieben ist.“

Das Gespräch lenkte sich nun auf einen gewissen Hofrath B ä r, und aus allerhand verblühten Neckereien, womit Herr Zaunkönig Paulinen anstichelte, errieth ich mit Verdruß, daß abermal von einem Liebhaber die Rede war. Der Bürgermeister beklagte sich über ihn. „Wo er mich sieht,“ sprach er, bewißelt er meine Gestalt, weil ich kein so vierchrötiger Mensch bin, wie er; und geb’ ich ihm zu verstehen, daß er sich Unhöflichkeiten erlaube, so schlägt er sich auf den Bauch und sagt: Ich bin ein Deutscher! — gleichsam als hätte er deshalb ein Recht, grob zu seyn. Aber er komme nur aus dem Bade zurück! Ich habe ihm eine scherzhafte Züchtigung zgedacht, und er soll sie bei einem Gastmahl erhalten, wozu ich Sie insgesammt vorläufig einlade.“

Er verbeugte sich dabei auch gegen mich, und brach bald nachher seinen Besuch ab.

So standen also drei bedeutende Männer, ein Bürger-

meister, ein Amtmann und ein Hofrath, als Nebenbuhler mir gegenüber. Mehrere solche Herrschaften lauerten vielleicht noch im Hinterhalte; ich aber, der weder Amt noch Titelchen hatte, verlor dennoch den Muth nicht: denn daß mir Pauline ein wenig gut war, offenbarten mir wider ihren Willen tausend kleine Kennzeichen von Liebe und Huld. Ich übergebe jedoch das alles jetzt und künftig mit Stillschweigen, weil es gar nicht meine Absicht ist, eine empfindsame Geschichte zu schreiben.

Nach Verlauf einer Woche erhielt ich von Herrn Ballhorn ein seltsam abgefaßtes Handbrieschen, worin er mir meldete: daß Frau Spitzmaus, die Rädelshführerin des neulichen Aufruhrs, auf landesherrlichen Befehl des folgenden Tages am Schandpfahl ausgestellt werde. Zu diesem Schauspieler lud er mich ein, mit freundlichem Ersuchen, zuvor ein Frühstück bei ihm einzunehmen.

In Erwartung lächerlicher Auftritte ritt ich nach Teutlingen, und war schon um acht Uhr im blauen Himmel.

Der Herr Ordnei-Obisichter nahm mich sehr wohlwollend auf und fragte sogleich: ob er mir mit einer Schale amerikanischen Fruchtkern-Trank dienen könnte.

Ich begriff nicht, was er mir anbot.

„Ei, ei!“ sagte er, „vergassen Sie schon, daß ich in meinem Verdeutschbüchlein das französische Wort *Chocolade* so überseze? — Ich könnte kürzer und bestimmter sagen: *Cacao-Trank*, denn *Cacao* ist wenigstens nicht französisch; aber ich hatte dieses Wort, weil es mich an die weiland beliebte Farbe *Caca du Dauphin* erinnert. — Es war eine hündische Kriecherei des Franzvolkes, sich in den Unflath seines Kronprinzen zu kleiden. Daß sich aber auch die Deutschen so bodenlos tief erniedrigten und es

ihm nachthaten, das ist uns eine ewige Schande. — Und fast eben so schimpflich wälzte sich auch einmal die ganze feine deutsche Welt im Pariser Straßenkoth, indem sie eine Farbe trug, die man Boue de Paris nannte.“ —

Ich stimmte lebhaft in diesen gerechten Tadel mit ein. Dagegen gestand ich ihm meine Verwunderung, daß er in seinem Brieflein auch alten, ehrlichen, ächtdeutschen Worten hart mitgespielt, und ihnen entweder den Schweif gestugt oder sie auf andere Weise verstümmelt habe. „Sollte diese Sprachumwälzung,“ fuhr ich fort, „weiter um sich greifen, so würden dadurch alle bisher geschriebene deutsche Meisterstücke, besonders die poetischen, vernichtet.“

„Fürchten Sie das nicht!“ sprach er. „Bei neuen Auflagen lassen sich die alten Fehler leicht verbessern. Ich selbst erbiere mich, die Werke verstorbener Dichter, z. B. Klopstocks, Bürgers, Schillers u. s. w., bei einer Pfeife Tabak umzuarbeiten, und die hier und da nach Ihrem Ausdruck von mir gestugten Schweife durch geschickte Füllwörtchen zu ersetzen.“ —

Da war's Kunst, das Lachen zu verbeißen!

Unter solchen lehrreichen Gesprächen kam die zehnte Stunde heran. Herr Ballhorn mußte nun aufs Rathhaus. Ich begleitete ihn bis dahin, und erstaunte nicht wenig, kein weibliches Wesen auf der Straße zu sehen. In den Häusern rings um den Markt waren alle Fenster geschlossen, und die Vorhänge der meisten dicht zugezogen. An einigen andern zeigten sich zwar Frauen und Mädchen, kehren aber der Ehrensäule, an welcher ihre Heldin den Lohn der Tapferkeit empfangen sollte, den Rücken zu. Diese verächtliche Stellung galt aber auch vielleicht dem an der

Postsäule angehefteten Rathsbefehle: daß künftig keine Herrinnen und Fräulein in Teutlingen herrschen, sondern nur Frauen und Jungfrauen bescheiden wandeln sollten. —

Auf Ansuchen des Stadtraths hatte der Amtmann den Landsturm seines Gebiets zu Ross und Fuß einrücken lassen, um die Weiber, wenn sie etwa auf's neue Sturm laufen wollten, im Zaume zu halten. Ein tüchtiger, gesetzter Forstbedienter befehligte die Reiterei; der Feldhauptmann des Fußvolks hingegen war ein vorwitziger und überthätiger Schulmeister, der sich mächtig in die Brust warf, entsetzlich viel Worte machte, und nicht aufhören konnte, sein ungelenktes und widerspänstiges Häuflein zu ordnen und zu richten.

Zur Abwechselung gab er auch einen lebendigen Beweis, wie leicht es damals war, jemand in den Verdacht unvaterländischer Gesinnungen zu bringen.

Es lief ein ältlicher, hagerer Mann, den ich Magister Günther nennen hörte, schnell und scheu über den Markt. Er war mit einem verwitterten lederfarbenen Rocke bekleidet, trug einen platten Hut unter dem Arme, und einen ungeheuern Haarbeutel an seinem kahlen Kopfe. „Seht, der ist französisch gesinnt; er trägt einen Haarbeutel!“ sagte der naseweise Schulmeister zu einigen herumschwärmenden Straßenzungen. Sogleich verfolgte die Rotte den fliehenden Magister und schrie: „Haarbeutel = Günther! Französisch = Gesinnter!“ Er fuhr in ein Haus, erschien bald darauf an einem Dachfenster, warf den Haarbeutel auf die Straße und rief: „Da, ihr Belialskinder! da zerreißt den Franzosen!“ — Und das geschah auch sofort.

Indessen hatte die Glocke schon lange eifrig geschlagen, und die Feierlichkeit am Pranger verzog sich noch immer.

Da durchlief den Markt das Gerücht: die Herrin Spitzmaus habe in der deutschen National-Frauentracht öffentlich ausstehen wollen; als es aber der Rath nicht genehmiget, habe sie den trotzigigen Entschluß gefaßt, im Reifrock zu prunken; und da man ihr dieß, weil der Reifrock eine widrige französische Erfindung sey, unbedenklich erlaubt habe, so kleide sie sich jetzt um, und das verursache den Verzug ihres Austritts.

Dieses Gerücht hatte Grund. Gegen zwölf Uhr erschien sie wirklich im Reifrock und Schleppekleide, und bestieg mit festen Schritten die Bühne, wo man aus Furcht vor ihrer Lästertzung drei oder vier Fellrasler (nach unsers Johann Ballhorn's Tollmischung des Wortes Tambour) aufgestellt und ihnen befohlen hatte, aus Leibeskräften zu rasseln, sobald sie Schmähungen gegen die Obrigkeit ausstöße.

Eine Minute lang sah sie frech umher; dann erhob sie ihre Stimme und sagte zu dem sie angaffenden Volke: „Denkt ihr, ich soll mich schämen? Nein, ich schäme mich nicht. Ich habe für eine gute Sache gekämpft; aber Un dank ist der Welt Lohn, sagte mein seliger Mann. — Ach, lebte der Edle noch! Er hat's wahrlich nicht um die Welt verdient, daß man mit seiner Wittve so umgeht. Die vortrefflichsten Bücher gab er den Leuten um's halbe Geld, und Fürsten schützten ihn gegen seine Neider und Feinde. Aber meiner nimmt sich kein Mensch an. Ich stehe hier wie eine Missethäterin, weil ich ein Paar einfältigen Rathsherrn die Perücken — —“

Hier fielen ihr die Fellrasler mit einem so gewaltigen und anhaltenden Getöse ins Wort, daß sie, aller Anstrengung ungeachtet, keinen vernehmlichen Laut wieder aufbringen konnte.

Als sie die gehörige Zeit zur Schau gestanden hatte,

ward sie zur Stadt hinaus geführt und bedeutet, sich nicht wieder darin betreten zu lassen. Sie wandte sich, wie man sagt, in ihre alte Heimath zurück, und heirathete dort wieder einen Nachdrucker, der durch seine Geschäfte geübt war, sich über Ehre und Schande hinwegzusetzen, und folglich auch kein Bedenken trug, eine vom Pranger kommende Dame zum Altar zu führen.

Wenige Tage darauf kam der Hofrath Bär nach Eichenberg, um seine Rückkunft zu melden. Ich sah den breiten, wohlgenährten Mann aus dem Wagen steigen und über den Hof gehen. Sein troßiges Gesicht, plumper, schwer aufstampfender Gang und noch mehrere Merkzeichen der ihm nachgesagten Ungeschliffenheit machten mich nach seiner Bekanntschaft nicht lüstern, und ich nahm keinen Antheil an seinem Besuche.

Das ihm aufgehobene Gastmahl des Bürgermeisters ging bald darauf vor sich. Wir wurden mittelst einer Karte auf deutsche Hausmannskost eingeladen, und diese Worte waren dreifach unterstrichen. Freimund und Pauline ahnten schon aus diesem Umstande eine gegen den Hofrath angelegte Neckerei; denn sie kannten ihn als einen Leckermund, der es sehr übel nahm, wenn man ihm nur Hausmannskost vorsezte.

Der Saal war mit Kränzen von Eichenlaub geschmückt; alle Gäste erschienen in altdeutscher Tracht; nur wir, das Kleeblatt von Eichenberg, machten davon eine Ausnahme, und wurden deßhalb von allen Seiten gescholten. Der Amtmann, der Hofrath, der Obfichter, die Vornehmen des Rathes, und noch acht oder zehn andere, mir unbekanntere Personen, bildeten die Gesellschaft. Der merkwürdigste Mann unter den Leßtern war der Doctor Maß, der



Arzt des Städtchens, eine drollige kleine Kürbisgestalt, mit einem Kupfergesichte.

Als wir uns zur Tafel gesetzt hatten, ward ein Stück Rindfleisch mit Meerrettig und anderer gemeiner Zukost aufgetragen. „Keine Suppe?“ — murrte der Hofrath. „Nein!“ sagte der Bürgermeister. „Ich will heute meine werthen Gäste mit einer ächt vaterländischen, kerndeutschen Mahlzeit bewirthen. Rindfleisch ist kräftig und derb, wie der ehrliche Deutsche; aber die flüssige Suppe gleicht dem immer schwankenden, unzuverlässigen Franzmann, und ward auch wahrscheinlich von ihm erfunden.“

„Der Name ist unstreitig französisch;“ sprach der Obfichter. „Doch läßt er sich bequem durch Gelöffel verdeutschen. Man kann sagen: Weingelöffel, Biergelöffel, Milchgelöffel und so weiter.“

„Ich möchte nur,“ entgegnete der Bürgermeister, „kein junges, artiges Frauenzimmer auf ein Gelöffel einladen. Das würde sehr zweideutig klingen.“

Es ward gelacht; der Hofrath allein blieb ernsthaft und knurrte: „Eine gute Brühsuppe, deutsch oder französisch, wäre mir lieber, als all’ die Wortklauberei.“

Er rührte, in Hoffnung besserer Zeiten, das Rindfleisch wenig an. Aber auch die zweite Tracht entsprach seiner Erwartung nicht. Sie bestand aus Schinken mit Erbsen, Klößen und ganz alltäglichen grünen Gemüsen. Der unzufriedene Gast aß keinen Bissen davon, ungeachtet ihn der Wirth ermahnte: er möge sich vorsehen, daß er nicht hungrig vom Tische aufstehe.

Die dritte Schüssel brachte einen Hecht, der, nach seiner Größe, ein Fürst der Wasserwelt gewesen war. Aber der Hofrath hatte keine Achtung vor ihm. „Das verdammte Raubthier,“ sagte er laut, „hat wohl alle Forellen und

Nase verschlungen, daß wir keine zu sehen bekommen.“

„Der Fisch ist gut!“ rief Doctor Maß. „Er will aber schwimmen, und ein Deutscher trinkt gern.“ — Damit stürzte er seinen Pokal aus; denn statt der Weingläser standen große Humpen auf dem Tische, und wurden fleißig mit köstlichem Rheinwein gefüllt.

Jetzt erschien ein Harfenspieler in einem langen Gewande. Er setzte sich unweit der Tafel, griff in die Saiten und sang ein Lied zum Ruhm und Preis der alten deutschen Zeit, und ein anderes zum Lobe der Frauen. Das letztere, das höchst wahrscheinlich der verliebte Bürgermeister selbst gedichtet hatte, krönte Paulinen zur Königin des Festes, und bezeichnete sie, ohne Nennung ihres Namens, so deutlich, daß sie die Augen niederschlagen mußte, indes ihre Verehrer dem Sänger Beifall zuflatschten und auf ihr Wohl die Humpen leerten. Zu meinem Erstaunen mischte sich auch der Doctor unter das lärmende Chor der Anbeter, und bezeugte sich sogar noch feuriger als die übrigen: denn er trank auf Paulinens Gesundheit zwei volle Humpen, und die andern weiheten ihr nur Eine.

Hierauf sang der Harfner folgendes Spottlied:

### An die Franzmänner.

Ei! wie habt ihr Ueberflugen  
Mit den Deutschen es versehen,  
Daß sie euch so tapfer schlugen  
Und sich drob nicht wenig blähn?

Denken denn die Undankbaren  
Keinen Augenblick daran,  
Was ihr seit viel hundert Jahren  
Ihnen Gutes habt gethan?

Eure Sprache, eure Moden  
 Gabt ihr ihnen, wie bekannt;  
 Sandtet auch vom Vaterboden  
 Große Künstler in ihr Land.

Kammerdiener, Gouvernanten,  
 Köch' und Tänzer zogen ein,  
 Und die deutschen Elephanten  
 Lernten leicht und zierlich seyn.

Und für diese reiche Spende,  
 Schmückend Körper, Geist und Haus,  
 Wartet ihr euch nichts am Ende  
 Als die deutsche Freiheit aus.“ —

Ja, ein Weilschen gab man Proben  
 Treuer Dienstbefissenheit;  
 Aber bald begann ein Toben  
 Ueber diese Kleinigkeit.

Alle Männer, alle Weiber  
 Klagten über Zwang und Drang,  
 Und der Kiel der Bücherreiber  
 Nannte frech euch kurz und lang.

Und indeß man wie besessen  
 In die Lärmtrompete stieß,  
 Schlug das Kriegsvolk euch vermessen  
 Bis ins heilige Paris.

Aber laßt die Donnerwolke  
 Nur getrost vorüberziehn!  
 Euch kann doch beim deutschen Volke  
 Neues Herrscherglück erblihn.

Fährt es fort, euch nachzuahmen,  
 Bleibt es eurer Sprache treu,  
 So entspriest aus diesem Samen  
 Einst ihm wieder Sklaverei.

„Das verblüte Gott!“ rief Herr Ballhorn. „Benigstens an uns sollen sie diese Freude nicht erleben. Wir werfen ihre Sitten und Sprache zur Stadt hinaus, und ganz Deutschland möge sich an uns spiegeln.“

„Amen, das werde wahr!“ fiel der Doktor ein, und bekräftigte seinen Wunsch mit einem tüchtigen Trunke.

Diesem poetischen Zwischenspiele folgte der höchst profaische Auftritt eines Lammbratens mit weißen Rüben. „Sehen Sie hier,“ sagte der Bürgermeister, ein merkwürdiges, ächt deutsches Gericht! Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, der edle Kämpfer für deutsche Freiheit, ward mit Lammbraten und weißen Rüben von seiner Hausfrau bewirthet, als er einsmals von einem glücklichen Zuge in seine Burg zurück kam und einen gefangenen Gast, den Ritter Weislingen, mitbrachte.

„Ich durfte nicht Götz seyn!“ rief der Hofrath. „Ich hätte das Weib meine schwere eiserne Hand fühlen lassen, wenn mir nichts Besseres aufgetischt worden wäre.“

Er wandte sich dann zu mir, den das Loos getroffen hatte, sein Nachbar zu seyn, und sagte vertraulich: „Nun haben wir, Gott sey Dank! die Veriermahlzeit überstanden; nun wird unser spaßhafter Herr Wirth den rechten Schmaus anfangen lassen. Ich freue mich nur, daß ich so klug war, mich mit jenen gemeinen Philisterspeisen nicht anzufüllen.“

Er ließ denn auch den ritterlichen Braten mit Verachtung bei sich vorübergehen. Wir andern aßen, ohne uns an sein Hohnlächeln zu kehren, unsern Theil davon. Hierauf kam ein Weinmuß für die Frauen, und zugleich der Nachtisch, der nichts enthielt, als Butter und Käse, ein paar Teller Obst und eine Schüssel mit gebratenen Eicheln, die der Bürgermeister für die Urkost unserer Alt-

vordern ausgab und deutsche Kastanien nannte. Dennoch aber wies Jedermann die herbe Frucht mit Lachen von sich.

„Nun Scherz bei Seite, Herr Bürgermeister!“ rief mein Nachbar. „Lassen Sie gefällig auftragen, was Sie uns im Ernste bestimmten.“

„Sie schweben in einem seltsamen Irrthum, bester Herr Hofrath!“ versetzte Jener. „Unsere einfache deutsche Mahlzeit ist völlig vorbei.“

Er machte große Augen und wollte das nicht glauben; als es ihm aber der Schalk nochmals versicherte, ward er unbeschreiblich grob und forderte gebieterisch die abgetragenen Speisen zurück. Sie wurden gebracht, und er aß wie ein Wolf.

Aber auch diesen Nothgenuß verbitterte ihm der Harkner durch den Gesang nachstehender Romanze.

### Zaunkönig und Bär.

Ein Zaunkönig und ein Böttelbär  
Das waren verwünschte Prinzen.  
Sie zogen vereint in der Welt umher  
Und hatten nicht Kleider, nicht Münzen.

Prinz Bär war grob und bekam dafür  
Mitunter tüchtige Prügel;  
Allein das kleine, geflügelte Thier  
War ganz der Höflichkeit Spiegel.

Sie mußten, Kraft der Verzauberung,  
Die Menschheit so lange missen,  
Bis eine Prinzeßin, schön und jung,  
Sich frei entschloß, sie zu küssen.

Drum wanderten beide sich müd' und matt  
Und schweiften nach allen vier Winden,  
Um irgend in einer Königsstadt  
Entzaubernde Küsse zu finden.

Einst sahn sie ein reizendes Fürstenkind,  
Umgeben von Rosen und Schranzen,  
Im Grünen, umfächelt vom Abendwind,  
Mit andern Prinzessinnen tanzen.

Prinz Bär, gleich verliebt bis über's Ohr,  
Thät sich nicht lange besinnen,  
Und brach wie ein Sturm aus dem Wald hervor,  
Um Minnesold zu gewinnen.

Die Tanzgesellschaft hatte nicht Lust,  
Den wilden Besuch zu erwarten:  
Sie floh, mit Geschrei und bebender Brust,  
In einen ummauerten Garten.

Der täppische Buhler legte sich kühn  
Am Gitterthor auf die Lauer.  
Da stürmte von allen Seiten auf ihn  
Ein Steinregen über die Mauer.

Indessen hatte sein kleiner Gesell  
Sich in den Garten geschwungen,  
Und sang so wunderlieblich und hell,  
Als nie seines Gleichen gesungen.

Die schöne Prinzessin sah empor;  
Doch zitterte sie vor dem Bären,  
Und konnte jetzt kein ruhiges Ohr  
Dem freundlichen Wäglein gewähren.

Es sog zu dem Brummer hinaus und sprach:  
„Du hast dich übel empfohlen!“ —  
„Was thut's?“ versetzt' er. „In ihrem Gemach  
Will ich nun Küsse mir holen.“

Uns soll und muß in künftiger Nacht  
Ein rascher Ueberfall glücken.  
Ich dring' ins Schloß durch die fliehende Wacht  
Und trag' dich hinein auf dem Rücken.“

„Schön Dank!“ rief spöttelnd das Königlein:  
 „Da würd' ich zehnmal erschlagen!  
 Denn schrecklich wird man den Buckel dir bläu'n,  
 Beginnst du den Einbruch zu wagen.“ —

Es wurde Nacht und der lüsterne Bär  
 Ging schnoppernd herum an den Thoren.  
 Er fand bald eins, wo Herz und Gewehr  
 Die feigen Wächter verloren.

Und als sie vor ihm mit Hasenlauf  
 Die Flucht ins Weite genommen,  
 Stieg er die Marmortreppen hinauf,  
 Um zu der Prinzessin zu kommen.

Ach! aber in dem Trabanten-saal  
 Von seinem Unstern gewiesen,  
 Umringten ihn, starrend von Erz und Stahl,  
 Wohl dreißig gewappnere Riesen.

Die Schwerter ziehend, mähten sie schnell  
 Ihm beide Ohren vom Kopfe,  
 Und mühsam bracht' er sein blutendes Fell  
 Durch schleunige Flucht aus der Klopse.

Prinz Saunkönig suchte während der Zeit  
 Sein Glück auf geschicktere Weise.  
 Er machte sich, unter des Mondes Geleit,  
 Behutsam und still auf die Reise.

Die warme, ruhige Sommernacht  
 Hielt ihm die Schloßfenster offen;  
 Die Zimmer durchhellte der Ampeln Pracht,  
 Und bald war das rechte getroffen.

Er sah die Prinzessin, schön wie ein Bild,  
 Im süßesten Schummer liegen,  
 Und zögerte nicht, von Lieb' erfüllt,  
 Auf's seidene Bettchen zu fliegen.

Er weckte sie mit munterm Gesang;  
 Ausblühten die Auglein, wie Sterne.  
 Doch tauschte sie still drei Minuten lang,  
 Damit er nicht schon sich entferne.

Sein Schnäbelein wagte mit feiner Art  
 Ihr Schwanenhändchen zu tippen.  
 Da faßte sie ihn und streichelt' ihn zart,  
 Und küßt' ihn mit rosigem Lippen.

Schnell wuchs das Vöglein ihr aus der Hand,  
 Warf sich auf den Fußteppich nieder,  
 Verwandelte sich im Hui und erstand  
 Als blühender Jüngling wieder.

Sie fuhr zusammen mit einem Schrei,  
 Doch war sie ihm plötzlich gewogen;  
 Und kurz, kaum huschten acht Tage vorbei,  
 So ward die Vermählung vollzogen.

Sein Unglücksgefährte vernahm die Mähr',  
 Und wollte sich wüthend entleiben.  
 Er ist noch bis heut ein plumper Bär  
 Und wird es sein Leben lang bleiben.

Bei den letzten Worten sprang der Hofrath hastig auf;  
 der Harfenspieler sah sich erschrocken um und machte sich  
 schnell aus dem Staube. „Das riet' ihm Gott, Herr  
 Stadtmusikant!“ donnerte der Hofrath ihm nach, und setzte  
 sich mit funkelnden Augen wieder an seinen Ort.

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte der Bürgermeister gelassen.

„Das will ich Ihnen morgen unter vier Augen — und  
 allenfalls unter vier Händen — erklären;“ antwortete  
 Jener, und that sich, durch die Romanze gezähmt, augen-  
 scheinliche Gewalt an, nicht mehr zu sagen.

Es entstand eine bängliche Stille, die jedoch der Amt-  
 mann nur eine halbe Minute dauern ließ. Dann fing er  
 an, die Güte zu pflegen, und es kam halb und halb ein  
 Vergleich zu Stande.



Als wir vom Tische aufgestanden waren, wurde Warmbier in Kaffeeschalen dargeboten.

„Wieder ein neuer Eulenspiegelstreich!“ rief der Hofrath mit gezwungenem Lächeln. „Warum denn kein Kaffee?“

„Weil wir wiedergeborene Altdeutsche sind;“ sagte der Bürgermeister. „Wir enthalten uns daher eines ausländischen Getränks, das unsere Urväter nicht kannten.“

„Sehr wahr!“ fiel der Doktor ein. „Doch Warmbier tranken sie schwerlich nach Tische. Sie fingen's da beim Becher wieder an, wo sie es bei der Mahlzeit gelassen hatten.“

Der Bürgermeister verstand den Wink und ließ frischen Wein bringen. Zugleich aber ward uns Eichenbergern und den Frauenzimmern insgesammt Kaffee gereicht.

„Nun, was für ein Vorrecht haben denn Diese?“ brummte der Hofrath.

„Die Herren von Eichenberg,“ entgegnete der Bürgermeister, „zeigen durch ihre Kleidung, daß sie heute noch keine Altdeutsche sind und mit dem schwächern Geschlechte, das sich ungern vom Kaffee trennt, muß man Anfangs einige Nachsicht haben.“

Der Hofrath schüttelte den Kopf und sagte zu den übrigen, vom Kaffee ausgeschlossnen Männern: „Kommt, wir wollen uns am Weine rächen.“ — Sie becherten nun weidlich. Das empfand der Trinktisch, um den sie sich gestellt hatten. Wer das Gleichgewicht verlor, schob ihn den gegenüber stehenden Zechern auf den Leib, und diese gaben taumelnd den Stoß zurück. Dabei ward der deutschen Freiheit manches Lebehoch gebracht. Aber indem sie so auf Freiheit pochten, waren einige von ihnen gefesselte Sklaven, die mit gläsernen Augen sehr demüthig um einen Gnadenblick von Paulinen flehten. Sie hatten auch mit Vater Freimund viel abzumachen. Einer nach dem andern

führte ihn in ein Nebenzimmer und kam von der geheimen Unterredung mit heiterem Angesichte zurück.

Freimund, dem der Ton der Gesellschaft nicht gefiel, ließ zeitig anspannen. Da erhob sich, als es ruchbar wurde, ein großer Aufstand. Der Bürgermeister bat dringend, noch länger zu verweilen, und Paulinens Liebhaber brauchten Gewalt, indem sie unsere Hüte, Handschuhe und anderes Eigenthum in Beschlag nahmen, um uns zum Bleiben zu zwingen. Standhaft setzten wir aber unsern Willen durch und brachen auf. Der Abschied zog Paulinen viel ungeschickte Zärtlichkeiten zu; ihr Vater hingegen bekam zu gleicher Zeit neue derbe Berweise, daß er nicht in altdeutscher Kleidung erschienen war, und der Amtmann, des Strafens gewohnt, legte ihm sogar die Buße auf, nächstens ein deutsches Fest zu geben.

„Etwa ein Turnier!“ sagte der Bürgermeister.

„Ja, ein Turnier! ein Turnier!“ rief ein zehnstimmiges Echo.

„Turnei!“ fiel der Obfichter nachdrücklich ein. „Turnier ist wegen seiner ausländischen Endung verwerflich.“

„Nun, so gebt uns ein Turnei, lieber Freimund!“ sagte der Amtmann. „Und der Preis des Sieges — oder, in der Rittersprache zu reden, der Dank — sey eine gewisse köstliche Perle! — Ihr wißt schon!“ —

„Das kann ich nicht versprechen,“ antwortete Freimund. „Doch eine mit Schranken umzogene Rennbahn steht zu Diensten. Da mag, wer Lust hat, turnieren!“ —

„Turnen, turnen!“ rief der Obfichter, und drohte kräftlich mit dem Zeigefinger.

Am folgenden Tage sagte Freimund zu mir: „Ich will aus gewissen Ursachen die Narren in Teutlingen zum Nar-

ren haben und ihnen ein Kampfspiel veranstalten. Die Herren Blau, Bär, Zaunkönig und Maß sind beritten; sie mögen sich also auf ihre Streitrosse schwingen und Lanzen mit einander brechen. Es gehört aber in meinen Plan, daß keiner von ihnen am Ende Sieger bleibt und auf den Ritterdank Anspruch machen kann. Irgend ein Anderer muß zuletzt den tapfersten Kämpfer aus dem Sattel heben, und diese Rolle übertrage ich Ihnen, Freund Otto! Ihrer Jugendkraft und Gewandtheit ist es ein Leichtes, mit den steifen Männern und Männchen fertig zu werden, und der Ihnen bestimmte Dank wird Sie erfreuen.“

Die letzten räthselhaften Worte machten mich aufmerksam. Sollte wohl, sagte ich zu mir selbst, Pauline darunter gemeint seyn? Hat der Vater Euer Verständniß belauscht? und will er das Mädchen lieber dir gönnen, als einem jener vier Herren, die vielleicht in der gestrigen Trunkenheit um sie warben? — Diese Möglichkeiten und Ahnungen bewogen mich sogleich zur Erklärung, daß ich die Posse mitspielen wolle. Es war mir auch nicht bange, den Sieg über meine Gegner davon zu tragen, weil ich mich in frühern Jahren, als ich die Reitbahn besuchte, im Ringelrennen fleißig geübt und manchen pappenen Türken und Chinesen niedergehauen hatte.

Das Ausschreiben des Turniers, die Anschaffung der Harnische und andern Erfordernisse, die auf der Tummelbahn gehaltenen Vorübungen, und überhaupt alle vorläufige Anstalten, worüber ein ganzer Monat verfloss, übergehe ich mit Stillschweigen. Ich rüstete mich in geheim, und ließ niemand merken, daß ich mich mit den obgenannten vier Rittern messen wollte. Im Gegentheil stellte ich mich, in ritterlichen Turnkünsten ganz unerfahren zu seyn.

Am Kampftage erschienen die Ritter folgendermaßen gerüstet:

Ritter Glau ragte auf einem großen, stattlichen Rapp-  
pen wie ein Thurm über die andern hervor. Sein stahl-  
blauer, gefirnister Harnisch war, gleich den Panzern der  
übrigen Ritter, von starker Pappe zusammengeleimt. Sei-  
nen Schild zierte ein sinnreiches Gemälde. Es zeigte die  
Göttin der Gerechtigkeit in Paulinens Gestalt, mit einer  
Wage in der Hand. In der rechten Schale thronte sehr  
kennbar der Ritter, und überwichtig sank sie mit ihm; in  
der linken Schale hockten seine drei Nebenbuhler jämmer-  
lich aufeinander und schnellten hoch in die Luft.

Ritter Zaunkönig, goldfarben geharnischt, ritt ein so  
hohes Roß, daß er es nicht anders, als mittelst einer  
Leiter erstiegen haben konnte. Das Sinnbild seines Schil-  
des war ein kleines Vögeln, das auf einem Zaune saß  
und eine im Schnabel haltende Rose einem schönen Fräu-  
lein überreichte.

Ritter Bär strotzte auf einem Karngaul, der so plump  
war, als er selbst. Sein Harnisch war eisengrau, und  
im Schilde führte er einen schwarzen Bären, auf welchem  
ein Liebesgott ritt und ihn am Zügel lenkte.

Ritter Maß glich ganz dem alten Silenus. Benebelt,  
wie Dieser, hing er schwankend auf einem kleinen grauen  
Rößlein, das einem Esel ähnlicher sah, als einem Pferde.  
Seine Rüstung hatte die Farbe der Nacht, und auf dem  
Schilde war er selbst, als Besieger des Todes, dargestellt.  
Der Tod kniete vor ihm und schien um sein Leben zu  
bitten; aber der übermüthige Sieger schlug ihm eine große  
Arzneiflasche am hohlen Schädel entzwei. Neben ihm  
stand Pauline und setzte ihm einen Kranz auf.

Das waren die vier Ritter, die sich auf der Stechbahn  
einstellten. Außerhalb der Schranken hatte sich ganz Teut-  
lingen gelagert. Pauline und die übrigen Frauen saßen

auf einer erhöhten Bühne. Ich aber, mit einem Blechharnisch bekleidet, hielt zu Pferde hinter einem nahen Hügel, wo ich den Kampf sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Trompeten forderten auf, das Ritterspiel zu beginnen. Zaunkönig sprengte zuerst hervor, und band, um das dünnste Brett zu bohren, mit dem dicksten Ritter an. Herr Maß ließ sich eine Weile necken, ehe er den Rückenhalt der Schranken aufgab. Als er sich endlich ins Freie wagte, rannte Zaunkönig mit vorgestreckter Lanze gegen ihn an, als wollte er ihn durch und durch stoßen. Das war nicht zu befürchten, weil die Lanzen, dem geschlossenen Vertrage gemäß, keine Spitzen, sondern lederne, mit Baumwolle ausgestopfte Köpfe hatten; dennoch war dem feigen Maß vor dem drohenden grimmigen Stöße so bange, daß er sich rückwärts von seinem Grauchen warf und eilig davon lief. Ein allgemeines Gelächter überschallte das Geschmetter der siegverkündenden Trompeten.

Der Ausreißer hatte seinen Helm verloren. Zaunkönig häfelte ihn mit seiner Lanze geschickt von der Erde auf und wollte Paulinen dieß Siegeszeichen überreichen. Ritter Bär verrannte ihm aber den Weg und legte die Lanze gegen ihn ein. Zaunkönig nahm die Ausforderung an; sie stürzten aufeinander los; Bär bekam einen ohnmächtigen Puff auf die pappene Brust und blieb unverrückt im Sattel. Aber beim zweiten Rennen ward Zaunkönig mit einem kräftigern Stöße begrüßt, und saß plötzlich wie ein Frosch im Sande. „Sehn, Sie,“ sagte Bär, „diese Kraft meines Armes verdank' ich den kernhaften Speisen, die ich neulich bei Ihnen genoß.“ — Zaunkönig sprang mit Nachgier empor und strebte hastig, seinen hohen Gaul zu erklimmen. Bei dieser vergeblichen Anstren-

gung plagte sein goldener Harnisch an verschiedenen Orten auf und gab ihm das Ansehen einer von Kindern zerrissenen Puppe. Dadurch noch wilder gemacht, zog er sein Schwert, um seinen hohnlachenden Feind damit zu züchtigen. Doch Freimund und einige andere friedliebende Männer eilten herbei, entwaffneten ihn durch freundliches Zureden und führten ihn aus den Schranken.

„Nun machen wir unsern Tanz!“ rief Flau dem Sieger zu. „Das versteht sich!“ antwortete Dieser mit einem übermüthigen Tone, als sey er unüberwindlich. Sie stellten sich in möglichster Entfernung einander gegenüber. Bär schien entschlossen, Roß und Mann zu Boden zu rennen; so stürmend ritt er an. Plötzlich aber stolperte sein ungelenktes Thier über seine eigenen Beine, und er schoss mit der Nase in den Sand. Er raffte sich schnell wieder auf; doch sein Verhängniß hatte ihm diesen Platz bestimmt. Flau, stärker und geschickter als er, stach ihn beim zweiten Angriff vom Pferde, und er fiel eben dahin auf den Rücken, wo er zuvor die Erde geküßt hatte.

Ich flog jetzt hinter dem Berge hervor und in die Stehbahn hinein. Die Zuschauer empfingen mich mit langen Hälsen und frohen Gesichtern; aber Herr Flau sah mich finster an, weil er schon den Kampspreis gewonnen zu haben glaubte, und ihn nun wieder auf's Spiel setzen mußte. Ich ritt zu den Frauen hin, senkte den Speer vor Paulinen, tummelte dann meinen Schimmel, und erbat mir von dem scheelsüchtigen Ritter die Ehre, eine Lanze mit ihm zu brechen. Wild begab er sich an den gehörigen Ort und stürzte wie ein Bergfall auf mich los. Doch der Zorn machte ihn blind; er verfehlte mich, schoss bei mir vorbei, und sein Rappe, der halb und halb mit ihm durchging, hätte beinahe die Plan-

fen übersprungen. Die daran sitzenden Zuschauer flohen mit Schrecken und purzelten im Getümmel übereinander. Wir machten hierauf den zweiten Ritt, und gaben und empfangen beiderseits tüchtige Stöße, die jedoch den Wettstreit nicht entschieden. Erst beim dritten Rennen gelang es mir, den tapfern Kämpen so zu erschüttern, daß er die Bügel verlor, und nach fruchtlosem Ringen, sich auf dem Pferde zu erhalten, hinab mußte. „Hol' der Henker das Kinderspiel!“ rief er aus und verließ den Schauplatz.

Ich sah mich um, ob jemand vorhanden sey, der des Amtmanns Niederlage rächen und mich aus dem Sattel heben wolle; aber die Rennbahn blieb leer, und bald erschien ein Herold, der ausrief: „Das Turnier ist vorbei! Die Herren Ritter werden geladen, sich im hiesigen Schlosse einzufinden, und nach erfolgter Austheilung des Dankes ein Ehrenmahl zu genießen.“

Mir klopfte das Herz; ich folgte zaghaft dem Rufe. Die andern vier Kämpen stellten sich, ungeachtet sie keinen Dank zu erwarten hatten, ebenfalls ein. Auch die ganze vornehme Welt von Teutlingen war zu Freimunds Tafel geladen und zog vom Turnplatze dahin. Freimund rief mich und meine vier Waffenbrüder in ein abgesondertes Zimmer und sagte zu Diesen: „Meine Herren, Sie eröffneten mir neulich an Einem Tage und in Einer Stunde einen gleichstimmigen Wunsch, und eben denselben hatte ich schon lange vorher in den Augen meines hier gegenwärtigen jungen Gastfreundes gelesen. Da gedachte ich der biblischen Worte: Das Loos stillt den Hader, und stellte das heutige Turnier an, um die Entscheidung der Sache dem Waffenglücke zu überlassen. — Es begünstigte meinen Gastfreund, und er soll vor Ihren Augen den ausgesetzten Preis empfangen.“ —

Mit diesen Worten ging er in ein Nebengemach, kam sogleich, Hand in Hand mit Paulinen, wieder zurück und sagte: „Hier, Otto, ist Dein Dank! — Ich hoffe, mir damit Euren Dank, meine Kinder, zu verdienen.“

Stumm vor Freude warfen wir uns ans väterliche Herz, und ich hörte, wie im Traume, daß die vier Herren hinter mir verdrießliche Worte ausstießen und zornig fortgehen wollten. Schnell aber besann sich der Doctor eines Bessern. „Hört, ihr Korbgesellen!“ rief er: „wir wären Thoren, wenn wir Freimunds herrliche Weine im Stiche ließen. — Nein, wir wollen uns gütlich thun, und wer dann noch schmollen will, der schmolle!“

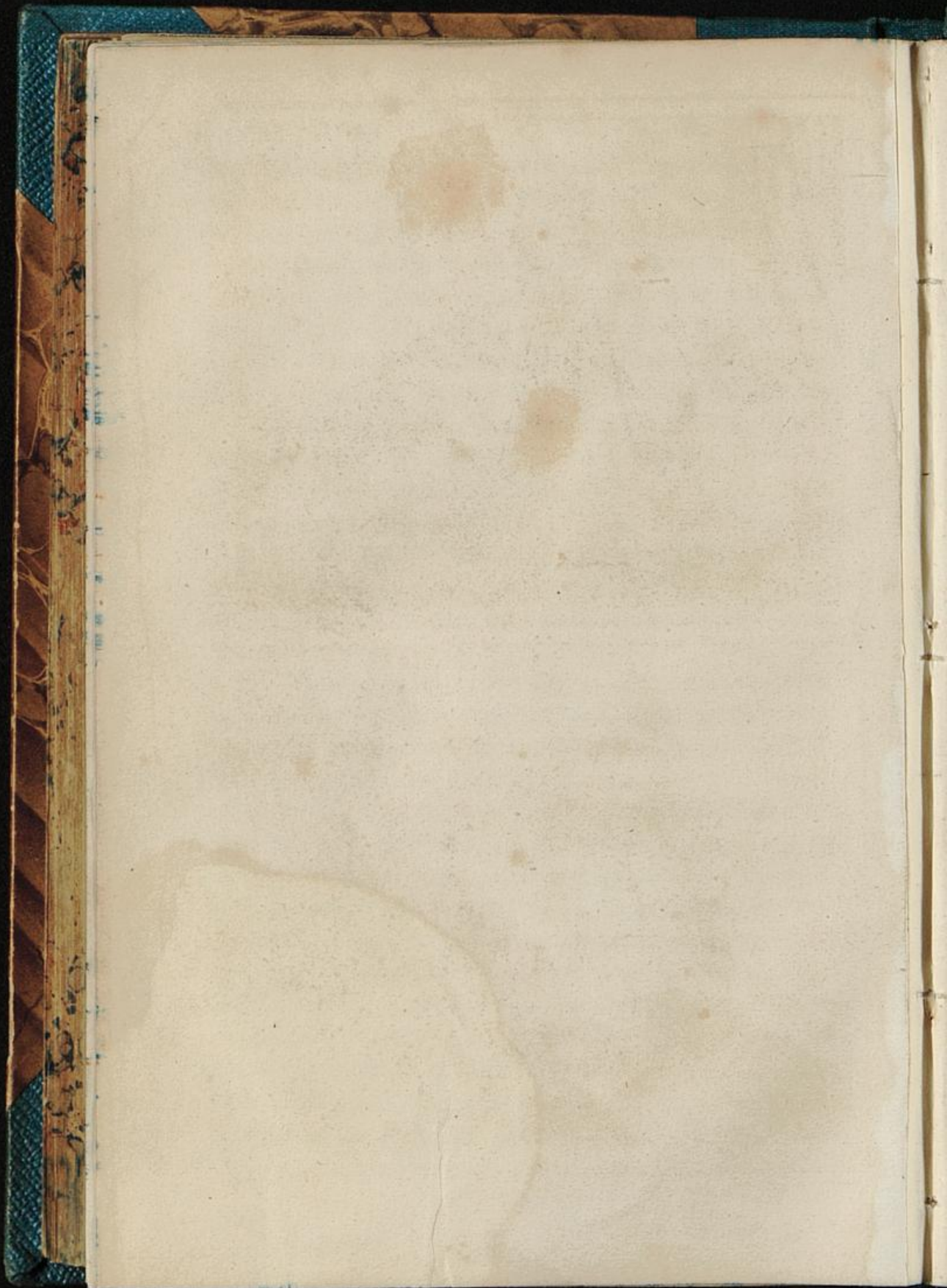
„Ein guter Rath!“ sagte Freimund. „Es war nicht möglich, daß Sie insgesammt meine Schwiegeröhne werden konnten. Wollen Sie deshalb aufhören, meine Freunde zu seyn?“

Die Herren gingen in sich und — zur Tafel, wo selbst der Hofrath, der seinen Mißmuth vorher am härtesten aussprach, durch einen Ueberfluß leckerhafter Speisen geschweigt und versöhnt wurde.

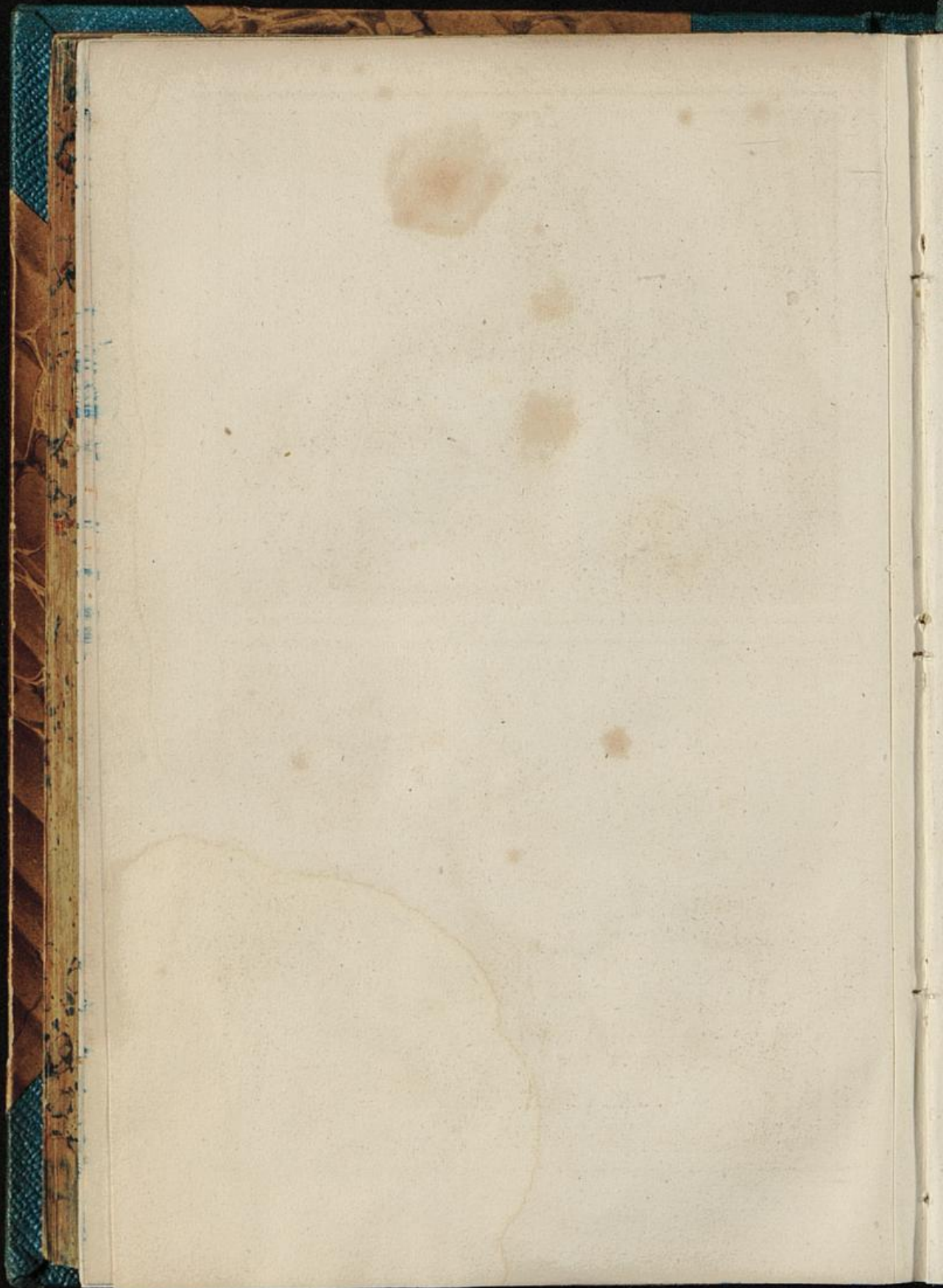
Ich wohne seitdem in Eichenberg als Mitbesitzer des schönen Gutes, und mein junges, liebes Weib zaubert es mir zu einem Paradiese. Vater Freimund hat sich noch nicht zur altdeutschen Tracht bequemt, und im Sprechen und Schreiben entwischt ihm noch manchmal ein Bankart oder Bastardwort. Aber bei dem allen ist er der vierde Kernmann, den ich kenne, und es würde, auch ohne der Teutlinger wohlgemeintes Spiel mit der altdeutschen Puppe, gut um Deutschland stehen, wenn jeder deutsche Mann an Tugend ihm gliche.



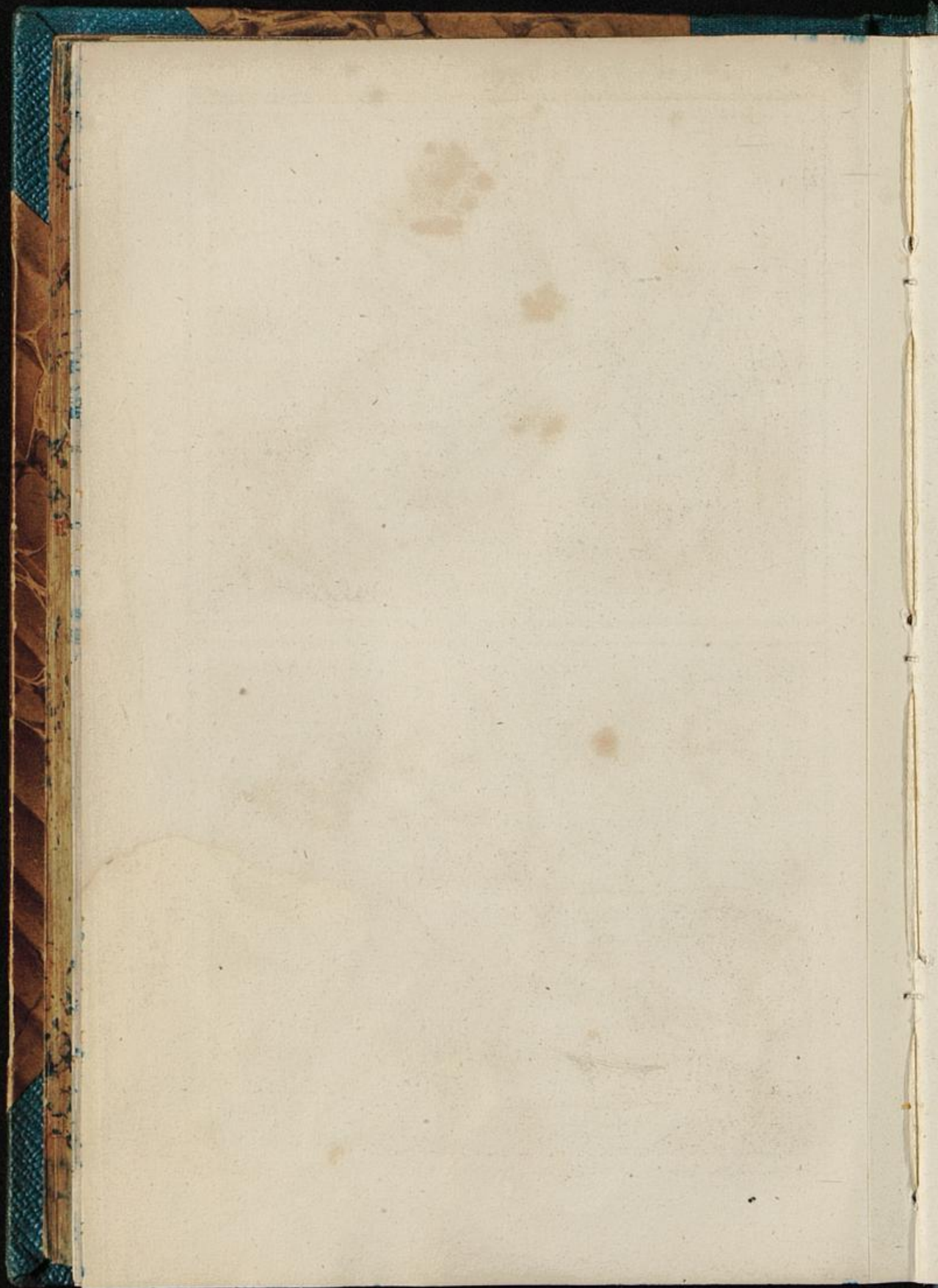








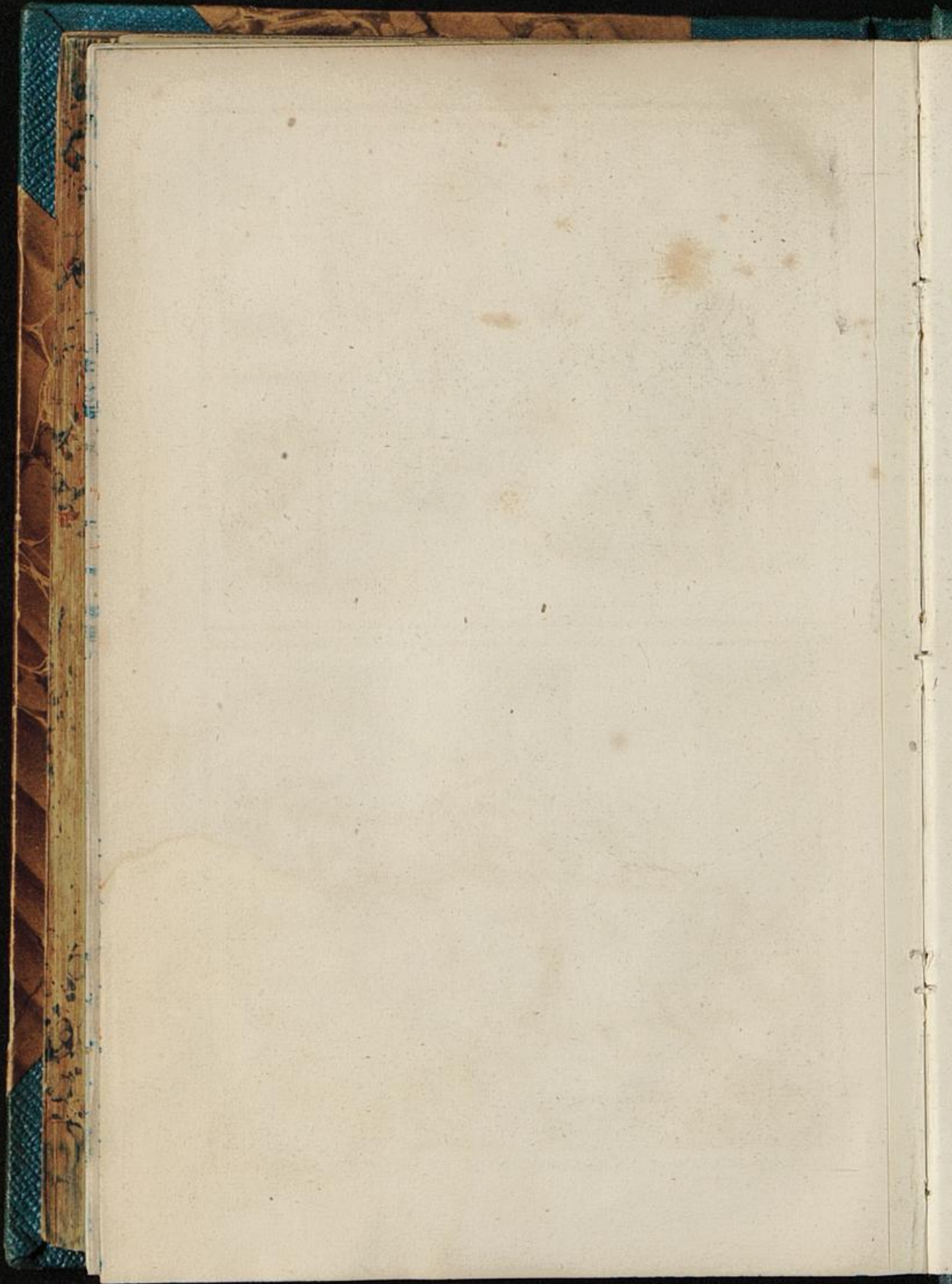






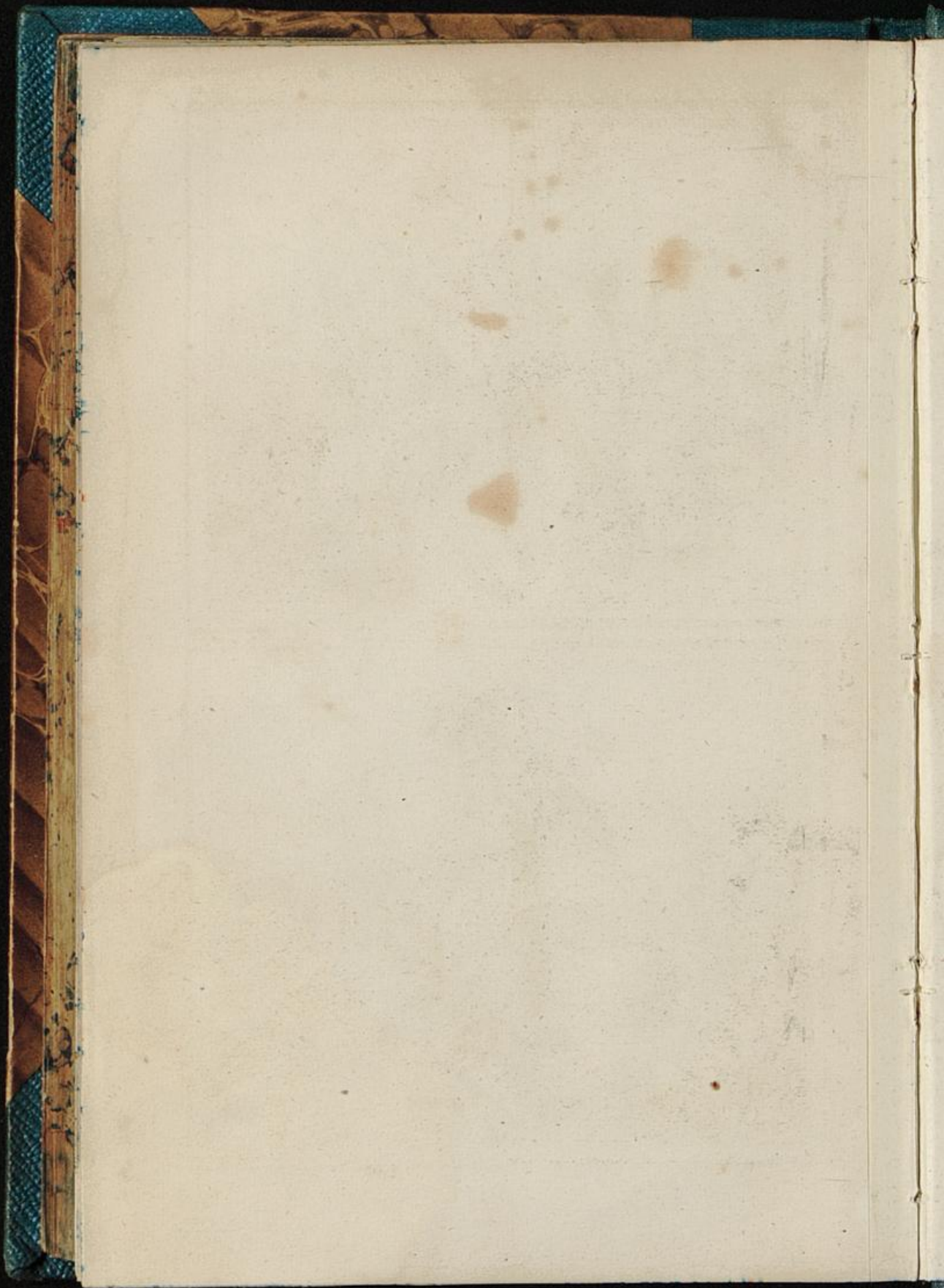
8







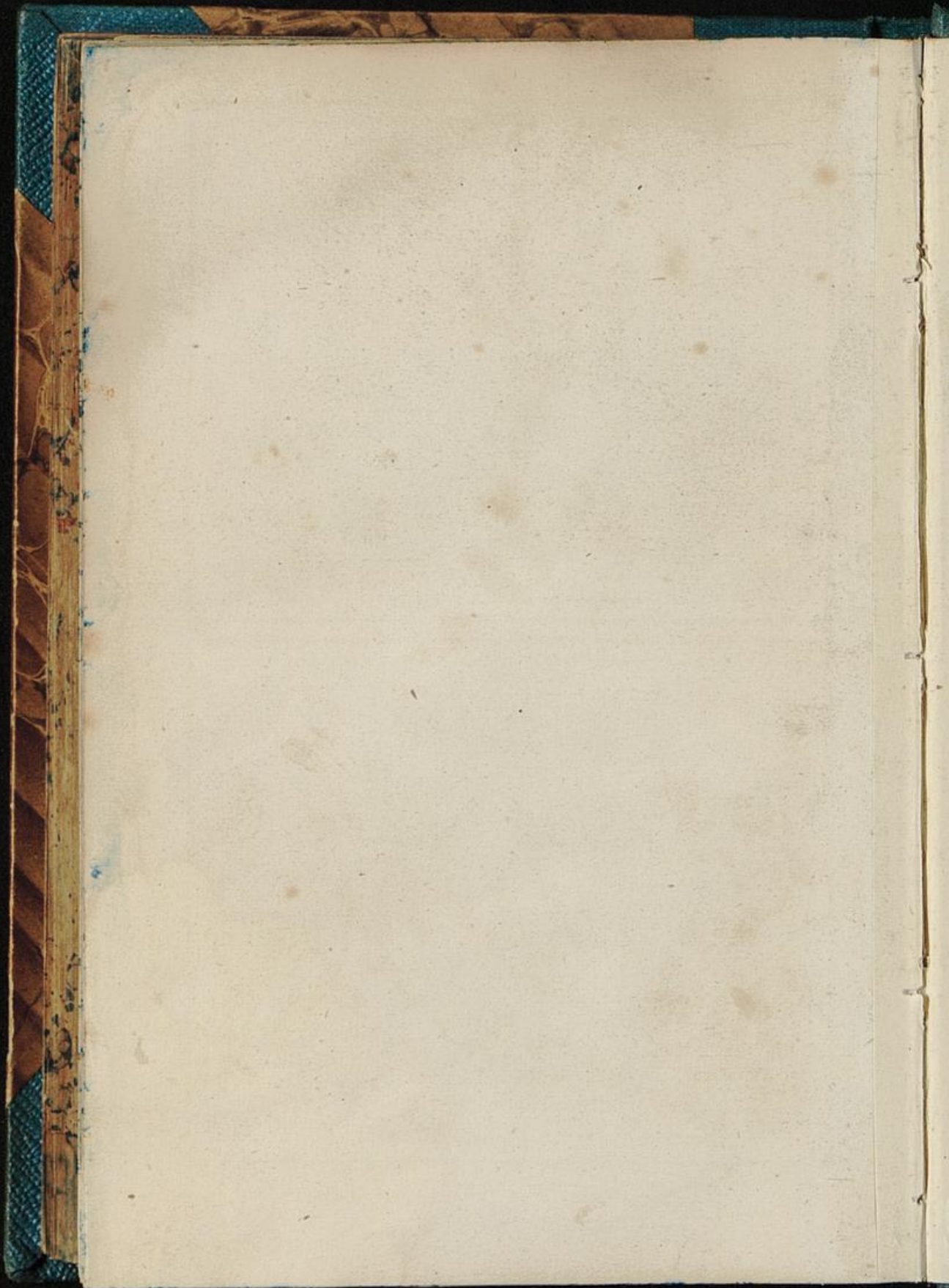


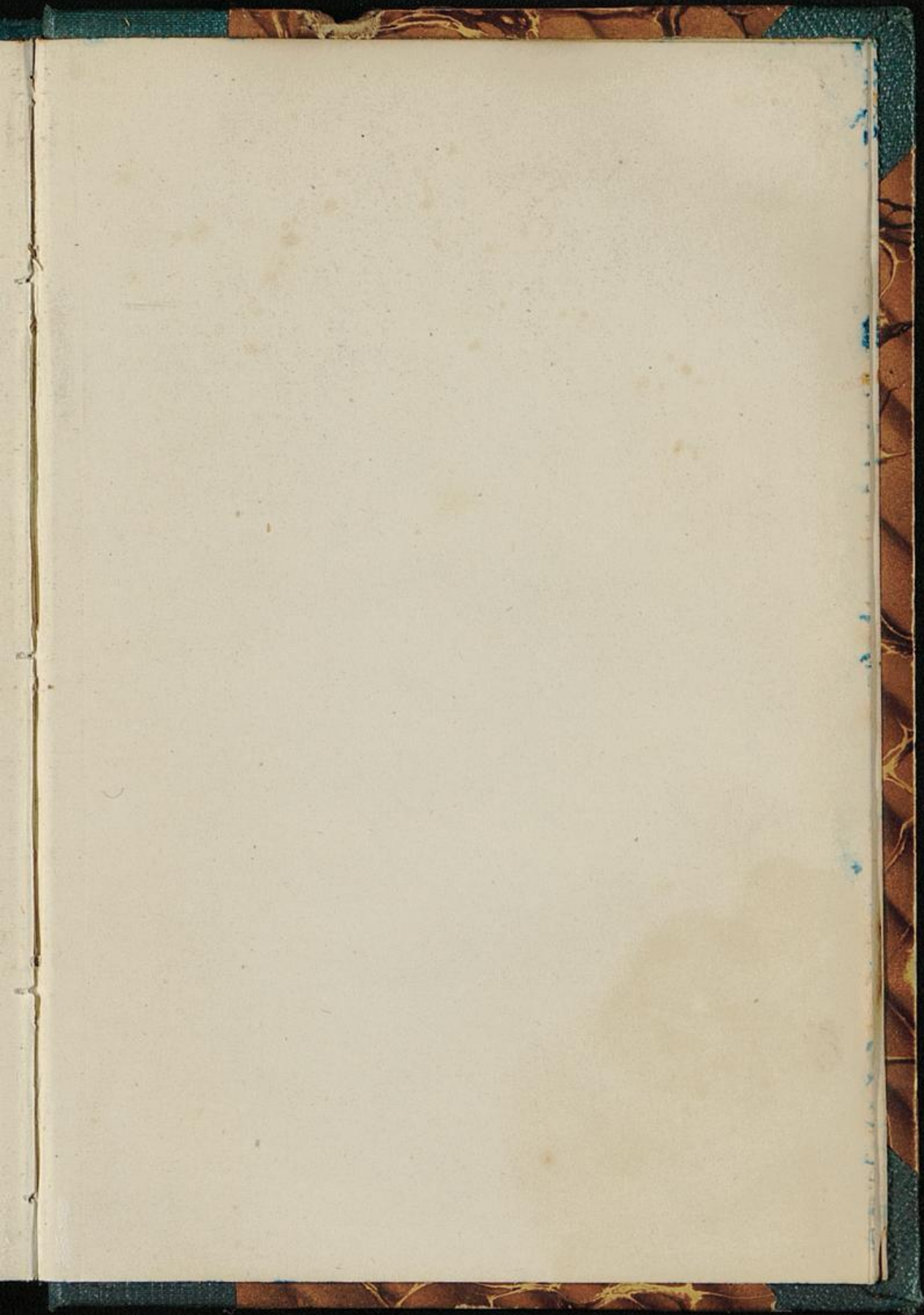


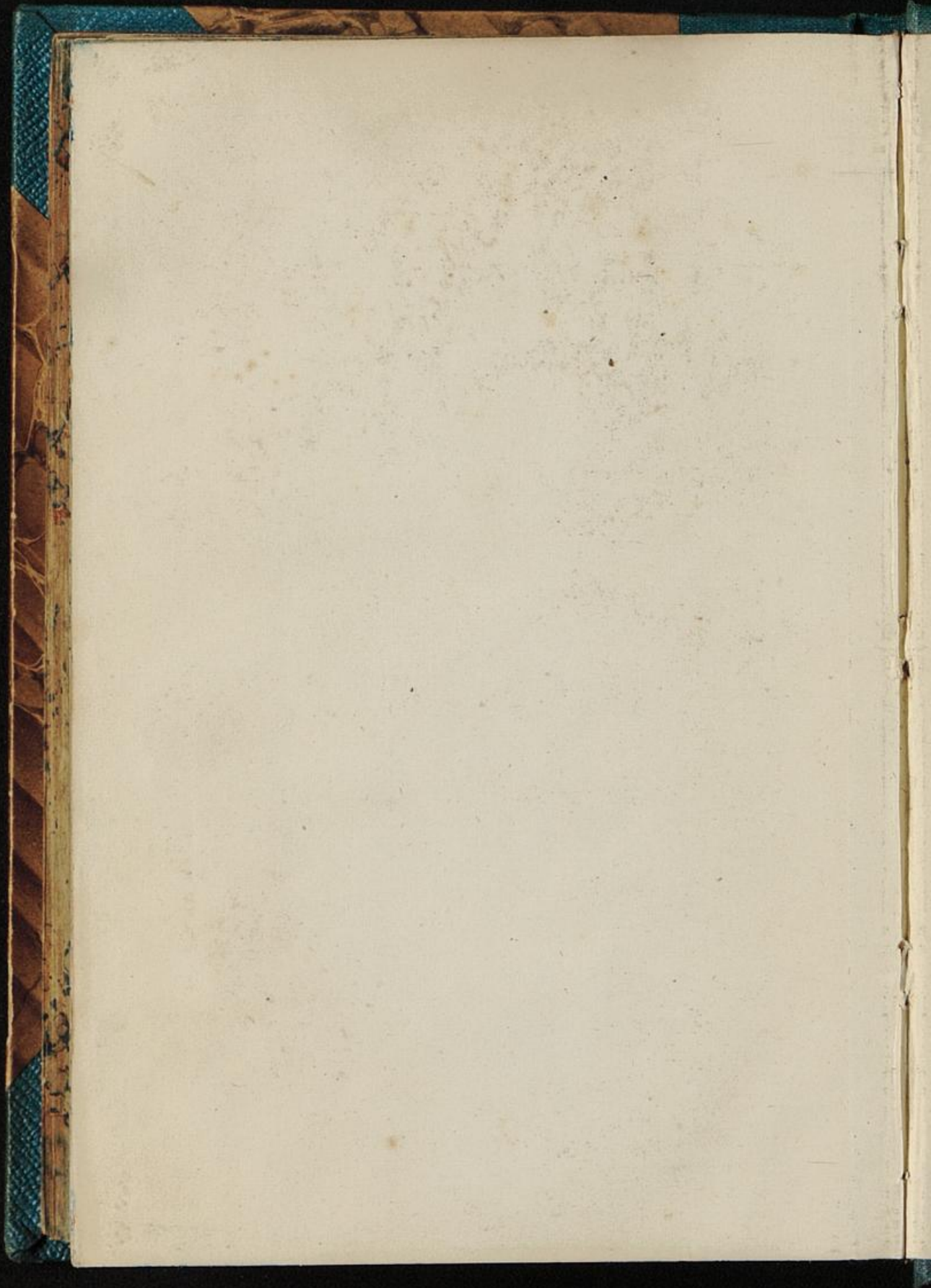


19









Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

**TIFFEN** Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

